

TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN  
FACHBEREICH 2  
Planungs- und Gesellschaftswissenschaften  
INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

ENTSTEHUNG UND VERLAUF VON ALKOHOLABHÄNGIGKEIT BEI FRAUEN  
- eine komparativ-kasuistische Untersuchung -

D I P L O M A R B E I T

Angefertigt unter der Leitung von  
Herrn Prof. Dr. G. Jüttemann

Johanna Kern  
Franziusweg 90  
1000 Berlin 49  
Matr.Nr. 76592

**Reihenherausgeber:**

Prof. Dr. phil. Gerd Jüttemann  
Institut für Psychologie und Arbeitswissenschaft  
Fachgebiet Klinische Psychologie/ Gesundheitspsychologie  
Technische Universität Berlin  
Sekt. FR 3-8  
Franklinstr. 28/29  
10587 Berlin

**Basisliteratur:**

G. Jüttemann (2009): Komparative Kasuistik. Die psychologische Analyse spezifischer Entwicklungsphänomene. Lengerich: Pabst Science Publishers

Informationen über die Schriftenreihe sind abrufbar unter:  
<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>

*Originalform (Diplom-Arbeit; Dissertation; Projektbericht) und Jahr:*  
Diplom-Arbeit, 1984

*Darauf bezogene eigene Veröffentlichungen:*

Jüttemann-Lembke, A. und Kern, J. (1987): Abhängigkeitskarrieren - Biographische Studien zu verschiedenen Alkoholikergruppen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

**ISSN** 1868-9574  
**ISBN** 978-3-7983-2346-9

**Vertrieb/  
Publisher:** Universitätsverlag der TU Berlin  
Universitätsbibliothek  
Fasanenstr. 88 ( im VOLKSWAGEN-Haus), D-10623 Berlin  
Tel.: (030) 314-76131; Fax.: (030) 314-76133  
E-Mail: [publikationen@ub.tu-berlin.de](mailto:publikationen@ub.tu-berlin.de)  
<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>



## Vorwort

Ausgangspunkt der Beschäftigung mit dem Thema des Alkoholismus bei Frauen waren Beobachtungen während eines Praktikums in einer psychiatrischen Klinik. Dort waren Frauen wesentlich häufiger als Männer mit Diagnosen vertreten, die unter dem Begriff 'depressive Störungen' subsumiert werden können. Dagegen war nur ein geringer Anteil der Patienten auf der Station für Alkohol-entwöhnungstherapien Frauen.

Es ergab sich für mich die Frage, ob diese Verteilung die Regel sei und - wenn ja - wie sich solche geschlechtsspezifischen Krankheitsmuster herausgebildet haben können.

Die Durchsicht der Literatur über Alkoholismus bestätigte diesen Eindruck, zeigte jedoch auch, daß die Zahl der in Therapie befindlichen Frauen ständig zunimmt. Die Bedrohlichkeit dieser Entwicklung erhöhte das Interesse an der Thematik für eine Diplomarbeit. Konkretisiert wurde die Art der Fragestellung und der Methode durch Diskussionen und Vorarbeiten in einer Projektgruppe, der sechs Frauen angehören und die sich zur Erarbeitung der Gesamthematik Alkoholismus - mit unterschiedlichen Schwerpunkten - konstituiert hatte. Ohne die Existenz der Gruppe wäre die Arbeit in der vorliegenden Form nicht möglich, nur gemeinsam konnte eine optimale Bearbeitungsmethode gefunden werden. Dazu trafen wir uns etwa eineinhalb Jahre lang bis zu fünf Mal in der Woche. Die entstehende Gruppendynamik erwies sich als konstruktiv, die Gruppe blieb immer arbeitsfähig trotz gelegentlicher Differenzen. Die intensive Arbeit bei den Treffen, die im Schnitt etwa sechs Stunden dauerten, wurde meist durch gemeinsames 'belohnendes Essen' abgeschlossen. Auch andere private gemeinsame Unternehmungen sorgten für den Zusammenhalt der Gruppe.

Unterstützt wurde ich auch von meinem Sohn und meinem Ehemann, die nicht nur die vielen Gruppensitzungen und -aktivitäten geduldig ertrugen, sondern oftmals auch aktive technische Hilfe leisteten. Dafür danke ich ihnen ganz besonders.

Dank gebührt auch allen Mitarbeitern in den Institutionen, die sich für die Voruntersuchung als Interviewpartner zur Verfügung stellten und den Zugang zu den Gesprächspartnerinnen ermöglichten

sowie - nicht zuletzt - den Gesprächspartnerinnen selbst.  
Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. G. Jüttemann, der nicht nur durch viele Anregungen Hilfestellung gab, sondern auch durch die Freiheit, die er uns zum 'Pfadfinden' ließ, eine kreative Form des Umgangs mit der Verarbeitung des Datenmaterials ermöglichte und so dazu beitrug, daß die Motivation trotz des immensen Arbeitsaufwandes nicht nachließ.

## Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
1. <u>Einleitung</u>	1
1.1 Würdigung bisheriger Arbeiten	3
1.1.1 Theorien zur Genese des Alkoholismus	3
1.1.2 Untersuchungen zum Frauenalkoholismus	4
1.2 Fragestellung	5
1.2.1 Herleitung der Fragestellung	5
1.2.2 Spezifizierung der Fragestellung	7
1.3 Darstellung und Begründung der Methode	9
1.3.1 Begründung der Wahl der qualitativen Methode	9
1.3.2 Darstellung der Komparativen Kasuistik	11
1.3.3 Begründung der Wahl der Methode für die Fragestellung	14
1.3.4 Diskussion kritischer Gesichtspunkte	15
2. <u>Darstellung der Untersuchung</u>	17
2.1 Design	17
2.2 Voruntersuchung	18
2.2.1 Planung der Voruntersuchung	19
2.2.2 Durchführung der Voruntersuchung	20
2.2.3 Auswertung der Voruntersuchung	20
2.2.4 Ergebnisse der Voruntersuchung	21
2.3 Phänomenanalyse	25
2.3.1 Hinweise aus der Literatur	25
2.3.2 Hinweise aus der Voruntersuchung	27
2.3.3 Erstellung der Homogenitätskriterien	28
2.4 Planung und Vorbereitung der Untersuchung	30
2.4.1 Geplante Vorgehensweise	30
2.4.2 Entwicklung des Gesprächsleitfadens	31
2.4.3 Darstellung des Gesprächsleitfadens	32
2.5 Durchführung der Untersuchung	34
2.5.1 Die Gewinnung der Stichprobe	34
2.5.2 Besonderheiten der Durchführung	35

	<u>Seite</u>
2.6 Auswertung	36
2.6.1 Vorgehensweise	36
2.6.2 Entwicklung des Kategoriensystems und der Einordnungsmodi	37
2.6.3 Darstellung des Kategoriensystems	38
2.6.4 Zusatzinformationen zur Auswertung	43
3. <u>Ergebnisse</u>	45
3.1. Darstellung der Einzelergebnisse	45
3.1.1 Frau E (E)	46
3.1.1.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit E	46
3.1.1.2 Verlaufsgeschichte E	48
3.1.1.3 Kategorisierung	49
3.1.1.4 Zusammenfassung E	84
3.1.2 Frau C (C)	87
3.1.2.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit C	87
3.1.2.2 Verlaufsgeschichte C	89
3.1.2.3 Kategorisierung	90
3.1.2.4 Zusammenfassung C	115
3.1.3 Gudrun (G)	117
3.1.3.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit G	117
3.1.3.2 Verlaufsgeschichte G	119
3.1.3.3 Kategorisierung	120
3.1.3.4 Zusammenfassung G	146
3.1.4 Marianne (M)	148
3.1.4.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit M	148
3.1.4.2 Verlaufsgeschichte M	150
3.1.4.3 Kategorisierung	152
3.1.4.4 Zusammenfassung M	175

	<u>Seite</u>
3.1.5 Petra (P)	178
3.1.5.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit P	178
3.1.5.2 Verlaufsgeschichte P	180
3.1.5.3 Kategorisierung	181
3.1.5.4 Zusammenfassung P	202
3.2. Komparation	204
Kategorie 0, 1, 2	205
Kategorie 3, 4	206
Kategorie 5	207
Kategorie 6	208
Kategorie 7	209
Kategorie 8	211
Kategorie 9, 10	212
3.2 Ergebnisse der Komparation	213
3.3.1 Übereinstimmungen und Besonderheiten	213
3.3.2 Typendifferenzierung	226
4. <u>Diskussion</u>	230
5. <u>Zusammenfassung</u>	244
Literaturverzeichnis	250
Anhang	259



## 1. Einleitung

Die Zahl alkoholabhängiger Menschen nimmt ständig zu, wobei Frauen und Jugendliche überproportional vertreten sind. Trotz der hohen Dunkelziffer beim Phänomen Alkoholismus gibt es Schätzungen, daß von den insgesamt etwa zwei Millionen Alkoholabhängigen in den Großstädten der Bundesrepublik Deutschland schon ca. 40% Frauen sind (Der Senator für Gesundheit und Umweltschutz in Berlin 1978). Vor dem zweiten Weltkrieg war das Verhältnis noch 10 : 1. Diese bedrohliche Entwicklung war schon oft Gegenstand von Veröffentlichungen und Fachkonferenzen.

Die vorliegende Literatur ergibt das Bild,

- daß die gängigen Theorien der Psychologie und verwandter Bereiche (auch) auf Alkoholismus angewandt werden;
- daß Modelle, die auf Untersuchungen an Männern basieren, auf Frauen generalisiert werden (z.B. McClellands Machttheorie, McClelland 1972);
- daß gleichzeitige Entwicklungen wie z.B. die Frauenemanzipation als Ursache für Frauenalkoholismus mit verantwortlich gemacht werden.

Dabei wird der allgemeine Anstieg des Alkoholismus nicht in Betracht gezogen. Es ist also zu fragen, welche Bedingungen insgesamt diese Entwicklung fördern und welche Entstehungs- und Aufrechterhaltungsfaktoren für bestimmte Gruppen von Alkoholikern spezifisch sind.

Zur Beschäftigung mit dieser Thematik wurde eine Projektgruppe gebildet, die es sich zur Aufgabe machte, Subgruppen von Alkoholikern auf die jeweils spezifischen bzw. eventuell auf allgemein gültige Steuerungsmechanismen der Abhängigkeitsentwicklung hin zu untersuchen (Biedermann & Hermann 1983; Hoppe, in Vorbereitung; A.Jüttemann, in Vorbereitung). Zusätzlich ist dem Projekt eine Kontrollgruppe mit der Diagnose 'reaktive Depression' angeschlossen (Liebsch 1984). Hauptziele der Projektgruppe waren vor allem der Vergleich innerhalb der Subgruppen, nicht der Vergleich der Subgruppen untereinander. Letzteres muß einer nachgeordneten Phase vorbehalten bleiben.

Bisherige Ergebnisse in der Alkoholismusforschung basieren auf einzel- oder multikonditionalen Erklärungsansätzen, die mittels Fragebögen, Auswertung klinischer Daten etc. empirisch überprüft wurden. Diese Methode birgt jedoch die Gefahr, daß der 'input' (Theorie, Wertvorstellungen, Ergebniserwartungen) den 'output' bedingt oder zumindest die Interpretation der empirisch gefundenen Daten nicht vom 'input' unbeeinflußt bleibt (Antons 1970). Zudem sind die so gefundenen Ergebnisse nicht eindeutig, da die quantitative Methode eine große Zahl auszuwertender Aussagen mit zwangsläufig eingeschränktem Informationsgehalt benötigt. Um dem komplexen Problem Alkoholismus gerechter zu werden, erscheint es erforderlich, eine qualitative Vorgehensweise zu wählen. Als adäquate Methode kommt die 'Komparative Kasuistik' (G.Jüttemann 1981) in Betracht, die nicht eine bestimmte Theorie (Modell, Hypothese) zur Grundlage benötigt, sondern mit deren Hilfe neue Hypothesen generiert werden sollen bzw. eventuell bereits bekannte Ergebnisse aus quantitativen Untersuchungen ergänzt und verdeutlicht werden können. Es wird erwartet, daß bei theorieunabhängigem Vorgehen sich spezifische Hypothesen über die Möglichkeiten quantitativer Verfahren hinaus aufstellen lassen. Ziel dieser Arbeit ist vorrangig, durch Komparation von Einzelkasuistiken, die mit Hilfe eines von der Projektgruppe entwickelten Kategoriensystems erstellt wurden, Hypothesen zu generieren, die für die Subgruppe relevant sein können. Das soll anhand von Gemeinsamkeiten geschehen, die innerhalb der homogenen Subgruppe ermittelt werden und die als potentiell funktional relevante Hypothesen über Entstehung und Aufrechterhaltung von Alkoholismus - für die spezifische Gruppe - anzusehen sind. Auf der Grundlage bereits vorliegender Untersuchungen sollen die entwickelten Hypothesen zur Diskussion gestellt werden, um später weitere Differenzierungen zu ermöglichen. Ein weiteres Ziel soll es sein, durch die genaue Beschreibung der Vorgehensweise die Umsetzung der komparativ-kasuistischen Methode darzustellen, um so die von uns eingeschlagenen ungeeigneten Wege eventuell zu unterlassen bzw. zu modifizieren.



## 1.1 Würdigung bisheriger Arbeiten

Die vorliegende Literatur zum Problem Alkoholabhängigkeit ist außerordentlich umfangreich. In den meisten Arbeiten wird Alkoholismus bei Männern untersucht. Dabei wurden die weiter unten erwähnten Theorien zur Ätiologie des Alkoholismus entwickelt (Antons & Schulz 1981; Feuerlein 1979). Erst in neuerer Zeit wird gesondert auf die Problematik des Frauenalkoholismus eingegangen (z.B. Mantek 1979).

### 1.1.1 Theorien zur Genese des Alkoholismus

Die Vielfalt der vorhandenen Forschungsansätze zwingt zu einer exemplarischen Darstellung der verschiedenen Ausgangspositionen. So unterscheiden z.B. Antons & Schulz (1981)

- biologische Theorien, in denen ein 'somatischer Faktor' als Krankheitsursache postuliert wird,
- psychodynamische Theorien, in denen ausgesagt wird, daß mangelhafte Objektbeziehungen und Frustrationen in der Kindheit für späteren Alkoholismus prädestinieren,
- lerntheoretische Ansätze, bei denen die Funktion des Alkohols als Problemlöser imponiert,
- soziologische Ansätze, die gesellschaftliche Entstehungsbedingungen in den Vordergrund rücken,
- kulturanthropologische Theorien, die als zentrale Thematik die Bewältigung von Angst durch Trinken sowie die rituelle Funktion von Alkohol betonen und
- sozialpsychologische Theorien, in denen als Hintergrundkonzept für das Trinkverhalten von Männern das Bedürfnis nach Macht gesehen wird.

Weiterhin soll auf bereits existierende Modelle hingewiesen werden, die von multikonditionalen Entstehungsbedingungen ausgehen, wie z.B. das von Antons et al. (1977), in dem die oben erwähnten und weitere Faktoren Berücksichtigung fanden sowie das von Kielholz & Ladewig (1973), die die Trias Person - Droge - Milieu darstellen.

### 1.1.2 Untersuchungen zum Frauenalkoholismus

Im Gegensatz zu bisherigen Arbeiten, die bestenfalls auf die Situation alkoholabhängiger Frauen rückgeschlossen hatten, gibt es zum Problem des Frauenalkoholismus selbst noch verhältnismäßig wenige Untersuchungen. Ausführliche Sammelreferate finden sich bei Mantek (1979) und Beckman (1981). Dort wird auf soziodemografische Charakteristika, Familienhintergrund, Krankheitsausprägung, Persönlichkeitsfaktoren, Geschlechtsrolle, Sexualität sowie auf hormonelle und gynäkologische Faktoren als jeweilige Schwerpunkte von Untersuchungen näher eingegangen.

Darüberhinaus stellt Wilsnack (1974) die Hypothese auf, daß Frauen aus einem Mangel an Weiblichkeitsgefühl - verbunden mit gynäkologischen Problemen - trinken.

Mantek (1979) weist auf Unterschiede in der Priorität von Lebensbereichen zwischen den Geschlechtern hin. Für Frauen sind Familienangelegenheiten und Gesundheit am wichtigsten, für Männer finanzieller und beruflicher Erfolg. Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Trinkverhalten, Trinkmustern und Trinkproblemen werden auf die durch Geschlechtsrollen definierte unterschiedliche soziale Position zurückgeführt (Wieser 1968; Gundel 1972; Demel 1976). Von einigen Autoren wird das gleichzeitige Fortschreiten der Frauenemanzipation mit der Zunahme von Frauenalkoholismus in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Dabei wird von einer Doppelbelastung der Frau ausgegangen, die zu Überforderung führt (Riemenschneider 1980; Frau und Sucht 1981).

## 1.2 Fragestellung

Es bleibt festzuhalten, daß die bisherigen Untersuchungen lediglich Bausteine zur Abhängigkeitsentwicklung beitragen können. Das hängt nicht zuletzt mit zu globalen Alkoholismusdefinitionen zusammen.

### 1.2.1 Herleitung der Fragestellung

Die verschiedenen Definitionen darüber, wer als Alkoholiker zu bezeichnen ist, wirken für die Untersuchung eines so komplexen Gebietes nicht hilfreich. So versteht man nach Definition der WHO unter Alkoholikern "exzessive Trinker, deren Abhängigkeit vom Alkohol einen solchen Grad erreicht hat, daß sie deutliche geistige Störungen oder Konflikte in ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit, ihren mitmenschlichen Beziehungen, ihren sozialen und wirtschaftlichen Funktionen aufweisen oder Prodrome einer solchen Entwicklung zeigen." (Feuerlein, 1979, S.6).

Um eine Annäherung an die Fragestellung zu erreichen, entschlossen wir uns in Anlehnung an Antons & Schulz (1981), eine operationale Definition von Alkoholikern zu wählen. Danach betrachten Antons & Schulz (1981, S.190) solche Personen als Alkoholiker, "die sich in die Behandlung einer auf Alkoholismus und Sucht spezialisierten therapeutischen Institution begeben - also eine kleine Untergruppe aller Alkoholiker".

Erst anhand einer genau definierten homogenen Subgruppe innerhalb der operational definierten Alkoholikerpopulation erscheint es sinnvoll, eine vor allem ätiologisch orientierte Untersuchung vorzunehmen.

Bisherigen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie zu wenig die Individualität des einzelnen Alkoholikers berücksichtigen, sondern versuchen, "**den Alkoholiker**" zu untersuchen, um zu nomothetischen Gesetzesaussagen zu kommen (Sader 1980). Dies führt dazu, daß die vorhandenen Theorien für die Praxis der Alkoholikertherapie nur eine untergeordnete Bedeutung haben, da dort nicht von einem Durchschnittsalkoholiker, sondern von Individuen mit spezifischer Problematik ausgegangen werden muß. Der Mangel an spezifischen Theo-

rien über Entstehungszusammenhänge wird so besonders deutlich. Schneewind (1977) nennt als Gegenstand der Psychologie "das Verhalten (Handeln) und Erleben von Individuen". Aufgaben von Psychologen sind Beschreiben, Erklären, Vorhersagen und Verändern von Verhaltensweisen, wobei eine "strukturelle Identität von Erklärung und Prognose" besteht (Schneewind 1977, S.17). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, erscheint es uns erforderlich, von dem bisher üblichen Weg falsifizierender Hypothesentestung zur Gewinnung von Theorien naturgesetzlicher Geltungsbreite (G.Jüttemann 1983 a) abzuweichen. Vielmehr soll auf dem Wege systematisch-empirisch durchgeführter kasuistischer Vergleiche die Entwicklung spezifischer Entstehungstheorien für bestimmte, nur in einem begrenzten Maße als überindividuell hervortretende Phänomene (so z.B. Alkoholismus) angestrebt werden (G.Jüttemann 1983 a). So soll versucht werden, die Verkettung von Faktoren verschiedener Ebenen zu klären. Auch Hellhammer (1982) geht in seinem psychobiologischen Modell davon aus, daß die Vermaschung diverser interdependenter Faktoren durch detaillierte Betrachtung von Einzelfällen sowie deren Vergleich deutlich zu machen ist. Durch das Herausfinden von Gemeinsamkeiten bei Anorexia-nervosa- und Colitis-ulcerosa-Patienten versuchte er - streng an biologischen Gesetzmäßigkeiten orientiert -, zu Spezifitätstheorien bezüglich des klinischen Erscheinungsbildes zu gelangen. Diese Vorgehensweise zeigt, daß auch eine an naturwissenschaftlichen Kriterien orientierte psychologische Forschungspraxis Spezifitätstheorien hervorbringen kann, die für die therapeutische Arbeit von Bedeutung werden können (Hellhammer 1980).

Es ist ein Anliegen dieser Arbeit, von einer genau definierten Subgruppe von Alkoholikerinnen retrospektiv-biographische Daten zu erhalten und so zu kategorisieren, daß es möglich ist, die Art der Vermaschung der für die Abhängigkeitsentwicklung wesentlichen Faktoren aufzuzeigen. Dies könnte als Grundlage für eine relative Gezieltheit von Interventionen in der Praxis dienen.

### 1.2.2 Spezifizierung der Fragestellung

Es war zuerst erforderlich, eine homogene Subgruppe von Alkoholikern zu identifizieren. Bei Jellinek (1952) wird nach Typologien diskriminiert, die in direktem Zusammenhang mit dem Suchtmittel Alkohol stehen. Andere Unterteilungen basieren auf existierenden Theorien, z.B. der Lerntheorie (Feuerlein 1979) bzw. auf psychoanalytischer Grundlage (Lürßen 1974).

Erste Unterteilungen nach Geschlechtszugehörigkeit erwiesen sich als fruchtbare Ausgangsbasis (Antons & Schulz 1981). Erst seit vermehrt alkoholabhängige Frauen in therapeutischen Institutionen behandelt werden, können Subgruppen wie heimlich trinkende Hausfrauen, die - wenn überhaupt - erst in einer späteren Phase der Abhängigkeitsentwicklung in Therapie kommen, von berufstätigen Frauen, die eher durch Unregelmäßigkeiten am Arbeitsplatz auffällig werden, unterschieden werden (Mantek 1979).

Die vorhandenen Einteilungskriterien erschienen uns für die Findung einer psychologisch homogenen Subgruppe nicht geeignet. Daher beschlossen wir, eine eigene Voruntersuchung mit Praktikern unterschiedlicher Berufsgruppen in verschiedenen Institutionen durchzuführen, um bestimmte Unterscheidungskriterien von Gruppen herauszufinden. Für diejenigen Gruppen, bezüglich deren Existenz eine hohe Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Praktikern vorlag, sollten durch eine Phänomenanalyse Homogenitätskriterien aufgestellt werden (G.Jüttemann 1981).

Anhand der Ergebnisse dieser Voruntersuchung konnte in Verbindung mit der Literatur zum Frauenalkoholismus (Mantek 1979; Gundel 1972; Wilsnack 1974) die Subgruppe spezifiziert werden. Erstes soziologisches Kriterium war, daß die Frauen berufstätig (gewesen) sein mußten. Diese Vorgabe war zum einen wegen unserer operationalen Definition von Alkoholikern wichtig, zum anderen war eine spätere Vergleichbarkeit mit den von Biedermann & Hermann (1983) untersuchten berufstätigen Männern besser möglich.

Durch einen gemeinsamen Frageleitfaden in der Projektgruppe sollten Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Subgruppen in der Art der Abhängigkeitsentwicklung deutlich werden. Im einzelnen sollte bei der Auswertung auf folgende Bereiche besonders geachtet werden:

- Die Art der Vermaschung von kritischen Lebensereignissen, Bewältigungsstrategien und der Entwicklung von Abhängigkeiten soll deutlich werden (Filipp 1981; Katschnig 1980).
- Der Prozeß der Abhängigkeitsentwicklung soll anhand von Verknüpfungen verschiedener Bedingungen aufzuzeigen sein (Feuerlein 1972; Feuerlein 1979; Kielholz & Ladewig 1973; Pflugrad & Baumann 1980; Smidt 1974).
- Dabei soll die Bedeutung der Herkunftsfamilie sowie des Lebenslaufs eine wichtige Rolle spielen (Bühler et al. 1981).
- Persönlichkeitsmerkmale sowie das Selbstbild sollen herausgearbeitet und deren Anteil an der Abhängigkeitsentwicklung verdeutlicht werden (Lürßen 1974; Matussek 1959; Antons 1970; Moffet 1975; Filipp 1979).
- gesellschaftliche Kriterien wie z.B. die Art der Verfügbarkeit von Alkohol und anderen Drogen sollen Beachtung finden (Berger et al. 1980).
- Dem Zusammenhang mit der allseits postulierten Rollenverunsicherung, die aufgrund des Wandels von der traditionellen Frauenrolle zur Emanzipation stattgefunden hat, gilt das besondere Interesse in dieser Arbeit. Die Verbindung von Alkoholikerinnenpersönlichkeit und Emanzipation sowie die Art des vermuteten Selbst-Rolle-Konflikts (Sader 1969) soll anhand der berufstätigen Subgruppe verdeutlicht werden (Demel 1976; Riemenschneider 1980; Wieser 1972; Heilbrun 1973; Lehr 1972; Lehr 1979).

Durch die Art unserer Vorgehensweise, die der Forderung nach Erkenntniserweiterung (G.Jüttemann 1983 b) entsprechen soll, ist eine ganzheitliche Betrachtungsweise möglich, die zudem den Prozeß der Entstehung sowie die Verknüpfung der einzelnen interdependenten Faktoren erhellen soll.

### 1.3 Darstellung und Begründung der Methode

Wie bei der Evolutionsforschung, die immer das 'missing link' als Verbindung zwischen einzelnen Evolutionsstufen sucht, um eine entwicklungsgeschichtliche Aussage über die Entstehung der Arten leisten zu können, gibt es in der Psychologie viele Einzelbefunde, deren Verknüpfung nur unvollständig gelang. Der Weg, der von uns gewählt wurde, ist der Versuch einer solchen Verknüpfung.

#### 1.3.1 Begründung der Wahl der qualitativen Methode

Es ist "nicht zu verkennen, daß das Unbehagen an einem 'Galileischen' Leitbild der Psychologie heute deutlicher gespürt wird als jemals zuvor" (Bischof 1981, S.26). Das Festhalten am Leitbild der Physik bedeutete Konzentration auf Einzelfragen, die das gesamte System nicht wesentlich erhellen. Wichtige erkenntniserweiternde Fragen konnten so nicht gestellt werden, es konnte nur um experimentell mögliche Erkenntnissicherung gehen (G.Jüttemann 1984). Die eher technologische Konzeption von Indikationsforschung - und auch therapeutischer Praxis - führte in eine Sackgasse (G.Jüttemann 1984). Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß aufgrund des Festhaltens am Leitbild der Physik eine "unzulässige Umkehrung des Verhältnisses von Gegenstand und Methode" (G.Jüttemann 1984) erfolgte, die G.Jüttemann (1983 b) als Inversionsprinzip bezeichnete.

Quantitative Methoden reduzieren zwangsläufig den Gegenstand - in der Psychologie immer menschliche Individuen - auf bestimmte operationalisierbare Ausschnitte. Damit fallen wesentliche Bereiche aus der Betrachtung heraus. Es soll nicht bestritten werden, daß quantitative Methoden auf der Suche nach allgemeinen Gesetzen ihren Platz in der Forschung verdienen. Nomothetische und idiographische Forschungsmethoden müssen sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen. Sader (1980, S.73) meint, daß "diejenigen unter den Psychologen, die sich vorzugsweise im nomothetischen Forschungsbereich bewegen, durch gelegentliche gründliche (idiographische) Befassung mit konkreten Einzelfällen nur gewinnen können". Andererseits ist es durchaus im Interesse phänomenologisch orientierter

Forschung, wie z.B. der Komparativen Kasuistik, die auf qualitativem Wege gefundenen Erkenntnisse in späteren Spiralarunden quantitativ abzusichern. Zuerst sollte jedoch "Reduktionismus" vermieden und eine problemorientierte Vorgehensweise gewählt werden, d.h. den "Subjektcharakter des Forschungsgegenstandes" (Graumann & Métraux 1977, S.33) nicht außer acht zu lassen. Als zweites Argument gegen den Reduktionismus nennen Graumann & Métraux (1977) die Sinnkonsistenz. Danach soll eine sozialwissenschaftliche Erklärung letztlich nur dann sinnvoll und adäquat sein, wenn sich die Akteure darin wiederzuerkennen vermögen. Damit verbunden ist das dritte Argument der "versuchten Emanzipation der Psychologie vom naturwissenschaftlichen Modell" (Graumann & Métraux 1977, S.34), weil sich Sozialwissenschaften insgesamt mit einem anderen Erfahrungsgegenstand als die Naturwissenschaften beschäftigen, was andere bzw. ergänzende Methoden zur Folge haben muß (Filstead 1979). Der phänomenologischen und der traditionellen psychologischen Forschungstradition ist gemeinsam, daß sie beide ihre Relevanz hinsichtlich wissenschaftlicher Aussagen über die Wirklichkeit und deren Phänomene verteidigen und begründen. Die Frage aber, **wie** von den untersuchten Gegenständen her eine Theorie entwickelt wird, **wie** der Weg von der Theorie zu den Gegenständen zurück zu denken ist, ist mit diesem Relevanzanspruch nicht beantwortet (Graumann & Métraux 1977, S.48).

Die Lösung vom erkenntnissichernden naturwissenschaftlichen Modell und die Hinwendung zu einer phänomenologischen, am Subjekt orientierten Vorgehensweise ermöglicht Erkenntniserweiterung. Damit ist die in den Sozialwissenschaften immer mehr an Bedeutung gewinnende "discovery of grounded theory" (Glaser & Strauss 1967) gemeint. Eine solche gegenstandsangemessene Vorgehensweise, mit deren Hilfe - zunächst - neue potentiell funktional relevante Hypothesen generiert werden sollen, ist die Komparative Kasuistik (G.Jüttemann 1981).



### 1.3.2 Darstellung der Komparativen Kasuistik

Das Fehlen von adäquaten Ätiologietheorien zeigt, daß mit dem Festhalten an der naturwissenschaftlichen Denkweise keine Erklärung vieler multifaktoriell bedingter Erscheinungsformen menschlichen Verhaltens möglich ist. G.Jüttemann (1983 a) schlägt vor, Forschung nicht länger an der **Bezugsfigur des normalen Menschen** zu orientieren. Ausgehend von **spezifischen Entstehungstheorien** sollten auf dem Wege der Komparation Theorien eines höheren Allgemeingrades abgeleitet werden. Die Gewinnung fundierter **spezifischer Entstehungstheorien** erfordert eine stärkere Beachtung **qualitativer** Strategien zum Zwecke der **Erkenntniserweiterung**. Die zu gewinnenden spezifischen Entstehungstheorien sollten nur eine begrenzte Geltungsbreite (bezogen auf möglichst eng definierte Phänomene) besitzen, aber sehr **komplex** und hochgradig adäquat sein (G.Jüttemann 1983 a).

**Theorienvorbereitende Empirie** erfolgt aus der Absicht heraus, möglichst 'gute' Theorien zu entwickeln, was als sinnvoller angesehen wird, als 'schlechte' Theorien immer wieder auf ihre Brauchbarkeit zu testen (G.Jüttemann 1981, S.102). Auf induktivem Wege soll - mit durchaus kreativen und intuitiven Prozessen verknüpft - eine approximative Annäherung an die Theorie erfolgen, wobei sorgfältig geplante und umfassend gestaltete systematische Such-, Prüf- und Vergleichsvorgänge **entwickelt** werden können.

Die Komparative Kasuistik ist eine "**iterative Such- und Prüfstrategie** zur Generierung funktional relevanter Hypothesen und eine ebenfalls **iterative Vorbereitungsstrategie** zur Initiierung und Strukturierung 'empirisch fundierter' Konstruktionsprozesse für adäquate Theorien über **psychologisch** beschreibbare Phänomene" (G.Jüttemann 1981, S.103).

Dabei geht es vornehmlich um Ursachenforschung, d.h. es sollen Aussagen über **entwicklungsspezifische Phänomene** und deren **entwicklungstypische Ursachen** untersucht werden.

Zwei Gattungen von Fragestellungen legen die Anwendung der Komparativen Kasuistik nahe:

1. Die Frage nach der Erklärung eines Entstehungs- und Verursachungszusammenhangs hinsichtlich eines entwicklungsspezifischen Phänomens.

2. Die Frage nach der Erklärung der unterschiedlichen Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen.

Beide Fragestellungen sind auch miteinander zu verknüpfen, zumal bei Frage 1 auf retrospektiv erhobene biographische Daten zurückgegriffen werden muß, deren Erfordernis auch bei Frage 2 trotz theoretisch möglicher Beschränkung auf prospektive Daten gegeben sein kann.

Anwendungsformen der Komparativen Kasuistik sind das **experimentelle** und das **diagnostische Modell**. Beide weisen den typischen Spiralencharakter auf, d.h. die Entwicklung von Theorien aus einer 'aufsteigenden', annähernden Reihe von Theorievorformen. Das (quasi-) experimentelle Modell, das in dieser Arbeit Anwendung findet, ist anhand der Methodenvorschriften der experimentellen Psychologie konzipiert worden. Ausgehend von qualitativen Einzelfallbetrachtungen lassen Übereinstimmungen bei deren Komparation die Annahme einer potentiell funktionalen Relevanz, vor allem als entwicklungsfunktionale Relevanz erkennbar, zu. Ergebnisse bestehen in 'Übereinstimmungen', die zwischen den untersuchten Personen **durchgängig** oder **deutlich gehäuft** hervortreten und als (potentiell) **funktional relevante** Hypothesen Vorformen von Theorien darstellen, die der Annäherung durch weitere Spiralarunden bedürfen.

Untersuchungsmethodologische Konkretisierungen ergeben sich nach der Art der Fragestellung und den im Zusammenhang damit zu erhebenden Daten und der Datenquelle. Das hier angewandte Verfahren schließt die Erhebung und Aufbereitung **qualitativer retrospektiver Daten** ein, die durch **wenig strukturierte Interviews** als **Datenquelle** gewonnen werden. Durch Kategorisierung der erhaltenen Informationen wird die Erstellung einer Komparationstabelle möglich, die Übereinstimmung zwischen den untersuchten Personen und damit potentiell funktional relevante Hypothesen deutlich werden läßt.

Abb. 1 zeigt das Prozeßschema der gewählten Variante der Komparativen Kasuistik.

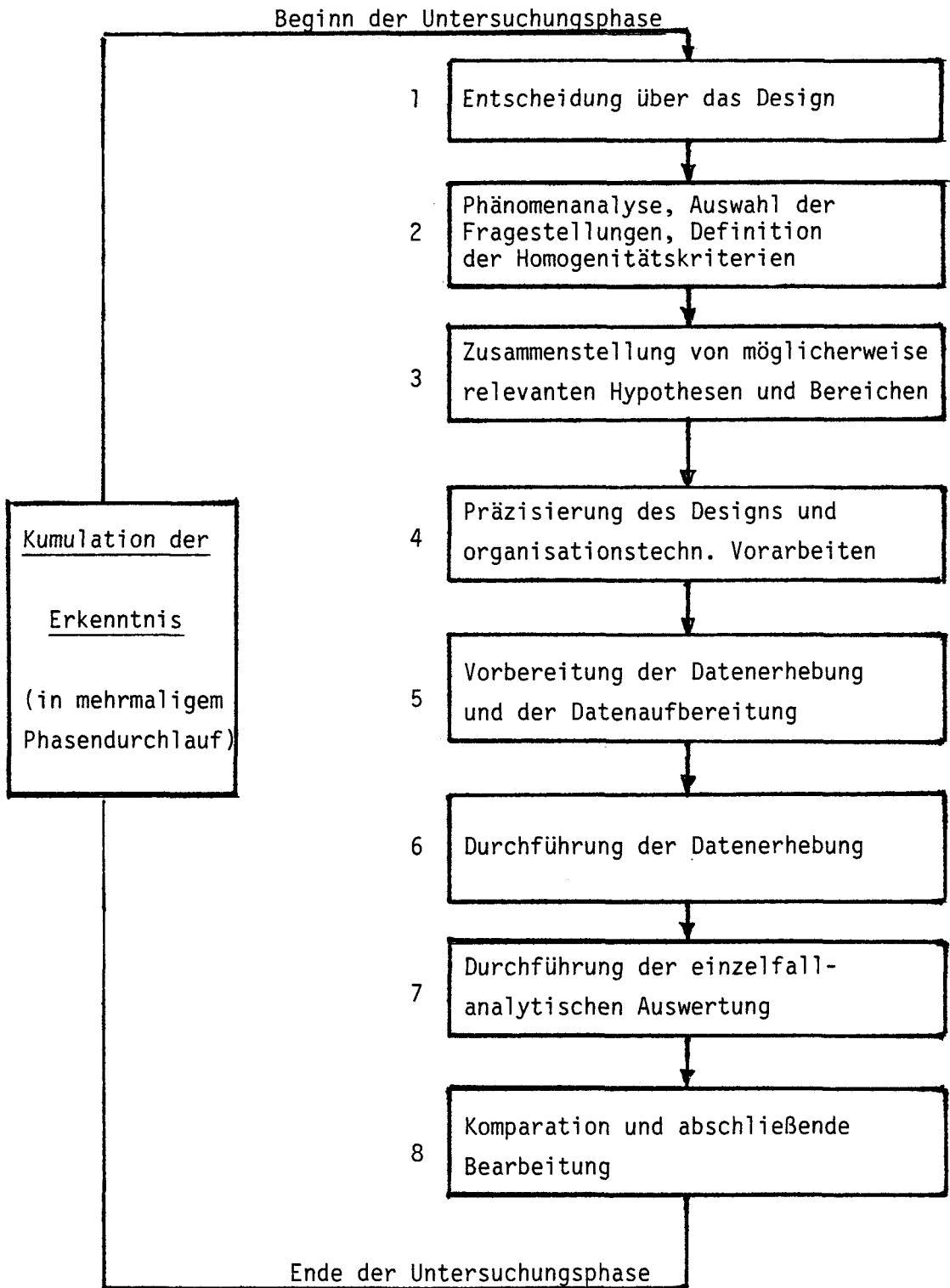


Abb. 1

Das Spiralmodell der Komparativen Kasuistik; Prozeßschema  
(Aus G.Jüttemann, 1981, S.111)

### 1.3.3 Begründung der Wahl der Methode für die Fragestellung

Auch Antons & Schulz (1981) beklagen, daß bisherige Forschungsansätze noch nicht den Prozeß des Zustandekommens des Trinkens eindeutig bestimmen konnten. Zentrale Fragen des Erwerbs und der Ausformung der Trinkreaktion blieben offen. Zudem bleiben die "Arten der Abbildung von sozialer Realität im Individuum" (Antons & Schulz, 1981) unbekannt. Es ist ein Mangel der quantitativen Vorgehensweise, daß intraindividuelle Bezugssysteme nicht berücksichtigt werden können (Graumann & Métraux 1977). Subjektive Faktoren wie z.B. Antworttendenzen, soziale Erwünschtheit, Reaktion auf den Aufforderungscharakter einer Situation, personale und situationale Bezugssysteme tauchen nur als Störeffekte auf (Gniech 1976). Das wird besonders bei subjektorientierten Forschungsrichtungen wie der Selbstkonzeptforschung (Wylie 1974; Wylie 1979; Filipp 1979) deutlich, die dem 'neuen' Forschungsgegenstand noch nicht mit gegenstandsangemessenen Forschungsmethoden (G.Jüttemann 1983 b) gerecht wird. "Self concept" und "self report" weisen nach Sader (1969) systematische Unterschiede auf. Auch Ewert (1978) hält die Selbstkonzepterhebungen üblicher Art für fragwürdig. Eigene Untersuchungen zum Selbstkonzept von Frauen zeigten, daß nur anhand des explorativen Anhangs an die standardisierten Fragebögen Aussagen über psychologische und soziale Kontextbedingungen aufgezeigt werden konnten, die die Interpretation der standardisierten Daten möglich machten (Kern 1980). Die Individualität der Untersuchten soll ebensowenig wie die Interaktion während der Interviews zur 'Fehlervarianz' gezählt werden, sondern als **eine** Ebene bei der Auswertung mit berücksichtigt werden. Narrationen von Geschehnissen (Schütze 1977) ermöglichen es, Informationen zu erhalten, die wegen der Antworttendenzen in standardisierten Fragebögen nicht gegeben werden. Zudem soll die interdependente Vermaschung von Faktoren, wie die Steuerungsprinzipien psychischer Entwicklung, zutage treten. Durch die intensive Betrachtung von Einzelfällen einer definierten Subgruppe von Alkoholikerinnen sind für diese Gruppe spezifische Aussagen über Entwicklungsbedingungen ihrer Abhängigkeit zu erwarten. Durch die enge Verknüpfung von qualitativer Methode und dem Subjekt als 'Gegenstand' wird individuum- und subgruppen-

spezifische Komplexitätsreduktion des Phänomens möglich. Idealerweise sollte so ein 'Hypothesenbündel' für die im Frageleitfaden angeschnittenen und eventuell darüberhinausgehende Bereiche gefunden werden, das in einer weiteren Spirale weiter differenziert werden könnte.

#### 1.3.4 Diskussion kritischer Gesichtspunkte

Von Kritikern qualitativer Vorgehensweise wird das Fehlen von Wissenschaftlichkeitskriterien bemängelt (Friczewski 1983).

Dem ist zu entgegnen, daß bei hypothesengenerierender, also von vornherein anderer Vorgehensweise, auch die Wissenschaftlichkeitskriterien inhaltlich anders zu definieren sind. **Objektivität** wird bei unserer Vorgehensweise weitgehend durch ein Bezugspersonengespräch herzustellen versucht, das diskrepante Informationen sichtbar machen soll.

Bei qualitativen Verfahren wird auch das häufige Fehlen von Kontrollgruppen bemängelt. Ein Kontrollgruppendesign ist bei nicht-standardisierten Untersuchungen jedoch unter bestimmten Bedingungen zwar erstrebenswert, aber nicht aus systematischen, forschungslogischen Gründen erforderlich. Letzteres hängt mit den Grundprinzipien qualitativer Auswertung, nämlich dem Prinzip der **Unabhängigkeit von Frage- und Auswertungskriterien**, verbunden mit dem Kriterium des **internen und externen Fallvergleichs**, zusammen. Diese erfüllen bei qualitativem Vorgehen die gleiche Funktion wie Kontrollgruppen bei standardisierten Verfahren (Friczewski 1983).

Die Konstellation unserer Projektgruppe ermöglichte es, die einzelnen homogenen Subgruppen als 'Kontrollgruppen' anzuerkennen. Die Supervision und Auswertung der einzelnen Interviewserien durch die gesamte Projektgruppe sorgte zudem für höchstmögliche Objektivität.

Die **valide** Aufdeckung der tieferen Schichten der Erzählstruktur, durch die überraschende Zusammenhangsmuster freigelegt werden können, ist Ziel der Auswertung. So gewonnene **Primärhypothesen** werden im Laufe des Auswertungsprozesses anhand intersubjektiv nachprüfbarer Kriterien validiert. Je mehr voneinander unabhängige Ebenen

aus dem Kontext und detailliert beschriebenen Ereignissen einer bestimmten Kategorie subsumiert werden können desto eher kann eine Interpretation als **gültig** akzeptiert werden (Friczewski 1983).

**Reliabilität** im Sinne von möglicher Reproduzierbarkeit ist annäherungsweise zu erreichen, wenn der ganze Prozeß der Einarbeitung in das Phänomen wiederholt wurde. Eine regelgeleitete Vorgehensweise und möglichst explizite Offenlegung der Prozedur läßt prinzipielle Reproduzierbarkeit der Untersuchung zu. Erster Schritt ist, die beeinflussenden Kontextbedingungen bei der Untersuchung und der Auswertung sichtbar zu machen und in die regelgeleitete Analyse (Wiedemann 1982) mit einzubeziehen.

Ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt an qualitativen Verfahren ist die niedrige Fallzahl. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß bei Einhaltung der von Friczewski (1983) beschriebenen oben genannten Auswertungskriterien bereits Grundmuster der potentiell relevanten Hypothesen hervortreten. Eine Erhöhung der Fallzahl kann das Grundmuster bestenfalls präzisieren, was im Falle der komparativen Kasuistik in den nächsten Spiralrunden auch beabsichtigt ist. Friczewski (1983) geht davon aus, daß die Gültigkeit der entdeckten Zusammenhänge nicht mit der Fallzahl ansteigt. Es ist auch nochmals darauf zu verweisen, daß spezifische Theorien angestrebt werden, nicht aber globale Gesetzesaussagen wie bei quantitativer Vorgehensweise.

Kritik an qualitativen Verfahren wird nicht nur bezüglich des Mangels an Wissenschaftlichkeit laut, der die Forderung nach inhaltlicher Neudefinition von Wissenschaftlichkeitskriterien gegenübergestellt wird, sondern auch aus pragmatischer Sichtweise. Bemängelt wird die mangelnde Ökonomie der qualitativen Vorgehensweise und, damit verbunden, ein großer Zeitaufwand bis zum Sichtbarwerden von Ergebnissen. Dieser eindeutige Nachteil qualitativer Methoden kann z.B. durch eine geringere Zahl von Untersuchten oder Interviews in Grenzen gehalten werden. Hier zeigt sich, daß qualitative Forschung viel Praxis und Einarbeitungszeit erfordert. So können anhand der Erweiterung eigener Erfahrung anfangs begangene zeitraubende Fehler vermieden oder minimiert werden. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß qualitative Forschungsstrategien ebenso wie die Qualität der Ergebnisse auf die Forschenden motivierend wirken, so daß dafür der Mehraufwand in Kauf genommen wird.

## 2. Darstellung der Untersuchung

In Anlehnung an das Prozeßschema der Komparativen Kasuistik (S.13) wird die Vorgehensweise der Projektgruppe 'Alkoholismus' verdeutlicht.

### 2.1 Design

Die Entscheidung über das Design wurde beeinflusst durch die Kenntnis der oft unspezifischen Vorgehensweise in der Alkoholtherapie. In den uns bekannten Institutionen kommen die unterschiedlichsten Therapieansätze mit dem gleichen Ziel - Trockenheit - zur Anwendung. Dabei wird je nach therapiebestimmendem Praktiker unterschiedlich intensiv nach den bekannten theoretischen Ansätzen vorgegangen. In keinem Fall wurden die Alkoholabhängigen nach Gruppen differenziert.

Zu den Erfahrungen über die pro Institution vereinheitlichte Therapie kam unser Unbehagen über die in der Forschung übliche Anpassung von Untersuchungsgegenständen an die Methode und über die so gewonnenen Ergebnisse, deren praktische Relevanz zu bezweifeln ist.

So lag es nahe, eine Projektgruppe zu bilden, die das Ziel hatte, sich dem Problemfeld Alkoholismus möglichst gegenstandsangemessen zu nähern. Dies schien den sechs Frauen der Projektgruppe am ehesten mit der Methode der Komparativen Kasuistik gewährleistet.

Die Umsetzung der Komparativen Kasuistik sollte möglichst praxisorientiert geschehen, d.h. wir planten, die Phänomenanalyse zusätzlich zum Literaturstudium anhand von Vorinformationen aus der Praxis vorzunehmen.

Im Rahmen der Phänomenanalyse wurden die zu untersuchenden Teilphänomene herausgearbeitet. Schwerpunkte wurden

bei Biedermann und Hermann (1983) die Berufskarriere alkoholabhängiger Männer,

bei Hoppe (in Vorbereitung) die Einflüsse therapeutischer Arbeit mit Alkoholkranken auf die Abhängigkeitsstruktur selbst betroffener Betreuer,

bei A.Jüttemann (in Vorbereitung) die Entwicklung von Alkoholabhängigkeit bei Jugendlichen.

Zusammen mit der hier untersuchten Gruppe (ehemals) berufstätiger Frauen wurden so vier homogene Subgruppen von Alkoholabhängigen erfaßt, deren Komparation es ermöglichen soll, nicht nur für das Teilphänomen relevante Hypothesen zu generieren, sondern auch in einer späteren Phase zwischen allen Subgruppen bestehende Gemeinsamkeiten und Divergenzen zu ermitteln.

Ein Projektgruppenmitglied entschloß sich zur Untersuchung von Patienten mit der Diagnose 'reaktive Depression' (Liebsch 1984). Dadurch war aufgrund des gemeinsam verwendeten Gesprächsleitfadens der Vergleich mit einer Gruppe mit 'normalem' Trinkverhalten möglich.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchung wurde großzügig veranschlagt, da wir eine Voruntersuchung für sinnvoll hielten. Diese sollte der Reduktion von Komplexität beim Phänomen Alkoholismus dienen, da das Durcharbeiten der Literatur noch keine klare, für unsere Arbeit erforderliche Untergliederung in Teilphänomene erbracht hatte.

## 2.2 Voruntersuchung

Diskussionen in der Projektgruppe hatten ergeben, daß es an praxisrelevanten Unterscheidungskriterien zwischen Alkoholikern mangelte. Die Einteilungen nach Art des Trinkens wie die von Jellinek (1952) oder nach bestimmten psychologischen Theorien wie der Lerntheorie oder der Psychoanalyse erschienen für den von uns gewählten Zugang zum Problembereich nicht sinnvoll. Da uns bekannt war, daß in der Praxis weniger theoriegeleitet als anhand eigenen Erfahrungswissens therapiert wird, hofften wir, durch eine Befragung von Betreuern verschiedener Institutionen der Alkoholikertherapie die für die Phänomenanalyse erforderlichen Informationen sowie Hinweise für die Erstellung des Gesprächsleitfadens für die Hauptuntersuchung zu erhalten. Dabei wollten wir die Heterogenität der Erfahrung gewährleisten, indem wir Betreuer sowohl verschiedener Institutionen als auch verschiedener Berufssparten befragten.



### 2.2.1 Planung der Voruntersuchung

Die Voruntersuchung wurde mit der Kontaktaufnahme zu verschiedenen Institutionen der Alkoholikertherapie eingeleitet. Zum Teil waren diese den Projektgruppenmitgliedern durch dort absolvierte Praktika bekannt, zum anderen Teil wurde der Zugang durch informelle Kontakte ermöglicht. Die weitere Vorgehensweise entsprach der "Strategie für den Eintritt in ein Feld" (Schatzmann & Strauss 1979). Wir hofften so, auch für die Hauptuntersuchung bereits durch die therapiebestimmenden Betreuer oder Chefärzte eine Genehmigung zu erhalten, was auch gelang.

Weiterhin gehörte zur Planung der Voruntersuchung die Entwicklung des Frageleitfadens für die Betreuerbefragung. Dies geschah anhand von Diskussionen innerhalb und außerhalb der Projektgruppe unter Berücksichtigung eigener Erfahrungen und zusätzlicher informativer Gespräche.

Anhand des Frageleitfadens sollten in wenig strukturierten Interviews die uns interessierenden Bereiche erfaßt werden. Dazu gehörte der persönliche theoretische und praktische Erfahrungshintergrund in der Arbeit mit Alkoholikern. Weiter wurden Abgrenzungskriterien zwischen Alkoholikern und Nichtalkoholikern, die eigenen Vorstellungen über die Entstehungszusammenhänge des Alkoholismus und der theoretische Standort erfragt. Besonders interessierte uns, ob die Betreuer verschiedene Gruppen von Alkoholikern differenzierten und wenn ja, nach welchen Kriterien die Differenzierungen erfolgten. Abschließend sollten noch besonders 'prägende', markante Erlebnisse bei der Arbeit mit Alkoholabhängigen berichtet werden (Frageleitfaden für die Voruntersuchung siehe Anhang).

Es sollten zwischen zehn und fünfzehn Praktiker, die mindestens zwei Jahre mit Abhängigen zusammengearbeitet haben, befragt werden. Ein Gespräch sollte ca. sechzig Minuten dauern. Pro Interviewerin sollten maximal drei Gespräche geführt werden. Die Interviews sollten auf Cassette aufgezeichnet und später zur Auswertung in der Gruppe transkribiert und vervielfältigt werden. Für die Voruntersuchung wurden ungefähr vier Wochen eingeplant.

### 2.2.2 Durchführung der Voruntersuchung

Insgesamt wurden vierzehn Praktiker aus verschiedenen Institutionen der Alkoholikertherapie befragt. Davon waren zwei Ärzte (ein Mann und eine Frau), vier Psychologen (drei weiblich, einer männlich), fünf Sozialarbeiter (drei weiblich, zwei männlich) und drei Krankenschwestern, davon eine ehemals tablettenabhängig. Die Betreuer arbeiteten auf Langzeittherapiestationen in psychiatrischen Kliniken, Alkoholentzugsstationen von Allgemeinkrankenhäusern und in therapeutischen Wohngemeinschaften. Die Interviews wurden einzeln oder zu zweit durchgeführt.

### 2.2.3 Auswertung der Voruntersuchung

Die Auswertung der Voruntersuchung erfolgte in mehreren einzelnen Schritten, da noch nicht festgelegte Kategorien zu bilden waren. Erst versuchte jedes Projektgruppenmitglied, einzeln die Interviews auszuwerten und zu kategorisieren. Danach wurden drei Zweiergruppen gebildet, die jeweils ihr Kategoriensystem miteinander verglichen, diskutierten und ergänzten. Die so entstandenen Kategoriensysteme wurden in der gesamten Projektgruppe diskutiert und modifiziert. Erst bei der Kategorisierung der letzten Interviews stand das Kategoriensystem fest, so daß deren Einordnung ohne entscheidende Modifikation vorgenommen werden konnte. Durch die aufwendige Methode der Kategorisierung sollte dem für qualitative Vorgehensweise unabdingbaren Prinzip der Hypothesenformulierung unabhängig von den Fragekriterien des Interviews (Friczewski 1983) entsprochen werden. Durch die prozeßhafte Kategorienentwicklung sollte einer hypothesengeleiteten Kategorienbildung entgegengewirkt werden.

Aufgrund der geringen Projektgruppenkapazität war eine Trennung in reine Auswerter- und Interviewergruppen nicht möglich. Wegen des mehrstufigen Auswertungssystems und der Aufteilung der Interviewertätigkeit auf die gesamte Gruppe erscheint eine ausreichende Objektivität in der Auswertung gewährleistet.

Der interindividuelle Vergleich zwischen den einzelnen Kategorisierungen wurde anhand einer Komparationstabelle vorgenommen, in der die Einzelauswertungen zusammengefaßt wurden.

#### 2.2.4 Ergebnisse der Voruntersuchung

Das Gesamtbild aus der Voruntersuchung zeigte, daß die Praktiker - oft auf Nachfragen - durchaus bestimmte Gruppen von Trinkern unterschieden. Allerdings herrschte ein eher globales Bild von 'Alkoholikerpersönlichkeiten' und deren Lebensraum vor.

Auffällig war, daß Therapiepläne oft sekundär auf theoretischem Hintergrund basieren und je nach den individuellen Kriterien der therapiebestimmenden Betreuer bzw. des Teams zusammengestellt wurden.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß unsere zeitintensive Vorgehensweise überflüssig war, da aus den Ergebnissen in der Literatur oft nicht die praktische Relevanz der dort vorgenommenen Untersuchungen sowie der Ergebnisse ersichtlich ist.

Die Verknüpfung der praxisnahen Zugangsweise und der Bestätigung durch die Literatur erschien uns für die Erstellung von Homogenitätskriterien und des Gesprächsleitfadens der geeignetste Weg. Die Ergebnisse der Befragung sind in Hypothesen zusammengefaßt:

- **Alkoholiker** leben meist in einem **zerstörten Umfeld**, d.h., allein, in gestörten Partnerbeziehungen ohne Wohnung, ohne Ausbildung und Arbeit, in materiell schwierigen Verhältnissen oder sind delinquent geworden.
- Sie haben ein starkes **Kontaktbedürfnis**, das mit großen Kontaktschwierigkeiten einhergeht.
- Ihre **Abhängigkeitsstruktur** bedingt ein vereinnahmendes Wesen, eine passive Erwartungshaltung; sie können mit sich selbst nichts anfangen.
- Vielfach haben Alkoholiker **neurotische Strukturen**: Depressivität, Zwanghaftigkeit, einen extremen Leistungsanspruch.
- Sie haben ein geringes **Selbstwertgefühl**, Hemmungen und sind unfähig zu einer realistischen Selbsteinschätzung.
- Alkohol ist das **zentrale Instrument der Konfliktbewältigung**, er dient zur Überwindung von sozialen Ängsten und hilft, Spannungen und Druck auszuhalten.
- Alkohol wirkt bei Abhängigen als **Abwehrmechanismus**, bei gleichzeitiger Ablehnung des Alkoholproblems.
- Die Ursache für die Alkoholabhängigkeit ist meist durch

**schwierige Lebensumstände** bedingt: Verlustereignisse, Schwellensituationen, die zu Krisensituationen werden und gestörte Familienverhältnisse können Entstehungsbedingungen für eine Abhängigkeitsentwicklung sein.

- Der **Einstieg** erfolgt entweder in früher Jugend, beim Eintritt ins Berufsleben oder aufgrund einer nicht bewältigten Rollenidentifikation.
- Eine **Therapie** wird meist aufgrund großen Leidensdrucks begonnen, dieser Druck kann äußerer und/oder innerer Natur sein.
- Zu **Rückfällen** kommt es durch unrealistische Erwartungen und problematische Situationen, bei gleichzeitig verstärktem Suchtdruck.
- **Selbsthilfegruppen** sind zur Aufrechterhaltung der Trockenheit ein sehr wichtiger Faktor.
- **Trockenheit** wird auch aufrechterhalten, wenn es aufgrund einer Persönlichkeitsnachreifung (durch Therapie) zu einer besseren Integration der einzelnen Persönlichkeitsanteile kommt.
- Theoretisch sind folgende Faktoren für die Entstehung einer **Abhängigkeitsentwicklung** verantwortlich:
  - ° der **Alkoholiker** hat aufgrund von trinkenden Vorbildern nicht gelernt, anders mit Problemen umzugehen (Lerntheorie)
  - ° die **Erkrankung** ist im Gefühlsleben entstanden, da der Alkoholiker in seiner Kindheit und Jugend zu wenig Zuneigung erhielt
  - ° durch eine gestörte **Eltern/Kindbeziehung** hatte er zu wenig emotionale Entwicklungsmöglichkeiten, das Suchtmittel diente später als Ersatz (psychoanalytische Orientierung)
- Es lassen sich **mehrere Gruppen** von Alkoholikern unterscheiden:
  - ° **jugendliche** Alkoholiker, sie können auf "nichts" zurückgreifen und sind oft polytoxikoman
  - ° sogenannte "**Späteinsteiger**", sie haben eine soziale Grundlage (Familie, Beruf, Wohnung etc.), sind langsam abgerutscht
  - ° **Gewohnheitstrinker**, sie trinken aus Geselligkeit, z.B. auf der Arbeit
  - ° **Obdachlose**, sie leben in sehr schwierigen sozialen Verhältnissen (ohne Wohnung, meist keine Arbeit und keine Partnerschaft)
  - ° **Intellektuelle**, sie werden und bleiben schwerer trocken

- ° delinquente Alkoholiker
- ° **heimlich trinkende Frauen**, sie sind meist schwer behandelbar und wenig offen
- ° sogenannte **"Kneipengängerinnen"**, sie sind berufstätig und kommen durch "Emanzipation" in trinkfähige Situationen.

Tabelle 1 zeigt die Komparation der Resultate aus der Betreuerbefragung als Ergebnis der Voruntersuchung.





### 2.3 Phänomenanalyse

Die Phänomenanalyse als fundamentaler Teil der Komparativen Kausalistik ist zur Ausgliederung des Untersuchungsphänomens aus dem Gesamtphänomen Alkoholismus erforderlich. Damit werden zugleich die Homogenitätskriterien für die zu untersuchende Subgruppe festgelegt. Die Eingrenzung der Bezugsgruppe erfolgte anhand von Hinweisen aus der Literatur sowie den Informationen aus der Voruntersuchung.

#### 2.3.1 Hinweise aus der Literatur

Antons & Schulz (1981) kritisieren an herkömmlichen (testdiagnostischen) Untersuchungen, daß die Frage nach einer 'alkoholischen Persönlichkeit' falsch gestellt sei, da **Alkoholiker keine homogene Gruppe seien**. Sie fordern eine Ausdifferenzierung in verschiedene Fragenkreise, unter anderem eine exakte Definition der Stichprobe.

Auch Bühler et al. (1981, S.12) sehen, daß bisher nur feststeht: "Alkoholabhängige trinken zuviel".

Eine Differenzierung ist insofern wichtig, als die Bedingungen, die für den Alkoholkonsum von Frauen verantwortlich gemacht wurden, auch für nicht trinkende Frauen zutreffen. Im Hinblick auf die spezielle Fragestellung dieser Arbeit erfolgen einige grundlegende Anmerkungen, bevor auf die Alkoholismusforschung zurückgegriffen wird.

Zur **Geschlechtsrollendifferenzierung** weist Lehr (1972) auf Forschung hin, die den Prozeß des 'sex-typing' auf verschiedene ineinandergreifende Sozialisationsprozesse zurückführt. Der Einbezug von geschlechtsspezifischen Charakteristika in das Selbstkonzept wird als **Geschlechtsrollenidentität** angesehen. Untersuchungen von Heilbrun (1973) zur Frauen- und Männerrolle erbrachten als Definition von Feminität niedrige Zielorientierung und unterwürfige Tendenzen in der Interaktion, als Definition von Maskulinität hohe Zielorientierung, Selbstbehauptungs- und Unabhängigkeitstendenzen. Maskulinität wird als instrumentelles (zielorientiertes) Verhalten, Feminität als expressives (Sozial-, Kontakt-) Verhal-

ten dargestellt. Bei Untersuchungen von Moffet (1975) schätzten sich Männer als dominant, rational und Frauen als unterwürfig (submissive) ein.

Das soziale Leitbild ist immer noch die traditionelle Frauenrolle. Berufstätigkeit verheirateter Frauen wird als nicht "normal" (Claessens, Klönne, Tschoepe 1978) angesehen. Daher versuchen die meisten Frauen, ihre Erwerbstätigkeit zu begründen bzw. zu rechtfertigen (Menschik 1971; Hofstätter 1978). Das hängt mit dem Bewußtsein zusammen, daß die Frau "dazuverdient", während der Mann als der "Ernährer" angesehen wird (Dritter Familienbericht der Bundesregierung 1979). Strukturell erzeugte Privatheit der Familie, die damit verbundenen symbiotischen Verbindungen der Familienmitglieder untereinander, verbieten der Frau ein **Selbst**. Die Arbeit der Frau ist "Aufopferung" (Ostner 1978). Eine Wandlung stellte Lehr (1978) fest. Danach zeigen Frauen höherer sozialer Schicht eine stärker berufsbezogene Orientierung, Männer höhere familienbezogene Orientierung als Gleichaltrige niederer sozialer Schicht. Mit dieser Umorientierung bezüglich der Rollenerwartungen kann Verunsicherung einhergehen. Die Beziehung zwischen 'Selbst' und 'Rolle' (vgl. Sader 1969) ist bei Unklarheit über bestimmte Rollenerwartungen durch Diskordanzen und Konflikte bestimmt.

So wird auch in der Alkoholismusliteratur immer wieder die "Verunsicherung der emanzipierten Frau" (Rieth 1970) hervorgehoben, die im Zusammenhang mit der Mehrfachbelastung von Frauen als Ursache für süchtiges Verhalten angesehen wird (Demel 1976; Riemenschneider 1980; Frau und Sucht 1981). Demel (1976) weist auf große Unterschiede zwischen Selbst- und Wunschbild hin und sieht in dieser Distanz eine hohe prognostische Relevanz für Rückfallgefahren.

Weitere Hinweise für erste Differenzierungen fanden sich durch Angaben über eine hohe Anzahl von polytoxikomanen bzw. medikamentenabhängigen Frauen (Demel 1976).

Ca. die Hälfte der abhängigen Frauen lebt (wieder) allein (Demel 1976; Mantek 1979). Weitere Differenzierungen (nach Mantek 1979, S.28 f) erfolgten nach der sozialen Schicht: 23 % der abhängigen Frauen gehören der Mittelschicht an, 33 % der Oberschicht, 7% der Unterschicht. 39,5 % sind Hausfrauen, 33,5 % sind Angestellte (inclu-



sive 'Karrierefrauen'), 20 % Arbeiterinnen. Bei Frauen mit guter Schulbildung wird eheliche Disharmonie als entscheidend für die Aufrechterhaltung der Sucht angesehen (Mantek 1979). Eine Frage wurde deutlicher: ist der Alkoholkonsum von Frauen durch die Berufstätigkeit und damit postulierte "Angleichung an das männliche Geschlecht" (Gundel 1972) gestiegen oder kommt er - durch die Öffentlichkeit des Trinkens - nur mehr zum Vorschein?

Die starke Tendenz zum heimlichen Trinken (oder Medikamenteneinnahme) bei Frauen wird durch Hausfrauendasein und die eventuell damit verbundene "quantitative weibliche Rollenunterlastung", vor allem in der nachelterlichen Phase, bei Verwitwung oder Scheidung erleichtert bzw. gefördert (Gundel 1972).

Die Literatur gab einen allgemeinen Überblick über statistische Daten sowie erste Differenzierungshinweise. Für eine adäquate Differenzierung in psychologisch homogene Gruppen war die Voruntersuchung jedoch unabdingbar.

### 2.3.2 Hinweise aus der Voruntersuchung

Eine ähnliche Einteilung wie in der Literatur angedeutet, ergab sich aus der Voruntersuchung. Unterschieden wurde in

- heimlich trinkende Hausfrauen, die meist schwer behandelbar sind und wenig offen und erst - wenn überhaupt - in einem späten Stadium zur Therapie kommen und
- sogenannte "Kneipengängerinnen", die berufstätig sind und durch Emanzipation in "trinkfähige Situationen" kommen.

Beide Gruppen kommen ungern und selten in Langzeittherapie oder therapeutische Wohngemeinschaften. Es ist für sie wichtig, wenigstens den Bereich 'Haushalt' aufrechtzuerhalten, wenn schon Mann und Kinder nicht gehalten werden konnten. Der Aufenthalt in einer Institution bedeutet die totale Kapitulation.

Weitere Hinweise (vgl. Ausschnitt aus der Befragung im Anhang) erbrachten, daß Frauen aus Einsamkeit in 'Kneipen' trinken und oft mehrfach abhängig sind. Als häufigste Altersgruppe, die in Institutionen vertreten ist, wurden die dreißig- bis fünfundvierzigjährigen Frauen genannt.

In den Therapieeinrichtungen, in denen wir auch die Hauptunter-

suchung durchführen wollten, waren Vorgespräche zur Klärung der Therapiemotivation erforderlich.

Keine klaren Informationen wurden zu einer eventuellen Persönlichkeitsveränderung während der Abhängigkeitsentwicklung gegeben. Solche Angaben wären zur Festlegung des Zeitpunktes der Interviews während der Abhängigkeitsentwicklung (kurz nach dem Einstieg, erste Therapie, erster Rückfall oder spätere Therapie, lange Trokenheit etc.) von Interesse gewesen. Da diese Phasen für die Betreuer nicht von Relevanz zu sein schienen, entschlossen wir uns, die Dauer der Abhängigkeit nicht als Unterscheidungskriterium zu berücksichtigen. Im Gegenteil, es bestand die Hoffnung, eventuell anhand von Gesprächen mit Frauen unterschiedlich fortgeschrittener Abhängigkeitsentwicklung eine mögliche Persönlichkeitsänderung deutlich werden zu lassen.

### 2.3.3 Erstellung der Homogenitätskriterien

Wie bereits erwähnt, ist nur ein kleiner Teil der in Therapie befindlichen Personen weiblichen Geschlechts. Weiterhin sind die psychologischen Barrieren, freiwillig an einer Untersuchung teilzunehmen, wesentlich höher als bei männlichen Alkoholikern, bei denen - gerade bei weiblichen Interviewerinnen - mehr Selbstdarstellungstendenzen vorzuliegen scheinen.

Die endgültigen Homogenitätskriterien bilden einen Kompromiß aus pragmatischen Erwägungen, soziologischen und psychologischen Kriterien.

- Da **Frauen zwischen dreißig und vierzig Jahren** in Therapieeinrichtungen am häufigsten anzutreffen sind, wurde die Altersspanne innerhalb dieser Grenzen festgelegt. Die nach der Literatur bimodale Altersverteilung (Mantek 1979) bei abhängigen Frauen (bis zu dreißig und über vierzig Jahren) deutet auf eine weitere Gruppe der 'jugendlichen Einsteigerinnen' hin, die von A.Jüttemann (in Vorbereitung) untersucht wurde.
- Das **primäre Problem** sollte die **Alkoholabhängigkeit** sein, d.h. der Einstieg sollte durch Alkohol erfolgt sein. Polytoxikomane bzw. primär Medikamentenabhängige sollten ausgeschlossen werden, da hier eine Sonderproblematik bescheinigt wurde (Demei

1976). Allerdings war es wegen der Häufigkeit und der Unkontrollierbarkeit des Auftretens nicht möglich, Medikamentenkonsum als sekundäres Problem ganz auszuschließen.

- Ein weiteres Kriterium sollte die **Berufstätigkeit** sein. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Frauen aufgrund ihrer Alkoholkarriere inzwischen arbeitslos sein können. Das bedeutet, die Unterscheidung auf ehemals berufstätige Frauen zu beschränken und in Gegensatz zu der genannten Gruppe der 'heimlich trinkenden Hausfrauen' zu stellen. Die häufig beschriebene 'Doppelbelastung' durch 'Emanzipation' (= Berufstätigkeit) und damit verbundene Rollenverunsicherung legt die Wahl der 'Berufstätigengruppe' nahe. Zudem ist später eine bessere Vergleichbarkeit mit der berufstätigen männlichen Subgruppe von Biedermann & Hermann (1983) zu erwarten. Dazu kommt der pragmatische Aspekt, daß 'heimlich trinkende Hausfrauen' kaum in Institutionen zu finden und damit kaum für Interviews zu gewinnen sind.
- **Psychologische Homogenität** sollte durch die **Freiwilligkeit der Therapie** gegeben sein. Nach Möglichkeit sollte in Therapieeinrichtungen interviewt werden, in denen anhand von Vorgesprächen die Therapiemotivation und der Wunsch nach Veränderung der eigenen Lage vorher erkundet worden war.
- Dazu kommt, daß in solchen Einrichtungen die Selbstbestimmung der Patienten gefördert wird, d.h. die **absolute Freiwilligkeit der Teilnahme an den Interviews** muß gewährleistet sein.
- Eine weitere Einschränkung ergab sich dadurch, daß je eine **Bezugsperson** zu einem ergänzenden Interview bereit sein sollte. Gerade bei Frauen erwies sich diese Forderung als besonders schwierig, da sie oft keinen Partner (mehr) haben. Außerdem haben sie Schuldgefühle wegen ihrer Verhaltensweisen in der nassen Phase, die sie nicht gern preisgegeben sehen, und oft bestehen *Hemmungen*, jemanden, der darunter gelitten hat, um einen Gefallen zu bitten. Aufgrund dieser Einschränkungen wurde nicht festgelegt, welche Beziehung die Bezugsperson zu den Interviewten haben sollte.

Die doppelte Motivation, zur Therapie und zusätzlich zu den Gesprächen, erschien als ausreichendes psychologisches Homogenitätskriterium, zumal damit die Mühe verbunden war, sich um eine Bezugs-

person zu kümmern. Diese Bedingungen sind gerade für Frauen, die als eher "angepaßt" und "pflegeleicht" beschrieben wurden, und die lieber "runterschlucken" als "reden", mit besonderem Energieaufwand verbunden, zumal sie häufiger allein sind.

## 2.4 Planung und Vorbereitung der Untersuchung

Anhand der bisher vorliegenden Informationen konnten wir die theoretischen Annahmen über komparativ-kasuistisches Arbeiten in die Praxis umsetzen. Das bedeutete für uns konkret, das Design zu präzisieren und einen Gesprächsleitfaden zu erstellen, der zur späteren Vergleichbarkeit aller Subgruppen innerhalb des Projekts die gleichen Relevanzbereiche beinhalten sollte.

### 2.4.1 Geplante Vorgehensweise

Es war beabsichtigt, wenig strukturierte Interviews als Datenquelle zu benutzen. Literatur zur Vorgehensweise bei narrativen Interviews (Hermanns 1981; Hopf 1978; Schütze 1977; Friedrichs 1982) gaben uns erste Hinweise. Durch Supervision von einzelnen eigenen 'Probegesprächen', z.B. mit einer Zwillingsschwester einer ehemals 'heimlich trinkenden Hausfrau', versuchten wir, auf typische Fehler bei Interviews zu achten. Auch Abhören von bereits vorliegendem Material zu anderen Problemkreisen, z.B. 'Hörsturz', machte die Relevanz von Supervision deutlich.

Diskussionen über die Vorgehensweise erbrachten im einzelnen, daß pro Untersuchung fünf Personen interviewt werden sollten. Dabei sollte jede Interviewserie drei ca. einstündige Gespräche und ein gleichlanges Bezugspersonengespräch umfassen. Das Bezugspersonengespräch sollte die Authentizität der Aussagen im Interview aufzeigen und eventuell Zusatzinformationen vermitteln. Zur Abklärung möglicherweise auffallender Diskrepanzen erschien es ratsam, das Bezugspersonengespräch möglichst zwischen dem zweiten und dem dritten Interview zu führen.

Wir hatten uns für narrative Interviews entschieden, die jedoch anhand eines Leitfadens 'gelenkt' werden sollten. Diese Vorgehens-

weise, auch als "Intensivinterviews" (Friedrichs 1982) beschrieben, bietet die Möglichkeit, stärker auf die Befragten einzugehen, den Antwortspielraum zu vergrößern und ihre spezifischen Probleme und Bedürfnisse angemessen zu beachten. Dabei sollten die von Hermanns (1981) beschriebenen Phasen der Anwerbung, Einstiegsphase, Erzählphase, Rückgriffphase, Bilanzierungs- und Abschlußphase auf die drei Gespräche verteilt werden.

Die Reihenfolge, in der die Bereiche des Leitfadens abgehandelt werden sollen, muß jedoch offen bleiben. Nach Hopf (1978) ist es wegen der Gefahr des 'Abblockens' ein größerer Fehler, "zu sehr am Leitfaden zu kleben", als die Gefahr des Abschweifens in Kauf zu nehmen. Beide Extreme sollten zugleich mit anderen, noch nicht absehbaren, Mechanismen und Informationsmängeln durch Supervision der ersten beiden Gespräche sowie des Bezugspersonengesprächs vermieden werden. Dafür und zur Informationsspeicherung planten wir, die Gespräche auf Band mitzuschneiden. Die Untersuchungen sollten innerhalb von drei bis vier Monaten abgeschlossen werden.

#### 2.4.2 Entwicklung des Gesprächsleitfadens

Die Diskussionen in der Projektgruppe über die Relevanz bestimmter Lebensbereiche und -phasen führten zur Entwicklung eines für alle Projektmitglieder einheitlichen Gesprächsleitfadens. Die Ausführlichkeit der Darstellung und Relevanz von einzelnen Lebensbereichen für die jeweilige Subgruppe war von dem besonderen Interesse der Interviewerin abhängig, aber auch von dem besonderen Interesse der Interviewten. Die Spezifität der einzelnen Fragestellungen sollte durch diese Betonung der für die jeweilige homogene Subgruppe besonders relevanten Bereiche zum Ausdruck kommen. Das Generelle des Leitfadens und damit die Vergleichbarkeit der Information wurde dadurch nicht tangiert. Abweichungen sollten nach der Supervision im nächsten Gespräch wieder bereinigt werden.

Anhand der Ergebnisse der Voruntersuchung und der Literatur stellten wir Bereiche zusammen, die für die Abhängigkeitsentwicklung relevant erschienen. Erste Gespräche, die zur Validierung des Ge-

sprächsleitfadens durchgeführt wurden, hatten keine Veränderung des Leitfadens mehr zur Folge.

#### 2.4.3 Darstellung des Gesprächsleitfadens

Der Gesprächsleitfaden sollte lediglich dazu dienen, Themenbereiche anzusprechen, nicht, sie abzufragen. Sie sollten möglichst konkret, anhand von Situationsschilderungen, abgehandelt werden. Dabei war zu erwarten, daß durch Umschreibungen, Ausweichen usw. Hinweise auf das individuelle 'Grundproblem' zu erhalten seien. Auch die Reihenfolge bzw. die Verknüpfung zwischen bestimmten Bereichen sollten von den Interviewten selbst bestimmt werden und Hinweise auf das intraindividuelle Bezugssystem liefern. Bei Bereichen, die ständig durch Ausweichen ausgespart wurden, sollte erst beim dritten Gespräch nachgehakt werden, um einen Abbruch der Gespräche wegen nachlassender Motivation zu vermeiden.

Der gemeinsame Gesprächsleitfaden umfaßte folgende Bereiche:

- **Aktuelle Situation**

Unter diesem Punkt wollten wir primär die momentanen Lebensverhältnisse, also soziale Stellung, ökonomische Situation, Lebensraum, Familienatmosphäre und Hintergründe bezüglich des aktuellen Klinik- bzw. WG-T-Aufenthalts erfassen.

- **Krankheitsverlauf**

An dieser Stelle sollten sowohl der chronologische Abhängigkeitsverlauf als auch seine psychologischen Hintergründe, z.B. Aufrechterhaltung, Therapiemotivation und Veränderungen durch Trockenheit exploriert werden (vgl. Keckeisen 1974).

- **Biographische Anamnese**

Dieser Punkt bezog sich hauptsächlich auf die Kindheitsentwicklung, die damalige häusliche Atmosphäre, Beziehungen zu Vater und Mutter, Geschwistern und anderen Bezugspersonen. Hier sollten insbesondere psychoanalytische und lerntheoretische Überlegungen Beachtung finden (LürBen 1974; Wilson 1977).

- **Schulische Entwicklung und Beruf**

Dieser Bereich schien uns wichtig zur Aufdeckung möglicher Leistungsproblematiken, Überforderungstendenzen und Durchsetzungsschwierigkeiten. Wir vermuteten, daß hier eventuell auch für

die Abhängigkeitsentwicklung relevante Strukturen sichtbar werden könnten, z.B. im soziologischen Sinn (vgl. McClelland 1972; Menton 1968).

- **Freunde - Peers**

Da Alkohol immer wieder als Mittel zum Abbau von Hemmungen und Kontaktschwierigkeiten gesehen wird, wollten wir unser Augenmerk auch auf die sozialen Kontakte der Befragten richten, Struktur und Funktion der Beziehungen erfassen (vgl. Sieber & Angst 1981).

- **Partnerschaft**

Da eine Abhängigkeitsentwicklung gerade auf die Partnerschaft sehr direkte Auswirkungen hat, wollten wir auch hier Struktur und Funktion der Partnerbeziehung zu klären versuchen. Psychoanalytische Gesichtspunkte (z.B. der Objektkonstanz) sollten bei der Datenerhebung besonders berücksichtigt werden.

- **Persönlichkeitsmerkmale**

Diesen Bereich wollten wir nur indirekt über die Feststellung von Konfliktbewältigungsstrategien, Abwehrmechanismen und sonstigen Verhaltensmustern erfassen. Mögliche Übereinstimmungen mit bereits existierenden Theorien sollten in die Auswertung eingehen.

- **Kritische Lebensereignisse**

Hierunter schien uns die Frage nach Veränderungen und herausragenden Ereignissen im Leben der Befragten besonders relevant (Filipp 1978).

- **Zukunftsplanung**

Unter diesem Punkt versuchten wir zu klären, in wie weit bezüglich der zu erwartenden Zukunft ein angemessener Realitätsbezug vorhanden war (Erfassung von prospektiven Vorstellungen, vgl. z.B. Hellhammer 1982).

## 2.5 Durchführung der Untersuchung

Trotz der nicht sehr eng gefaßten Homogenitätskriterien und der Möglichkeit der Untersuchung in mindestens zwei Institutionen erwies sich die Suche nach Interviewpartnerinnen als außerordentlich schwierig. Bemerkenswert war dagegen, daß keine der Interviewpartnerinnen die Gespräche abbrach, wie dies bei der Untersuchung der Subgruppen 'berufstätige männliche Alkoholabhängige' und 'jugendliche Alkoholabhängige' mehrfach vorgekommen war (Biedermann & Hermann 1983; A.Jüttemann, in Vorbereitung).

### 2.5.1 Die Gewinnung der Stichprobe

Wie bereits bei der Voruntersuchung beschrieben, hatten wir in zwei Therapieeinrichtungen, der Waldhaus-Klinik und der therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen, dafür Vorsorge getroffen, daß dort auch die Hauptuntersuchung stattfinden konnte.

Auf der Langzeittherapiestation für Abhängige in der Waldhaus-Klinik wurde von A.Jüttemann und Kern auf einer Teamsitzung im Januar 1983 nochmals die aktuelle Untersuchungsplanung vorgetragen (die genauen Daten, an denen die Termine vereinbart und die Gespräche geführt wurden, befinden sich in tabellarischer Form im Anhang). Da dort eine Therapiekonzeption nach Prinzipien der Gestalttherapie vertreten wird, war die Aufgeschlossenheit bezüglich ätiologisch orientierter Untersuchungen nicht sehr groß. Trotzdem wurde ein Termin vereinbart, an dem wir zur Gruppensitzung kommen und unser Anliegen den Patienten vortragen konnten. Wir schilderten, welche Interviewpartnerinnen für uns in Frage kämen und wollten bis nach der Gruppensitzung warten, um eventuelle Termine zu vereinbaren oder noch genauere Auskünfte über unser Vorhaben zu geben.

Es meldete sich nur Frau C. Da sie den Homogenitätskriterien entsprach, wurden mit ihr Gesprächstermine vereinbart. Weitere Interviewpartnerinnen standen trotz häufiger Besuche und Anrufe und auch trotz Mithilfe von Frau C. nicht zur Verfügung. Die wenigen Frauen waren entweder nicht gesprächsbereit oder tablettenabhängig.



Weiterhin hatten wir telefonischen Kontakt zur therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen (WG T) aufgenommen und uns dort angesagt. Ein Zeitpunkt unmittelbar nach der Gruppensitzung war wegen der Anwesenheit aller Frauen als adäquat beschrieben worden. Auch dort trugen wir beide unser Anliegen vor und verabredeten, eine Woche später zum gleichen Zeitpunkt wiederzukommen. Drei Frauen hatten sich spontan bereit erklärt, wurden jedoch vor allem wegen des Bezugspersonenproblems wieder unentschlossen. Eine Woche später war nur eine der interessierten Frauen (P) gesprächsbereit, da eine "anstrengende Gruppensitzung" vorausgegangen war, die vor allem die beiden anderen Frauen betroffen hatte. Erst im Laufe der regelmäßigen Besuche in der WG T konnten letztere (G und M) für die Gespräche gewonnen werden, da sich deren persönliche Situation etwas entspannt hatte und G zugesichert worden war, daß notfalls auch eine Therapeutin als Bezugsperson in Frage komme.

Die Gespräche zogen sich bis Ende April hin. Weitere inzwischen unternommene Bemühungen, die fünfte und letzte Frau für ein Interview zu finden, waren bis dahin ergebnislos verlaufen.

Erst durch die Vermittlung eines Projektmitgliedes, das im Krankenhaus am Urban männliche Patienten suchte, konnte Frau E. für die Interviews gewonnen werden. Aufgrund der dort vorherrschenden räumlichen Bedingungen (vgl. Biedermann & Hermann 1983) fand die Untersuchung an einem Wochenende statt.

Die Einzelheiten der jeweiligen Interviewsituationen werden den Kategorisierungen vorangestellt, da sie Teil der Ergebnisse sind.

### 2.5.2 Besonderheiten der Durchführung

Die Gesprächstermine wurden nach Möglichkeit zeitlich so geplant, daß in der Zwischenzeit Supervision stattfinden konnte. Die Supervision erwies sich als objektivierender Faktor und trug daher wesentlich zum Erhalt relevanter Informationen bei. Es stellte sich heraus, daß während der Gespräche durchaus kurze Bemerkungen der Interviewten 'untergingen', auf die dann beim nächsten Gespräch nochmals Bezug genommen werden konnte. Auch die eigenen Persönlichkeitsanteile konnten so besser kontrolliert oder 'Tricks'

der Befragten offengelegt werden. So trafen z.B. oft die Tendenz zur Ausführlichkeit bei der Interviewerin mit der Weitschweifigkeit bei den Interviewten zusammen. Die anfänglich daraus resultierende Gesprächsdauer wurde von der Projektgruppe beanstandet, da auch die Länge der Gespräche vergleichbar bleiben und der Arbeitsaufwand sich in einem vertretbaren Rahmen bewegen mußte. Im letzten Gespräch wurden konsequent vor allem die Bereiche, die bisher noch nicht ausreichend zur Geltung gekommen waren sowie eventuell diskrepante Informationen, besonders aus dem Bezugspersonengespräch, angesprochen.

## 2.6 Auswertung

Zu Beginn der Auswertungsphase war es erforderlich, den effektivsten, aber auch ökonomischsten Weg für die Datenverarbeitung zu finden. Da pro Untersuchung zwanzig Gespräche geführt worden waren, gab es insgesamt einhundert Gespräche auszuwerten. Zur späteren Vergleichbarkeit sollte ein Kategoriensystem zur Einordnung der erhaltenen Daten erstellt werden.

### 2.6.1 Vorgehensweise

Diskussionen innerhalb und auch außerhalb der Projektgruppe ergaben, daß die Auswertung durch andere Personen als die Interviewerinnen undurchführbar war. Diese Möglichkeit mußte verworfen werden, weil eine andere Gruppe mit gleicher Kenntnis und Erfahrung zur Alkoholismusproblematik für die Auswertung nicht zur Verfügung stand. Diese Kenntnis und Erfahrung ist jedoch wichtig, um die Authentizität von Aussagen beurteilen zu können.

Da es aus Zeitgründen nicht möglich war, andere Auswerter mit dem Problem vertraut zu machen, entschlossen wir uns, die Auswertung im Plenum der Projektgruppe vorzunehmen.

Die zuerst angewandte Methode, in der Gruppe alle Interviews einer Serie zu hören und anhand handschriftlicher Notizen danach eine Kategorisierung vorzunehmen, erwies sich als nicht sinnvoll. Da das Hören unwichtiger Details ermüdend wirkt, ist ein Infor-

mationsverlust - vor allem beim Abhören mehrerer Tonbandcassetten - zu erwarten. Dieser Informationsverlust war insoweit nicht in unserem Sinne, da oft emotional bedeutsame Aussagen in kurzen Passagen versteckt waren, während über Äußerlichkeiten ausführlich berichtet wurde. Es war jedoch möglich, erste Kategorisierungsversuche vorzunehmen, zumal durch den Gesprächsleitfaden eine inhaltliche Struktur angedeutet war.

Insgesamt erschien uns die Arbeitsweise unökonomisch, da die gesamte Gruppe zu viel Zeit nur mit oft mehrfachem Hören verbringen mußte, wenn einzelne Passagen schwer verständlich waren. So entschlossen wir uns, die Gespräche zu transkribieren. Der zusätzliche Arbeitsaufwand für die einzelne Interviewerin wurde durch das schnellere Vorgehen während der Gruppensitzungen mehr als aufgewogen. Überdies ließen sich so im Rahmen der Kategorisierung wichtige Textstellen und Zitate auffinden und Verluste von relevanten Informationen vermeiden.

Auch der anfangs praktizierte Mittschnitt der Auswertungsdiskussionen auf Band erwies sich wegen des unvermeidbar großen Zeitaufwandes beim Abhören als nicht sinnvoll.

#### 2.6.2 Entwicklung des Kategoriensystems und der Einordnungsmodi

Durch die Vorarbeiten beim Erstellen des Gesprächsleitfadens und auch durch die Supervision hatten sich bereits Lebensbereiche abgezeichnet, welche für die Abhängigkeitsentwicklung relevant sein könnten. Anhand einer ersten Interviewserie versuchten wir, diese Vorannahmen eindeutiger in Kategorien zu fassen.

Nach der Bearbeitung von etwa sieben Serien im Plenum der Projektgruppe stand das Kategoriensystem in seinen Grundzügen fest. Danach erfolgte die Einordnung der in den Gesprächen erhaltenen Informationen in dieses System, wobei Diskussionen zu einzelnen Daten und Aspekten möglichst bis zu einem Konsens geführt wurden. Aufgrund der unterschiedlichen Subgruppen und der damit verbundenen verschiedenen Fragestellungen wurden Details der Kategorien in den einzelnen Arbeiten der Projektgruppe bis zum Ende der Auswertung fortentwickelt, ohne daß jedoch die Vergleichbarkeit darunter litt. Auch dieser Prozeß wurde durch die Transkription

der Interviews in beträchtlichem Maße erleichtert.

### 2.6.3 Darstellung des Kategoriensystems

Innerhalb der Kategorien wurde wegen der Komplexität der Informationen eine Binnengliederung vorgenommen, wobei aus inhaltlichen Gründen leichte Modifikationen möglich sind:

- Die Aussagen der Interviewpartnerinnen dienen als **Material**. Sie werden für die jeweilige Kategorie zusammengefaßt.
- Dieses Datenmaterial wird zum Teil durch **Interpretationen** (im Sinne von Verdeutlichung) durch Zitate, Materialangaben, Verweise ergänzt.
- Soweit es erforderlich bzw. möglich ist, erfolgt eine nachvollziehbare **Einschätzung** des jeweiligen Abschnittes der Kategorie (Unterkategorie), eventuell unterstützt durch Verweise und Zitate.
- Am Ende der Kategorie erfolgt eine **zusammenfassende Einschätzung**.
- Örtlich nicht festgelegt werden **Anmerkungen** eingefügt, die hauptsächlich Diskrepanzen aus den Interviews und aus dem Bezugspersonengespräch aufdecken sollen oder Zusatzinformationen enthalten, aber auch potentielle Hypothesen, deren Berechtigung noch umstritten ist.

In der endgültigen Fassung wurden die in den Interviews erhaltenen Informationen in folgende Kategorien eingeordnet:

#### **Kategorie 0: Herkunftsfamilie**

Die Kategorie beinhaltet alle Aussagen der interviewten Frauen bezüglich des Alkoholkonsums bzw. der Benutzung von Tabletten, Drogen usw. in der Herkunftsfamilie und bei sonstigen Bezugspersonen. Eingeschlossen sind hier auch die Kinder bzw. angenommene Kinder der Interviewten. Zusätzlich werden andere psychische Krankheiten bzw. psychosomatische Reaktionen etc. der genannten Personen erwähnt.

Die Kategorie soll mögliche Prädispositionen bzw. trinkende Modelle sichtbar machen und Hinweise auf gestörte Familiensysteme geben.

### **Kategorie 1: Kindheit und Jugend**

Diese Kategorie wurde zeitlich bis zum Wegzug aus dem Elternhaus oder bis zur Heirat begrenzt.

Hier erfaßten und interpretierten wir Aussagen zur häuslichen Atmosphäre in der Kindheit, zum Verhältnis der Eltern untereinander sowie die Selbstbeschreibung von sich als Kind, Art und Funktion der Beziehungen zu Mutter, Vater, Geschwistern und sonstigen Bezugspersonen.

Weiterhin erfolgt eine kurze Beschreibung von Ereignissen und Situationen, die als kritisch erlebt wurden (Wegen der lebensgeschichtlichen Bedeutung werden diese innerhalb der Kategorie 8 chronologisch aufgelistet).

Die Einschätzungen wurden auf der Basis bereits existierender Theorien vorgenommen (Psychoanalyse, Lerntheorie).

### **Kategorie 2: Entwicklung in der Schule**

Hier wurde der Verlauf der Schulzeit, mit Schulwechseln verbundene Veränderungen und die Leistungsentwicklung erfaßt, ebenso wie die Einstellung zur Schule, die Leistungsmotivation, Lieblingsfächer und Abneigungen. Außerdem ist das Verhältnis zu Lehrern und Mitschülern enthalten.

### **Kategorie 3: Berufsentwicklung**

Hier wurden die Aussagen über die Berufswünsche, die Berufswahl und Ausbildung sowie Berufslaufbahn erfaßt. Auch Unterbrechungen wie Mutterschaft, Arbeitslosigkeit sowie außerberufliche Geldquellen werden beschrieben und die Relevanz der Berufstätigkeit für die Interviewten verdeutlicht. Weiter sind Informationen über das Verhältnis zu Vorgesetzten und Kollegen und über die Berufszufriedenheit mit enthalten.

### **Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen**

In diese Kategorie werden die Aussagen, die Art und Funktion der Kontakte zu anderen Menschen betreffen, eingeordnet und eventuelle Schwierigkeiten im Aufnehmen und Erhalten dieser Kontakte aufgezeigt.

### **Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen**

Wegen der Quantität der Beziehungen, die in dieser Kategorie subsumiert wurden, wird zuerst deren kurze Verlaufsschilderung erforderlich. Art und Funktion der engsten Sozialkontakte werden eingeschätzt, nachdem auch die Konflikte und Probleme sowie Art und Bedeutung der Sexualität mit einbezogen wurden. In dieser Kategorie wurde auch der Verlauf der Beziehungen zu den eigenen (bzw. angenommenen) Kindern und der Kontakt zur Herkunftsfamilie bis ins Erwachsenenalter beschrieben und dessen Qualität eingeschätzt.

### **Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung**

Hier wird zunächst der Einstiegsverlauf geschildert, die Einstiegsbedingungen dargelegt und deren Hintergründe eingeschätzt. Dann werden soziale und persönlichkeitsimmanente Aufrechterhaltungsbedingungen für die Alkoholabhängigkeit dargestellt. Therapieversuche und Rückfälle werden zusammengefaßt und deren Hintergründe, wie die Therapiemotivation und innere Veränderungen durch Trockenheit, eingeschätzt. Darin enthalten ist die Krankheitseinsicht, die als Erkennen und Änderungsbereitschaft des eigenen Anteils an der Abhängigkeitsentwicklung definiert ist.

### **Kategorie 7: Persönlichkeit**

Da hier selten direkte Aussagen der Befragten vorliegen, handelt es sich in dieser Kategorie meist um Einschätzungen der Projektgruppe. Daher wurde auf gesonderte Einschätzungshinweise verzichtet. Die Zusammenstellung und Binnengliederung erfolgte anhand von Hinweisen aus den Interviews, wurde jedoch auch durch verschiedene theoretische Ansätze unterstützt:

#### Selbstbild

Selbsteinschätzung zu einzelnen Bereichen des Selbst, zudem meist zusätzliche Einschätzung der Projektgruppe

#### Fremdbild

Einschätzung der Interviewpartnerin durch die Bezugsperson unter Angabe der Beziehung zwischen beiden

#### Abwehrmechanismen

Konfliktbewältigungsstrategien im psychoanalytischen Sinne

### Konfliktbewältigungsstrategien

Strategien im Umgang mit Konflikten im lerntheoretischen Sinne

### Verhaltenstyp/Kontrolle

Einschätzung der Verhaltenstendenzen der Interviewten, modifiziert nach den von Hellhammer (1980) entwickelten Verhaltenstypen, verbunden mit der Kontrolle über die Steuerungsmöglichkeiten des eigenen Lebens

### Umgang mit Aggressionen

Art und Hintergründe der geäußerten Aggressionen sowohl trocken als auch unter Alkoholeinfluß

### Emotionalität

Art der dargestellten Gefühle, Fähigkeit zu Gefühlsäußerungen und Umgang mit Gefühlen

### Erwartungshaltung gegenüber anderen

Art und Umfang der Erwartungen gegenüber bestimmten Personen

### Depressivität/Suizidalität

Art und Umfang der Schuldgefühle und der depressiven Tendenzen, eventuelle Suizidversuche

### Normen und Werte

Normsysteme, deren Funktion für die Interviewte sowie Art der Wertvorstellungen und ihre Umsetzung in die Realität

### Leistungsmotivation

Bedingungen für Leistungsbereitschaft und die Bedeutung von Leistung für die Interviewte

### Geschlechtsrollenidentifikation

Psychologische und soziale Hintergründe der Geschlechtsrollenidentifikation

Intern weiter gegliedert nach Hinweisen aus der Literatur und den vorherigen Kategorien:

- Identifikationsobjekte bzw. Rollenvorbilder (Kategorie 1)
- Entwicklung der Einstellung zum eigenen Geschlecht (Kategorien 1 und 2)
- geschlechtsspezifische Auseinandersetzungen (Mantek 1979, Kategorien 5 und 7)
- Probleme mit weiblichen Körperfunktionen: Anfälligkeit bezüglich gynäkologischer Erkrankungen und Besonderheiten,

- Sexualität (Wilsnack 1974; Beckman 1981; Kategorie 5)
- Priorität des Lebensbereichs Familie/Partner (Mantek 1979)
- Identitätskonflikt: Vergleich der Identifikation der Frau mit ihrer Rolle (Wilsnack 1974)

#### Entwicklung der Persönlichkeit

Einschätzung anhand der Abhängigkeitsentwicklung, ob bzw. in welcher Form Veränderungen von der prämorbidem zur jetzigen Persönlichkeit auftraten

### **Kategorie 8: Kritische Lebensereignisse und Lebenssituationen (KLE/KLS)**

Diese Kategorie umfaßt die tabellarische Auflistung aller als kritisch erlebten Ereignisse und Situationen. Als KLS werden über einen längeren Zeitraum vorhandene subjektiv bzw. objektiv schwierige Situationen sowie **immer wiederkehrende** Ereignisse mit Symbolcharakter für die Interviewten definiert. Zusätzlich wurde die zeitliche Einordnung der jeweiligen Alkoholismusphase sowie die lebensgeschichtliche Bedeutung der KLE/KLS für die Interviewte mit aufgenommen. Die kritischen Kindheitsereignisse und -situationen sind ebenfalls in die Tabelle integriert.

### **Kategorie 9: Aktuelle Situation**

Einordnung der sozialen Stellung (Wohnung, Arbeit) sowie der Beziehungen und Kontakte innerhalb und außerhalb der jeweiligen Therapieeinrichtung.

### **Kategorie 10: Zukunftsperspektiven**

Zukunftsvorstellungen und Wünsche der Interviewten zu Arbeit, Wohnung, ihren Beziehungen und Kontakten. Deren Realitätsbezug wird eingeschätzt. Damit verbunden sind die Prognosen für weitere Trockenheit und deren Bedingungen.



#### 2.6.4 Zusatzinformationen zur Auswertung

Die Darstellung der Ergebnisse einer Interviewserie erfolgt in **vier Schritten**. Zuerst wird die Interviewsituation beschrieben und eingeschätzt, damit der "situative Einfluß" auf das "interaktive Produkt" (Wiedemann 1980) kalkuliert werden kann. Zur Erfassung aller relevanten Aspekte der Interviewsituation liegt diesem Schritt eine Binnengliederung zugrunde, die - abhängig vom jeweiligen Inhalt - leicht modifiziert sein kann:

- Motivation für die Teilnahme an den Interviews
- Erscheinungsbild (vor allem bei Besonderheiten, Auffälligkeiten):  
Sprache, Ausdrucksweise, nonverbale Kommunikation
- Interviewsituation, Ort, Zeit bei Besonderheiten (genaue Interviewdaten siehe Anhang)
- Verlauf der drei Interviews
- Bezugspersonenwahl, -gespräch, -gesprächsverlauf
- Authentizität
- Einschätzende Zusammenfassung: Verlauf der Interviews in bezug auf Motivation, Atmosphäre, Inhalt (Art, Menge)

Eine kurze chronologische Verlaufsgeschichte (Biographie) wird zum besseren Verständnis des Gesamtzusammenhangs im **zweiten Schritt** dargestellt.

Der **dritte Schritt** mit der Einordnung der erhaltenen Informationen aus einer Interviewserie in die aufgeführten elf Kategorien bildet den Hauptteil der Ergebnisdarstellung.

Die Hinweise im Text auf das Material im Anhang beziehen sich auf die übernommene Seitenzahl der Transkription der betreffenden Interviewserie, die jeweils durchnummeriert ist. Im Anhang ist nur eine Auswahl an Materialseiten zu finden, da auf die Bereitstellung des gesamten Materials (über fünfhundert Schreibmaschinen-seiten) verzichtet werden mußte. Auf die Markierung nicht im Anhang vorzufindender Textstellen wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet.

Ebenso erforderte die Fülle des Datenmaterials eine weitgehende Reduktion innerhalb der Kategorisierungen, so daß immer mehr dazu übergegangen wurde, bereits herausgesuchte Zitate durch Materialhinweise zu ersetzen. Aus zeitlichen Gründen mußte auch auf

- zunächst geplante - Zeilenangaben bzw. anderweitige Kennzeich-

nungen verzichtet werden.

Zur Gewährleistung des Datenschutzes wurden die Namen bzw. deren Anfangsbuchstaben geändert. Da es sich teils um Nach-, teils um Vornamen (bei den Frauen aus der WG T) handelte, wurden nur die jeweiligen Anfangsbuchstaben verwandt. Städte-, Stadtteil- und Kliniknamen wurden geändert bzw. durch in Klammern gesetzte Hinweise auf die Art der Namen oder Punkte ersetzt.

Die Transkriptionen erfolgten anhand eines Systems nach Sacks et al.(1974), das auf unseren Informationsbedarf reduziert wurde. Die erforderlichen Hinweise auf das Transkriptionssystem befinden sich im Anhang.

Anzumerken bleibt noch, daß zwar alle für die Abhängigkeitsentwicklung relevanten Aspekte kategorisiert wurden, die Fülle des Materials es jedoch nicht zuließ, auf **alle** sprachlichen Auffälligkeiten besonders einzugehen.

Als **vierter Schritt** wurde eine einschätzende Zusammenfassung aus den Kategorien vorgenommen. Gemeinsam mit der Verlaufsgeschichte und evtl. den Hinweisen aus Kategorie 8 wird die individuelle 'Grundproblematik' sowie deren Ätiologie und Prognose deutlich. So kann jeweils ein kurzer Überblick erreicht werden, der jedoch nur bedingt die in der ausführlichen Kategorisierung dargelegten Verläufe und deren Relevanz für die Abhängigkeitsentwicklung ersetzen kann.

Nach Abschluß der Einzelkategorisierungen wurde anhand des Kategoriensystems innerhalb der jeweiligen Subgruppe die Komparation durch das Plenum der Projektgruppe vorgenommen.

### 3. Ergebnisse

Um für jede interviewte Frau die Ätiologie der Abhängigkeit zu verdeutlichen, werden die Einzelergebnisse ausführlich dargestellt. Dabei lassen sich wegen des inneren Zusammenhanges zwischen den Kategorien Redundanzen nicht immer vermeiden.

Die jeweils folgenden Zusammenfassungen heben die individuellen Besonderheiten der Lebensläufe und Personen hervor.

Die Darstellung der Einzelergebnisse richtet sich nicht nach der chronologischen Reihenfolge der Interviewserien, sondern nach der vermutlichen Dauer der Abhängigkeit bzw. nach der Häufigkeit von Therapien, um so eventuell Unterschiede aufgrund von Abhängigkeitsdauer oder Therapieerfahrungen besser verfolgen zu können.

Es folgt die Komparationstabelle, die in der Zusammenfassung der Einzelauswertungen **Ähnlichkeiten** bzw. **Gemeinsamkeiten** verdeutlichen soll und damit Hinweise auf potentiell funktional relevante Hypothesen bietet.

Abschließend werden aus der Komparation sichtbare Gemeinsamkeiten beschrieben und Hypothesen aufgestellt. Dabei wird zusätzlich ein erster Vergleich mit weiteren Subgruppen von Alkoholikern, vor allem den berufstätigen Männern (Biedermann und Hermann 1983) sowie den jungen Erwachsenen ('Jugendlichen') (A. Jüttemann, in Vorbereitung) vorgenommen und einige Gemeinsamkeiten sowie gruppenspezifische Besonderheiten dargestellt.

Zusätzlich erfolgt eine Typisierung der weiblichen Alkoholiker, da sich drei Untergruppen abzeichneten, die Unterschiede in ihrer Geschlechtsrollenentwicklung und -identifikation sowie (Trink-) Verhaltensmustern aufwiesen.

#### 3.1. Darstellung der Einzelergebnisse

Es folgen zunächst, wie unter 2.6.4 beschrieben, die ausführlichen Einzelfalldarstellungen.

### 3.1.1 Frau E. (E)

#### 3.1.1.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit E

E wurde durch ein Mitglied der Projektgruppe, die im Krankenhaus 'Am Urban' Interviewpartner suchte, vermittelt. E war auffallend geschminkt und hatte rötlich gefärbte Haare; ihre Stimme klang sehr tief.

E's **Motivation**, an den Interviews teilzunehmen, stellte sich erst aufgrund verschiedener Andeutungen im Laufe der Gespräche heraus. Sie möchte ihren kleinen Sohn bei der Scheidung zugesprochen bekommen und versucht, durch die stationäre Therapie und die zusätzliche Teilnahme an den Interviews zu beweisen, daß die besten Bedingungen für die Aufnahme ihres Sohnes geschaffen wurden. Dabei stellt sie sowohl die günstige Wohnungssituation und Partnerbeziehung als auch ihre Absicht, trocken zu bleiben, dar (vgl. Kat. 5 und 6).

Anfangs war E enttäuscht, daß die Vermittlerin, die sie dem Klinikpersonal zurechnete, nicht bei den Interviews anwesend sein würde. Nach wenigen klärenden Worten war sie jedoch mit der Durchführung der Gespräche in der geplanten Weise einverstanden.

Aufgrund der räumlichen Bedingungen in der Klinik war es ratsam, Termine am Wochenende wahrzunehmen; so stand ein Arztzimmer zur Verfügung.

Beim **ersten Gespräch** wirkte E sehr aufgeregt und versuchte zu beweisen, daß sie erst seit kurzer Zeit trinke und aus eigenem Antrieb zur Therapie gekommen sei. Sie sprach sehr schnell und ließ sich nur schwer unterbrechen, was in den Transkriptionen an den häufig verwendeten Symbolen für gleichzeitiges Reden zu erkennen ist.

In Einzelheiten der Darstellung zeigten sich Diskrepanzen und Ausweichen auf Nebensächlichkeiten. Nach dem Interview wurde vereinbart, das zweite Gespräch Sonntag mittag zur gleichen Zeit zu führen und nach der Besuchszeit das Bezugspersonengespräch mit dem Verlobten anzuschließen.

Das **zweite Gespräch** fand wie geplant statt. Die Supervision erfolgte direkt im Anschluß daran. Da nicht ganz sicher war, ob der Verlobte den Termin wahrnehmen könne, war ersatzweise das dritte Interview vereinbart. Eile schien geboten, da E nach Informatio-

nen des Klinikpersonals schon am folgenden Dienstag entlassen werden sollte.

Das **Bezugspersonengespräch** konnte jedoch wie geplant stattfinden. Der Verlobte achtete sehr auf soziale Erwünschtheit und idealisierte die Beziehung, da er vermutlich E helfen wollte, das Sorgerecht zu erhalten.

Seine Vorstellungen von einer idealen Partnerschaft entsprachen nicht den Vorstellungen der Interviewerin. Der Gesprächsverlauf zeigte, daß diese - durch eigene Erfahrungen sensibilisiert - dazu neigte, für E Partei zu ergreifen und den wohlmeinenden Verlobten etwas in die Defensive drängte. Dessen Informationen aufgrund eigenen Erlebens beliefen sich auf die letzten eineinhalb Jahre, ansonsten konnte er nur auf Erzählungen von E zurückgreifen. Daher und aufgrund der unbehaglichen Gesprächsatmosphäre wurde das Gespräch nach dreiviertel Stunden beendet. Somit ist es das kürzeste der Serie (und auch das einzige mit einem männlichen Gesprächspartner).

Nach dem Interview gingen E und ihr Verlobter gemeinsam im Park der Klinik spazieren. Es ist anzunehmen, daß aufgrund der dort besprochenen Themen E von sich aus beim **dritten Gespräch** die gleichen Bereiche anschnitt und versuchte, keine diskrepanten Aussagen zu machen. Auf einige Informationen der Bezugsperson, die von der Interviewerin nur andeutungsweise angeschnitten wurden, ging sie nicht ein.

Bei der Sequenz bezüglich des Zusammenhangs mit ihrem Kinderwunsch und ihrer eigenen Kindheit schossen E die Tränen in die Augen, dennoch sprach sie mit gleicher Stimmlage weiter. Die Augen blieben feucht, auch als sie auf weniger belastende Einzelheiten zu sprechen kam.

Die Lebensgeschichte wirkte **insgesamt authentisch** und entsprach den Informationen aus der Krankenakte. An einigen beschönigt wirkenden und unwahrscheinlich klingenden Begründungen, etwa für die Kündigungen, ist die Authentizität zu bezweifeln.

Insgesamt blieb E's Interviewmotivation hoch, da Eigeninteresse an den Gesprächen bestand. Die Atmosphäre war - bis auf das Bezugspersonengespräch - positiv. Bei E bestand ein großes Redebedürfnis. Dadurch und durch die zeitlich enge Abfolge der Interviews sind Interviewverlauf und die Informationsmenge als gut anzusehen.

### 3.1.1.2 Verlaufsgeschichte E

E wurde als jüngstes von fünf Geschwistern in Ostpreußen geboren. Als sie dreiviertel Jahre alt war, wurde die Familie auf eine Insel in der Ostsee evakuiert; der Vater war Soldat.

1948 zog die Mutter nach Westberlin. Die Kinder ließ sie in der Obhut der ältesten Tochter, die vierzehn Jahre älter war als E. 1953 folgten E und ihr vier Jahre älterer Bruder nach Berlin, die Schwestern blieben in der DDR. E wurde bei entfernten Verwandten der Mutter in Pflege gegeben, der Bruder blieb bei der Mutter. 1958 zogen die Pflegeeltern nach Westdeutschland. Wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes konnten sie E nicht mitnehmen. E blieb in deren Berliner Wohnung, wohin auch ihre Mutter und ihr Bruder zogen.

Wegen der negativen Beziehung zwischen E und ihrer Mutter mußte E mit fünfzehneinhalb Jahren die Wohnung verlassen. Als Begründung dafür gibt sie den Einzug einer Schwester an, für die der Platz gebraucht worden sei.

E zog zu den Eltern ihres Freundes, mit dem sie sich daraufhin verlobte. Während sie dort wohnte, absolvierte sie nach dem Schulabschluß der mittleren Reife eine Lehre als Einzelhandelskaufmann. Der als vermißt geltende Vater wurde vom Suchdienst des Roten Kreuzes - wieder verheiratet - im Allgäu gefunden. E besuchte ihn öfter mit dem Verlobten zusammen, der Kontakt brach jedoch wieder ab.

1962 heiratete E nach Beendigung der Lehrzeit und einer vorgezogenen Volljährigkeitserklärung. 1963 wurde ihr Sohn geboren, 1966 ihre Tochter. Seit 1968 arbeitete sie fünf Stunden täglich in einer Fabrik. Die Kinder blieben unterdessen bei der Schwiegermutter. 1970 wurde E geschieden und arbeitete wieder ganztags; die Kinder werden weiter von der Schwiegermutter versorgt.

1972 heiratete E erneut. Zu spät erfuhr sie, daß der Ehemann mehrfach vorbestraft ist, exzessiv trinkt und unregelmäßig arbeitet. 1975 reichte E die Scheidung ein, nahm die Klage jedoch wieder zurück. 1976 wurde ein Sohn geboren. Erneut reichte E die Scheidung ein, nahm den Mann jedoch wieder zu sich, als sie ihn zufällig auf der Straße "nur mit Plastiktüte" antraf. Sie konnte sich erst trennen, als sie sich von ihrer Firma nach Westdeutsch-

land versetzen ließ, wo sie zwei Jahre blieb.

Nach ihrer Rückkehr wohnte sie vorübergehend bei einer stark trinkenden Freundin. 1981 zog sie zu ihrem Verlobten, die dritte Scheidungsklage läuft ab 1982.

Wegen Krankheit wurden ihr die letzten beiden Stellen gekündigt. Seit April 1983 ist E arbeitslos. Sie möchte den Verlobten heiraten und den Sohn aus der zweiten Ehe, der inzwischen bei Pflegeeltern lebt, wieder zu sich nehmen. Der Aufenthalt in der Klinik ist ihr erster stationärer Alkoholentzug. Sie behauptet, erst seit etwa drei Wochen exzessiv zu trinken.

### 3.1.1.3 Kategorisierung

#### Kategorie 0: Herkunftsfamilie

Nach E's Einschätzung waren ihre Mutter und ihr Bruder alkoholabhängig. Der Bruder hatte epileptische Anfälle. Über die Schwestern und den leiblichen Vater ist diesbezüglich nichts bekannt.

#### Kategorie 1: Kindheit und Jugend

##### **Familienatmosphäre**

Die Atmosphäre in E's Kindheit ist durch Emotionsarmut, eine inkomplette Familie und einen geringen Familienzusammenhalt gekennzeichnet. Sie erlebt häufige Bezugspersonenwechsel, verbunden mit Trennungen und Umzügen (M 14 f, M 88).

Nachdem die Mutter allein nach Westberlin gezogen ist, wohnen die fünf Kinder in einem Zimmer zusammen. Die älteren Schwestern "passen auf", bis die zwei jüngsten Geschwister, E und ihr vier Jahre älterer Bruder, auch nach Westberlin ziehen. Gleichzeitig mit dem Umzug erfolgt die Trennung von ihrem Bruder, da sich nun Pflegeeltern um E kümmern.

Als E fünfzehn Jahre alt ist, verlassen die Pflegeeltern Berlin, E muß dort bleiben. Ihr Bruder und ihre Mutter ziehen zu ihr in die ehemalige Wohnung der Pflegeeltern. Die beiden neuen Bezugspersonen trinken häufig Alkohol, was das Klima der häuslichen

Atmosphäre bestimmt.

### **Verhältnis zur Mutter**

Zwischen Mutter und Tochter besteht keine innere Bindung. Während E bei den Pflegeeltern wohnt, kommt die Mutter manchmal zum Frühstück, während die Pflegemutter arbeitet. Eine weitergehende Beziehung besteht nicht.

Zur Zeit des Zusammenlebens von Mutter und Tochter hat E das Gefühl, nicht erwünscht zu sein (M 14). Mutter und Bruder trinken "reichlich" und es gibt immer wieder unschöne nächtliche Szenen. E begründet das Verhalten ihrer Mutter damit, daß diese das Verlassenwerden durch ihren Mann nicht verwinden konnte, von dem diese nur unter Alkoholeinfluß sprach.

"Also ich hab so des Gefühl gehabt, also.., n..na, sie hat viel, also so mehr an mein Bruder gehangen, ja. Ich nehme an, ..sie hat ja ooch.. mals sagn..eh..mir gegenüber ooch gar keene irgendwie ooch große Beziehung gloobich, nich gehabt.. (..) vielleicht hats ooch irgendwie..eh..ich komme sehr nach mein Vater, jaeesh ..also aussehensmäßig mehr nach mein Vater, ja. und..eh..sie hat mein Vater..eh..muß sie sehr geliebt haben, denn.. die war damals nu ooch noch jung, '44, nech, nu war sie ooch noch jung gewesn, mein, hat nie..irgendwie..eh..dran gedacht..irgendwie..eh..neu zu heiraten oder so, ja".

Mit fünfzehn Jahren wird E eines Nachts um halb drei Uhr aus der Wohnung gewiesen. Als Begründung gibt sie an, der Platz sei für ihre Schwester, die aus der DDR zuzog, gebraucht worden.

Anmerkung: Dieser Grund muß wegen des beschriebenen negativen Verhältnisses als Vorwand angesehen werden.

Einschätzung: E versucht, die nicht vorhandene Bindung zur Mutter durch eine Identifikation mit dem Vater doch noch zu erreichen. Die Enttäuschung der Mutter über den Vater bewirkt jedoch das Gegenteil: 'stellvertretend' für den Vater wird die Tochter aus der Wohnung gewiesen.

### **Verhältnis zum Vater**

Die Mutter hat den im Krieg verschollenen Vater durch den Suchdienst des Roten Kreuzes suchen lassen. Er wird, inzwischen noch einmal verheiratet, im Allgäu aufgefunden. Aufgrund der Bigamie



erfolgt die Scheidung der Eltern. E ist enttäuscht, daß der Vater seine Familie nicht von sich aus gesucht hat, sondern sich mit der Annahme, alle seien verstorben, zufriedengab (M 29).

Einschätzung: Trotz des Verlustes an Zuwendung, den E durch die Abwesenheit des Vaters erfährt, identifiziert sie sich in Ermangelung anderer Identifikationsobjekte mit dem Wunsch-Vater. Obwohl sie enttäuscht darüber ist, daß er sich für eine andere Familie entschieden hat, wünscht sie sich doch eine komplette, 'heile' Familie.

### **Verhältnis zu den Geschwistern**

1953, E ist zehn Jahre alt, trennen sich die Geschwister. E sieht zwei ihrer Schwestern das letzte Mal. Über die dritte Schwester erzählt E viele - nicht zusammenpassende und daher nicht authentisch wirkende - Geschichten. Dem Erscheinen dieser Schwester in Berlin gibt E die Schuld daran, daß sie bei Mutter und Bruder ausziehen mußte.

E kommt mit dem Bruder nach Berlin, die beiden bleiben jedoch nicht zusammen. Erst nach dem Wegzug der Pflegeeltern wohnt er vorübergehend wieder mit E zusammen. Der Bruder ist zwar altersmäßig E am nächsten, wird jedoch als Person nicht beschrieben. Lediglich, daß er mit der Mutter trank, wird öfter erwähnt.

Einschätzung: Mit dem Umzug nach Berlin erfolgt eine abrupte Zerstörung aller bisherigen Bindungen zu den Geschwistern, so daß diese Trennung bei E eine tiefe Enttäuschung über die Sicherheit und Verlässlichkeit von menschlichen Beziehungen, die durch den Wegzug der Mutter schon vorhanden war, noch verstärkt haben muß.

### **Verhältnis zu Ersatzbezugspersonen**

E erlebt die Unterbringung bei den Pflegeeltern als kränkend, kann sich diese Kränkung jedoch nicht eingestehen und wehrt sie ab.

"Ja, angeblich war da wohl kein Platz. ich kannich sagen, also ..eh.. Naja, und mir war es ja an und für sich egal, für mich war eh..meine Pflegemutter eine fremde Person und meine Mutter ooch ne fremde Person, ja."

Das Verhältnis zu den Pflegeeltern wird idealisiert beschrieben.

E. sieht sich "verwöhnt" und "verzogen" und hatte "keine Pflichten" (M 95). Die Pflegeeltern kümmern sich um die Schulaufgaben, und E hat die Hoffnung, sich durch sie auch ihre Berufswünsche erfüllen zu können. Wegen deren Sorge um sie wäre sie gern mit ihnen nach Westdeutschland gezogen. Sie versuchte weiterhin, mit Hilfe des Jugendamtes einen Umzug zu den Pflegeeltern zu ermöglichen und besuchte diese einige Male.

"Das Verhältnis (zum Pflegevater) war ganz wunderbar.. Also, ja, eh..er hat mich denn ooch mitgenommen zum Fußballplatz mit hin und und..also..eh..ich hab mich gar nich..und sie haben mich ooch als eigenes Kind angelernt..angesehn, ja. Nech."

Anmerkung: Die 'Freudsche Fehlleistung' könnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß die Annahme als eigenes Kind nicht der Realität, sondern mehr E's Wünschen entsprach. Zudem deutet es auf die grosse Betonung des Leistungsbereiches durch die Pflegeeltern hin. Die Bezugsperson berichtet, daß E früher Fußball spielte.

Einschätzung: Die Trennung von den Pflegeeltern trifft E sehr, da sie dort vorübergehend Zuwendung erfahren hat und dafür auch Leistungsbereitschaft zeigte. Dieser erneute Verlust verfestigte E's Beziehungs- und Orientierungslosigkeit. Sie wird mißtrauisch gegenüber eventuellen Bezugspersonen, um nicht wieder enttäuscht zu werden. Außerdem hat sich ihre Erfahrung, daß auch 'eigene Kinder' zurückgelassen werden, wenn die Eltern weggehen, wiederholt.

Es wird nicht klar, ob die angegebenen gesundheitlichen Gründe die einzigen für das Aufgeben der Pflegestelle sind. Mit Hilfe dieser Begründung kann E jedoch die Pflegeeltern in der Erinnerung idealisieren.

### **Kritische Lebensereignisse und kritische Lebenssituationen**

Wie bereits deutlich wurde, besteht E's gesamte Kindheit aus kritischen Trennungs- und Verlustereignissen, die jeweils kritische Situationen bezüglich der dann erforderlichen Neuorientierung zur Folge haben. Sie kann keine stabile emotionale Beziehung aufbauen und kein verlässliches Identifikationsobjekt finden.

Da E den häufigen Wechseln hilflos gegenübersteht, kann sie auch nur hilflose Strategien zur Konfliktbewältigung entwickeln.

Zusammenfassende Einschätzung Kategorie 1: E's insgesamt emotionsarme Kindheit in einer inkompletten Familie ist von einem häufigen abrupten Wechsel der Bezugspersonen gekennzeichnet. Sobald sie sich an Personen und Umgebungen angepaßt hat, erfolgt eine neuerliche Trennung, der sie jeweils hilflos ausgesetzt ist. So gelingt es E nicht, eine dauerhafte Beziehungsfähigkeit zu entwickeln. Statt dessen entwickelt sich ein tiefes Mißtrauen und Angst vor intensiven Bindungen und 'Nähe', die für E ständige Trennungsangst einschließen. Trotz der Enttäuschung über ihre Eltern, die sie beide verlassen haben, versucht E, auf unterschiedliche Weise deren Liebe zu erringen. Sie sehnt sich nach einer kompletten, heißen Familie, die sie durch Wunschdenken und Anpassung zu erreichen sucht. Mit dem Vater möchte sie sich identifizieren, da die trinkende Mutter ihr kein Vorbild ist. Durch die reale Abwesenheit des Vaters hat sie jedoch nur ein Wunschbild als Identifikationsobjekt. Bei den Pflegeeltern erfährt E vorübergehend Zuwendung; dafür erbringt sie auch Leistung. Doch auch hier erfolgt eine Trennung. Ihre Enttäuschung hierüber versucht E durch deren Idealisierung zu überwinden. Insgesamt trugen die vielen Bezugspersonenwechsel, denen E hilflos gegenübersteht, dazu bei, daß sie eine völlige Orientierungslosigkeit bezüglich ihrer eigenen Identität und eine fatalistische Einstellung entwickelt hat. Zur Abwehr der Erinnerungen hat sie neutralisierende Abwehrmechanismen und 'Konfliktbewältigungsstrategien' entwickelt: sie sieht keine Konflikte.

## Kategorie 2: Entwicklung in der Schule

### **Leistungsentwicklung**

E sieht keine Probleme bezüglich ihrer Leistungen. Weder der Wechsel von der einklassigen Zwergschule auf die Grundschule in Berlin noch der Übergang zur 'Oberstufe Technischer Zweig' (entspricht Realschule) erscheint ihr besonders problematisch. Dank der Pflegeeltern schafft sie den Abschluß der Mittleren Reife.

Sie hat den hohen Leistungsanspruch der Pflegeeltern übernommen. E hält sich für sprachlich begabt. Nur die Fächer, in denen sie Phantasie entwickeln muß, mag sie nicht. Nachhilfestunden bei einem Studenten, die sie positiv erlebt, begründet E:

"Sprachlich wollt ich weiterkommen."

Der Wechsel in der Leistungsmotivation nach dem Wegzug der Pflegeeltern ist abrupt.

"Ja ick bin gerne hingegangen (zur Schule). (...) Weil mich det.. weil mich des irgendwie interessiert hatte. Nech. Sowas. Weil ich gemerkt hatte, also, ..ich kann was schaffen. Nech. Und et fing also..hat dann schlachartich aufgehört, als en..als die nach (Westdeutschland) gegangen sind, gut, ich habe meine Schule runtergezogen, aber nich mehr mit dem..eh..wie soll ich sagen..nichmehr so freudig, wie da gewesen is, ja."

Das **Verhältnis zu ihrem Sprachlehrer**, zu dem sie ein "sehr enges Kontaktverhältnis" erwähnt, beschreibt E positiv.

E. beschreibt Kontakte zu **Freundinnen** während der Zeit bei den Pflegeeltern, mit denen sie spielte und Schulaufgaben machte, wobei sie sich gegenseitig halfen. Ansonsten erfolgt auf die Frage nach Freunden eine ausweichende Antwort.

Anmerkung: Es besteht eine Diskrepanz zwischen der behaupteten sprachlichen Begabung und der Ausdrucksweise im Interview. Aufgrund der Zusatzinformationen ist zu ersehen, daß E Fremdsprachen meint, wobei die Leistung im Zusammenhang mit dem Sprachlehrer und dem Nachhilfelehrer erscheint.

Einschätzung: Insgesamt wirkt die Darstellung der Schulzeit, auch in Anbetracht anderer konfliktvermeidender Äußerungen E's, außerordentlich beschönigt dargestellt. Die Authentizität muß daher angezweifelt werden.

Im Bemühen einer besonders angepaßten Darstellung der Schulzeit kommen Mitschüler, Lehrer und Nachhilfelehrer nur als Vehikel für E's gute Leistungen vor. Als Motor können die Pflegeeltern angesehen werden.

E's Verknüpfung von Beziehungen (nach denen gefragt wurde) und Leistungen (mit denen sie antwortete) deutet auf ihr Leistungsproblem hin: Um die Zuwendung, z.B. der Pflegeeltern, zu behalten, erbringt sie Leistungen. Nachdem das mißlang, strengt sie sich nicht mehr an.

### Kategorie 3: Berufsentwicklung

E nennt sehr unterschiedliche **Berufswünsche** wie Modezeichnerin, etwas "uff Sprache" und Säuglingsschwester. Der letzte Wunsch ist am konkretesten, sie hat sich bereits um eine entsprechende Lehrstelle gekümmert. Mit der Begründung der zu geringen Verdienstmöglichkeiten erlaubte die Mutter diese Ausbildung nicht.

Es belastet E nicht besonders, daß sie den gewählten Beruf nicht erlernen kann. Die Eltern des Freundes, bei denen sie wohnt, sorgen dafür, daß E Einzelhandelskaufmann bei einer Lebensmittelkette lernen durfte. E's Mutter legt keinen Wert auf deren Ausbildung:

"dann gings ja denn auch schon: Also Säuglingsschwester wirst du nie. Kannst du nie machen, hier--mußt mitarbeiten, am liebsten hätt sie ja noch gesehen, daß ich überhaupt nich gelernt hätte, daß ich gleich in de Fabrik gegangen wär, ja. Das..hätt ihr am..eh..am meisten noch dran gelegen, ja. Bloß da, sachja, da kannt ich schon meinen ersten Mann damals, ha ich denn mit meinen..mit seinen Eltern drüber gesprochen, ja, und da hat sie sich ma meine Mutter vorgeknöpft, hat gesacht: laß se doch, wenn se will. Nech. Nech,also da..muß ich ooch noch sagen, daß sie da ooch noch irgendwie..des so hingebogen hat, daß ich da wenigstens..eh..des lernen konnte. Nech. Ich hab immer gesagt: wenn du Beruf hast, is es immer besser, als wenn de nur in de Fabrik gegangen bist. Nech. Man kann da doch irgendwie ausweichen. Nech. Ja, denn sonst..wär det irgendwie garnischt geworden."

1962, nach Abschluß der **Ausbildung**, heiratet E. Sie bekommt zwei Kinder. Ab 1968 arbeitet sie wieder, für fünf Stunden täglich, in einer Fabrik. Ihre Arbeit dort beschreibt sie nicht. Nach der Scheidung wird sie wieder ganztags berufstätig. Ihre weitere Berufskarriere beschreibt E sehr ungenau und meist im Zusammenhang mit familiären Ereignissen. Klar ist nur, daß wechselnde Beschäftigungen als Arbeiterin im Metallbereich folgen.

Anmerkung: Dabei treten Diskrepanzen ihrer Aussagen bezüglich der Kündigungen auf. Einmal berichtet E, von einer Firma aus für zwei Jahre nach Westdeutschland gegangen zu sein, ein anderes Mal, daß sie dort fristlos kündigte, um sich um ihren kleinen Sohn zu kümmern. Hier liegt eher eine Beschönigung in bezug auf die

Sorge um ihren Sohn vor. Der Aufenthalt in Westdeutschland wird in anderem Zusammenhang öfter erwähnt, auch von der Bezugsperson. Er ist 1981 beendet. Danach arbeitet E bei einer Zeitarbeitsfirma. Von dort aus wechselt sie zu einem Betrieb, an den sie ausgeliehen war. Sie bleibt etwa ein Jahr. Nach Aussage der Bezugsperson wird ihr während eines Krankenhausaufenthalts gekündigt. Im Frühjahr 1982 findet sie wieder Arbeit als Stanzerin. Im Laufe eines erneuten Krankenhausaufenthalts Anfang 1983 wird sie wegen "Neubesetzung des Arbeitsplatzes" entlassen.

E kann schwer zugeben, gekündigt worden zu sein und betont, wie sie gebraucht wurde und daß sie überall wiederkommen kann, sobald Arbeitskräfte gebraucht werden:

"auch so, wenn't gewesen is, wir sind immer im Juten auseinander gegang, wenn ick gekündigt habe, ja. Meistens hab ich ja gekündigt denn, grade jetzt in der letzten Stelle hier wegen ebent.. Freisetzung des Arbeitsplatzes, ja. Ich kann jederzeit dahin kommen, wir unterhalten uns, wir sprechen ooch so noch, hab noch ein Tag, bevor ich hergekommen bin, mit Arbeitskollegen gesprochen und mit meinem Chef, ja. Also det is nich so.. so ausn Augen, ausm Sinn und naja so..."

**Kontakte zu Vorgesetzten und Kollegen** beschreibt E als gut. Der Chef sowie Kollegen hätten sie z.B. im Krankenhaus angerufen usw. E "paßt sich schnell an", so daß sie auch hier keine Probleme sehen muß (vgl. Kategorie 2).

Anmerkung: Die Kollegin, mit der sie nach Aussagen der Bezugsperson in der letzten Firma zusammen trank, erwähnt E - auch auf andeutende Nachfrage hin - nicht.

E kann nicht zugeben, beruflich nicht zufrieden zu sein. Durch ihre Anpassungsfähigkeit und Auffassungsgabe glaubt sie, für andere Berufe als 'Arbeiterin' besser geeignet zu sein. Sie hatte schon öfter den Gedanken, einen Pflegeberuf zu erlernen. Daß sie dem zweimal geäußerten Grundsatz "Wer arbeiten will, der kricht Arbeit" selbst nicht treu blieb, begründet sie mit den vielen Arztbesuchen in der Zwischenzeit. Auch die Zeitarbeitsfirma, von der sie sagt, sie könne jederzeit dort arbeiten, zieht E während ihrer Arbeitslosigkeit nicht in Erwägung.

Zusammenfassende Einschätzung: Die genannten Berufswünsche entsprechen immer noch E's latent vorhandenen Wünschen:

- 'Modezeichnerin' könnte im Zusammenhang mit der gewünschten Vateridentifikation stehen; der Vater besaß eine kleine Schneiderei.
- Die Verbindung mit Sprachen entspricht dem Wunsch nach besonderer Zuwendung, die E im Zusammenhang mit ihren Leistungen von dem Sprachlehrer und dem Nachhilfelehrer erhielt.
- 'Säuglingsschwester' entspricht ihrem Wunsch nach Versorgung, den sie durch die Versorgung anderer auszugleichen versucht. Damit verbunden ist ihr Kinderwunsch sowie die Vorstellung, Altenpflegerin zu werden.

Dagegen entspricht die Arbeit in einer Fabrik in keiner Weise ihren Vorstellungen und ist enttäuschend für E. Allerdings hat sie auch die erlernte berufliche Tätigkeit nicht weiter genutzt, da diese ebenfalls nicht den oben erwähnten Wünschen entspricht. Arbeit selbst bedeutet E nichts. Sobald ein Mann sie versorgen kann, zieht sie es vor, Hausfrau zu werden.

E's Selbstbild ist das einer arbeitsamen, begabten und anpassungsfähigen Frau, mit der Vorgesetzte und Kollegen zufrieden sind. Ihr tatsächliches Verhalten stimmt nicht mit diesem Selbstbild überein, was E mit ihren vielen Krankheiten entschuldigt. Sie kann aufgrund ihres Selbstbildes weder zugeben, aus selbstverschuldeten Gründen gekündigt worden zu sein noch in bezug auf ihre Arbeitsmotivation authentische Antworten geben, so daß hier ihre Aussagen diskrepant, unklar und beschönigt wirken.

#### Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen

Auffällig ist, daß E zwar seit ca. dreißig Jahren in Berlin lebt, aber niemanden hat, mit dem sie tagsüber etwas unternimmt (vgl. Kategorie 6). Sie hat oberflächliche Kontakte zu Kollegen (vgl. Kategorie 3) in verschiedenen Firmen, wobei sie einen alljährlichen Telefonkontakt erwähnt. Auch in der Nachbarschaft gibt es oberflächliche Kontakte durch das Stammlokal und den Skatklub.

Anmerkung: Der Verlobte berichtet von einer Nachbarin, mit der E öfter zusammen trank und der er Wohnungsverbot erteilte (vgl. Kategorie 6).

Frühere Kontakte gab E mit der Begründung der Entfernung zwischen den Stadtteilen auf, sie waren nicht mehr "günstig" für E.

Als E von Westdeutschland nach Berlin zurückkehrte (vgl. Kategorie 3), wohnte sie vorübergehend bei einer Bekannten. Auch zu dieser besteht kein Kontakt mehr, obwohl sie nicht weit entfernt wohnt. Diesen Abbruch der Beziehung schiebt E projizierend auf deren Alkoholkonsum:

"(I: Und mit der Freundin..haben Sie keinen Kontakt mehr?)

E: (schnell) Doch, die wohnt ja bloß paar Häuser weiter. Aber ..äh..da is es so, da hab ick mich auch schon abgesondert, aber schon vor ner ganzen Weile, da fiel mir des anundfür.. vielleicht bin ich auch durch..sie drauf gekommen, daß ich zuviel trinke..jetz in letzter Zeit, ja. Denn ich hatte sie vorher.. hatte ich sie..öfter kann ich ruhig sagen, betrunken gesehen, ja. Und det hat mich irgendwie..damals sehr abgestoßen, ja, sie.. och bißchen unsauber und so, ja. Also da..hat mich irgendwie..öh.."

Oft konsultiert E Ärzte und hat Kontakte mit professionellen Helfern in Krankenhäusern. So beschäftigt sie sich zur Zeit der Arbeitslosigkeit und bekommt unverbindliche Zuwendung in Form von Versorgung:

"Ganzen Tach vielleicht..zuhaus denn, undundund, da isses ja noch schlimmer. So warick wenigstens immer noch mit äh.. etliche Tage beschäftigt mitde Ä..a..mit de Arztbesuche, ja"

Einschätzung: E braucht die oberflächlichen Kontakte, um Anerkennung, vor allem bezüglich ihrer beruflichen Leistung, zu bekommen.



Bei Trinkkontakten sucht sie vor allem Ablenkung und Überbrückung ihrer Einsamkeit, ihrer "inneren Leere".

Für E emotional unverbindliche Kontakte mit professionellen Helfern haben die hauptsächliche Funktion der Versorgung einmal als Form der Zuwendung und zum anderen der Versorgung mit Tabletten etc.

Die Personen selbst sind bei E's Kontakten nicht wichtig, sie sind in ihrer Funktion für E wichtig. Dabei können die genannten Funktionen auch vom Alkohol übernommen werden (vgl. Kategorie 6).

#### Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen

##### **Verlauf der Partnerschaften**

Nach dem Einzug bei den Eltern des Freundes (vgl. Kategorie 1) verlobt sich E, um so dem Jugendamt gegenüber die Beziehung ordnungsgemäß abzusichern (vgl. M 15). Die beiden heiraten, weil sie schon über zwei Jahre verlobt waren. Diese erste Ehe bezeichnet E als "sehr gut", weil es weder Streit noch Ärger gab (vgl. M 14). Der Ehemann war verwöhnt und half nicht im Haushalt. E reicht die Scheidung ein, da sie einen Ehebruch ihres Mannes nicht "verkräften" kann.

Den zweiten Ehemann, den E eineinhalb Jahre später heiratet, beschreibt sie als arbeitsscheuen Trinker. In ihren Leistungen, vor allem im Haushalt, fühlt sie sich von ihm nicht anerkannt.

Anmerkung: Nach Aussagen der Bezugsperson bestanden die Gemeinsamkeiten in regelmäßigen Lokalbesuchen.

Von den vielen Vorstrafen des Ehemanns erfährt E erst, als es für die Annullierung der Ehe zu spät ist. Insgesamt unternimmt sie drei Versuche, sich scheiden zu lassen, zwei Scheidungsklagen nahm sie zurück: Beide Male hielt sie wegen ihrer Normvorstellung von sorgender Ehefrau die Ehe aufrecht. Beim ersten Mal war unklar, ob ihr Mann nach einem Unfall pflegebedürftig bleiben würde, was jedoch nicht eintrat.

"..der Arzt zu mir, ja. Sagter: 'Wenn wir ihm doch det Bein abnehmen müssen, des wär denn für ihn ganz schlecht, ja'. Ha'ick mir belatschern lassen, wat mein Fehler gewesen is, ich..Schei-

dung zurückgenomm."

Das zweite Mal zieht E die Scheidungsklage zurück, nachdem sie nach Auszug aus der ehelichen Wohnung den Ehemann zufällig "nur mit Plastiktüte" trifft. Sie nimmt ihn wieder bei sich auf und sorgt für Kleidung. Er wohnt wieder bei ihr, bis sie ihrem Trennungswunsch nicht anders nachkommen kann als sich durch ihre Firma nach Westdeutschland versetzen zu lassen (vgl. Kategorie 3).

"Ja, nu ha'ick jedacht: Mensch, du bist mit dem Mann ja nu verheiratet, ooch wenn die Scheidung läuft, ja, so kannsten ja nich rumloofen lassen. Habick jesacht: 'komm mit nach oben', sarick, 'wasch dich', sarick, undundund 'wat hastn in de Tüte drinne?' (...) Ick sare: ick hab immer wieder, sarick, Mitleid mit dem Mann, und die haben mich ja alle alleene 'Du bist ja hier oben', 'wie kannst', und wie und wat, ja, sare: wirst beschissen von hinten bis vorne, und wennde ausde Wohnung bist, paß uff, kommst abends nach Hause, und deine Bude ist leer, wens drauf ankommt. Ne. Da hab ick denn hier allet uffgelöst und bin dann rüber nach Westdeutschland."

Nach ihrer Rückkehr 1982 reicht sie das dritte Mal die Scheidung ein, das Verfahren läuft noch zur Zeit der Interviews.

Seit insgesamt fünf Jahren lebt E inzwischen vom Ehemann getrennt.

Ca. eineinhalb Jahre wohnt sie nun mit einem anderen Mann zusammen, den sie meist als "Verlobten" bezeichnet und der sich in dieser Interviewserie als Bezugsperson zur Verfügung stellte.

Nach E's Scheidung möchten beide Partner heiraten (vgl. Kategorie 10). Der Verlobte entspricht besser ihrer Vorstellung von Versorgt- und Anerkanntwerden: er kümmert sich um Haushalt, Finanzen etc. Durch seine konservative Einstellung von Ehe vermittelt er 'Sicherheit'. Er bemüht sich um E's Wohlbefinden, indem er die Wohnung modernisiert. Dafür hat er sich hoch verschuldet.

(Verlobter:) "Na, ich wollte ne schöne Wohnung haben, wenn wa wieder heiraten, sie soll sich ja wohlfühlen, nech."

E ist viel allein, vor allem seit ihrer eigenen Arbeitslosigkeit (vgl. Kategorie 3). Sie versucht, mit sinnlosen Tätigkeiten wie z.B. mehrfachem Bügeln der gleichen Wäsche und Betrachten von Video-Filmen, Fernsehen etc. ihr Grübeln und die Eifersuchtsgefühle zu ersticken. E bedauert, den Verlobten - als Kraftfahrer - nicht noch mehr überwachen zu können.

"Nech, kontrolliern, den uff Arbeit anrufen, det j<sub>e</sub>ht ja nich. Der is ja nu dauernd unterwegs. Nech, also det nachprüfen is unmöglich."

Anmerkung: Der Verlobte berichtet, daß er momentan eineinhalb Schichten arbeitet. Gemeinsame Freizeitaktivitäten gibt es wegen seiner Übermüdung, unregelmäßiger Arbeitszeit und der finanziell angespannten Lage kaum.

Für E ist **Sexualität** - als eine Form von Nähe (vgl. Kategorie 1) - nicht wichtig. Vor und während der ersten Ehe wird diese Haltung durch die Unsicherheit beider Partner bestärkt.

"(...) Schwiegermutter denn immer gesagt, zu ihm: 'Du paß auf, des Mäd<sub>e</sub>l is noch keine sechzehn', ja, undundund..., meine, wir hatten dazu auch jarkeen Intresse gehabt, w<sub>e</sub>nns druff ankam." (M 78)

Zum zweiten Ehemann ist das Verhältnis von Anfang an "gleichgültig". Ihr hätte sexueller Kontakt "alle halbe Jahre" ausgereicht.

"Genauso beim..eh..sexuellen, ja. ..Als es da anfang, bei uns zu kriseln jetzt in der Ehe also..ha ick mir eingeredet: du mußt det ja, is ja deine Pflicht, ja, da hab ick irgendwie dabei eh..irgendwie gedacht: wat machsten morgen zum Mittagessen? So ungefähr, ja. Hab mir über des..eh..ergehen lassen, hab gedacht: na, ick hab ihm da was vorgespielt. Ja, daß det nu is und det war jarnich, ja, bloß weil ick jedacht habe, Hauptsache, er is befriedigt und denn haste deine Ruhe, ja. So ungefähr."

Die Beziehung zum Verlobten wird insgesamt als liebevoller dargestellt, über Sexualität direkt spricht E hier nicht. Wichtig sind ihr Kleinigkeiten wie "Tschüs, Mäuschen, und'n Kuß" und das Gefühl der Zusammengehörigkeit (M 78).

### **Art der Partnerschaften**

Mit wem E eine Beziehung eingeht, ist mehr von Zufällen und ihrer Anpassungsfähigkeit abhängig als von der Person des Partners. Diesem überläßt sie die Entscheidung, wie sie zu sein hat, sie ist bereit, sich danach zu richten.

"Ich sach ja, die anderen Sachen, ich meine so Kleinigkeiten, die fallen ein ja selber glaub ich auch..fast jar nich auf. Ja..des fällt meistens dann bloß den Partner auf, ja. Wie des

denn so is. Und..also das müßt er schon sagen, wa..wat. (...)  
Wenner sacht: du, paß uff, det und det stört mich, ja, würd  
ick versuchen irgendwie, das zu ändern. Nech."

Trotzdem wird E ihr Mangel an "innerer Bindungsfähigkeit" deutlich, sie spürt auch dessen Ursache:

"Ja, wenn man irgendwie keen ..he keen richtiges Zuhause gehabt hat, ja, ich glaube doch, daß man auch eh..mm ..mein als Mädels..man is in der Ehe ooch irgendwie.. anders. Man verhält sich irgendwie anders (-) gleichgültiger oder irgend sonstwas. Interessenloser glaubich" (M 95)

#### Einschätzung:

Aufgrund ihrer Orientierungslosigkeit (vgl. Kategorie 1) ist E nicht in der Lage, allein zu sein. Sie braucht trotz ihrer Verlassensängste jemanden, der ihr Orientierung gibt, damit sie im Rahmen ihrer Vorstellung von 'heiler Familie' einer weiblichen Norm entsprechen kann.

Eine weitere Funktion von Partnern ist für E, daß diese ihr Zuwendung geben, wobei sie aufgrund ihrer Angst vor 'Nähe' auch mit einer reinen Versorgungssituation zufrieden ist.

Diese Versorgerfunktion ist für sie wichtig, damit sie nicht berufstätig sein muß (vgl. Kategorie 3). Von daher war die zweite Ehe zum Scheitern verurteilt, da der Mann die Versorgerfunktion und die Berufstätigkeit von E erwartete.

Da die Partner nicht nur Funktionsträger, sondern Menschen mit eigenen Bedürfnissen sind, scheitern E's Ehen. Auch der Verlobte wird stark gefordert und mit Mißtrauen verfolgt.

Weil E sonst niemanden mehr hat (vgl. Kategorie 5), weigert sie sich - konfliktleugnend - sich eine Trennung irgendeiner Art von ihm vorzustellen.

E's **Beziehung zu ihren Kindern** besteht aus "Anwesenheit" und "Sehen". Sie betont jedoch ihre Liebe zu Kindern und daß sie sich vorübergehend auch um die Kinder ihrer Schwester und von Nachbarn kümmerte.

"Meine Wohnung sah manchmal aus wie'n Schlachtfeld..durch die Kinder, überall lag wat rumund mit Kekse..hat mich jar nich allet gestört, ja, darum wolltick ja ooch Säuglingsschwester werden, ja."

Als der Sohn fünf und die Tochter zwei Jahre alt sind, beginnt E, fünf Stunden nachmittags zu arbeiten (vgl. Kategorie 3). Die Schwiegermutter versorgt unterdessen die Kinder.

"Und meine Schwiegermutter is zuckerkrank, die mußte denn aufhören zu arbeiten, naja, und.. um sie auch zu beschäftigen, denn sie hat auch sehr an unsere Kinder gehangen, (...) und sie hat auch sehr..eh..hat sehr viel für meine Enkel..eh..also ihre Enkelkinder gemacht, und ich hab ..also meine Schwiegereltern auch sehr viel zu verdanken."

Nach der Scheidung bleiben die Kinder bei der Schwiegermutter. E beschreibt ihren Kontakt zu den Kindern wie die Wiederholung des Besuchskontaktes ihrer eigenen Mutter zur Zeit ihres Aufenthaltes bei den Pflegeeltern (vgl. Kategorie 1):

"Sie (die Tochter) is ooch nach der Scheidung dageblieben. Wir haben uns so geeinigt, ja...daß sie ooch..denn wir haben uns ja jeden Tag gesehn. Ick sare, ick hab die Wohnung da behalten in der (Name-)straße, ja. Wir haben uns ja nu jeden Tach gesehn. Und ich wollte denn nich.. denn Schwiegermutter, die hat ja nu die Kinder ganz im Anfang von klein auf..bis..da, bis nach der Scheidung eben großgezogen, wenn man det so nimmt, ja. Und denn, ich glaube, wenn ich se gesacht hätte: du, jetz is Feierabend, ich nehm jetz die Kinder zu mir, ne, det..ich glaube, die dtt..Frau, det wär ihr Untergang gewesen"

Die Tochter wohnt auch heute noch bei den Schwiegereltern. Der Sohn, der inzwischen zwanzig Jahre alt ist, hat eine eigene Wohnung. Vor drei Jahren hat E die Kinder zum letzten Mal gesehen. Es besteht Telefonkontakt:

"(Das Verhältnis) is immer noch da, ja. Nech. Ich sareja, wir rufen an undund, telefonieren. (..) Ja. Und da unterhalten wir uns oft, der Junge kommt ooch hier..und sacht, wenn er Probleme hat, oder so, ja, kommter denn zu mir"

Einschätzung: Schon früh hat E die Verantwortung für ihre Kinder abgeschoben, wofür sie eine Begründung liefert, die ihr Selbstbild als sorgende Mutter und Schwiegertochter nicht beeinträchtigt. Die Wiederholung der eigenen Kindheitsbeziehung zur Mutter ist die einzige Umgangsmöglichkeit mit Kindern, die sie kennt. Einerseits will sie der Norm der treusorgenden Mutter entsprechen, die anders handelt als ihre eigene Mutter,

andererseits ist sie emotional nicht dazu in der Lage. So muß der letzte Satz des obigen Zitats eher als Wunsch denn als Realität angesehen werden.

Eine ähnliche Beziehung besteht zu dem dritten Kind (aus der zweiten Ehe): Mit der Begründung, daß der Ehemann das Kind verwahrlosen ließ, während sie arbeitete, wird der Sohn erst in einem Heim, später in einer Pflegestelle untergebracht.

Die Kontakte zum Sohn sind bürokratischer Art (Steuerkarte, Versicherungen etc.). Im Zusammenhang mit dem laufenden Scheidungsverfahren kämpft E um das Sorgerecht für den Sohn.

"Ja, ich möcht meinen Sohn bei mir haben, ja natürlich, ja. Denn ick bin die Mutter und und und.. hab das Kind in de Welt gesetzt und ich häng ja nu wirklich an dem Kleensten. Nech. Meine, genau so hab ich an den andern Großen auch gehangen, ja. Nech, aber eh..nu brauchen mich ja die Großen nich mehr. Nech. Aber der Junge brauch mich ja noch."

Vorübergehend wünschte sich E - trotz der vorangegangenen Sterilisation - ein weiteres Kind von ihrem Verlobten (vgl. Kategorien 7 und 8). Das wurde ihr unter anderem wegen der damit verbundenen Komplikationen vom Arzt wieder ausgeredet.

Einschätzung: Wegen der fehlenden Identifikationsmöglichkeiten

(vgl. Kategorie 1) und dem extremen Anpassungsbedürfnis (vgl. Kategorie 5) ist E zu einer Überinterpretation der Frauenrolle gelangt. Dazu gehört auch eine Art 'Gebärzwang'. Kinder zu bekommen und zu verlassen, ist die einzige klare Handlungsstrategie als Frau, die ihr von ihrer Mutter bekannt ist und die sie wiederholt. Sie spürt die eigenen emotionalen Defizite aus ihrer Kindheit. Im Interview kommen ihr an dieser Stelle die Tränen:

"Wenn ma was hatte, irgendwie Kummer hatte, man war alleine.

Und so gings denn meinem Bruder ganz genauso." (M 88)

Der Zusammenhang zwischen den Wünschen nach "Betutteln" und "Betutteltwerden", der auch in ihren Berufswünschen zum Ausdruck kommt (vgl. Kategorie 3), wird auch hier wieder deutlich.

So ist auch ihr Kampf um den kleinen Sohn einmal ein Kampf gegen den Ehemann, dem sie die 'Sündenbockrolle' zugeteilt hat (vgl. Kategorie 6), zum anderen auch der Versuch, doch noch,

verbunden mit ihrer Vorstellung von 'heiliger Welt', ihrer Mutterrolle nachkommen zu können (vgl. Kategorie 10). Um dies zu erreichen, nimmt sie auch die Alkoholtherapie auf sich.

Die Beziehung zur **Herkunftsfamilie** ist trotz zeitweiliger Kontakte negativ.

E's **Mutter** wohnte in der Nähe von E's Familie. Der Kontakt bestand darin, daß E z.B. bei Arztbesuchen die Kinder dort unterbrachte. Die Weigerung der Kinder, dort hinzugehen, begründet E projizierend mit dem Alkoholkonsum der Mutter.

Von 1980 an war die Mutter in einem Pflegeheim untergebracht, 1982 stirbt sie.

"Ja, und..meine..innere Bindung zu meiner Mutter..ich wäre ja, als sie voriges Jahr gestorben ist, mir ist es ja nicht irgendwie..meine, ja, die Tränen sind mir in die Augen gekommen..eh..das war nicht irgendwie als..wenn ich mit der Frau eh..irgendwie, also mit ihr eh..besten Kontakt gehabt hätte, ja. Nech, ich hab jetzt schon, also letzten zwei Jahre jetzt hier war sie ja sowieso da hier am.. See da, hat ja nicht mehr mitgeklacht, nech, und davor eh..wir sind..wir haben uns im großen und ganzen sehr entzweit, mir hat das nicht gepaßt, mit ihrer Trinkerei, also sie hat ja nun wirklich viel getrunken, mit ihrem Kleinen (E's Bruder) da, ja."

Die Verbindung zum **Vater**, die E von sich aus aufgenommen hat, enttäuscht sie (vgl. Kategorie 1). Mit ihrem damaligen Verlobten besucht sie den Vater mehrfach kurz während des Urlaubs. Dabei erfüllt er nicht ihre emotionalen Erwartungen, sondern bietet ihr nur kleine Aufmerksamkeiten an.

"Ne Tafel Schokolade oder 'n Glas Wein. Das war alles, was ich von ihm zu erwarten hatte."

Der Kontakt bleibt nur auf rein materieller Ebene bestehen, E kann keine positive emotionale Bindung zum Vater entwickeln.

"Ich bin denn übergefahren zu ihm ..wollt mal meinen Erzeuger kennenlernen, Vater kann eh..kann ich dazu nicht nur nicht sagen, ja (lacht). (...) Eine Stunde war ich da. Also eh..für mich war es nun ein wildfremder Mann, ja. Also, ich konnte nicht ..als Vater anreden, ja. Wenn ich angesprochen habe, bin ich immer so um sieben Ecken gegangen, kannst Du mal, und würdest Du bitte so

gut, ja, so ungefähr, ja. Ich hab nich zu ihm Papa gesagt oder so. Konntick einfach nich. Denn in dem Maße hab ick mein Schwiegervater damals als mein Vater anjesehn. Ja. Also..und ooch meine Schwiegermutter als meine Mutter angesehen, ja. Ick sare ja, ick hatte keine..nie ne richtige Bindung gehabt zum Elternhaus. Zu Mutter nich und zu.. Vater kanntick ja nu garnich."

Sein späteres Angebot, in seiner Schneiderei zu arbeiten, sieht E mißtrauisch als Ausnutzung als billige Arbeitskraft an, zumal damit dessen Verweigerung der Heiratserlaubnis verbunden war. E gab den Kontakt zum Vater nach der Geburt ihres ersten Kindes auf. Die Enttäuschung über diese Beziehung kann E nicht zugeben (vgl. M 29). Sie beschreibt das Ende des Kontaktes anhand materieller Äußerlichkeiten.

Einschätzung: Wegen der negativen Erfahrungen mit den vorherigen

Bezugspersonen hat E noch keinen Menschen gefunden, der ihr Orientierung bietet und der ihr eine eigene Identitätsfindung ermöglicht. Trotz der Enttäuschung über die "Bigamie" des Vaters (vgl. Kategorie 1; M 29) setzt sie alle Hoffnung bezüglich eines Identifikationsobjektes und der Herstellung einer vollständigen 'heilen' Familie, in der auch sie genügend Zuwendung erhält, in ihn.

Nachdem sich durch die Geburt eines Kindes eine 'Mutteridentifikation' ergab, und E damit die Hoffnung einer eigenen 'heilen' Familie verbinden konnte, war es auch nicht mehr erforderlich für sie, den Kontakt weiterzuverfolgen und zu pflegen.

Die drei **Schwestern** von E waren bei der Trennung (vgl. Kategorie 1) in der DDR geblieben. Zu den zwei ältesten Schwestern besteht kein Kontakt. Eine verstarb, zu der anderen brach die Verbindung ab.

Die Beziehung zur dritten Schwester, die inzwischen in Berlin lebt, ist negativ.

"Ja, und..ja..nu und meine Schwester hier, Gottchen, wir rufen uns eenmal im Jahr an. (...) Also engere Bindung ooch nich."

Es handelt sich um die Schwester, für die E "Platz machen" mußte (vgl. Kategorie 1). E berichtet, der Schwester, z.B. durch Beaufsichtigung der Kinder (vgl. Kategorie 5), geholfen zu haben, sich "alles anzuschaffen". Daß die Schwester sich nach dem Tod ihres Mannes teure Möbel gekauft hat, kann E nicht gutheißen, da der



Mann sich für die Familie "totgearbeitet hat". Wieder fühlt E sich durch die Schwester aus der Familiengemeinschaft ausgeschlossen, da sie weder eine Benachrichtigung über den Tod des Schwagers noch über die Heirat der Nichte etc. bekam.

Auch das Verhalten dem Bruder gegenüber wirft sie der Schwester vor. E behauptet, zum Bruder ein gutes Verhältnis gehabt zu haben; die Verantwortung und Sorge, als er sich nicht meldete, schob sie jedoch auf die Schwester ab. Projizierend wirft sie ihr vor, sich nicht um ihn gekümmert zu haben, da er erst vierzehn Tage nach seinem Tod in seiner Wohnung gefunden wird. Weitere Schuldvorwürfe kommen durch E's verinnerlichte Übereinstimmung zwischen normativem Verhalten und "Liebe" zustande:

"Na, und des hat mich irgendwie..das war schon eher..eher so ihre Art, ja. Da ha'ick ooch nüscht jesacht, also, hab denn meine Kinder geschnappt (...) und denn eh..zu Beerdigung, kam sie an so..lustig udn fidel im weißen Mantel an..und allet so ne Dinger. Dashat mich gestört. Ja, det war für mich irgendwie..unfaßbar (..) allet so lieblos, ja."

Einschätzung: Der dritten Schwester gegenüber fühlt E sich ausgeschlossen und benachteiligt, so daß sie ihr gegenüber neidisch und mißgünstig reagiert und ihr eine 'Sündenbockfunktion' zuweist. Vor allem den zur Schau gestellten Wohlstand verübelt sie ihr - stellvertretend für andere Vergünstigungen seitens der Mutter. So liegt z.B. die Vermutung nahe, daß der von E's Verlobten betriebene Wohnungsausbau nach einem gemeinsamen Besuch bei der Schwester mit E's Wunsch zusammenhängt, auf materieller Ebene mit der Schwester zu konkurrieren.

Zu den **Pflegeeltern** hatte E Besuchskontakt, das Fahrgeld wurde ihr ersetzt. An deren Todeszeitpunkt kann sie sich nicht genau erinnern.

"Oh, da war ich schon verheiratet in der ersten Ehe. da hab ich schon eh..mein Sohn gehabt..so drei-, vierundsechzig. Ja, vierundsechzig, fünfundsechzig. War schon mein Sohn auf der Welt."

Einschätzung: Auch hier läßt, wie beim Vater, die Verbindung nach Gründung der eigenen Familie nach, die Funktion der Pflegeeltern scheint nicht mehr wichtig.

Zusammenfassende Einschätzung: E kann wegen der häufigen Trennungen und Verlassenheitssituationen weder zu den Verwandten aus der Herkunftsfamilie noch zu den Ersatzeltern, Partnern und Kindern eine "innere Bindung" entwickeln. Alle Beziehungen können nur auf normativer Ebene von E eingegangen und auch im Interview beschrieben werden.

E. möchte Bindungen eingehen. Sie versucht auf verschiedenen Wegen, sich doch noch Zuwendung im Rahmen einer 'heilen' Familie zu sichern. Sie hat jedoch nicht gelernt, emotionale Zuwendung zu geben und Bindungen herzustellen. Dies wird zusätzlich durch ihr Mißtrauen gegenüber anderen Menschen, das sie durch ihre Angst vor nochmaligen Enttäuschungen aufgebaut hat, noch verstärkt.

Da E aufgrund ihrer eigenen Orientierungslosigkeit und des Wunsches nach Zuwendung wenigstens in Form von Versorgung jemanden braucht, versucht sie, durch Überanpassung und normgerechte Bindungen einen Partner zu halten. Durch Idealisierung des Partners hält sie emotionalen Abstand, auch Sexualität als eine Form von 'Nähe' spielt keine Rolle. Sie betont statt dessen "Zusammengehörigkeit" und vermeidet, Probleme wahrzunehmen (vgl. Kategorien 2, 3 und 7).

In ihre Kinder projiziert E sehr stark ihre eigenen Wünsche nach Nähe, ist jedoch auch hier nur aus der - räumlichen - Entfernung in der Lage, die Beziehungen aufrechtzuerhalten. Obwohl sie Nähe und "Betutteln" sucht, kann sie de facto aus Verlustangst nur Abstand halten. So läßt sich deutlich ein Circulus vitiosus erkennen:

E sucht emotionale Zuwendung - aus Trennungsangst vermeidet sie Nähe - sie kann nur formal-normative Beziehungen eingehen - wegen ihrer mangelnden Emotionalität erfolgt eine Auflösung der Beziehungen - E sucht wieder emotionale Zuwendung.

## Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung

### **Verlauf des Einstiegs**

E behauptet, erst seit zwei bis drei Wochen und auch nur bei Nachmittagschicht ihres Verlobten übermäßig zu trinken. Vorher trank sie

"zwei, drei Schnäpse oder abends beim Fernsehen mal ein Glas Wein."

Diese Version versucht sie während der gesamten Interviewserie aufrechtzuerhalten.

Dagegen sprechen die diskrepanten Informationen, die vom Verlobten erhalten wurden. Er berichtet, daß E bereits mit ihren Ehemännern getrunken hat.

(Verlobter:) "Wenn sie so von ihren Männern erzählt hat, also von ihren beiden Ehemännern, meinetwegen, daß sie sehr oft ins Lokal gegangen sind, speziell am Freitag oder am Wochenende, und da wurde denn auch nicht wenig getrunken, was ich so rausgehört habe."

Auch in der letzten Firma trank sie nach seinen Aussagen, besonders mit einer Kollegin zusammen (vgl. Kategorie 4).

"Ja, und da fing sie auch uff Arbeit an zu trinken mit der Frau. Nicht nur mit der Frau alleine, da sind auch andere, (...) die auch Bier getrunken haben, oder Schnaps, oder Schnaps, oder was weiß ich, was die da getrunken haben. Na, jedenfalls, das hat mir nicht so sehr behagt, was."

Außerdem trank sie seinen Informationen zufolge auch zusammen mit einer Nachbarin.

".. das konntest du ja nicht ahnen, eh..Nachbarin, die wir haben, die trinkt du auch gerne einen. Du hast die sich..die Zeit, wo wir uns so kennen, haben die sich auch 'n bißchen angefreundet, dann saß die öfter mal..drüben bei mir zuhause, wenn ich nach Hause kam, Flasche uffm Tisch, was. Da hast du sie natürlich rausgeschmissen."

Auch spielte es seiner Meinung nach keine Rolle, ob er Früh- oder Nachmittagschicht hatte. Allerdings bemerkte er nur etwa zwei- bis dreimal pro Woche, daß E getrunken hatte.

Anmerkung: Anhand der Diskrepanz zwischen den Aussagen des Verlobten und den - sozial erwünschten - Aussagen E's sowie ihren

zusätzlichen Informationen aus dem Lebenslauf läßt sich der Einstiegsverlauf mit einiger Sicherheit rekonstruieren.

Einschätzung des Einstiegsverlaufs: In ihrer Orientierungslosigkeit

mangels Bezugspersonen, die als Rollenvorbild bzw. als Identifikationsobjekt zur Verfügung stehen könnten, blieb für E als - negatives - Rollenvorbild nur die Mutter (vgl. Kategorien 5 und 7). Von dieser und ihrem Bruder kennt und beschreibt E wiederholt, daß Alkohol getrunken wurde. Er diente als 'positiver Verstärker' in Verlassenheitssituationen (vgl. Kategorien 0 und 1).

Die gleiche Abwehr des eigenen Trinkens, die E auch in Verbindung mit dem zweiten Ehemann darstellt, läßt auch hier auf - zumindest gelegentlichen - eigenen Konsum schließen. Während ihrer ersten Ehe dürfte E, nach Aussagen des Verlobten und ihrer eigenen Abwehr zu urteilen, 'gepflegt' getrunken haben. Von daher ist zu vermuten, daß sie bereits zum Zeitpunkt der ersten Scheidung, als sie allein ist, vermehrt trinkt.

Vermutlich lernte sie den zweiten Mann in einem Milieu kennen, wo sie nicht allein war und wo viel getrunken wurde (vgl. Kategorie 5). E berichtet selbst, daß sie an den Wochenenden viel weggingen. Die zweite Ehe ist auch überfordernd für E, so daß sie zwischen Trennungsängsten und Trennungsabsichten schwankt, bis sie sich dem Problem durch Wegzug entzieht. In Westdeutschland ist sie vermutlich auch alleine; darüber ist jedoch nichts bekannt.

Wieder in Berlin, zieht sie zu einer Freundin, von der sie behauptet, daß sie stark trank (vgl. Kategorie 4). Hier ist anzunehmen, daß beide zusammen tranken und daß bei ihrer Behauptung eine starke Projektion E's vorliegt (vgl. Zitat S. 58 und Kategorie 7).

Im Zusammenhang mit den häufigen Arztbesuchen (vgl. Kategorien 4, 7 und 8) liegt die Vermutung nahe, daß E manchmal statt Alkohol auch Medikamente einnahm, was besser verheimlicht werden kann.

Anmerkung: Nach dem letzten Interview sagte E, sie wolle nicht mehr in einer Fabrik arbeiten, weil dort so viel getrunken werde.

Anhand des uneingestanden Alkoholmißbrauchs ist jedoch die Einschaltu.g des Jugendamtes bezüglich der Betreuung ihres jüngsten Kindes (vgl. Kategorie 5) zu verstehen, ebenso wie ihre Kündigungen und die Annahme einer Zeitarbeit, die weniger Geld einbringt und nicht begründet wird (vgl. Kategorie 3). Insgesamt ist anzunehmen, daß E spätestens, als sie ihren zweiten Mann verließ, um in Westdeutschland zu arbeiten, schon abhängig getrunken hat. Zu sehr und zu oft betont sie, daß sie selbst staunt, zu diesem Zeitpunkt noch nicht getrunken zu haben (vgl. M 15; 18; 20;).

### **Aufrechterhaltungsfaktoren**

Die gleichen Bedingungen, die zum Einstieg führten, fördern auch die Aufrechterhaltung der Abhängigkeit.

Soziale Faktoren sind durch die oberflächlichen Kontakte in den Fabriken (vgl. Kategorie 3, 4 und 6) und in der Umgebung (vgl. Kategorien 4 und 6) wirksam. E erwähnt z.B. einen Skatklub, wo von jedem Mitglied (ca. 15 Mitglieder) eine Runde Schnaps spendiert wird. Außerdem besucht sie samstags nach dem Einkaufen mit dem Verlobten ihr Stammlokal. Dorthin geht sie auch während der Woche allein, um sich Alkohol zu kaufen. Sie bleibt nicht lange, da der Verlobte nicht möchte, daß sie alleine weggeht. So trinkt sie zuhause, was sie dort gekauft hat, um die Vorräte nicht zu dezimieren und damit aufzufallen.

"Und ich hab ja auch, ich habe bestimmt eben um die sechsundzw.. also sechsunddreißig Flaschen Wein..und Bacardi steht da rum ne volle Flasche. Ick bin nie uff den Gedanken gekommen, det uffzumachen oder..was. Auch jetzt in der Zeit nich. Ja? Lieber hab ich mir was mitgebracht von unten und hab das oben stehn lassen. Daß ich da rangegangen bin, also det..ja?"

Das Verheimlichen des Trinkens durch z.B. Schütten des Alkohols in eine alte Kaffeekanne, Verstecken von Flaschen, Kaugummi kauen oder Einnahme von Hustensaft mit Alkoholgehalt ist als persönlichkeitsimmanenter Aufrechterhaltungsfaktor sehr stark wirksam. Dazu kommt die Orientierungslosigkeit und Handlungsunfähigkeit, wenn E alleine ist (vgl. Kategorie 5 und 7). Seit ihrer Arbeitslosigkeit und während der Abwesenheit des Verlobten fällt ihr das vermehrte Trinken auf.

"Wenn er gegangen is denn um elf, hat die Tür zugemacht, denn hat irgendwat gefehlt. Ja. Des war..eh..so..det Gefühl: jetz biste alleene, jetz em..aja..also..da eh..war ne Leere in mir drin, wenn er weg war, ja." (M 78)

E's starkes Mißtrauen gegen andere Menschen (vgl. Kategorien 5 und 7) äußert sich dem Verlobten gegenüber in extremer Eifersucht auf dessen Ex-Ehefrau. Sobald E getrunken hat, nimmt ihre Eifersuchtsreaktion halluzinatorische Formen an:

"Ja, det war wirklich jetz, allet jetz in letzter Zeit. Auch mit den Telegrammen, auch mit den Blumen. daß da..großer Blumenstrauß, und da..hab ick denn richtig, seitdem is ooch meine..ich muß wirklich sagen, Sauferei. Nech. Also da..eh..is det..aber..wir sind ooch.., na sachja, die Telegramme und die Blumen und det, also det sind wahrscheinlich Probleme, die ich vorschiebe. Ja. (...) Denn eh..und det kam ooch denn meistens, wenn ich'n paar getrunken hatte, daß ich da irgendwie, ja, ich weeb nich, da eh..entweder kam denn da grade noch so'n Anruf..oder da kam grade der Telegrammbote, ja."

Das Mißtrauen hat sich auch gegenüber den Ärzten, mit denen E zu tun hat, festgesetzt. So grübelt sie während des Tages auch über die für sie unbefriedigenden Auskünfte nach, die sie bezüglich ihrer Krankheiten bekommt. Die Krankheitsängste, die dadurch noch gesteigert werden, dämpft sie durch Alkohol und Tabletten. Von daher ist die Aussage, nicht jeden Tag getrunken zu haben, glaubhaft, denn sie verweist auf häufige Kopfschmerzen und Kreislaufbeschwerden, wofür sie immer stärkere Mittel braucht. (M 75)

"Und da hatt ich in der linken..Seite..äh..paar..eh..Knoten da jemerkt, bin ich hin zu meinem Arzt, hatter denn gemacht..Mammographie, aber die sind wohl gutartig, müssen aber unter Kontrolle sein..bleiben. Also da is man..ja, nu habick ooch schon innerlich so gedacht, na, vielleicht erzählter det bloß, is gutartig, und is..inoperabel, ja. Da so mein..man macht sich doch.. (...) Haick jedacht, wat'n nu, hat sich des versetzt, oder..so..wie irgendwat, ja. Da hattich angenommen hier, daß er mich..eh..irgendwie..nich uffklärn wollte. Ja. Wat det is. Nech. Und da..ich meine doch, des war ooch die Zeit, wo ich denn anfang, ooch mehr zu trinken an und für sich"

### **Therapieversuche/Rückfälle**

Der augenblickliche Klinikaufenthalt ist E's erster stationärer Alkoholentzug. Die vorherigen Krankenhausaufenthalte fanden mit anderen Begründungen statt, dabei kann es sich jedoch u.a. auch um Krankheiten gehandelt haben, die auf den Alkoholkonsum zurückzuführen sind, z.B. Unfall, Herzrhythmusstörungen etc. (vgl. Kategorie 8). Kopf- oder Kreislaufbeschwerden wurden mit Tabletten bzw. Spritzen durch den Notarzt bekämpft.

### **Therapiemotivation**

E's Therapiemotivation hat verschiedene externale Gründe. Zwischen der Therapie und dem Versuch, den Sohn von den Pflegeeltern zurückzubekommen, besteht ein Zusammenhang, wie aus diversen Äußerungen E's hervorgeht. Auch die Zeitgleichheit zwischen dem Kontakt mit dem Jugendamt und dem Therapieentschluß ist auffällig (vgl. Interviewmotivation, S. 46 und M 46). Der Verlobte gibt an, daß der Therapieentschluß mit seiner Drohung zusammenhängt, E nicht heiraten zu wollen, wenn sie weiter soviel trinkt. Da sie sonst niemanden mehr hat (vgl. Kategorie 5), ist dies für sie eine weitere existentielle Verlassensbedrohung, der sie durch die Therapie zu entrinnen sucht.

Zudem verspürt sie mehr und mehr körperliche Ausfälle, die die vorhandene Krankheitsangst noch verstärken (vgl. M 75).

"Und da is auf eenmal bei mir im Kopf so..hat es so einen Knall gemacht, ja und da sag ick: E, so geht's nich weiter, du mußt was tun."

### **Veränderung durch Trockenheit**

Bei E fand noch keine innere Veränderung durch Trockenheit statt. Sie erzählt viele 'Geschichten'; es gibt Diskrepanzen zu Aussagen der Bezugsperson und innerhalb der Aussagen E's.

Es ist keine Krankheitseinsicht in dem Sinne zu erkennen, daß eigene Persönlichkeitsveränderungen für erforderlich gehalten werden. E sieht diesen Krankenhausaufenthalt wie die vorhergehenden als Gelegenheit zur Versorgung durch professionelle Helfer, an die sie die Verantwortung abgegeben hat. Wenn die Therapie "über die Bühne gegangen ist", möchte sie wie sonst als geheilt entlassen werden. Von Alkoholikern grenzt sie sich ab (vgl.

Kategorien 4 und 5). So können auch andere Krankenhausaufenthalte im Zusammenhang mit Entzugerscheinungen bzw. Alkohol stehen (vgl. Kategorie 8). Wegen der Schwierigkeiten, dem Arzt ihre Abhängigkeit einzugestehen, wählt sie den Umweg, sich "mit Fahne" auf die Innere Station einweisen zu lassen.

Anmerkung: Laut Krankenakte kam sie über die Rettungsstelle.

"Denn sonst wär ich hier nich gelandet, wenn ick keine Fahne gehabt hätte. Vielleicht hätten sie mich vielleicht später, wenn wir uns unterhalten hätten, mit dem Arzt oder so, vielleicht, wahrscheinlich hätte ich ihm das gesagt gehabt, ja. Aber zuerst die Überbrückung für mich, die war ein bißchen äh..doll gewesen, ja. Also das zugegeben, wie und was, ja. Denn det is ja nu bei mir det erste Mal. (...) Mit dem Alkohol, ja. Ich weiß nich, det war irgendwie..wenn man det so hört, man wird da gleich irgendwie so abgewertet, finde ich."

Niemand, auch der Verlobte nicht, wurde über den stationären Entzug informiert. Er war überrascht, sie nicht auf der Inneren Station vorzufinden. Von ihm berichtet E, daß er nur noch Mineralwasser trinkt, weniger raucht und bereit ist, mit in die Selbsthilfegruppen zu gehen, um sie zu unterstützen.

"Er will mir dabei helfen, und das find ich ooch gut, ja. Denn manche Männer sagen: Ach naja, die hat doch gesoffen, warum soll ick nich, warum soll ich nich mal'n Bier trinken können, wa. Wat kann ich dafür, daß die nu davon abhängig is oderoderoder..die Krankheit in sich hat, daß se ebent..eh..alkoholsuchtgefährdet is oder sowas, ja. Und er will ja nu daran mitmachen."

Zusammenfassende Einschätzung: E kann nicht allein sein, sie braucht jemanden, der ihr Orientierung bietet (vgl. Kategorie 5 und 7). Das Verlassenwerden wie in der Kindheit soll sich nicht wiederholen. Daher paßt sie sich jedem Partner übermäßig an.

Nach mißlungener Wunschidentifikation mit dem Vater (vgl. Kategorie 1) erfolgt eine Überidentifikation mit der Frauenrolle, wozu die Vorstellung von normgerechter, 'heiler' Familie gehört. E kennt jedoch keine Handlungsstrategie zur Erreichung ihrer Ziele. Die Mutter war kein Rollenvorbild; nur Trinkvorbild, das Verlassenheitssituationen mit Alkohol



'neutralisiert' (vgl. Kategorien 1 und 5). Durch die häufigen Trennungs- und Verlustsituationen (vgl. Kategorie 8) ist E sehr mißtrauisch geworden und meidet, um weitere Enttäuschungen möglichst gering zu halten, zu große Nähe (vgl. Kategorie 5).

Das Schwanken zwischen dem Wunsch nach Zuwendung, zumindest Versorgtwerden, und dem Wunsch nach Abstand aus Mißtrauen erfordert übermäßige Anstrengung und hält E in einem Circulus vitiosus gefangen (vgl. Kategorie 5).

Sobald E, z.B. in Krankenhäusern, sich von professionellen Helfern versorgen läßt, entfällt diese Schwierigkeit und zudem kann sie mit Hilfe von Medikamenten die Abhängigkeit verheimlichen und das Stigma 'Alkoholikerin' vermeiden.

Auch der stationäre Entzug im Moment wird eher wie eine Kur beschrieben. Überdies ist sie dort nicht allein wie in ihrer Wohnung, wo sie täglich (von ihrem Verlobten, der zur Arbeit fährt) 'verlassen' wird. Allein kann sie nur warten, ohne eigene Initiative, was ihr Grübeln und ihr Mißtrauen gegen Verlobten und Ärzte verstärkt. Da sie außer dem Verlobten keinen Versorger bzw. Verwandten mehr hat und immer noch versucht, eine 'heile Familie' zu finden, versucht sie, ihren Sohn von den Pflegeeltern zurückzubekommen. Für ihre Vision nimmt sie die Therapie auf sich, ohne zu wissen, wie sie aus dem - erweiterten - Circulus vitiosus ausbrechen kann.

### Kategorie 7: Persönlichkeit

#### **Selbstbild**

E sieht sich als sehr schnell anpassungsfähig, unsicher, nervös, mit Hemmungen und, vor allem wenn sie allein ist, ängstlich. Von ihrem Verlobten fühlt sie sich anerkannt, sie ist jedoch mißtrauisch und eifersüchtig. Ihr Mißtrauen möchte sie abbauen, ansonsten aber nichts ändern, es sei denn, andere sagen ihr, was zu ändern sei. Dann "paßt sie sich an".

Dieser Teil des Selbstbildes ist als realistisch eingeschätzt anzusehen. Eher beschönigend wirkt ihre Selbsteinschätzung als hilfsbereit, sprachbegabt, zuverlässig, sauber im Haushalt, gut

und schnell arbeitend und "nicht auf den Kopf gefallen". Dabei handelt es sich um den Leistungs- und Geschlechtsrollenbereich, von dem sie nicht zugeben kann, nicht ihrer eigenen Norm zu entsprechen.

### **Fremdbild**

Der Verlobte berichtet, daß E sehr nervös war, sogar die Fingernägel fast wund kaute, seit dem Klinikaufenthalt jedoch einen ausgeglicheneren Eindruck vermittelt. Sie sei sportinteressiert, habe früher selbst Fußball gespielt (vgl. Kategorie 1). Ihr einziger Fehler sei der Alkoholkonsum.

"Also für mich is et ne fantastische Frau. Trotz der Fehler, die se hat..hier mit'm Alkohol. Mein, des kann man ja ausmerzen. Dann wär't für mich die Frau, die man sich als Mann so erträumt. (Ja..) In jeder Beziehung. Wenn Sie et ooch vielleicht nicht gerne hörn: ooch uff sexuellem Gebiet, also..ich bin ja nu keine siebzehn, achtzehn mehr..(..) Also wir verstehn uns in jeder Beziehung ganz fantastisch. Ne gute Hausfrau, ne saubere Frau, kann ick nech anders sagen, kocht sehr gut, was ja für'n Mann sehr wichtig is..(..) Ja, ich kann sonst an und für sich außer dem einen Punkt..nüscht Negativet über die Frau sagen. Sonst würd ick se wahrscheinlich ooch nich heiraten wollen."

Anmerkung: Bei der Beschreibung des Verlobten ist davon auszugehen, daß der Interviewerin Beziehungen zum Jugendamt zugetraut wurden, so daß die Aussagen auch als Hilfe, einen guten Eindruck zu vermitteln, gesehen werden müssen.

### **Abwehrmechanismen**

E hat stark ausgeprägte Abwehrmechanismen. Sie **verdrängt** ihre Konflikte, die in der Kindheit (vgl. Kategorie 1), in den Ehen (vgl. Kategorie 5) und durch die eigene Alkoholabhängigkeit entstanden sind, um ihre Realität überhaupt ertragen zu können. In den Interviews verleugnet sie die Konflikte durch 'Neutralisieren' (z.B. "das macht nichts") oder durch das Erzählen von 'Geschichten', verbunden mit Projektionen.

Besonders bezüglich der Auswirkungen ihrer Alkoholabhängigkeit, die nicht mit der weiblichen Überidentifikation in Einklang zu bringen sind, **projiziert** E sehr stark. Vor dem zweiten Ehemann "ekelt" sie sich z.B., sie muß sich in seiner Gegenwart die Hände waschen. E's Kinder möchten nicht bei der Großmutter essen

(vgl. Kategorie 5). Auch die Freundin, bei der E vorübergehend wohnte, sei "schmutzig" (vgl. Kategorien 4 und 6).

E's mißlungene Identifikation mit dem Wunschbild 'Vater' sowie die nur negativ mögliche Identifikation mit der Mutter **kompen-siert** sie durch eine angestrebte Überwertigkeit in Bezug auf die Frauenrolle.

E **konvertiert** Ängste bezüglich eigener Forderungen und Aktivitäten in somatische Symptome.

"Wenn ich irgendwie zu Ämter hinmußte, habick vorher Magenschmerzen gekricht und'n Durchfall gekricht, ja, also ick..große Flat-tern, schon paar Tage im voraus, ja."

### **Konfliktbewältigungsstrategien**

E nimmt durch die ausgeprägten Abwehrmechanismen kaum Konflikte wahr (vgl. Kategorie 6). Das einzige Problem, das sie sieht, ihr Alleinsein (vgl. Kategorien 5 und 6) 'bewältigt' sie - mit Hilfe von Somatisierung - durch Flucht in Institutionen der Gesundheitsfürsorge und durch Alkohol.

Auch durch ihre Überanpassung versucht sie, Konflikten aus dem Wege zu gehen.

### **Verhaltenstyp/Kontrolle**

Vom Verhaltenstyp wirkt E eher passiv und abwartend. Ihr Grübeln, vor allem in Verbindung mit Alkohol, steigert noch ihr Mißtrauen, so daß sie ziellose Aktivitäten entwickelt, um das Grübeln zu vermeiden (mehrfaches Bügeln von Wäsche etc.).

Durch ihre Orientierungslosigkeit und extreme Außengesteuertheit ist sie auf jemanden angewiesen, der ihr Halt und Sicherheit gibt.

### **Umgang mit Aggressionen**

E wirkt nicht aggressiv. Ihre schärfste Aggressionsäußerung ist Mißtrauen und Eifersucht. Gegenüber ihrer Schwester fühlt sie sich in verschiedenen Bereichen benachteiligt, so daß sie starke Neidgefühle entwickelt, die verbal zum Ausdruck kommen.

Wegen ihrer Verlassensängste unterdrückt sie andere Aggressionen und produziert - autoaggressive - somatische Symptome.

### **Emotionalität**

E ist auf Zuwendung in Form von Versorgung, Orientierung und Beachtung angewiesen. Andererseits hat sie starke Trennungsängste, die dazu führen, daß sie es nicht wagt, sich auf andere Personen emotional einzulassen (vgl. Kategorie 5). Dazu kommt, daß sie

aufgrund fehlender Modelle keine emotionalen Ausdrucksmöglichkeiten gelernt hat. Ihr Ausdruck von Gefühlen beschränkt sich auf normative Äußerlichkeiten wie z.B. Heirat oder zärtlich gemeinte Bezeichnungen wie "Mäuschen" und gemeinsames Fernsehen. E weiß nicht, wie sie den Teufelskreis (vgl. Kategorie 5) von Trennungen, Alleinsein, Trennungsängsten, Trennungen etc. durchbrechen kann, obwohl sie diesen deutlich spürt.

### **Erwartungshaltung gegenüber anderen**

E erwartet sehr viel von anderen Menschen, wobei die Hauptadressaten die jeweiligen Partner bzw. Ärzte sind. Diese sollen die Verantwortung für E übernehmen und werden in dieser Aufgabe mißtrauisch überwacht.

Vom Verlobten berichtet E, daß er schon Mineralwasser trinkt und weniger raucht, um sie in ihrer Trockenheit zu unterstützen. Die hohe Erwartung an ihm - auch in anderen Bereichen - kann sie nur durch Überanpassung, nicht durch emotionale 'Gegenleistung' ausgleichen.

### **Depressivität/Suizidalität**

Schuldgefühle, z.B. ihren Kindern gegenüber, kann E wegen der mangelnden Konflikteinsicht nicht zulassen. Wenn sie allein ist und grübelt, vor allem nach Alkoholkonsum, können depressive Stimmungen auftreten. Davon versucht sich E jedoch abzulenken, z.B. während der Therapie nach der Besuchszeit:

"..setz ich mich aufs Bett und lese, oder versuch zu lesen, und hör Radio, daß ich irgendwie denn..da abschalte, ja, daß ich des denn irgendwie unterdrücke."

### **Normen und Werte**

E braucht Normen als Hülle um ihre Orientierungslosigkeit. Auch Werte kann sie sich nur materieller Art vorstellen, vor allem im Zusammenhang mit ihrer weiblichen Überidentifikation (vgl. Kategorie 5). So hat sie den Wert 'heile Familie' aufgebaut, der die Normen 'Ehemann', 'Kinder', 'neue Möbel' usw. beinhaltet. Die Erreichung und Erhaltung dieser 'heilen Familie' ist wesentliche Therapiemotivation für E (vgl. Kategorie 6).

### **Leistungsmotivation**

Während der Interviews versucht E, eine hohe Leistungsmotivation zu vermitteln, was jedoch anhand der tatsächlichen Berufskarriere (vgl. Kategorie 3) und ihres Erbringens von Leistungen nur im

Zusammenhang mit der Förderung durch andere Personen (vgl. Kategorie 2) nicht überzeugend wirkt.

### **Geschlechtsrollenidentifikation**

E's weibliche Geschlechtsrollenidentifikation ist wegen der mißlungenen Identifikation mit dem Wunschbild Vater extrem ausgeprägt. Mit der einzigen weiblichen Identifikationsfigur, ihrer Mutter, konnte E sich nur auf negative Weise - durch den Alkoholkonsum - identifizieren. Beide Eltern sind keine Modelle für die Vermittlung konkreter Handlungsstrategien, so daß für E bezüglich einer Geschlechtsrollenübernahme völlige Unsicherheit besteht. Die einzige klare Orientierung ist die physische Möglichkeit, als Frau Kinder zu bekommen. Nach der ersten Entbindung kann sie sich von dem Wunschbild Vater lösen (vgl. Kategorie 5).

"En Mann kann keene Kinder kriegen. Das war für mich ein Erlebnis, schwanger zu sein. (I: Sie hatten gern Kinder gehabt?) Ja..selber auszutragen..(I: Vorher auch schon?)Ja. Also von Anfang an, also schon als Kind, also..ich fand det immer so.. Kinder, det war für mich alles."

Durch "Betutteln" von Kindern sieht E eine Möglichkeit, den Mangel an erhaltener Zuwendung auszugleichen. Von daher besteht ihr Berufswunsch Säuglingsschwester (vgl. Kategorie 3) und erfolgt eine Überidentifizierung mit der Frauen- und Mutterrolle, die darüber hinaus Versorgtwerden durch den Ehemann, Anpassung und Gelenktwerden einschließt.

Auseinandersetzungen mit Partnern gibt es für E - wie überhaupt Auseinandersetzungen (vgl. Kategorie 7) - nicht. Sie paßt sich an oder flieht, wenn keine andere Möglichkeit besteht, räumlich oder in den Alkohol (vgl. Kategorien 5 und 6).

Anmerkung: Der Verlobte beschreibt den Anfang der Beziehung:

"Mein, ich hab meine Meinung. Irgendwie hat s'sich der Meinung angeschlossen, is denn zu mir gezogen."

Nur somatische Störungen kann E zugeben. Sie beschreibt extrem viele Probleme mit weiblichen Körperfunktionen, wie regelmäßige Eierstockentzündungen im Abstand von zwei Jahren seit ihrer Kindheit und eine Sterilisation nach dem dritten Kind (vgl. M 85). Wegen der Eierstockentzündung und der Gebärmuttersenkung war sie in regelmäßiger ärztlicher Behandlung und häufig im Krankenhaus. Auch gutartige Knoten in der linken Brust wurden bereits fest-

gestellt (vgl. Kategorie 6, Zitat).

Trotz der mangelnden sexuellen Genußfähigkeit (vgl. Kategorien 5 und 6) neigt E in bezug auf Mutterschaft zur 'Zwanghaftigkeit'. Der sekundäre Krankheitsgewinn bei Schwangerschaften kann dabei eine Rolle spielen.

"Erst mal schon das Erlebnis irgendwie des zu spürn, daß..in een irgendwie..daß eben neues Leben..daß man des hat. Das war an und für sich für mich die eh..schönste Zeit, die Schwangerschaften. Ja. Hab mich rundherum wohlgefühlt, ich sach, das letzte Kind sollt ich an und für sich gar nich austragen wegen meiner Thrombose und..Nervenlähmung im linken Fuß, ja, hat sich die Gebärmutter nich geschlossen, also, ick hab nur zuhause gesessen am Telefon, im Fall..ha ick früher Wehen gekricht. (..) Also mein Rhesusfaktor ist negativ, ja, undund..als es war furchtbar, also ich war mehr im Krankenhaus die Zeit als zuhause, ja."

Wegen E's normorientierter unsicherer weiblicher Überidentifikation, die außer Zwanghaftigkeit in bezug auf Mutterwerden auch Überangepaßtheit und Ausweichen in Hilflosigkeitssituationen, z.B. durch Krankheit, beinhaltet, liegt eine außerordentliche Favorisierung des Lebensbereichs Familie/Partner vor. Für die damit verbundene Vorstellung der 'heilen Familie' führt sie den stationären Entzug durch (vgl. Kategorie 6). Konflikte entstehen für E erst, wenn sie wieder allein ist und ihr Gebäude aus Konfliktverleugnung und Anpassung zusammenbricht. Dann sind Rückfälle zu befürchten (vgl. Kategorie 10).

### **Entwicklung der Persönlichkeit**

Bei E liegt noch keine strukturelle Veränderung der Persönlichkeit vor. Sie ist immer noch zutiefst unsicher und orientierungslos und versucht, sich durch Anpassung an den jeweiligen Partner nach Wunsch zu ändern. Sie hat erkannt, daß ihr Mißtrauen anderen Menschen gegenüber mit ihren Trennungsängsten und Trennungen zusammenhängt (vgl. Kategorie 5). Daher möchte sie, um die - notwendige - Partnerschaft nicht zu gefährden, ihr Mißtrauen abbauen.

### Kategorie 8: Kritische Lebensereignisse und Lebenssituationen

Die Verlust- und Trennungserfahrungen, die E von Geburt an erleben muß, haben zur Folge, daß das Verhältnis zu den ständig wechselnden Bezugspersonen von Mißtrauen begleitet ist. Den Trennungen wie den neuen Bezugspersonen ist sie vor allem in der Kindheit hilflos ausgeliefert, so daß sie eine innerpsychische Strategie des Nicht-zur-Kennntnis-nehmens, Abwiegelns und 'Neutralisierens' entwickelt (vgl. Kategorie 7).

Durch das Vermeiden von zu großer Nähe versucht sie, die Verluste nicht zu groß werden zu lassen. Da sie andererseits allein völlig hilf- und orientierungslos ist, kann sie auf Orientierung, Versorgung und Zuwendung nicht verzichten. Die ideale Art von unverbindlicher Versorgung, die zudem nicht abgelehnt werden kann, ist bei Ärzten gegeben, mit denen sie sehr oft in Praxis und Krankenhaus zu tun bekommt. Die alljährlichen Krankenhausaufenthalte aus den verschiedensten Gründen wie Mandeloperation, Gastritis, Magenverwachsung, Bruch des Handgelenks etc. sowie den frauenspezifischen Krankheiten (vgl. Kategorie 7) konnten wegen der unklaren Antworten nicht zeitlich geordnet werden. Klar wurden nur die letzten beiden Aufenthalte beschrieben.

"Mir passiert nämlich ziemlich oft was. Ick sag: voriges Jahr, war ich im ...-Krankenhaus, hab eene Darmoperation gehabt, ja... Ja..und...also jedes Jahr einmal is uff jeden Fall, wo..irgendwat mit mir is."

Es folgt die tabellarische Auflistung der als kritisch erlebten Ereignisse und Situationen, jeweils ergänzt durch die betreffende Alkoholismusphase, sowie eine Einschätzung der lebensgeschichtlichen Bedeutung.

Jahr/Alter	KLE	KLS	Alkoholismusphase	Lebensgeschichtliche Bedeutung	
1944	1/2	Vater wird Soldat.		E wächst ohne Vater auf.	
	3/4	Evakuierung.		Wechsel der Umgebung.	
1948	5	Die Mutter zieht nach Berlin.	Die fünf Geschwister bleiben allein zurück. E ist die Jüngste. Die 14 Jahre ältere Schwester übernimmt die Mutterfunktion.	Trennung von der einzigen erwachsenen Bezugsperson. Verlust an emotionaler Zuwendung und Orientierung, Vorbild.	
1949	6	Einschulung. Die Mutter schickt Süßigkeiten.		Verlust an Zuwendung wird besonders deutlich: Materieller Ersatz für die Anwesenheit der Mutter nicht ausreichend.	
1953	10	E und ihr Bruder ziehen nach Berlin, "kein Platz" für E bei der Mutter.	E wohnt bei Pflegeeltern, der Bruder bleibt bei der Mutter. Gute Versorgung bei den Pflegeeltern, E hat Erfolgserlebnisse durch Leistungsanspruch der Pflegeeltern.	Wechsel der Umgebung; plötzliche Trennung von allen Geschwistern, den bisherigen Bezugspersonen. Die Enttäuschung über die Unterbringung bei Pflegeeltern kann E nicht zugeben, Abwehr. E bringt Leistung, um Anerkennung zu erhalten, übernimmt Leistungsanspruch der Pflegeeltern.	
1958	15	Umzug der Pflegeeltern nach Westdeutschland. Einzug von Mutter und Bruder.	Mutter und Bruder trinken. Es gibt nächtlichen Streit.	E wehrt eigenes Trinken zu dieser Zeit ab.	Der erneute Bezugspersonenwechsel ist enttäuschend für E. Sie idealisiert die Pflegeeltern. Keine Bindung zur Mutter, keine positive Identifikation. Projektion auf Unsauberkeit der Mutter.
(6 Monate später)		Wohnungsverweis für E durch die Mutter. Einzug bei den Eltern des Freundes.			Wieder hat E das Gefühl, daß "kein Platz" für sie da ist. Das schlechte Verhältnis wird abrupt beendet. Neue Bezugspersonen als Elternersatz gefunden.
1959	16	Verlobung.			Der Norm entsprechende Formalität wegen des Jugendamtes.
1959	16		Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann.		Auf Wunsch der Schwiegereltern ist E bereit, Leistung zu bringen.
1959	16		Besuche beim Vater im Allgäu, der dort "Bigamie gemacht" hat. Die Beziehung besteht aus materiellen Aufmerksamkeiten.		E sucht positives Identifikationsobjekt. Enttäuschung über die Beziehung, da durch Entfremdung und Beziehungsunfähigkeit die Identifikation mit dem 'Wunsch'-Vater nicht möglich für E.
1962	19	Heirat.			Ergab sich aus der langen Verlobungszeit.
1963	20	Geburt des Sohnes.	E ist Hausfrau.	'Normales Trinken'.	
1966	23	Geburt der Tochter.		Ausgehen am Wochenende.	
?		Tod des Bruders, lag 14 Tage tot in der Wohnung.			E behauptet eine "gute Beziehung", es gab oberflächlichen Kontakt. Die Schuld am "lieblosen" Umgang und nicht normgerechter Beerdigung projiziert E in die Schwester.
1968	25		5 Stunden Arbeit täglich in in einer Fabrik wegen "Anschaffungen".		Zeitweiliges Abschieben der Kinder zur Schwiegermutter, materielle Güter sind E wichtig.
1970	27	Scheidung.	Ganztagsarbeit erforderlich. Kinder bleiben bei der Schwiegermutter.	Vermutlicher Einstieg: bei Alleinsein und mit Kollegen.	Verlust der ganzen Familie und sämtlicher Bezugspersonen. Alleinsein ist das "einzige Problem", das E wahrnimmt.
1972	29	Zweite Heirat.	Überfordernde Ehe: der Mann ist vorbestraft, arbeitslos, trinkt Alkohol. Beide suchen Versorgung.	Mit dem Ehemann vermehrtes Trinken. Lokalbesuche, Abwehr des eigenen Trinkens.	E sucht neuen Partner wegen Orientierungslosigkeit und zur Versorgung. Überforderung, weil Partner auch Versorgung sucht und eigener weiblicher Überidentifikation nach mißglückter Vateridentifikation.
1975	32	Erste Scheidungsklage.	Zusammenbleiben auf Bitten seines Arztes "aus Mitleid".		Schwanken zwischen Trennungsangst und Trennungsabsicht.
1976	33	Geburt des zweiten Sohnes.	langer Krankenhausaufenthalt während der Schwangerschaft.	Versorgung im Krankenhaus mit Medikamenten.	sekundärer Schwangerschaftsgewinn: Zuwendung ohne 'Nähe' ist gegeben.
?		Unterbringung des Sohnes im Heim, dann Pflegestelle.	Berufstätigkeit von E.		Projektion der Schuld an der Trennung auf den Ehemann.
1977	34	Sterilisation.			Verlust von 'Weiblichkeit'.
1978	35	Zweite Scheidungsklage.	Wiederaufnahme des Mannes "nur mit Plastiktüte".	Übergang zum abhängigen Trinken zeitlich nicht genau festzumachen wegen E's Abwehr.	Rollenüberidentifikation nur auf normativer Ebene: fühlt sich als Ehefrau verantwortlich für die Kleidung des Mannes.
1979	36	Umzug nach Westdeutschland.		Allein: abhängiges Trinken und Medikamentenmißbrauch.	Trennung aus konfliktreicher Ehe nur durch Flucht für E möglich, verbunden mit Alleinsein.
1981	38	Rückkehr nach Berlin, Zeitarbeitsfirma.	Unterkunft bei stark trinkender Freundin gefunden.	Trinken zusammen mit Freundin, Abwehr des eigenen Trinkens.	Starke Projektionen bezüglich Sauberkeit auf die Freundin, Verleugnen.
1982	39	Wechsel des Arbeitsplatzes, dritte Scheidungsklage; Tod der Mutter; Einzug beim Verlobten.	Krankenhausaufenthalt wegen "Darmriß". Einzige verbleibende Verwandte ist die Schwester.	Trinken in der Firma mit Kollegin (Information nur der Bezugsperson). Leugnen.	Nur nach Informationen der Bezugsperson wurde E gekündigt, sie kann wegen ihres Selbstbildes und ihrer Leistungsnorm nicht dazu stehen. Der Verlobte bietet Versorgung und Orientierung.
1983	40	Kündigung durch die Firma während des Krankenhausaufenthalts.	Krankenhausaufenthalt wegen Herzrhythmusstörungen; Arbeitslosigkeit.	E vermutet selbst den Zusammenhang mit ihrem Alkoholkonsum. Heimliches Trinken. Hat allein zuhause Halluzinationen, Eifersuchtswahn, Kreislaufbeschwerden, "Knall im Kopf".	Allein fühlt E "innere Leere", grübelt, steigert ihr Mißtrauen, Langeweile; versucht, ihre Zeit mit sinnlosen Tätigkeiten "totzuschlagen".
1983	40	Stationärer Alkoholentzug.	Kampf um das Sorgerecht für den kleinen Sohn.	Wurde betrunken ins Krankenhaus eingeliefert. Keine Krankheitseinsicht.	Therapiemotivation wegen Druck des Verlobten, Druck vom Jugendamt und Angst vor somatischen Beschwerden. Sie erwartet 'heile Welt': Mann, Kind, Ordnung, Wohnung, Versorgtwerden, nicht allein sein, Orientierung.



#### Kategorie 9: Aktuelle Situation

E führt vorübergehend einen stationären Alkoholentzug durch. Außerhalb des Krankenhauses wohnt sie bei ihrem Verlobten. E ist arbeitslos. Ihr jüngster Sohn ist bei Pflegeeltern untergebracht, die beiden älteren Kinder sind erwachsen.

Der Verlobte hat für E die Wohnung modernisiert und neue Möbel gekauft. Die Versorgung durch ihn ist gesichert.

"Also: Hundertprozentig Verlaß! In allen! Ob des nu ooch in Geldsachen is, da is also.. ich brauch mir keine Sorgen zu machen, hier, um Miete, nüscht, Telefon, alles, was is, geht uff Konto.."

Außerhalb der Partnerschaft gibt es lose Kontakte in der Nachbarschaft, allein unternimmt sie nichts.

#### Kategorie 10: Zukunftsperspektiven

E stellt sich vor, nach der Scheidung erneut zu heiraten und ihren Sohn aus der Pflegestelle wieder zu sich zu nehmen. Sie hat darin die Unterstützung ihres Verlobten.

Berufliche Vorstellungen sind bei E weniger stark ausgeprägt. Sie weiß nur, daß sie halbtags arbeiten möchte, um sich nachmittags um das Kind kümmern zu können. Bezüglich der Art des Berufs schwankt sie zwischen verschiedenen Alternativen wie Kassiererin und Putz- oder Kochhilfe. Am liebsten wäre ihr jedoch eine Umschulung zur Schwesternhelferin oder Altenpflegerin.

"Nee, ich sach ja, na ja, jetzt, wenn det jetzt hier is, denn werd ich mir jetzt im Arbeitsamt hier, ach, Wedding, hingehn und werde versuchen, ne Umschulung zu machen, ja auf Altenpflege oder ebent Schwesternhelferin, nech. Das..meine, das is da so ungefähr so..man is mit..man hat irgendwie was neu..mit Krankenhaus, ja. Verpflichtung und Aufgabe und so..genauso Kindergarten, wär ooch irgendwie, nech. Meine daß..ebent nich mehr Fabrik oder..des..erst mal so."

Der Vorsatz, die Freizeit durch Zoo- und Theaterbesuche sowie verstärktes Nähen wie früher sinnvoller zu gestalten, klingt nach von E vermuteter sozialer Erwünschtheit.

Einschätzung: Für E ist sehr viel davon abhängig, daß sie trocken bleibt (vgl. Kategorien 5 und 6). Von daher ist zu erwarten, daß sie das auch schafft, zumindest bis zur Heirat (vgl. Kategorie 6) eventuell auch länger, vorausgesetzt, der Verlobte kümmert sich darum und stellt keine überfordernden Ansprüche. Sobald E das Sorgerecht für ihren Sohn bekommen hat und dieser in der Familie lebt, können Konflikte, z.B. durch das Einleben, auftreten. Sobald Probleme - aufgrund der Trockenheit und Nähe - wahrgenommen werden, besteht die Gefahr, daß E rückfällig wird (vgl. Kategorien 5 und 7)

#### 3.1.1.4 Zusammenfassung E

E's Kindheit ist durch häufige Trennungen und Verluste von Bezugspersonen geprägt. Durch den Mangel an kontinuierlichen Beziehungen konnte sie keine dauerhaften Bindungen aufbauen und entwickelte eine ständige Angst vor Trennungen. Da sie diesen Mangel ausgleichen möchte, ist sie ständig auf der Suche nach emotionaler Zuwendung, hat andererseits jedoch nicht gelernt, emotionale Zuwendung zu geben.

Auf der Suche nach einer Identifikationsmöglichkeit versucht sie, zu ihrem - erst verschollenen, dann aufgefundenen - Vater immer wieder Kontakt aufzunehmen. Durch die Idealisierung des Vaters einerseits als Teil einer gesuchten 'heilen Familie' sowie durch ihre Beziehungsunfähigkeit andererseits wird der Kontakt nach ihrer ersten Eheschließung beendet. Ihre Mutter ist für sie nur auf negative Weise ein Identifikationsobjekt; sie wohnte kaum mit E zusammen und trinkt nach dem Verlassenwerden durch den Ehemann.

E entwickelt verschiedene Abwehrmechanismen und Konfliktbewältigungsstrategien, die sich dadurch auszeichnen, daß Unannehmlichkeiten und Konflikte geleugnet oder nicht als solche wahrgenommen werden, um sie überhaupt ertragen zu können.

Durch das Aufwachsen mit verschiedenen - zum Teil selbst noch kindlichen - Bezugspersonen bleibt E völlig orientierungslos. Sie sucht daher ständig jemanden, an den sie sich anpassen kann und der ihr Orientierung und Sicherheit vermittelt. So erbringt

sie Leistungen, um dafür Anerkennung zu bekommen. Die Art der Arbeit ist dabei sekundär, E erträgt ihre Ausbildung und die verschiedenen Berufe eher gleichgültig. Wichtig ist ihr, nicht allein zu sein und Zuwendung - sei es auch nur in Form von Versorgung - zu bekommen. Ihre Partner überfordert sie durch ihre Unfähigkeit, Gefühle auszudrücken und durch Überanpassung. Partnerbeziehungen bestehen auf normativer Ebene: E legt Wert auf materielle Sicherheit, Heirat, Kinder etc., um damit wenigstens äußerlich den Rahmen für eine 'heile Familie' zu schaffen, die sie nie kannte und ständig aufzubauen sucht. Dabei erfolgte - in Ermangelung eines positiven Identifikationsobjektes - eine Überidentifikation mit der traditionellen Frauenrolle, die durch passive Überangepasstheit, 'Gebärzwang' und häufige Hilflosigkeitsreaktionen auffällt. In Hilflosigkeitssituationen kann sie - ihren Bedürfnissen entsprechend - Kontakt zu professionellen Helfern (Ärzten) aufnehmen, da diese keine emotionale Gegenleistung fordern und sie zudem mit Tabletten 'versorgen'. Anhand dieser Entwicklung ist ihr Einstieg in die Alkoholabhängigkeit nach der ersten Scheidung anzunehmen, zu einem Zeitpunkt, als sie allein und orientierungslos ist und starke Verlassenheitsängste wirken.

Vermutlich in Wirtschaften sucht sie intensiv einen neuen Partner als 'Autorität'. Ihr zweiter Ehemann trinkt ebenfalls exzessiv, auch er möchte keine Verantwortung übernehmen, so daß diese Ehe von den Versorgungsansprüchen des Mannes her E überfordert. Sie schwankt zwischen Trennungsangst und Trennungswunsch, so daß ihr erst beim dritten Versuch die Trennung gelingt.

Die Scheidung ist noch nicht rechtskräftig, E wohnt jedoch bereits mit ihrem 'Verlobten' zusammen. Aufgrund ihres Alkoholkonsums wurde E inzwischen bereits (mindestens) zweimal gekündigt, sie ist arbeitslos. Seitdem trinkt sie tagsüber allein heimlich verstärkt Alkohol. Er dient als Ersatz für Kontakte und aktive Unternehmungen. Während des Trinkens steigern sich E's Krankheitsängste, verbunden mit dem Mißtrauen gegen Ärzte sowie ihre Verlassenheitsängste, verbunden mit dem Eifersuchtswahn dem Verlobten gegenüber. Da sich ihr Alkoholkonsum trotz Verheimlichen nicht verbergen ließ, hat der Verlobte mit Trennung gedroht. Außerdem ist das Sorgerecht für ihren Sohn aus zweiter Ehe nur 'trocken' zu erhalten. So geht E, um ihre Sehnsucht nach 'heiler Familie' zu erfüllen,

das erste Mal 'offiziell' zum stationären Entzug.

Vermutlich bleibt sie bis zur Heirat und dem Erreichen des Sorgerechts trocken. Spätestens nach Herstellung dieser 'engen', emotional fordernden Beziehungen, die zudem mit (Umstellungs-) Konflikten einhergehen, besteht die Gefahr eines Rückfalles, da E unter Trockenheit gezwungen ist, Konflikte wahrzunehmen.

### 3.1.2 Frau C (C)

#### 3.1.2.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit C

C meldete sich in der (Name)-Klinik als einzige Frau zu den Interviews. Es war ihr Geburtstag.

C hat blondgefärbte Haare, eine gepflegte Frisur und trägt unauffällige Kleidung. Ihre Stimme ist sehr tief und rau, die Ausdrucksweise wechselt je nach Thematik von drastisch bis normgerecht.

Ihre **Gesprächsmotivation** entsprach ihrer Einstellung, anderen, auch künftigen Therapeuten, zu vermitteln, wie man richtig mit Alkoholikern umgeht (vgl. Kategorien 6 und 7). Zudem ist sie sehr stark an Einzelpersonen orientiert und weniger an den in Therapien üblichen Gruppensitzungen interessiert (vgl. Kategorie 5). Das **erste Gespräch** war für einen Donnerstag um 16.00 Uhr geplant. Obwohl die Interviewerin etwas früher kam, wurde sofort begonnen. C schilderte sehr detailliert. Das Gespräch dauerte ca. eineinhalb Stunden. Auch nach Abstellen des Cassettentonbandgerätes sprach C weiter. Die Interviewatmosphäre war angenehm, das Gespräch flüssig. C war bemüht und freute sich über die Gelegenheit zu Einzelgesprächen.

Das **zweite Gespräch** sollte am darauffolgenden Dienstag um 17.00 Uhr stattfinden. Wegen eines anderen Termins kam die Interviewerin erst um 17.45 Uhr. Sie war zur Führung des Gesprächs nicht mehr sehr motiviert. C dagegen war jedoch hocherfreut, daß der Termin doch noch zustande kam. Sie hatte an diesem Tage eine neue Wohnung gemietet und berichtete darüber in allen Einzelheiten. Erst dann konnten die geplanten Gebiete aus dem Gesprächsleitfaden angesprochen werden. So dauerte auch dieses Gespräch eineinhalb Stunden.

Das **Bezugspersonengespräch** mit der Freundin von C, Frau D, kam wegen deren Terminschwierigkeiten erst knapp zwei Wochen später zustande. Frau D bestand darauf, zur Interviewerin zu fahren, obwohl das für sie einen sehr langen Weg mit öffentlichen Verkehrsmitteln bedeutete. Trotzdem kam sie auf die Minute pünktlich. Sie sah wesentlich besser aus, als nach den Schilderungen von C zu erwarten gewesen wäre. Frau D war dezent geschminkt, hatte

lange schwarze Haare, eine Ponyfrisur und war vor allem nicht übergewichtig, wie von C dargestellt.

Frau D erkundigte sich genau nach dem Psychologiestudium der Interviewerin. Als sie davon sprach, daß sie "wenig Hoffnung für C" sieht, wurde das Cassettentonbandgerät eingeschaltet. Zwischen- durch kam Frau D immer wieder auf ihre eigenen Therapien zu sprechen. Da sie sehr gesprächig war und zudem das Gespräch das erste Bezugspersoneninterview der Interviewerin war, hatte diese Mühe, die Führung in der Hand zu behalten. So wurde daraus teilweise fast ein Wettstreit um die 'therapeutische Fachkompetenz'. Dies führte auch dazu, daß die Bezugsperson von der Interviewerin eine Information über C erhielt, die dieser vorher nicht bekannt war. Auch trug das besserwisserische Gehabe der Bezugsperson dazu bei, daß die Interviewerin sich mit C solidarisierte. Die von der Interviewerin zeitweise als negativ empfundene Atmosphäre schadete wegen des Rede- und Darstellungsbedürfnisses von Frau D nicht dem Informationsfluß. Auch nachdem der Tonbandmitschnitt nach einer Stunde beendet war, blieb Frau D noch und erzählte weiter von sich.

Vor dem **dritten Gespräch** hatte C schon mit der Bezugsperson telefoniert. Über den Inhalt des Telefonats äußerte sie sich nicht. Die Interviewerin informierte C über die preisgegebene Information, was C jedoch nicht weiter störte. Auf diskrepante oder von der Bezugsperson angeschnittene Informationen wurde indirekt hingewiesen, C ging darauf jedoch nicht ein. Auch die positive Stimmung während des Gesprächs änderte sich nicht. Um beim letzten Gespräch C's ausführliche Darstellungsweise zu straffen, legte die Interviewerin demonstrativ einen kleinen Zettel mit Stichpunkten auf den Tisch. Nach einer Stunde wurde C wegen der 'neuen' Vorgehensweise unruhig. Der Hinweis, daß nur noch ein Bereich anzusprechen sei, beruhigte sie wieder.

Wegen der hohen Motivation bezüglich der Einzelgespräche, die zudem ohne Konsequenzen und Bewertungen für C blieben, können ihre Aussagen als **authentisch** bezeichnet werden. Auch die Bezugsperson bestätigte - bis auf Einzelheiten, die ihr unbekannt waren - die Aussagen von C.

**Insgesamt** wird der Interviewverlauf sehr positiv beurteilt, die Motivation von C war und blieb außerordentlich hoch. Die Gesprä-

che bedeuteten für C eine Verstärkersituation, weil ihr viel zugehört wurde. Die Stimmung war, mit Ausnahme des Bezugspersonengesprächs, gut. Trotz der Unerfahrenheit der Interviewerin waren alle Gespräche informativ. Es war nicht schwer, C zum Reden zu bringen. Andererseits wurde es nicht notwendig, sie zu stoppen, was für ein Erstinterview ideal war. Ihre lebhaftige Art und die Gesprächsmotivation sorgten dafür, Das Ziel der Interviews zu erreichen.

Zusatzinformation: C suchte auch nach Beendigung der Interviews und nach dem Klinikaufenthalt telefonischen Kontakt zur Interviewerin. Sie hatte sich mit der Begründung, die Interviewerin über neue Patientinnen zu unterrichten, deren Telefonnummer nennen lassen.

#### 3.1.2.2 Verlaufsgeschichte C

C wurde Anfang 1945 unehelich in Berlin geboren, der Vater "soll ein Schweizer gewesen sein". Sie wohnte mit ihrer "Mutti" bis zum zehnten Lebensjahr in Untermiete. Nach dem Umzug in eine Einzimmerwohnung hatte sie einerseits Gelegenheit zu diversen Streichen, weil ihre Mutter nachmittags arbeitete, andererseits hatte sie auch viele Pflichten im Haushalt, die die Mutter genauestens vorschrieb.

Auch in bezug auf die Schule änderte sich ihre Situation nach dem Umzug: vorher war sie der Liebling des Lehrers, nachmittags besuchte sie den Hort; nachher hatte sie Schwierigkeiten mit den Lehrern und "sackte ab". Ein Schularbeitszirkel ersparte ihr die Nichtversetzung.

Mit fünfzehn Jahren verließ sie die Schule, sie wollte ins Büro "wie Mutti". Bei der Berufsberatung wurde sie jedoch zur Hauswirtschaftsschule überredet. Diese mußte sie nach einem halben Jahr wieder verlassen. Nach einigen Jobs suchte sie sich mit sechzehn Jahren eine Lehrstelle als Groß- und Einzelhandelskaufmann. Zu dieser Zeit kannte sie schon ihren zukünftigen Mann, den sie nach Beendigung der Lehre heiratete. Sie arbeitete in ihrem Beruf, bis sie sich mit ihrem Mann zusammen 1967 mit einer "Art Kiosk" selbständig machte. Nachdem der Mann wieder bei seiner alten Firma

zu arbeiten angefangen hatte, verkauften sie 1973 den Kiosk, danach war C Hausfrau und half beim Umbau der Wohnung. Seit Ende 1973 ist sie bei einer Behörde beschäftigt.

Während der Ehe gab es nicht viele Außenkontakte. 1975 erfolgte für C überraschend der Auszug des Mannes aus der gemeinsamen Wohnung und die Scheidung.

Sie begann, mit Kolleginnen "um die Häuser zu ziehen" und sich Mut anzutrinken, um auch alleine weggehen zu können. Nach ihren "wilden Jahren" schloß sich 1977 eine Beziehung mit einem verheirateten Mann an, die dadurch geprägt war, daß C zuhause saß und auf ihn oder seinen Anruf wartete.

1977 wurde C sechs Mal an der Brust operiert, wobei jedesmal die drohende Amputation im Hintergrund stand.

1981, als die Beziehung zu dem verheirateten Mann beendet war, trat sie auf Anraten des Arztes einen längeren stationären Alkoholentzug an. Danach war sie fast neun Monate trocken.

Bald nach der Therapie lernte sie H, einen Beamten, kennen; sie wollten heiraten. An seiner Geburtstagsfeier wurde sie rückfällig. Als im darauf folgenden Herbst bereits das Aufgebot bestellt war, mußte sie zur stationären "Entgiftung" ins Krankenhaus eingeliefert werden. Der nächste Rückfall erfolgte am Heiligabend 1982 nach Differenzen mit dem Partner. Durch die Kündigungsdrohung der Behörde, bei der sie arbeitete, sah sie sich zur Langzeittherapie genötigt.

Aufgrund ihrer sicheren Stellung war es ihr möglich, während der Zeit der Interviews eine neue Wohnung zu mieten, die sie nach der Therapie mit ihrem Hund bezog.



### 3.1.2.3 Kategorisierung

#### Kategorie 0: Herkunftsfamilie

Über Abhängigkeiten in der Herkunftsfamilie ist nichts bekannt.

#### Kategorie 1: Kindheit und Jugend

Die **Atmosphäre** in C's Kindheit ist geprägt durch die Beziehung zu ihrer **Mutter**, der einzigen Bezugsperson, und durch die unzureichenden Wohnbedingungen. Bis zum zehnten Lebensjahr von C wohnten beide in Untermiete, danach beziehen sie eine eigene Wohnung (Wichtige auf die Kindheit bezogene Zitate im Anhang: M 22 bis M 24). Nach dem Umzug ist C auf sich allein gestellt, die Mutter läßt die Zügel im Sinne von emotionaler Vernachlässigung locker. Das Klima ist geprägt von subtilen Lenkungsmechanismen und indirektem emotionalem Druck. Emotionale Zuwendung erfährt C nicht. Selbst auf normativ-emotionalisierender Ebene wie etwa zu Festen wie Weihnachten und Geburtstag gibt es keine besonderen Bemühungen der Mutter. So vermißt C als Kind immer einen Tannenbaum als Symbol für eine emotional-stimmungsvolle Kindheit. Genauestens beschreibt C ihre Pflichten, was alles von ihr auf welche Weise geputzt werden mußte. Nachmittags ist C sich selbst überlassen. Sie beschreibt brutale Spiele und Mutproben in Jugendcliquen.

Die Liebe ihrer Mutter versucht C mit gestohlenen Blumen zu erringen.

"..hat se immer frischen Flieder, die Fliederzeit über... Na, daß der immer geklaut war..Und glaub auch, die hat sich da nie Gedanken machen wollen. ..Sie hat sich halt gefreut..."

Sie erlebt keine richtige Jugendzeit, der Übergang von Kindheitsspielen zum Erwachsenendasein ist abrupt (M 22).

Nach außen schien alles in Ordnung, die Mutter verhielt sich überkorrekt in bezug auf Sauberkeit und Ordnung, nicht jedoch in bezug auf C als Menschen: das Kind mußte "funktionieren". C erfährt weder positive noch negative Zuwendung, es erfolgt keine direkte Rückmeldung über ihr Verhalten von der Mutter, auch sonst kaum Emotionsäußerungen.

"Meine Mutter war lieb und nett, wir haben uns prima verstanden,

aber...Liebe..ja, sie hat mich auf ihre Art geliebt..aber so so. irgendwat fehlte (...) Und..aber irgendwie diesen Zuspruch, dieses ...in'n Arm genommen werden, dieses Beschützen, das hat mir also unheimlich gefehlt. Und das such ich wahrscheinlich jetzt mein Leben lang." (M 40; M 41).

C leidet unter ihrer unehelichen Geburt, zumal sie ihren **Vater** nicht kannte.

"Mein Vater..ja, von dem hat man nachm Krieg also auch nichts mehr gehört, soll'n Schweizer gewesen sein."

Diesen Mangel kann sie nicht verkraften, zumal er in andere Lebensbereiche hineinreicht. Sie beschreibt eine Situation in der Haushaltungsschule, in der ein Herrenoberhemd zum Bügeln verlangt wurde.

"Bin ick natürlich ohne angekommen. Ick hatte vorher schon..gesagt: Ich kann keins mitbringen, bei uns existiert kein Mann im Haushalt. (Räuspern) Nu..is hab ich natürlich keins mitgebracht. Warum? Wo sollt ick..sollt ick im Haus hausieren gehn?"

Sie wünschte, daß ihr Ehemann auch Vaterersatz und Beschützer sein sollte (vgl. Kategorie 5).

C hat keine **Geschwister**. Auch über **Ersatzbezugspersonen** ist nichts bekannt. Die Mutter hatte mit ihrer einzigen Schwester keinen Kontakt. Die Großmutter mütterlicherseits starb 1954; weitere Aussagen hierzu gibt es nicht.

Der Umzug im zehnten Lebensjahr wird von C als **kritisch** erlebt, da sich ihr Leben und die Umgebung dadurch grundlegend änderte und sie sich von da an nachmittags vollkommen selbst überlassen war.

Einschätzung: C erlebt eine extrem emotionslose Kindheit. Dafür, daß sie ihren Vater nicht kennt, schämt sie sich und versucht, diesen Mangel 'burschikos' zu überspielen. Die Mutter sorgt für Ordnung und Sauberkeit, zu emotionalen Äußerungen ist sie dagegen nicht in der Lage, so daß C zwar genauestens lernt, welche Normen in bezug auf Äußerlichkeiten einzuhalten sind, jedoch emotional keine Orientierung erhält. Dies wird noch durch das Fehlen von Ersatzbezugspersonen und Geschwistern verstärkt. C's Beziehung zur Mutter ist ambivalent. Sie versucht vergeblich, z.B. mit gestohlenen Blumen, mehr emotionale Zuwendung zu erhalten. Andererseits deutet sie die Vernach-

lässigung tagsüber als "Freiheiten" um, als Ausgleich zu den Haushaltspflichten, mit denen sie überfordert ist.

C hat als Identifikationsobjekt nur die Mutter, die in bezug auf die Bürotätigkeit, den Sauberkeitseifer und die Normenerfüllung als Modell wirksam wird.

## Kategorie 2: Entwicklung in der Schule

Während der Grundschulzeit besucht C den Hort. Nach dem Umzug (vgl. Kategorie 1) ist sie sich nachmittags selbst überlassen, so daß eine Beaufsichtigung der Schularbeiten fehlt. Die Folge ist, daß sie "absackt". Sie selbst schiebt ihren Leistungsabfall auf den völlig anderen Stoff und die neuen Lehrer, die andere Methoden anwenden. Zudem zeigt sie mit Beginn der Pubertät mehr Interesse an Jungen als an der Schule.

"Der Lehrer war der Meinung, also dumm bin ich nich, ich bin bloß stinkend faul. (hm) Ja. So war't irgendwo denn auch."

Mit ca. vierzehn Jahren wird sie durch den Besuch eines Schularbeitszirkels vor der Nichtversetzung bewahrt. Sie selbst schiebt ihre Leistungsverbesserung auf die Schokoladenplätzchen, die es dort als Belohnung für erbrachte Leistung gab. Danach sorgt sie dafür, daß ihre Mutter die gleichen Verstärker einsetzt.

Im Alter von fünfzehn Jahren verläßt sie die Schule mit einem mittelmäßigen Zeugnis. Sie wird auf eine Hauswirtschaftsschule geschickt, von der sie nach sechs Monaten verwiesen wird.

In der ersten Grundschule wird sie von den **Lehrern** "verhätschelt", sie bezeichnet sich als deren "Liebling". Zu den neuen Lehrern nach dem Umzug hat sie "keinen Draht". Da ihre Leistungsbereitschaft ausschließlich extrinsisch durch die Lehrer motiviert ist, muß der Leistungsabfall an der neuen Schule fast zwangsläufig folgen. Über das Verhältnis zu **Mitschülern** äußert sie sich nicht.

Einschätzung: Bei C liegt keine Leistungsproblematik vor. Sie

ist weder extrem überfordert noch stellt sie selbst extreme Anforderungen an sich. Der Lehrer in der ersten Grundschule ist für sie mehr Vaterersatz, daher ihre Erinnerung an "Verhätscheltwerden", die eher ihrem Wunschdenken entsprechen dürfte. So ist die Umstellung auf neue Lehrer, die nicht mit

diesem Wunschbild übereinstimmen, problematisch. Ihnen zuliebe zeigt sie keine besonderen Leistungen, zumal sie, allein zuhause, keine Hilfe und Orientierung erfährt. Leistung wird ihr im Zusammenhang mit Personen wichtig, die ihr dafür Zuwendung geben. In Ermangelung an echter Zuwendung ist sie, wie beim Schularbeitszirkel, auch bereit, für Anerkennung Leistung zu bringen. C lernt, sich materielle Belohnung anstelle menschlicher Zuwendung ersatzweise selbst zu besorgen. Ansonsten ist die Schule wenig bedeutsam für sie.

### Kategorie 3: Berufsentwicklung

Die einzige Möglichkeit für C, sich mit ihrer Mutter, der einzigen Bezugsperson ihrer Jugend (vgl. Kategorie 1) zu identifizieren, war, den gleichen Beruf zu ergreifen.

"..ich wollt ja ins Büro, ich wollt ja das machen, was meine Mutti macht, ne, im Büro sitzen, ne."

Nach dem halben Jahr auf der Hauswirtschaftsschule (vgl. Kategorie 2) versucht C noch, ihren **Berufswunsch** durchzusetzen.

"Denn ich hab mir nen Job gesucht als Bürobote (hustet mehrmals), weil ich ja vorher ins Büro wollte, ne. Das war ja dann auch nicht das Richtige.. Und dann hab ich'n paar, so zwei, drei Monate als Arbeiterin gearbeitet...hat eigentlich sehr viel Spaß gemacht. Hat ma auch sehr schönes Geld verdient.. (C gibt genaue Auskunft). Und dann hatt ick aber em...trotzdem ja immer mir ne Zeitung geholt, ob irgendwo ne Lehrstelle is, ne. Kannt ick dann auch schon mein'n Mann. Und, jo, stand ne Lehrstelle drin, ick da angerufen, bin da hingefahrn, ja, die ham mich denn auch genommen....Da war ich dann sechzehn, als ich die Lehre angetreten habe. Ne. Die ooch zuende gemacht als Groß-und Einzelhandelskaufmann, zwar auch mit mehr Ach und Krach, also mit ner drei."

Nach **Beendigung der Lehre**, 1964, heiratet C. 1967 macht sich das Ehepaar mit einer "Art Kiosk" selbständig. C beschreibt genau die Umsatzentwicklung. Unklar bleibt dagegen, wie lange ihr Mann dort mitarbeitet. Bei Verkauf des Geschäfts 1973 ist sie jedenfalls ca. achtzig Stunden wöchentlich nur noch allein dort tä-

tig. Danach ist sie etwa ein halbes Jahr lang Hausfrau und weitgehend mit dem Ausbau der neuen Wohnung nach Instruktionen des Mannes beschäftigt (M 28). Ende 1973 beginnt sie bei der Behörde zu arbeiten, wo sie immer noch tätig ist.

Anmerkung: Nach Aussagen der Bezugsperson hätte C im Rahmen der üblichen Beförderungen eine Aufstiegschance gehabt, die sie durch ihre Unregelmäßigkeiten verscherzte (vgl. Kategorie 6). Nach ihrem letzten Rückfall wurde ihr vom Personaldezernenten die Entlassung angedroht, wenn C keine Langzeittherapie durchführt (vgl. Kategorie 6; M 2).

Das **Verhältnis zu den Kollegen** ist "normal", zu einigen Kolleginnen besonders positiv (vgl. Kategorie 4). Über das **Verhältnis zu Vorgesetzten** ist nichts bekannt.

**Berufszufriedenheit** entspringt hauptsächlich dem "Privileg durch die Arbeit". Bei einer Behörde zu arbeiten, bedeutet einen persönlichen und normgerechten Aufstieg. Über die Arbeit selbst berichtet C nichts, nur über die Belastungen, die ihr häufig Kopfschmerzen verursachen (vgl. Kategorie 6).

"Ich arbeite im Großraumbüro mit hundertfünfzig Leuten, Klimaanlage, ständig Neonlicht, eh..aus'm Fenster gucken kann ich nicht, da ich in der Mitte vom Großraum sitze.."

Einschätzung: Da die Mutter für C in deren Jugend die einzige Bezugsperson ist, die zudem den ganzen Tag "im Büro" arbeitet, ist für die Tochter keine andere Identifikationsmöglichkeit vorhanden als diese berufliche. So versucht sie mit allen Mitteln, diese auch wahrzunehmen. Die Ausbildung in der Hauswirtschaftsschule ermöglicht dies nicht und konfrontiert sie zudem mit zu vielen Mängeln ihrer unehelichen Existenz. Möglicherweise auf Wunsch ihres Mannes gibt sie ihre Bürotätigkeit auf, das eigene Geschäft entspricht jedoch nicht ihrem ursprünglichen Berufswunsch. Überdies ist sie dort viel allein und oft mit der Arbeit überfordert. Sie kann hier nicht fliehen oder sich (wie in der Haushaltungsschule) verweigern. Dazu ist C zu normorientiert (vgl. Kategorie 7).

Die Atmosphäre in der Behörde entspricht eher ihrer Identifikation und gibt ihr Orientierung. Dieser normative Halt hat sie dort schon zehn Jahre getragen. Trotz verschiedener Klagen war die berufliche Tätigkeit selbst jedoch kein entscheidender Faktor zur Aufrechterhaltung des Alkoholkonsums.

#### Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen

Solange C verheiratet ist, ist sie vollständig auf den **Ehemann** fixiert (vgl. Kategorie 5).

"Wir ham sehr zurückgezogen gelebt, ja. Also kaum Kontakt, höchstens zwei, drei Bekannte, die wa ein, zwei Mal im Jahr gesehen haben."

Zwar sagt sie, sie hätte gern Bekannte gehabt, aber sich - auch - in dieser Hinsicht nicht durchsetzen können. Um Kontakt zu haben, bleibt sie nicht lange Hausfrau (vgl. Kategorie 3). Ohne den Ehemann etwas zu unternehmen, kann sie sich nicht vorstellen, auch keine Aktivitäten außer Lokalbesuchen (vgl. M 45).

Nach der Scheidung hat C Kontakte zu Kolleginnen als Ersatz für fehlende Männerbeziehungen. C's Vorstellungen von Freundschaft entsprechen alle Kolleginnen, die auch allein sind und die Begleiterinnen bei der Partnersuche werden. Weitergehende Bedingungen werden weder von C noch von den 'Freundinnen' gestellt. Die Qualität der Beziehungen begrenzt sich auf gemeinsame Aktivitäten wie tanzen und essen gehen (vgl. M 45).

C klagt, daß sie bei Krankenhausaufenthalten (vgl. Kategorie 8) außer auf ausdrücklichen telefonischen Wunsch hin nicht besucht wurde. Andererseits behauptet sie, manchmal "richtig froh" gewesen zu sein, sich mit einem Buch zurückziehen zu können.

Die **Beziehung zur Bezugsperson**, der Kollegin Frau D, zeichnet sich dadurch aus, daß C auch zu deren Eltern Kontakt hat und seit Weihnachten 1975 als "zweites Kind" angesehen wurde.

"..da war ich bei ihren Eltern, zum Essen, und diese Eltern, also zu denen sage ich auch Mama und Papa, weil wir sehr gut befreundet waren früher immer." (vgl. M 23).

Von der Mutter haben sich beide "bedienen lassen" oder verbrachten zusammen die Wochenenden in der eigenen Wohnung. Die Beziehung ist ambivalent: einerseits besteht ein Geborgenheitswunsch, ausgedrückt durch die oben genannte Art der Beziehung, andererseits besteht eine starke Konkurrenz in bezug auf die Hauptbeschäftigung Partnersuche, schon äußerlich dadurch ausgedrückt, daß Frau D's Haare schwarz, die von C blond gefärbt sind. Voneinander sprechen beide nicht sehr freundlich. Die gegenseitige Ambivalenz kam auch während des Interviews zum Ausdruck. Die

beiderseitige Unverbindlichkeit charakterisiert Frau D:

"..praktisch in der selben Abteilung, ne... Denn 72 hab ich angefangen und sie hat'n halbes Jahr später angefangen..und da wir dicht zusammensaßen, ham wa uns natürlich am Anfang denn ganz gut verstanden, da war sie ja noch verheiratet, ne. (...)  
75, ja, in der Zeit ham wa uns sowieso aus'n Augen verloren, wie es dann eben so is, wenn man nen Partner hat und so, ne."

Während der augenblicklichen Therapie hat C Schwierigkeiten mit "Mitpatienten" wegen ihrer Unfähigkeit, Konflikte offen anzusprechen und statt dessen die anderen in bezug auf Ordnung über subtile Mechanismen zu disziplinieren. Aus der Vorstellung heraus, die Mitpatienten seien rücksichtslos, meidet sie zu enge Kontakte (Ausnahme vgl. Kategorie 5). Wegen der negativen Grundeinstellung gegenüber anderen Menschen hat sie auch Angst, eventuell in eine Wohngemeinschaft ziehen zu müssen. Ihr 'Lebensgrundmuster' ist die Zweierbeziehung. Wenn diese besteht, werden andere Kontakte vernachlässigt.

Die Art ihrer Aktivitäten bedeutet ständigen Umgang mit Alkohol. Um trocken zu bleiben, will C ihre bisherigen Kontakte aufgeben, da niemand bereit ist, auf ihre Forderungen, auch nichts mehr zu trinken, einzugehen (vgl. Kategorien 6 und 7).

Einschätzung: C's Kontaktwunsch während der Ehe klingt wenig glaubhaft. Vermutlich beschränkt er sich auf die Zeit, als bereits das Ende der Partnerschaft abzusehen ist, was C jedoch leugnet (vgl. Kategorie 5).

C hat meist oberflächliche und personenunabhängige Kontakte ausschließlich zu Frauen. Der Kontakt zu Frau D ist von Konkurrenz und von Projektionen der eigenen "Fixierung auf eine Zweierbeziehung" und der Abhängigkeiten gezeichnet (vgl. Kat.7). C's Kontakte haben die Funktion, Hemmungen beim "um die Häuser ziehen" und die Einsamkeit zu überwinden. Beide Funktionen werden später vom Alkohol übernommen (vgl. Kategorie 6). Kontakte zu Männern hat C auf der Suche nach Partnern, da sie das Grundmuster 'Zweierbeziehung' - der Norm entsprechend - wiederherstellen möchte (vgl. Kategorie 5).

### Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen

Ihren Ehemann lernt C kennen, als sie fünfzehn und er achtzehn Jahre alt ist. C heiratet ihn 1964 im Alter von neunzehn Jahren. Aufgrund mangelnder Vorbilder in bezug auf Familienleben hält C sich an traditionellen Vorstellungen von "Normal-Ehe" fest, die sie selbst als "Klischeevorstellungen" bezeichnet (vgl. Kategorie 7).

"Er hatte war also auf'em Standesamt, nee, 't war am Polterabend,..er dagestanden, gesagt: 'Du paß ma auf, einer von uns beiden kann nur was zu sagen haben, und dieser eine bin ich! Sonst brauchen wa da morgen jar nich hingehn.' Hab ich 'ja' gehaucht, und damit war der Fall erledigt."

Im ersten Ehejahr wehrt sich C handgreiflich gegen die Umsetzung dieses Anspruchs und empfindet es als das "schlimmste" Jahr. Wegen ihrer körperlichen Unterlegenheit geht sie dazu über, ihre Wünsche mit Hilfe von Heimlichkeiten und finanziellen Manipulationen durchzusetzen (vgl. M 79).

Auch in anderen Bereichen, z.B. bezüglich C's Kinderwunsch, werden Konflikte nicht offen ausgetragen. Sie ist stattdessen mit einem Hund zufrieden, auch finanzielle Argumente überzeugen sie sehr schnell (vgl. Kategorie 7).

Der Ehemann wird als (Wunsch-) Beschützer idealisiert. C lehnt sich völlig an ihn an, zumal kaum Außenkontakte bestehen (vgl. Kategorie 4).

"Und er war der herrschende Typ... Er hat zu mir Großer-Bruder-Vaterstelle..also Autorität. ...Und ich hab des auch immer alles gemacht, weil ich..ja, ich weiß nicht, warum. Es war halt jemand da, der mich beschützt hat. ..Ja? Irgendwo en Beschützer,..mußte so sein. Wenn er sachte, wir heiraten, jo, wir heiraten. (...) Nee, er hat mich eigentlich auch beschützt. Nich, also er..ja, doch, kann man also sagen. Irgendwelche Situationen warn.. weeiß jetz nich, also..."

C bemerkt keine Änderung in der Beziehung, auch nicht, als der Mann auf getrennter Kasse besteht. "Plötzlich" zieht er aus, sie hat nicht bemerkt, daß er schon ein halbes Jahr lang eine außer-eheliche Beziehung hatte. Erst als er weggezogen ist, fehlt ihr die Hausarbeit, die er verursacht hat (vgl. M 87). Die Scheidung



erfolgt 1975, das Ende der Ehe wird von C wie eine geschäftliche Transaktion geschildert (vgl. M 86; M 88), aber auch anhand der fehlenden Vorbilder bei beiden in der Kindheit zu erklären versucht (vgl. M 22).

Zwei Jahre später, 1977, geht sie eine Beziehung zu einem verheirateten Mann ein. Von diesem macht sie sich abhängig, indem sie immer öfter zuhause sitzt und auf ihn bzw. seine Anrufe wartet. Er ist diesbezüglich unzuverlässig, kommt unvorbereitet oder hält Verabredungen nicht ein. Die letzten zwei Jahre der Beziehung sitzt C zuhause und überbrückt das Warten und die Einsamkeit mit Alkohol (vgl. Kategorie 6). Unter Alkoholeinfluß ist sie zu Auseinandersetzungen fähig. 1981 ist die Beziehung beendet.

"Es hat sich ergeben, Ostern 81 rum, daß es eben Schluß war. Des..des ging nich mehr."

Nach dem anschließend durchgeführten Alkoholentzug mit Therapie lernt C in einem Lokal H, einen Beamten, kennen, mit dem sie zusammenzieht. Sie informiert ihn nicht bezüglich ihrer Alkoholproblematik.

Anmerkung: Die Bezugsperson schildert, daß sie kurz vor der geplanten Hochzeit im Herbst 1982 (nach einem Rückfall, vgl. Kategorie 6) dem Bekannten "reinen Wein einschenken" soll, da C dazu nicht in der Lage ist. Nach dieser Unterredung möchte der Beamte die Beziehung nicht mehr aufrechterhalten.

Auch bei ihm spricht C keine Konflikte an. Sie klammert sich nach der Entziehungskur trotz des Ergebnisses der Unterredung an die Beziehung. Bis zum nächsten Rückfall am Heiligabend (vgl. Kategorie 6) wohnen sie wieder zusammen. Noch während der Interviews ist C bezüglich des weiteren Verhältnisses sehr unsicher.

In der Klinik hat sie ein sehr intensives Verhältnis zu einem "Mitpatienten", von dem sie "nicht erwartet, daß er sich scheiden läßt" (vgl. Kategorie 6).

**Sexualität** hat keine große Bedeutung für C, ist eher etwas unangenehmes, das ertragen wird, weil "es dazugehört". Der Ehemann ist ihr erster Sexualpartner, im Laufe der Ehe sind auch die sexuellen Kontakte normativ geregelt.

"Naja, eh..fand zwar noch mittwochs und sonntags statt, jaja, also war.. und's hat mich auch immer irgendwie gestört, sonntags nachmittags und mittwochs abends. Fernsehprogramm aus, ohne großartig ma nett zinander zu sein, nu ma tapertapertaper

ins Schlafzimmer, und da mußte nu wat sein, wa?....Nu, det ließ denn aber nachher auch nach."

Gegen Ende der Ehe leben sie wie "Bruder und Schwester" zusammen. Sexuelle Kontakte nach der Ehe ergaben sich im Rahmen der Partnersuche, in den "wilden Jahren", nach Alkoholgenuß.

Die Verbindung zwischen Alkohol und dem Ertragen von Sexualität tritt auch nach Kennenlernen des Beamten (in einer trockenen Phase) in den Vordergrund (vgl. Kategorie 6), da C sich nicht erinnern kann, "jemals stocknüchtern mit einem Mann geschlafen zu haben". Wichtiger als das Vorhandensein sexueller Kontakte sind ihr das Vorhandensein eines Partners, "Zweisamkeit", "Händchenhalten", sich durch Blicke verständigen können und ähnliche Idealbilder von Partnerschaft.

Einschätzung: Partner haben für C wichtige Funktionen. Sie ist allein orientierungslos und weiß sich nicht zu beschäftigen. So braucht sie jemand, der ihr Orientierung gibt und ihr genau sagt, was sie tun soll - wie seinerzeit ihre Mutter. Wie früher gestattet sie sich kleine Freiheiten und Heimlichkeiten gegenüber der Autorität. Offen Konflikte auszutragen wagt sie nicht, aus Angst, alleingelassen zu werden. Durch Heirat hat C es geschafft, vom unehelichen Kind zur anerkannten Ehefrau 'aufzusteigen'. Dem äußeren Rahmen wird durch 'Anschaffungen' entsprochen. Der "Mitpatient" hat zusätzlich die Funktion, z.B. durch "Händchenhalten", die Therapiezeit zu überbrücken und C zu trösten. Hier hat er anhand der 'Einzelgespräche' und der Zuwendung ohne direkte Bewertung die gleiche Funktion wie die Interviewerin (vgl. 3.1.2.1, Interviewsituation). Alle Zweierbeziehungen werden romantisch verklärt, idealisiert und damit 'auf Abstand' gehalten. Emotionale 'Nähe', z.B. in Form von Sexualität, ist für C nicht wichtig.

Da C keine **Kinder** hat, fungiert ihr Hund als "Kindersatz" (vgl. Kategorie 7).

Die Ordnungsliebe der **Mutter** steigerte sich mit dem Alter ins Zwanghafte. Es bestanden zwar häufige (wöchentlich zwei Besuche), aber kurze Besuchskontakte, da C ihre Mutter für ihre Heimlichkeiten gegenüber dem Ehemann benötigte. Nach deren Tod treten Konflikte mit dem Partner offen zutage, z.B. bei Differenzen wegen der Auflösung der mütterlichen Wohnung.

Zusammenfassende Einschätzung: C beschreibt Beziehungen, die auf Äußerlichkeiten (Sachwerte, gemeinsame Arbeit) reduziert sind. Durch die emotionslose Atmosphäre und mangelnde Vorbilder in der Kindheit orientierungslos und durch "Klischeevorstellungen" illusioniert, ist C unfähig, reale Beziehungen aufrechtzuerhalten und Schwierigkeiten wahrzunehmen. Konflikte trägt sie nicht aus, sondern gibt nach, um dann ihre Wünsche heimlich durchzusetzen. Daher klingt auch ihr Kinderwunsch wenig glaubhaft, ebenso ihr Wunsch nach Kontakten (vgl. Kategorie 4). Wichtig erscheinen die Funktionen der Partner, vor allem als Garanten für Sicherheit und Orientierung. Nicht wichtig dagegen ist deren emotionale Nähe, was am deutlichsten anhand der normiert geschilderten Sexualität und des Vermissens von 'Arbeit' nach dem Weggang des Ehemannes wird. Als einschneidend erlebt C nicht den Verlust oder die Aufnahme von Partnerbeziehungen (= Personen), sondern die damit verbundene zwangsläufige Änderung des - starren - Normensystems. Die Beziehung zur Mutter im Erwachsenenalter ist von deren Funktion als Hilfe gegenüber dem Ehemann beim Verheimlichen bestimmt. Dafür nimmt C deren zwanghaft erscheinende Ordnungsliebe in Kauf.

#### Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung

C gibt an, während ihrer Ehe nur bei Festen getrunken zu haben.

Anmerkung: Die Vermutung der Projektgruppe geht dahin, daß C schon in dem Kiosk, in dem auch Spirituosen verkauft wurden, das Alleinsein mit Alkohol überbrückte, da Alleinsein und Überarbeitung kritische Situationen im Sinne von Rückfallgefahr darstellen, vor allem, wenn andere trinken 'dürfen'.

Nach der Scheidung trinkt C abends in Lokalen, wenn sie mit Kolleginnen ausgeht.

"Denn ich bin halt, naja, Ende 75 so'n bißchen um die Häuser gezogen, immer Wochenende, freitags, sonnabends tanzen gewesen, naja, da hab ich dann auch Bier getrunken und mal'n Schnaps." Später geht sie auch allein aus. Um Hemmungen abzubauen, trinkt sie vor den Lokalbesuchen Alkohol und besucht anfangs nur Lokale,

die sie kennt.

Der Alkohol diente jedoch nicht nur als Ersatz für andere Personen, er sollte auch das Knüpfen von Kontakten mit neuen potentiellen Partnern erleichtern und ermöglichen, die damit verbundenen sexuellen Kontakte mit verschiedenen Männern 'auszuhalten'. Zudem hatte C die neue Rolle der geschiedenen Frau zu verkraften, die nicht mit ihrer Wunschnorm 'anerkannte Ehefrau' übereinstimmte (vgl. Kategorie 7) und für die sie kein Rollenrepertoire erworben hatte. Die folgenden sechs Brustoperationen (vgl. Kategorien 7 und 8) gefährden ihre 'weibliche Identität', da sie die Amputation befürchten muß.

Auf den verheirateten Mann, den sie danach kennenlernt, konzentriert sie ihre ganze Aufmerksamkeit. In der neuen Rolle der 'Geliebten' ist sie nur für ihn da. Da dieser neue Lebensinhalt, allein zuhause auf Abruf zu sitzen und jeweils für kurze Zeit nicht allein zu sein, schwer auszuhalten ist, ersetzt sie die mangelnden Außenkontakte durch Alkoholkonsum (vgl. M 91). Als die Konflikte immer offener zu Tage treten (vgl. Kategorie 5), trinkt C den Alkohol, den sie "für ihn" gekauft hat, immer häufiger selbst. Wenn er kommt, trinken sie "zur Versöhnung" zusammen. Die letzten beiden Jahre bis zur Trennung verlaufen sehr wechselhaft, sie kauft schon für sich selbst Alkoholika und unternimmt nichts mehr mit den Kolleginnen, die ihr deswegen auchzusetzen (vgl. M 91).

"Jedenfalls kam ich mir so unverstanden denn vor, ne. Naja, det..also hab ick für mich alleene getrunken."

Die **Manifestation** der Abhängigkeit erfolgt aus den gleichen Gründen wie der Einstieg:

- C möchte mit Hilfe von Lokalbesuchen ihre Einsamkeit überwinden.
- Sie weiß nichts mit sich allein anzufangen, Alkohol dient als Platzhalter für andere Interessen, als Synonym für 'Gemütlichkeit', 'Geborgenheit' und als Ersatz für andere Personen und Liebe (vgl. Kategorie 4).

Nach Alkoholkonsum kann C ihre Gefühle zeigen.

".. denn konnt ick so richtig schön heulen, wenn ick wat getrunken hatte, wenn ick nüsch getrunken hatte, konnt ick nich heulen, ja, naja, det..war so Selbstmitleid, un nu noch'n Schnaps ruff und noch'n Doppelten und denn geht et umso besser.." (M 91).

Zwar trinkt C schon abhängig, der Alkoholkonsum ist jedoch noch unauffällig, da sie ihn verheimlicht. Sie legt Wert darauf, immer "aus dem Glas" getrunken zu haben.

Während der Arbeitszeit trinkt C nicht, wohl aber vorher. Die Kopfschmerzen, die sie mit der Klimaanlage begründet (vgl. Kategorie 3) betäubt sie mit "ein, zwei Kopfschmerztabletten".

### **Therapieversuche und Rückfälle**

1981, auch nach der Affäre mit dem verheirateten Mann, zieht C sich von allen Aktivitäten mit den Kolleginnen zurück.

Anmerkung: Die Bezugsperson wußte nicht, warum das der Fall war.

Es ist anzunehmen, daß C deswegen Vorwürfe gemacht wurden. Sie begibt sich bald darauf für sechs Wochen zu einem therapiebegleitenden Entzug, da sie ansatzweise spürt, daß ihr Trinkverhalten nicht der Norm entspricht. Niemand erfährt, wo sie sich aufhält. Sie behauptet, nach diesem Klinikaufenthalt neun Monate trocken gewesen zu sein.

Anmerkung: Es ist jedoch eher anzunehmen, daß sie eine Zeitlang unauffällig bzw. 'gepflegt' getrunken hat. Sie gibt entsprechende Hinweise, die als diskrepant zur angeblichen Trockenheit anzusehen sind.

"Hab im großen und ganzen immer noch offiziell getrunken.

Wenn ick getrunken habe, also auf Geburtstagen, denn war ich in letzter Zeit, (...) hier bei seinen (H's) Arbeitskollegen, wenn da was war, ich bin ja nie betrunken weggegangen, ich hab immer nen gewissen Spiegel gehabt, aber..ich war nie betrunken".

Ihr 'offizieller' Rückfall fand am Geburtstag ihres Bekannten H statt. Zusammen mit Frau D trinkt sie gegen Mitternacht, nachdem beide den ganzen Tag Vorbereitungen und die Versorgung der Gäste übernommen hatten.

"So um zwölf, halb eins rum, denn war..is der Grill langsam ausgegangen, und die Jäste warn alle schön voll, jo, und da ham Gabi (Frau D) und ich beschlossen, jetzt trinken wir'n schönen Wodka. (...) So, und denn ham wa zwei, drei schöne Wodka getrunken, ham wohl irgendwo noch ne Flasche Sekt gefunden, die ham wa da oo no getrunken, .." (M 96)

In Situationen, in denen sie sich überfordert fühlt, während ihr Bekannter sich ausruht, zum Fußball geht, sie allein läßt und/oder

Alkohol trinkt, trinkt sie wieder verstärkt aus Neid und Rache.

"Ja, so es war also vielleicht war auch vielfach der Neid, eh-daß er det eben konnte, wat ick jerne jemacht hätte." (M 95)  
Dazu kommt ihre Angst vor 'Rollen'-Veränderungen, da die Heirat bevorstand.

Anmerkung: Nach Aussagen der Bezugsperson vernachlässigte C den Haushalt, was zu Auseinandersetzungen führte. Im Oktober 1982 lag sie ohnmächtig in der Wohnung.

Danach folgt ein Aufenthalt in einer Entzugsklinik.

C zieht wieder zu H, obwohl die Beziehung nun erheblich belastet ist. Die Spannung in der Beziehung, die Überforderung mit den Vorbereitungen zum Weihnachtsfest, die sie genauestens schildert, sowie die Befürchtung, wieder allein zu sein, lassen sie erneut rückfällig werden. Der Rückfall am Heiligabend ist innerlich vorgeplant, sie kauft Vorräte an Alkohol, um es sich zuhause allein in ihrer (gekündigten) halbleeren Wohnung "gemütlich" zu machen. Damit möchte sie andere bestrafen, die ihre extremen Forderungen bezüglich der "Gemütlichkeit" eines äußerlich normgerechten Weihnachtsfestes nicht erfüllen wollten und kann sich in "Selbstmitleid" als "armes Würstchen" ergehen (vgl. M 3).

Erst, als sie aufgrund der Fehlplanung bezüglich des Alkoholvorrats - der 2. Januar war ein Sonntag - Entzugserscheinungen bekommt, ruft sie eine Kollegin an, die sie wieder zur Entzugsklinik fährt. Danach tritt sie die Langzeittherapie an.

Einschätzung: C's Therapiemotivation ist beim ersten Klinikaufenthalt auf den Druck der Norm, möglicherweise auch direkt auf den Druck der Kolleginnen und/oder des Frauenarztes zurückzuführen.

Die erste Kündigungsdrohung wehrt C mit dem Versprechen, in Selbsthilfegruppen zu gehen, noch ab, doch erst nach dem zweiten Rückfall, der auch mit Unregelmäßigkeiten im Dienst verbunden ist, läßt sich die Langzeittherapie nicht mehr vermeiden. Die Motivation zur Langzeittherapie ist ausschließlich: Angst vor Repressalien und dem damit verbundenen sozialen Abstieg. Externale Druckpunkte bestehen in der extremen Normorientierung (vgl. Kategorie 7) von C. So wird ihre Motivation erhöht, die Therapie "durchzustehen", um sozial akzeptiert zu bleiben.

Hilfsmittel zum "Durchstehen" der Therapie sind der "Mitpatient (vgl. Kategorie 5) und die hier beschriebenen Interviews.

Die fehlende internale Motivation läßt auch keine innere Veränderung durch Trockenheit, der eine Änderung des Verhaltens folgt, erwarten. Es gibt lediglich Phasen gelegentlicher Abstinenz ohne Krankheitseinsicht. Als Alkoholiker bezeichnet zu werden, ist für C "diskriminierend". Sie grenzt sich von sozial abgestiegenem "besoffenem Pöbel" - vermutlich aus Angst vor dem gleichen Schicksal - stark ab. In dieser äußerlich korrekten Haltung wird sie in der Umgebung, z.B. von der Bezugsperson, bestärkt.

"Aber man wird ja gleich immer son bißchen abgestempelt wie wie.. Sozialempfänger, eh..nächtigend Bahnhof Zoo, (...) Will nu nich den Unterschied machen zwischen Bahnhof Zoo und Edelspritti, aber..hab immer noch mit Niveau aus'm Glas getrunken, wenn's auch bloß in meiner Wohnung im Bett a..sitzend, also aus der Flasche hab ich nie getrunken."

C stellt ihr Alkoholproblem entweder verzerrt dar, z.B. bezeichnet sie ihren derzeitigen Aufenthalt als "Säuferburg" (M 14), oder sie wiederholt im Interview, was sie in den Gruppensitzungen 'gelernt' hat. Auch inhaltliche Verbindungen, Metaphern und Ausdrucksweise deuten darauf hin, daß C gern trinken würde.

Sie verbindet Alkohol verbal nur mit etwas Angenehmem: "einen schönen Wodka", "einen schönen Cognac", "Pizza und Wein".

C hat keine Krankheitseinsicht bezüglich der eigenen Verhaltensweisen; sie erwartet von ihrer Umwelt, daß andere adäquater mit Alkoholikern umgehen lernen und selbst keinen Alkohol trinken, um ihr die Neidgefühle zu ersparen.

## Kategorie 7: Persönlichkeit

### **Selbstbild**

C's Selbstbild ist **unreflektiert**, von Selbstüberschätzung und wenig Selbstkritik gekennzeichnet. Sie sieht sich als "nicht dumm" (vgl. Kategorie 2), "selbständig", "sauber und korrekt", in Küche und Bad "pingelig". Etwas ironisch-bemitleidend bezeichnet sie sich als "armes Schweinchen", "armes Würstchen" etc.

C sieht sich als "vernünftig aussehend".

Sie weiß, daß ihre unablässige Partnersuche eine Suche nach Zuspriechung ist.

"Ich bin also sehr..abhängig von der Zuneigung der andern."

(M 40)

Sie hat Angst, daß ihr "weicher Kern" durch den "harten Eisenpanzer" hindurch nicht richtig erkannt wird.

Beruflich und materiell fühlt sie sich privilegiert. Darauf legt sie auch Wert, z.B. daß sie eine Wohnung in einer "guten Wohngegend" vorweisen kann.

### **Fremdbild**

Das Bild der Bezugsperson D von C ist von der Konkurrenz zwischen beiden Frauen sowie Frau D's Projektionen bestimmt. So beschreibt sie C in Verbindung mit der Partnersuche als "verbissen und krampfhaft". Auch Frau D hält die "typischen" Alkoholiker in der Entzugsklinik nicht für den geeigneten Umgang für C. Daß C nach der Affäre mit dem Beamten H nicht mehr mit den Kolleginnen ausgeht, bezeichnet Frau D als "uneinsichtig" und "bockbeinig".

In bezug auf ihr Alkoholproblem sei C "leichtfertig", "stellte sich stur" und nehme "des alles'n bißchen auf die leichte Schulter", "tat ihre Abhängigkeit wie Spielerchen ab". In Trinkphasen "vergräbt" sie sich in der Wohnung, "kapselt sich ab", "läßt keinen an sich ran".

### **Abwehrmechanismen**

Bei C fallen besonders ihre starken **Projektionen** bezüglich ihres Alkoholproblems auf.

"Is also auch höchst selten, daß man jemanden trifft, der keine Fahne hat, ja. (....) Die von draußen, die angeblichen Nicht-



alkoholiker.."

Auch Frau D wird als uneinsichtige Alkoholikerin dargestellt, die zudem in nervenärztlicher Behandlung war und Übergewichtsprobleme habe (vgl. S. 87, Bezugspersonengespräch).

Emotional bedeutsame Ereignisse **verdrängt** C. Sie **verleugnet** z.B. die bevorstehende Trennung vom Ehemann so lange wie möglich. Unzulänglichkeiten bezüglich ihrer Emotionalität **kompensiert** C durch Überbetonung ihrer 'Weiblichkeit'. Die Beschimpfung "blondes Ungeheuer" faßt sie insgeheim als Kompliment auf. Durch die verdrängten Ängste, nicht mehr weiblich zu wirken, umschreibt C **verharmlosend** ihre Brustoperationen als "Liften", die entstandenen Narben als "Kraterlandschaften".

### **Konfliktbewältigungsstrategien**

C hat keine Konfliktbewältigungsstrategien zur Problemlösung entwickelt. Ihre Frustrationstoleranz ist extrem niedrig. Aus Angst, verletzt, ausgelacht oder angegriffen zu werden (vgl. M 40), läßt C sich nicht auf die Gruppentherapie ein.

"Ärzte und Therapeuten wollen einen nur aus der Reserve locken in der Therapie."

Konfliktsituationen im Zusammenhang mit normativen Festen, Mißerfolge und Trennungssituationen werden durch **Verheimlichen** (vgl. M 79), **sich zurückziehen** bewältigt, wobei immer mehr der Alkohol als Tröster in den Vordergrund tritt.

"Und daß ich dann eben wieder ..so Kleinigkeiten ..in mich hineinfresse und die nachher irgendwann, wenn es randvoll ist, wieder mit Alkohol runterspüle. (Ja) Dann kommt wieder bei mir der große Knall, und dann spül ick se mit Alkohol runter. Ja, statt nu..man hat auch nich immer Lust, sich ständig mit dem andern zusammenzusetzen, ne."

Konflikte in Beziehungen wurden anfangs durch tätliche und subtile Aggressionen, später durch Verheimlichen 'gelöst'. Auseinandersetzungen erfolgen auf unterschiedliche Weise, je nach Geschlecht und Funktion des anderen.

### **Verhaltenstyp/Kontrolle**

C entwickelt Aktivitäten zur Befriedigung ihrer Abhängigkeiten 'Männer' und 'Alkohol', ansonsten wirkt sie passiv-abwartend.

Allein kann sie sich nicht beschäftigen.

(Bezugsperson:) "Und wie oft hab ich denn auch gesagt, ich sare, m..komm doch ma mit raus, mein, man lernt doch nur Leute draussen kennen. (hm) Fällt doch keiner von der Decke zuhause."

Durch ihre Orientierungslosigkeit bleibt C allein hilflos. Sie wirkt stark außengesteuert durch die jeweiligen Partner bzw. ihre Normen.

"War ebent immer so, et mußte so sein, ich hab mir also da keine Gedanken drüber gemacht."

Sie ist nicht zu Kontrolle der eigenen Handlungsmöglichkeiten fähig: "plötzlich" zog der Ehemann aus, "das Ende (der Beziehung zu dem verheirateten Mann) ergab sich" usw.

### **Umgang mit Aggressionen**

Als Kind hat C sehr aggressiv gespielt (vgl. Kategorie 1). Auch im ersten Ehejahr wurde sie tätlich, aufgrund der Machtverhältnisse ging sie zu Abwehrmechanismen und Verheimlichungsstrategien (vgl. Kategorien 5 und 7) über.

In Trinkphasen richtet C die Aggressionen gegen sich selbst, die als subtile Anklage und Neid gegen die - trinkende - Umwelt verstanden werden sollen, was jedoch wegen ihres damit verbundenen Rückzuges nicht gelingt.

Während der Therapie äußert sie Aggressionen auf verbal subtile Art: sie ist mißtrauisch gegenüber Therapeuten und den anderen Patienten, von denen sie nur "Lügengeschichten" erwartet.

### **Emotionalität**

Emotionen zu zeigen, erscheint C als nicht normgerecht. Daher vermeidet sie z.B. "Heulen". Nur in Trinkphasen - allein - (vgl. Kategorie 6) und in der Therapiegruppe kann sie weinen.

Sie äußert vorwurfsvolle Enttäuschung und Wut über andere, Mißtrauen gegenüber ihrem Partner und Neidgefühle bezüglich seines Trinkens (vgl. Kategorie 6).

Die Darstellung positiver Emotionen ist reduziert auf normierte Situationen, die wie z.B. die Gans und der Weihnachtsbaum ein Symbol für glückliche Weihnachten darstellen sollen. Auch Alkohol wird als Erzeuger einer guten Stimmung positiv beschrieben. Die einzige emotional wirkende Schilderung während der Interviews

- auch von der Stimmlage her - betrifft das positive Verhältnis zu ihrem Hund. Sie bezeichnet ihn als "Kindersatz", er hat für sie Menschenfunktion (vgl. M 81).

C nimmt Zuneigung von Männern nur in sentimental-verklärter Form an (vgl. Kategorien 5 und 6). Ansonsten kann sie Zuneigung nur vermittelt über Materielles annehmen.

### **Erwartungshaltung gegenüber anderen**

Die passive Erwartungshaltung gegenüber anderen ist sehr groß. C's Forderungen wirken massiv, z.B. in bezug auf die Alkoholabstinenz von Partner und Frau D. Sie fordert auf subtil-aggressive Weise von anderen (z.B. Zimmernachbarinnen), sich ihrem Normsystem anzupassen (früh aufzustehen wie sie z.B.) und ist rücksichtslos im Durchsetzen ihrer Forderungen. Von Autoritäten (Partnern, Ärzten) erwartet sie, daß diese die Verantwortung für sie übernehmen. An Selbsthilfegruppen stellt sie so hohe Anforderungen, daß sie nur enttäuscht werden kann - und so einen Grund hat, sie zu meiden.

"..die müssen mir Streicheleinheiten geben, ick bin zwar ooch bereit, Streicheleinheiten zu verteilen, aber..irgendwie will ick ja ooch für mich selber wat rausholen. (Ja) Nich, und det is mir teilweise nich genuch, wat se in den Gruppen da anbieten".

### **Depressivität/Suizidalität**

C läßt aufgrund ihres starren Normensystems, ihres positiven Selbstbildes und ihrer starken Abwehrmechanismen, vor allem ihrer Projektionen, keine Schuldgefühle zu. Von daher wirkt sie auch nicht depressiv, nur selbstmitleidig in Trinkphasen (vgl. M 91). Diese Zeiten haben eher einen appellativen Charakter gegenüber denjenigen, die die Verantwortung für sie nicht übernehmen wollten.

### **Normen und Werte**

Normen und Rollen geben C Sicherheit. Autoritäten werden anerkannt, soweit sie ihr Selbstbild und ihr Normensystem nicht zu ändern versuchen. Materielle Werte bedeuten ihr viel, damit kann sie ihr persönliches Weiterkommen sehen: Verdienst, Wohnungseinrichtung, beste Wohngegend u.ä. werden genauestens beschrieben, auch was der Ehemann bei der Scheidung mitnahm.

Normen als "die harte Schale" sind für C als Halt und Orientierung

(um ihren "weichen Kern") lebenswichtig, daher hat sie ein starres Normensystem aufgebaut. Jede Änderung in ihrem Leben, die das Normensystem tangiert (vgl. Kategorien 5 und 6), führte zum Einstieg in die Abhängigkeit bzw. bedeutet Rückfallgefahr.

### **Leistungsmotivation**

C erbringt Leistungen nur in Verbindung mit der Zuwendung anderer Menschen (vgl. Kategorie 2). Allerdings möchte sie der guten Durchschnittsnorm entsprechen. In bezug auf Reinlichkeit in Sanitärräumen hat sie die "Pingeligkeit" ihrer Mutter übernommen. Beruflich ist sie nicht ehrgeizig und unauffällig in ihren Leistungen. In Trinkphasen läßt die Leistungsbereitschaft nur unwesentlich nach.

### **Geschlechtsrollenidentifikation**

C's einziges Identifikationsobjekt war ihre Mutter, jedoch lediglich bezüglich ihrer Büroarbeit und der Reinlichkeit. Diese Möglichkeiten der Identifikation nahm C wahr (vgl. Kategorie 1). Im emotionalen und Kontaktbereich blieb C jedoch völlig orientierungslos. Um einen Halt zu haben, entwickelte sie eine starre Auffassung von Frauenrolle, mit den Haushaltsnormen ihrer Mutter als Anhaltspunkt, jedoch nicht als Wunschrolle. Die mangelnde Erfahrung mit Familienleben führte zu einer "Klischeevorstellung" von Ehe.

C's Einstellung zum eigenen Geschlecht entwickelte sich wechselhaft. Sie spielte oft mit Jungen, was mit Mutproben verbunden war (vgl. Kategorie 1).

"In der Kindheit ist an mir ein Junge verlorengegangen."

Im Gegensatz dazu stand ihr 'Funktionieren' im Haushalt der Mutter (vgl. M 23; 24 und Kategorie 1).

Das einzige akzeptierte Fach auf der Hauswirtschaftsschule ist "Kochen", obwohl sie auch hier wenig Orientierung erhält.

Die wegen fehlender Vorbilder unvollständige Identifizierung mit dem weiblichen Geschlecht führt zu einer Orientierungslosigkeit und Unsicherheit in bezug auf die eigenen Verhaltensmöglichkeiten. So fühlt sie zu anderen Frauen starke Konkurrenz. Die damit verbundenen Konflikte werden - wie sie es von ihrer Mutter gewohnt war (vgl. Kategorie 1) - auf subtile, unoffene Art ausgetragen.

Bei extremer Konkurrenz wie z.B. zu Frau D treten Aggressionen auch offen hervor.

Alle Konflikte werden von C über Äußerlichkeiten wie z.B. das Wegräumen von Tassen (in der Klinik) abgehandelt. Mit Männern - den ehemaligen Spielgefährten - kann sie nur "burschikos" und mit "Schnoddrigkeit und Härte" Konflikte ansprechen, solange diese keine potentiellen Partner sind. Diesen gegenüber gibt sie wegen ihrer Angst, sie zu verlieren, nach, entwickelt jedoch Verheimlichungsstrategien (vgl. Kategorie 5). Auffällig ist, daß zu Zeiten, in denen ihr Normsystem durch Änderung der Position nicht mehr gültig ist und sie eine neue Rolle lernen muß (Ehefrau, Geschiedene), bei ihr Tumorexzissionen in der Brust erforderlich werden. Nach der Heirat erfolgt eine, nach der Scheidung sechs Operationen, denen wegen ihres jeweils ungewissen Ausgangs bezüglich einer Amputation immense Angst vor Weiblichkeitsverlust vorausgeht.

"Ich war der Schrecken des Klinikums ...."

Diese Ungewißheit verstärkt ihre Konflikte, die mit dem Ablegen der verfestigten Verhaltensmuster verbunden sind.

Der einzige Bereich, in dem C keine Ansprüche stellt, ist die Sexualität (vgl. Kategorie 5). Sie lehnt sich jedoch auch nicht aktiv dagegen auf, da diese zur Ehenorm gehört.

Der Lebensbereich Familie und Partner hat für C absolute Priorität, allerdings in dem ihr eigenen normativ festgelegten Rahmen. Sie übernimmt alle Haushaltspflichten für die Männer, die dafür die Männerrolle übernehmen müssen, d.h. Entscheidungen treffen, ihr Verantwortung abnehmen und Stärke zeigen.

In der Ehe war "Frauenkram" die Sache von C.

"und da gabs auch gar keine..Unterhaltung oder Diskussion"

Um sich vollständig zu fühlen, braucht C einen Partner. Dabei ist ihr die Männerrolle wichtig, nicht der Mann selbst.

"...weil da fuffzn Jahre seines Lebens tagtäglich zusammen is.

Ja, det macht sich dann irgendwo..(hustet).. doch ganz schön bemerkbar, wenn der andre nich mehr da is, ne. Und wenn er bloß dasitzt und Zeitung liest. Ja?" (M 88).

Zur "Klischeevorstellung" von Familie gehört auch ein Kind. Mit ihrem Kinderwunsch kann sich C bei ihrem Ehemann nicht durchsetzen, gibt sich jedoch schnell mit einem Hund als Kindersatz zu-

frieden (M 81) - ganz im Gegensatz zu anderen (materiellen ) Wünschen, die sie heimlich durchsetzt.

C entspricht nicht ihrem eigenen Weiblichkeitsideal, da sie weder von der Ausdrucksweise und Stimme her weiblich wirkt noch Wärme und Emotionalität ausstrahlt, kein Kind sowie eine leicht vernarbte Brust hat. Diese mangelnde Übereinstimmung mit ihrem Idealbild sowie die Orientierungslosigkeit in bezug auf das Erreichen des Ideals und die Vorstellung: 'andere sind weiblicher' kompensiert C durch Überidentifikation mit ihrer starren Vorstellung von 'Weiblichkeit'. So hat sie sich wieder ein Normsystem errichtet, nach dem sie sich richten kann. Der Ersatz für die Rolle als Ehefrau wurde mehr unfreiwillig die Geliebtenrolle. Dort wie in der Beziehung zu dem verheirateten "Mitpatienten" kann sie als "blondes Ungeheuer" rivalisieren. Dabei verfällt sie eher in eine Kindrolle ('Weibchen'); sie will mit "Händchenhalten" und durch "Weiblichkeit ausspielen" dafür sorgen, daß die Partner ihre Männerrolle einnehmen, z.B. ihr aktuell beim Umzug in die neue Wohnung helfen.

### **Entwicklung der Persönlichkeit**

Während der Abhängigkeitsentwicklung traten keine Veränderungen der Persönlichkeit auf, allenfalls Verstärkungen bereits vorhandener Persönlichkeitszüge, wie z.B. die Tendenzen zur Passivität, Verheimlichen etc.

Jahr/Alter	KLE	KLS	Alkoholismusphase	Lebensgeschichtliche Bedeutung
1945	Uneheliche Geburt.	Wohnung in Untermiete.		Gesamte Situation wird beeinflusst: - kein Vater, Mutter muß arbeiten - emotionsarme Kindheit, nur Sauberkeit und Ordnung werden vermittelt.
1955	10	Umzug in Einzimmerwohnung.		Verlust des Lehrers, der sie "verhättschelt" hat, Verlust der Schularbeitenaufsicht im Hort.
1959	14	Nichtversetzungsgefahr genannt durch "Schularbeitshilfe"; ansonsten: nachmittags allein, muß funktionieren im Haushalt, draußen "brutale Spiele" mit Jungen, Stehlen.		Leistung im Zusammenhang mit Personen und Verstärkern (Schokoladenplätzchen) möglich. Suche nach Zuwendung durch Leistung, auch bei der Mutter. Suche nach Zuwendung durch Blumenstehlen für die Mutter.
1960	15	Schulentlassung mit mittelmäßigem Zeugnis.		Belastung, weil sie nicht "ins Büro" vermittelt wird, der (einzigen) Identifikationsmöglichkeit mit der Mutter.
1960	15	Besuch der Hauswirtschaftsschule, Entlassung dort nach sechs Monaten.		Überredung durch das Arbeitsamt: entspricht nicht ihren Wünschen, Schwierigkeiten mit der selbstverständlichen Erwartung, das ein Mann im Haushalt ist. Sie fühlt, daß 'etwas fehlt'. Auflehnung gegen die dortigen Erwartungen.
1961	16	Sie sucht sich nach einigen Jobs eine Lehrstelle im Büro und lernt "Groß- und Einzelhandelskaufmann". Abschluß mit "3".		Die einzige Situation, in der sie auf finanzielle Vorteile verzichtet, um die Identifikation mit der Mutter zu erreichen.
1964	19	Heirat		Der Mann ist "Vater- und Großer-Bruder-Ersatz".
1967	22	Selbständige Arbeit, allein in einer "Art Kiosk". Hohe Belastung (80 Stunden/Woche).	Vermutung der Projektgruppe: einsames Trinken in Überforderungssituationen. Einstieg?	Entspricht nicht ihrer Büroidentität; Alleinsein im Kiosk; Überforderung. Entlastung durch Geschäftsaufgabe.
1973	28	"Hausfrau"; Wohnungsausbau, kaum Außenkontakt.	Trinken allein?	Überforderung durch körperliche Arbeiten auf Anweisung des Mannes, Unzufriedenheit, Alleinsein.
1973	28	Tod der Mutter.		Differenzen mit dem Ehemann; Verheimlichungen nicht mehr möglich.
1973	28	Beginn der Arbeit bei der Behörde.		Wieder Wunschberuf; lose Kontakte zu Kolleginnen.
1975	30	Scheidung.	Alleinleben: mit Kolleginnen "um die Häuser gezogen", Tanzlokale, Partnersuche.	Trinken an Wochenenden, um Kontakte zu knüpfen und Sex zu ertragen.
1975	30	Erster Tannenbaum ihres Lebens.		Neue Rolle: Geschiedene; entspricht ihrer Norm der Ehefrau; Aktivitäten zur Partnersuche erforderlich.
1975	30		Allein in Lokale gegangen.	Symbol für glückliche Kindheit, Geborgenheit.
1975	30		"Mut angetrunken".	Alkohol als Ersatz für Personen, um Hemmungen abzubauen.
1977	32	Sechs Brustoperationen mit ungewissem Ausgang bezüglich Amputation.	Im Krankenhaus getrunken und Tabletten zur Sedierung.	C's Überidentifikation mit der Frauenrolle ist jedesmal in Frage gestellt.
1977	32	Konfliktreiche Beziehung zu verheiratetem Mann.	Trinken gemeinsam und allein während des Wartens. Bereits abhängiges Trinken.	Neue Rolle: Geliebte. Sie macht sich von ihm abhängig, um nicht allein zu sein. Keine Aktivitäten außer Warten.
1981	36	Trennung zu Ostern.	Trinken zuhause.	Wieder allein: keine Orientierung.
1981	36	Sechs Wochen stationärer Entzug.	Erster Entzug.	Erste Konfrontation mit der Tatsache ihrer Abhängigkeit: Verleugnen. Verheimlichen vor Kolleginnen.
1981	36	Kennenlernen des Beamten H	Zusammenleben mit H	"trocken", vermutlich kleinere Rückfälle.
1982	37	H's Geburtstag (Sommer)	Offizieller Rückfall. Danach schnelle Steigerung der Quantität.	Verheimlichen ihrer Alkoholabhängigkeit. Neid bezüglich seines 'trinken-Dürfens'.
1982	37	Heiratsvorbereitungen (Herbst).	Einwöchentlicher Entzug.	Überforderung und Neid auf betrunkenen Geburtstagsgäste.
1982	37		Körperliche Ausfälle.	Verheimlichung der Abhängigkeit nicht mehr aufrechtzuerhalten. H möchte sie nicht mehr heiraten.
1982	37	C gibt Beziehung zu H nicht auf. Gespanntes Verhältnis.	"Trocken".	Aus Angst vor Alleinsein versucht C, die Beziehung aufrechtzuerhalten.
1982	37	Heiligabend.	Rückfall. Durchtrinken bis 2. Januar 1983. Entzugserscheinungen.	Die Nichterfüllung ihrer Forderungen bezüglich weihnachtlicher Symbole 'bestraft' C durch einsames Trinken in ihrer alten Wohnung.
1983	37		Einwöchentlicher Entzug.	Voraussetzung für Langzeittherapie.
1983	38	Langzeittherapie.	"Trocken".	Therapie auf Druck der Behörde wegen Kündigungsandrohung. Noch immer keine Krankheitseinsicht.

Einschätzung: Für C ist der Umzug im zehnten Lebensjahr ein kritisches Ereignis, das eine völlig neue Lebenssituation zur Folge hat, die bei C Umorientierungsschwierigkeiten hervorruft. Alles Vertraute, auch die Orientierung und Zuwendung durch Hortnerinnen und Lehrer, fallen weg. Stattdessen ist sie auf sich allein gestellt und muß funktionieren. Die mangelnde Emotionalität und extreme Ordnungs- und Sauberkeitsvorliebe der Mutter in der wenigen Zeit, die sie zuhause ist, lassen C auf den verschiedensten Lebensbereichen orientierungslos und unsicher bleiben. Von daher ist die häusliche Situation in der inkompletten Familie und ohne anderweitige Bezugspersonen extrem kritisch für C's weitere Entwicklung.

#### Kategorie 9: Aktuelle Situation

C befindet sich in einer viermonatigen Langzeittherapie. Sie hat noch ihre Arbeitsstelle in einer Behörde. Aufgrund der "sicheren" Stellung hat sie während der Interviews eine neue Wohnung gefunden, da sie ihre alte wegen der Heiratsabsichten gekündigt hatte. Im Moment ist sie sozial abgesichert. Seit ihre Mutter tot ist, ist sie allein. Die Beziehung zu ihrem ehemaligen Freund H ist ungeklärt. Kontakte zu den Bekannten "von früher" sind sehr oberflächlich.

#### Kategorie 10: Zukunftsperspektiven

C möchte den Hund zu sich holen. Sie versucht, die Beziehung zu H aufrechtzuerhalten oder sie sucht sich einen neuen Partner, da sie Angst vor dem Alleinsein hat.

"Ja, also so großartig was verändern kann ich garnich. (Hüstelt)  
Denn.. meine Arbeit, mein Leben, det jeht allet so weiter wie  
ja vorher .."

Kontakte zu den "alten" Bekannten möchte sie beschränken, weil diese zu viel trinken. Nur mit trockenen Alkoholikern zusammen sein möchte sie jedoch nicht, am liebsten "eine eigene Gruppe bauen".



Einschätzung: Die sozial gesicherte Situation ließe eine hoffnungsvolle Prognose zu, die mangelnde Krankheitseinsicht deutet jedoch nicht auf eine langfristige Trockenheit hin. Die Beziehung zu H sieht sie unrealistisch. Trotz des Drucks der Behörde und ihrer Normorientiertheit, die die mit der Arbeit verbundenen Privilegien außerordentlich wichtig erscheinen lassen, spricht der bisherige Verlauf der Abhängigkeitsentwicklung gegen einen positiven Ausgang im Sinne von langfristiger Trockenheit.

#### 3.1.2.4 Zusammenfassung C

Ein außerordentlich kritisches Ereignis für C's Entwicklung ist der Umzug in ihrem zehnten Lebensjahr. Damit verliert sie die Orientierung, da die Versorgung im Hort und der als Verwöhnung wahrgenommene Kontakt zu einem Lehrer (Ersatzvater) wegfallen. Sie hatte Leistung gezeigt, um Zuwendung zu bekommen; nach dem Umzug ließen ihre Leistungen, auch wegen der mangelnden Kontakte zu den neuen Lehrern, nach, bis sie Orientierung durch "Schularbeitshilfe" bekam.

Durch den Umzug war sie nachmittags auf sich allein gestellt und mit Pflichten im Haushalt überfordert. Zur Mutter bestand eine formale, keine emotionale Beziehung: C hatte zu funktionieren, Ordnung und Sauberkeit wurden überbetont, die Normen eingehalten - aber emotionale Zuwendung vermißte sie. Sie versuchte, diese z.B. durch gestohlene Blumen zu erringen. Zudem schämte sie sich, daß sie keinen Vater vorweisen konnte und reagierte auf diesen Mangel auf aggressive Weise.

Mit ihrer Mutter, der einzigen Bezugsperson, kann sich C nur in bezug auf ihre Bürotätigkeit und ihren 'Sauberkeitszwang' identifizieren. Daher versucht C intensiv und erfolgreich, eine Lehrstelle zu finden, die ihr die Identifikation in bezug auf Bürotätigkeit ermöglicht.

Durch die ausschließliche Vermittlung von Normen ohne inhaltliche Orientierung mangels Rollenvorbildern erfolgt bei C aus Unsicherheit eine Überidentifikation mit der Frauenrolle. Diese beinhaltet für sie ein eher kindlich-passives Unterwerfen unter die Autorität

'Ehemann', der auch Vaterersatz sein soll. Zur Durchsetzung ihrer eigenen Ansprüche gegenüber dieser Autorität entwickelt C jedoch, nachdem direkte Aggressionen sich nicht als adäquates Mittel herausstellten, starke Verheimlichungstendenzen.

Die - bis die Sexualität normierte - Ehe scheitert für C völlig überraschend, da sie Konflikte in der Beziehung verdrängt und verleugnet hat. Die Scheidung ist, wie auch die Heirat, ein extrem kritisches Ereignis, da ihr eine Änderung von C's starrem Normensystem folgen muß. In diese Zeit fallen auch zahlreiche Brustoperationen, denen Ängste bezüglich des Verlustes an Weiblichkeit (Amputation) vorausgehen.

C trinkt nach der Scheidung, da sie allein nichts mit sich anfangen weiß. Sie sucht einen Partner, um wieder der Norm 'Ehefrau' entsprechen zu können. Dafür geht sie mit Kolleginnen in Lokale, später auch allein, wobei sie, um Hemmungen abzubauen, als 'Ersatz' für die Kolleginnen Alkohol trinkt. Nach zweijähriger vergeblicher Partnersuche wird sie 'Geliebte' eines verheirateten Mannes, von dem sie sich abhängig macht. Beim vergeblichen Warten auf ihn trinkt C. Alkohol ersetzt andere Hobbies und ist, wie auch auch z.B. normative Symbole wie der Weihnachtsbaum, Synonym für 'Geborgenheit', 'Gemütlichkeit'.

C's weitere 'Alkoholkarriere' ist gekennzeichnet durch ständige kleinere Rückfälle, die oft in Verbindung mit normierten Festen (Weihnachten, Geburtstag) stehen, an denen andere trinken 'dürfen', worauf sie neidisch ist. Dazu kommt, daß sie sich aufgrund der Unsicherheit in ihrer Rolle unwohl fühlt, Angst vor dem Alleinsein (auch vorübergehend) und vor Veränderungen hat.

C's Therapiemotivation ist jeweils vom Druck der Norm bestimmt. Emotionsäußerungen kann C nur unter Alkoholeinfluß zulassen, wobei besonders Selbstmitleid und Aggressionen in den Vordergrund treten. Positive Gefühle schildert sie nur im Zusammenhang mit ihrem Hund oder vermittelt durch den Wunsch nach normativen Symbolen als Ersatz für Emotionalität. Durch die beziehungsarme, emotionslose Kindheit ist C nicht in der Lage, emotionale Beziehungen aufzubauen, obwohl sie diese wegen ihrer Orientierungslosigkeit verzweifelt sucht.

C sieht ihre 'Abhängigkeiten' Partner und Alkohol nicht, sie hat keine Krankheitseinsicht. So ist es trotz des Normendrucks unwahr-

scheinlich, daß sie trocken bleibt. Das wäre nur möglich, wenn sie einen Partner findet, der ihre hohen Erwartungen erfüllt und keine emotionalen Ansprüche stellt.

### 3.1.3 Gudrun (G)

#### 3.1.3.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit G

G hatte sich sofort bei unserem ersten Besuch in der WG T für die Interviews zur Verfügung gestellt ( vgl. S. 35). Ein Problem stellte für sie die Wahl der Bezugsperson dar, da sie keines ihrer Kinder darum bitten wollte bzw. konnte (vgl. Kategorie 5) und keine anderen Personen gut genug kennt.

G's Erscheinungsbild wirkte herb und männlich, sie trug extrem kurz geschnittene Haare. Ihre tiefe Stimme wirkte laut und polternd; sie drückte sich oftmals drastisch und brutal aus.

Die Interviews fanden in G's Zimmer statt, das besonders durch viele Nippes-Gegenstände, die u.a. Fotos ihrer Kinder umrahmten, wohnlich gestaltet war.

Zu Beginn des **ersten Gespräches** wurde im Nebenzimmer von einer Mitbewohnerin der WG T Kaffee gekocht; die Tür blieb so lange angelehnt. Nach dem Servieren des Kaffees versäumte die Interviewerin, die Pausentaste des Cassettenrecorders zu lösen. Erst etwa dreißig Minuten später wurde bemerkt, daß ein großer Teil des Gesprächs nicht aufgenommen worden war. G erklärte sich bereit, das bisher Gesagte zu wiederholen. Dabei fiel auf, daß z.T. wörtlich gleiche Formulierungen wieder auftauchten. Möglicherweise hat G ihre Lebensgeschichte schon oft erzählt. Auch gelegentliche Wiederholungen von Ereignissen in anderen Zusammenhängen deuten - trotz einiger beschönigender Verzerrungen zugunsten ihrer Person - auf die **Authentizität** ihrer Aussagen hin.

Die Wahl der Therapeutin H als **Bezugsperson** erwies sich für G als vorteilhaft, da

- eine besondere Beschäftigung seitens der Therapeutin mit G's Person erforderlich wurde,
- G hoffte, etwas über deren Einschätzung zu erfahren und
- eine Selbstdarstellung G's möglich wurde, ohne daß für sie

unangenehme Einzelheiten aus ihrer 'nassen' Zeit dazukamen. Die Art der Bezugsperson lenkte auch das besondere Interesse der Interviewerin auf zwei Bereiche:

- die Persönlichkeitsveränderungen G's in der WG T und
- den allgemeinen Sprachgebrauch und die Argumente der Therapeu-  
tin, um einen eventuellen besonderen 'Effekt' dieser Frauen-  
wohngemeinschaft - auch für die anderen Interviewpartnerinnen -  
besser einschätzen zu können.

Fragen nach G's Vergangenheit wurden deshalb als Informationen aus zweiter Hand eingestuft, deren Wert zu relativieren war. Oft verwies H anhand von G's heutigen Verhaltensweisen auf Konstellationen in deren Vergangenheit, wobei keine Diskrepanzen auffielen. Es traten jedoch Identifikationsversuche G's mit der Therapeutin hervor.

Zum **dritten Gespräch** erschien die Interviewerin vorzeitig; G wartete jedoch schon ungeduldig, da sie den vereinbarten Termin früher in Erinnerung hatte. Zudem hatte nachmittags keine Gruppensitzung stattgefunden, und nach dem Interviewtermin erwartete G den Besuch ihrer Tochter. Sie sah deshalb während des Gesprächs öfter zur Uhr und erschien eher unkonzentriert. Nachdem ihre Tochter eingetroffen war, setzten wir das Gespräch wegen deren störend wirkender Anwesenheit nur noch kurze Zeit fort.

**Insgesamt** verliefen die Interviews in entspannter Atmosphäre und von der Art und Menge der Informationen über G her positiv. Dazu trug die freundliche Aufnahme in G's gewohntem Rahmen sowie ihre Gesprächsbereitschaft aufgrund der oftmals geäußerten Absicht, "etwas für sich zu tun", bei. Daher blieb ihre **Gesprächsmotivation** auch bei sie persönlich belastenden Bereichen hoch, verstärkt durch die Motive zur Wahl der Bezugsperson. Das Bezugspersonengespräch entsprach mehr einem Gemisch aus 'Betreuerbefragung' und 'Fachgespräch' über G, was durch die unterschiedlichen Gesprächsinteressen von G,H und der Interviewerin zustande kam. Diese Situation wurde von der Interviewerin wegen der verschiedenen Informationsebenen als unangemessen, jedoch nicht nachteilig die Gesprächsatmosphäre belastend erlebt.

### 3.1.3.2 Verlaufsgeschichte G

G wurde 1943 in Berlin als jüngste Schwester von insgesamt drei Schwestern und acht Brüdern geboren. Der Vater war oft arbeitslos. Er und die Brüder tranken und prügelten oft. Die Mutter arbeitete viel, um mit dem wenigen Geld hauszuhalten. Wegen beengter und unzureichender Wohnverhältnisse sowie finanzieller Schwierigkeiten mußte die Familie häufig umziehen, u.a. ins Obdachlosen- asyl, bis sie 1955 in einer Gartenlaube eine dauerhafte Unterkunft fand.

G war dadurch oft gezwungen, die Schule zu wechseln, was sich auf ihre Leistungen und Kontakte negativ auswirkte. Nachdem sie in Pankow (Ostberlin) drei Jahre lang die Schule besucht hatte, schaffte sie den Hauptschulabschluß und begann in Ostberlin mit einer Krankenschwesterlehre, die sie jedoch nach eineinhalb Jahren wieder abbrach.

In der Folge arbeitete sie in Westberlin in zwei Fabriken, bis sie nach der Geburt ihrer Tochter 1962 heiratete. In kurzen Abständen gebar sie noch vier Söhne. Die junge Familie zog sechsmal um, bis sie 1968 in einem Neubaugebiet eine große Wohnung erhielt. Während der dritten Schwangerschaft hatte G angefangen zu trinken. Ihr Mann schlug sie immer öfter; außerhalb der Familie hatte sie keinen Kontakt.

Auf Drängen ihres Mannes führte sie Alkoholentzüge durch. Nach dem zweiten Entzug hatte sie ihren Wunsch durchgesetzt, als Verkäuferin in einer Lebensmittelkette arbeiten zu können. Nach zwei Jahren blieb sie wegen Schulschwierigkeiten der Kinder wieder Zuhause, um nach einem weiteren Jahr wegen der schlechten finanziellen Situation wieder in einer Ladenkette zu arbeiten. Dort wurde ihr wegen ihres Alkoholkonsums nahegelegt zu kündigen. 1978 trennte sie sich mit drei Kindern von ihrem Mann, kehrte jedoch nach einer Woche zurück. 1979 zog sie endgültig aus und beantragte die Scheidung.

Nach neun Monaten Aufenthalt im Frauenhaus folgten wieder einige Umzüge. Zwei Kinder waren inzwischen fast erwachsen, ein kleiner Sohn verwahrloste und zwei Kinder blieben beim Vater. G lebte allein und trank bis zu körperlichen Ausfällen. Sie nahm dann "Selbstentzüge" vor, denen Rückfälle folgten. Erst nach einem

Delir gelang es ihr, diesen Kreislauf zu durchbrechen. G zog vorübergehend zu ihrer Tochter. Von dort aus kam sie nach einem nochmaligen Aufenthalt im Frauenhaus 1982 in die WG T. Derzeit ist sie Sozialhilfeempfängerin.

### 3.1.3.3 Kategorisierung

#### Kategorie 0: Herkunftsfamilie

G's Vater und alle Geschwister hatten Probleme im Umgang mit Alkohol. Ihre älteste Schwester war offenbar alkoholabhängig.

"Ja, die hat sich totgecognact."

Die Schwierigkeiten der mittleren Schwester werden diffuser beschrieben.

"Ja, die is so vollkommen kaputt, die Frau. Die s.. hat abjenomm und hat alle Krankheiten, die man sich so denken kann, mittlerweile."

G's ältester Sohn L ist ebenfalls abhängigkeitsgefährdet.

#### Kategorie 1: Kindheit und Jugend

Die **Atmosphäre** in der großen Familie, die in asozialen Verhältnissen lebte, war von finanziellen Schwierigkeiten und gegenseitigen Aggressionen geprägt.

Das Verhältnis der Eltern untereinander war gekennzeichnet durch Schläge des Vaters für die Mutter, die sie hilflos über sich ergehen ließ.

G, die achte der elf Geschwister, war Bettnässerin, zeigte auch in bezug auf ihr Äußeres Verwahrlosungstendenzen (vgl. Kategorie 2) und paßte sich ihren Brüdern im Verhalten an (M 84; M 85).

Emotionale Wärme war nicht vorhanden. G versuchte, durch Autoaggressionen wie "Ritzen an den Pulsadern mit der Rasierklinge" auf sich aufmerksam zu machen, wagte dann jedoch nicht, die Wunden zu zeigen.

"Ick habe um Liebe gebuhlt, bei beiden. Aber es is von beiden nix gekommen" (M 19).

Die **Mutter** wird von G als hilflos, schweigend erduldet und stän-

dig arbeitend beschrieben (M 86). Über ihre Probleme konnte G nicht mit ihrer Mutter reden, es herrschte ein restringierter Code vor (M 18; M 19). G beschreibt ambivalente Gefühle gegenüber ihrer Mutter. Einerseits half G ihr durch kleinere Dienste (M 86), um Zuwendung zu bekommen, andererseits schützte die Mutter G nicht vor den Aggressionen des Vaters.

".. des war aber nachher gemischt, weil ich erkannt habe, daß meine Mutter eigentlich ganz schön vieles dafür gesorgt hat, daß ich Dresche kriege denn."

Einschätzung: G versucht vergeblich, von der Mutter emotionale Zuwendung zu bekommen. Statt dessen erlebt sie deren Hilflosigkeit als passives, arbeitendes Aggressionsobjekt. Die Mutter kann sich nur wehren, indem sie den auf sie ausgeübten Druck an G weitergibt. Sie ist für G wegen ihrer hilflosen und sich selbst aufgebenden Rolle kein Identifikationsobjekt. G's **Vater** trank häufig Alkohol und war oft arbeitslos. G versuchte, ihm, der die Macht hatte zu strafen und zu schlagen, zu imponieren. Wie ihre Brüder bemühte sich G durch Arbeiten, die Kraft erforderten, wie z.B. Kohlen tragen (M 85), seine Zuwendung zu erhalten. Sie bekam jedoch nur Aggressionen und Restriktionen zu spüren. Daher entwickelte sie starke Aggressionen gegen den Vater, die sich im Jugendlichenalter durch Handgreiflichkeiten ihm gegenüber äußerten. Im Interview beschreibt G ihren Vater nur in negativen Vokabeln wie "widerlich", "Saukerl", "immer Großkotz" und "wütendet Ungeheuer", der die Familie prügelte und nur diejenigen besser behandelte, die Kostgeld (für seinen Alkoholkonsum) abgaben.

Einschätzung: Auch der Vater verweigerte G die gewünschte Liebe und Anerkennung, so sehr G sich auch anhand 'männlicher' Aktivitäten darum bemühte. Vielleicht erwartete sie, mit seiner Anerkennung auch die der Mutter zu erringen. Da der von ihr gewählte Weg erfolglos war und sie auch keinen anderen Weg mehr wußte, doch noch die Liebe der Eltern zu bekommen, schlug ihre Enttäuschung in Aggression und Aversion um. So ist ihre heutige Beschreibung des Vaters von Haß geprägt.

G hatte zehn **Geschwister**. Sie war das jüngste der drei Mädchen. An die älteste Schwester erinnert sie sich nicht. Die mittlere Schwester mußte im Haushalt helfen und z.B. für die ganze Familie Weihnachtsgeschenke stricken.

Die jüngeren der acht Brüder waren ihre Spielkameraden, mit ihnen spielte sie z.B. Fußball, wegen Geldmangels mit Steinen (M 23). Die Brüder werden nur als "Fußballmannschaft" beschrieben, keiner als Individuum erwähnt. Alle waren "gewalttätig im Suff". Streitereien und Prügeleien untereinander und mit dem Vater waren unter Alkoholeinfluß noch im Erwachsenenalter üblich.

Einschätzung: Die älteste Schwester ist für G so unbeschreibbar wie die Mutter. Die traditionelle Frauenrolle wie die mittlere Schwester möchte G nicht übernehmen. Sie versucht, mit ihren Brüdern in deren Spielen zu konkurrieren. Daß diese kaum Pflichten zu haben scheinen -im Gegensatz zu den weiblichen Familienmitgliedern - läßt sie zu attraktiveren Identifikationsobjekten werden, auch wenn G's emotionaler Bezug zu ihnen gering ist.

G hatte keine **Ersatzbezugspersonen**.

G's gesamte Kindheit, die durch Emotionsarmut, Konkurrenz mit den Brüdern und häufige Umzüge geprägt war, kann als **kritische Lebenssituation** bezeichnet werden (vgl. Kategorie 8). Die große Familie wohnte u.a. im Obdachlosenheim, meistens sehr beengt ("Rumpelbude"), bis sie in einer Gartenlaube bleiben konnten (M 16). Zweimal war G vorübergehend in einem Heim untergebracht, einmal nach einem Fluchtversuch aus dem Elternhaus (M 16).

Zusammenfassende Einschätzung Kategorie 1: G versucht vergeblich, durch die Übernahme zusätzlicher Arbeiten für die Mutter und Kraft erfordernde schwere Arbeiten, aber auch Autoaggressionen, mehr Zuwendung von den Eltern zu bekommen. Dadurch lernt sie zwar, viel und hart zu arbeiten; Anerkennung bekommt sie dafür jedoch nicht. In der asozialen Familiensituation geht sie vermutlich genauso als Person unter wie ihre Schilderungen der anderen Personen deutlich werden lassen. Besonders die weiblichen Familienmitglieder kommen wegen ihrer 'Aufgabe' ihrer eigenen Persönlichkeit und wegen ihrer hilflosen Rolle in der Familie für G als Identifikationsobjekte nicht in Frage. Die männlichen Familienmitglieder sind ihr, wenn auch auf ag-



gressive Weise beschrieben, als mit weniger Pflichten belastet eindrücklicher in Erinnerung. Vermutlich werden sie - wegen der eigenen Kraft - auch weniger geschlagen. G identifiziert sich durch 'männliche' Aktivitäten mit den männlichen Teilen der Familie, den "Aggressoren". So kann sie selbst tätlich aggressiv reagieren und muß sich nicht wie die Mutter hilflos fühlen.

### Kategorie 2: Entwicklung in der Schule

Die diversen Umzüge der Familie (vgl. Kategorie 1) hatten häufige Schulwechsel G's zur Folge. Auch in den Benotungen fühlte sich G durch die familiäre Situation benachteiligt. Das änderte sich erst, als G für drei Jahre in Ostberlin zur Schule ging. Dort hatte sie mehr das Gefühl, es herrsche "gleiches Recht für alle" (M 11). Um ihre Wissenslücken zu füllen, strengte sie sich an, zumal sie wegen des langen Schulweges oft zu spät kam. Als ihre Lieblingsfächer bezeichnet sie Sport und Mathematik. Um so selten wie möglich zu Hause zu sein, trainierte sie nachmittags auf dem Sportplatz und nahm an Wochenenden an Wettkämpfen teil. Dort hatte sie zudem Erfolge und errang Urkunden (M 16).

Sie glaubt, daß die **Lehrer** ihr die Versetzung in die achte Klasse nicht zugetraut hatten, zumal sie wegen ihrer Verhaltensauffälligkeiten schlechte Beurteilungen bekommen hatte (M 12). Auf Konflikte mit Lehrern reagierte G trotzig und schwänzte die Schule. Aus Trotz gegen die Lehrer und dank der Förderung durch "junge Pioniere" und "Klassenkollektive" schaffte sie trotzdem einen Notenschnitt, der es ihr ermöglicht hätte, die Mittelschule zu besuchen. Ihr **Verhältnis zu Mitschülern** ist durch die Schulwechsel und ihre familiäre Situation geprägt. So war sie wegen ihres verwahrlosten Aussehens und Zustandes (M 11) "menschen scheu" und wenig selbstbewußt, verteidigte sich jedoch handgreiflich. Um Freunde zu finden, läßt sie sich viel gefallen und ausnutzen.

"hab immer so det Gefühl gehabt, ick kann zufrieden sein, wenn sich überhaupt eener mit mir befaßt "(M 12).

Einschätzung: G war es in Ostberlin dank der als gerechter erlebten sozialen Bedingungen möglich, Erfolgserlebnisse zu haben.

Sie hatte aber auch durch die Förderung in den Gruppen mehr das Gefühl, ihren Fähigkeiten entsprechend anerkannt zu werden und war so bereit, Leistungen zu erbringen. Die in der Familie gelernten aggressiven und unsicheren Verhaltensweisen wirken auch in G's andere Lebensbereiche hinein. G kann weder auf adäquate Art Kontakte knüpfen noch Konflikte bewältigen. Sie kennt nur die inadäquaten Mittel 'Rückzug' (abwartende Passivität) und 'Aggression', so daß es ihr weder gelingen kann, Freunde zu finden noch die Lehrer für sich einzunehmen.

### Kategorie 3: Berufsentwicklung

G gibt als damaligen **Berufswunsch** ein Mathematik- und Sportstudium an, was sie nach Aufnahme in die Mittelschule und späteren Übergang in die Oberschule zu erreichen hoffte. Allerdings sah sie selbst aufgrund der familiären Situation ihre Grenzen.

Als noch unklar war, ob sie die Übernahme in die Mittelschule schaffen würde, hatte sie sich um eine **Lehrstelle** als Krankenschwester in Ostberlin bemüht, da sie mit einer "Sportfreundin" zusammenbleiben wollte (M 13). Nach eineinhalb Jahren brach sie diese Ausbildung wieder ab. Den Abbruch begründete sie damit, daß ihr Vater mit ihren Leistungen "angab" (M12; M13).

"Wenn der nur seine Vorteile daraus zieht und ick mach det, wo ick doch nix tauge, kein Stück mehr, keine Lust mehr. Also det ha ick beibehalten bis zur Ehe".

Einschätzung: Es ist anzunehmen, daß noch andere Gründe eine Rolle gespielt haben, z.B. die Enttäuschung über die mangelnde Anerkennung ihrer Leistungen, so daß sie mit aggressivem Trotz reagiert, der sich auf den 'Sündenbock' Vater konzentriert. Der radikale Bruch nur wegen des Vaters erscheint nicht authentisch, zumal G nicht von einem beruflichen Interesse an der Ausbildung berichtet.

Anmerkung: Zusätzlich können auch politische Gründe eine Rolle spielen; es muß sich um die Zeit des Mauerbaues 1961 handeln (vgl. Kategorie 8).

Bis zur Geburt ihrer Tochter arbeitete sie - nun in Westberlin - als ungelernte Arbeiterin.

Danach besorgte sie sich eine Hauswartstelle, um eine Wohnung zu bekommen. Sie gebar insgesamt fünf Kinder, weitere Umzüge wurden erforderlich (vgl. Kategorie 5).

Nach elfjähriger Ehe und Hausfrauentätigkeit bestand sie nach ihrer zweiten Entziehungskur (vgl. Kategorien 5 und 6) darauf, wieder berufstätig zu werden. Sie arbeitete als Verkäuferin in einer Lebensmittelkette. Dadurch wurde es ihr möglich, zuerst Haushaltsgegenstände und später auch andere Güter, z.B. ein Auto, anzuschaffen sowie in Urlaub zu fahren. Die Kündigung nach zwei Jahren begründete G mit Schulschwierigkeiten der Kinder.

Ein Jahr später arbeitete sie wegen Geldschwierigkeiten in einer anderen Ladenkette als Kassiererin. Dort wurde ihr wegen des extremen Alkoholkonsums nahegelegt zu kündigen. Sie nennt jedoch zuerst viele eigene Gründe für das Beenden des Arbeitsverhältnisses, z.B. daß ihr Ehemann nicht von ihrer Arbeitsleistung profitieren sollte. Ihre Arbeitsmotivation war "Weiterkommen", womit sie die Erweiterung des finanziellen Spielraums meinte. Die Haushaltslast sollte ihr durch Maschinen erleichtert werden und die Kinder sollten besser gekleidet sein als sie früher.

Einschätzung: G empfand die Situation als die gleiche, die während ihrer Ausbildung vorlag, nämlich daß sie arbeitete und Vater sowie Ehemann, die sie und ihre Leistungen nicht anerkennen, sondern demütigen (vgl. Kategorie 5), ihren Nutzen daraus zogen. So kann sie nur mit ohnmächtigem Trotz reagieren und die -von ihr gewünschte - Arbeit aufgeben.

Das **Verhältnis zu Arbeitskollegen** schildert sie positiv, zumal diese sich über G's Arbeitskraft und ihr Aussehen anerkennend äußerten; die Kollegen bestätigen sie. Durch diese neue Erfahrung steigt ihr Selbstwertgefühl, sie beschreibt sich als aufgeschlossener und durchsetzungsfähiger.

Auch das **Verhältnis zum Filialleiter** beschreibt sie als "bestens", "immer, bis ich se weggesoffen habe, wa." Sie behauptet, sie hätte in der zweiten Ladenkette unter anderen familiären Bedingungen Filialleiterin werden können.

Anmerkung: Da ihr dort die Kündigung nahegelegt wurde, erscheint diese Äußerung unrealistisch und eher ihrem Wunsch entsprechend, frei von Familienpflichten zu sein (vgl. Kategorien 5, 6 und 7).

G's **Berufszufriedenheit** war aus verschiedenen Gründen, die nicht der Arbeit inhärent sind, groß. Zur Bestätigung und Anerkennung ihrer Arbeitsleistung durch die Kollegen kam die verstärkte neuere Werbung ihres Mannes, der sie abholte, Blumen kaufte etc. (vgl. Kategorie 5). Zudem konnte sie von dem selbst verdienten Geld Anschaffungen tätigen, die ihrer Vorstellung von "Weiterkommen" entsprachen. Außerdem wollte sie so dem Ehemann einen großen Teil der häuslichen Verantwortung übergeben (vgl. Kategorie 5). Aus heutiger Sicht beschreibt sie die Verkäuferinnentätigkeit eher negativ.

Zusammenfassende Einschätzung: Wegen der Überforderung in der Partnerschaft und der mangelnden Anerkennung durch den Ehemann (vgl. Kategorien 5 und 6) setzt G durch, beruflich arbeiten zu können. Da G von Kind auf körperliche Arbeit gewöhnt ist (vgl. Kategorie 1), die keine Belastung für sie darstellt, fällt es ihr leicht, aufgrund ihrer Arbeitskraft Anerkennung der Kollegen zu erringen. Dabei ist jedoch anzumerken, daß der Übergang von der häuslichen Isolation in der Ehe (vgl. Kategorie 5) zum Berufsleben so einschneidend für G ist, daß die Äußerungen über das Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten übertrieben und unrealistisch klingen. Berufliche Tätigkeit entspricht auch eher ihrer 'männlichen' Identifikation (vgl. Kategorie 1), der auch die Vorstellung entsprungen ist, unter anderen familiären Bedingungen aufsteigen zu können. Dazu gehört auch, daß sie tagsüber der Verantwortung für die Kinder entgehen wollte und konnte (vgl. Kategorie 5). Ihre Unfähigkeit, die Kinder angemessen versorgen zu können, wollte G durch die Sorge für Äußerlichkeiten kompensieren. Damit glaubte sie, der Mutternorm zu entsprechen, die sie aufgrund ihres eigenen Mangels in der Kindheit (vgl. Kategorie 1 und 2) verinnerlicht hatte, der zu entsprechen sie sich jedoch nur einen Weg auf materieller Basis vorstellen konnte. Die Arbeit war für G nur Mittel zum Zweck. Sobald sie merkte, daß sie ihre eigenen Vorstellungen damit nicht durchsetzen konnte, sondern die 'Sündenböcke' profitierten, reagierte sie mit hilflos-aggressivem Trotz und Protest; die Arbeit war ihr nicht mehr wichtig.

#### Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen

G hatte nicht gelernt, aktiv auf jemanden zuzugehen und war nicht in der Lage, außerfamiliäre Kontakte aufzubauen ( vgl. Kategorie 2, M 18). Die wenigen, oberflächlichen Kontakte ergaben sich anhand von sportlichen Aktivitäten und Beruf (vgl. Kategorie 3). Wegen eines erwünschten intensiveren Kontaktes zu einer "Sportfreundin" (vgl. Kategorie 3) nahm sie die Lehrstelle als Krankenschwester an.

Während ihrer Ehe bestehen kaum Außenkontakte. Sie erwähnt Umgang mit Autoritäten und Amtspersonen, z.B. Säuglingsfürsorgerin und Amtsarzt, die sich um ihre Kinder kümmern.

Auch als sie alleine wohnt, sucht sie keine Außenkontakte (M 3). In der WG T weisen die Kontakte familienähnliche Konstellationen auf. Entweder bestehen Partnerbeziehungen (vgl. Kategorie 5) oder 'Mutter-Kind'-Beziehungen.

Anmerkung: Information der Bezugsperson, der Therapeutin H:

"Sie ist die große Obermutter, die anderen nichts zutraut".

Zu einer zwanzigjährigen Frau hat sie mütterliche Gefühle.

In der WG T hat sich ein "Führungsteam" etabliert, dem G angehört und das durch "Konkurrenzen und Kämpfe" auffällt.

Einschätzung: Kontakte haben für G die Funktion, ihr Anerkennung, z.B. für ihre Leistungsfähigkeit, einzutragen. Sie kann jedoch nicht aktiv Kontakte knüpfen, dazu sind ihre Hemmungen zu groß (vgl. Kategorien 1 und 2).

Auch Versorgungskontakte wie z.B. zu Ämtern pflegt G, allerdings nur, solange von dort keine Forderungen zu erwarten sind.

In der WG T erfüllen die Kontakte ihre Funktion: G bekommt ihre gewünschte Anerkennung, da sie die Rolle der 'Macherin' und 'Mutter' innehat, die sich um alles kümmert (vgl. Kategorien 7 und 9).

### Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen

G heiratete 1962, als bereits ihre Tochter geboren war. Sie war zu diesem Zeitpunkt neunzehn, ihr Mann achtzehn Jahre alt. Vorstellungen von der Ehe hatte sie nur insofern, als sie anders als ihre Mutter leben wollte und daß es ihre Tochter besser haben sollte als sie selbst (M 23). Die Hochzeit war außerdem mit der Hoffnung verbunden, der elterlichen Wohnung entfliehen zu können sowie Zuwendung und Liebe zu erfahren.

"Er war ständig hinter mir hinterher, das hat mir auch imponiert (hm). Ne, er hat mich in Arm genommen, er hat mir einfach Wärme gegeben (hm). Und ich fand ihn schon toll" (M 31)  
Anfangs wohnte das Paar mit Tochter noch wechselweise bei ihren und seinen Eltern, bis die erste Wohnung gefunden war. Es folgten diverse Umzüge bis zum Umzug in eine große Wohnung 1968. Diese wurde notwendig, da in kurzen Abständen noch vier Söhne geboren wurden. Die prekäre finanzielle Lage erhöhte zusätzlich die Spannungen in der Beziehung (M 31). Der Ehemann begann, G zu schlagen, was sich, nachdem G begonnen hatte zu trinken, steigerte.

"Und so war det eigentlich immer n Wechselspiel: ick getrunken, er geprügelt, ick getrunken, er geprügelt, wa".  
G versuchte, durch brutale Autoaggressionen wie Sprünge aus dem Fenster mehr Aufmerksamkeit zu erlangen, was vorübergehend auch gelingt.

(Er) "hat unheimlich geheult und hat gesacht, er paßt auf, daß es nich wieder passiert, ne (hm). Und des warn mir eigentlich Sachen, die warn mir wichtig, ne(hm). Daß er sowat erkennt und mir ooch so wat ma sacht, ne".

Immer mehr wird ihr die Parallele zur Ehe ihrer Eltern bewußt (vgl. Kategorie 6). Den Ehemann beschreibt G als unsicher und unselbständig.

"Er is eigentlich n Alkoholiker ohne Trinken. (...) Also er hat schon... er hat ja nie über seine Probleme geredet (hm), nüscht, stattdessen hat er geprügelt, wa."

Auch die Mitverantwortung für die Kinder übernahm er nicht, obwohl das eine wichtige Forderung G's an den Partner war. Sie behandelte ihn wie die Kinder und verhalf ihm zu einer beruflichen Umschulung, da sie sich von Bildungsstand her überlegen fühlte (M 31).

Nach einem stationären Entzug (vgl. Kategorie 6) setzt G durch, arbeiten zu dürfen und erlebt, daß ihr Mann eifersüchtig auf die Kollegen reagiert und wieder um sie zu werben beginnt. Erst als G die Scheidung einreichen will, wird die Beziehung zum Ehemann ein offener beidseitiger Machtkampf. G ist nicht mehr in der passiv-hilflosen Situation und schlägt nun zurück (M 87).

Als sie allein wohnte, scheiterte eine Liebesbeziehung, weil G nicht mit dem Trinken aufhören wollte (M 53).

In der WG T ging G Liebesbeziehungen zu Frauen ein, die jeweils nicht lange anhielten. Die letzte Trennung in der WG T erfolgte, weil von der anderen Frau ein zu enger Bindungswunsch ausging (vgl. Kapitel 3.1.4.3 , Kategorie 5). G begründet ihren Wunsch, die Beziehung zu beenden, mit "lieber Therapie machen als Beziehung machen".

Für sich weiß sie, wie eine zukünftige Frauenbeziehung nicht aussehen sollte. Sie ist jedoch nicht in der Lage, positive Bindungen zu knüpfen, da sie nur auf Menschen zugehen kann, die die gleichen oder noch mehr Probleme haben als sie.

Einschätzung: Unabhängig vom Geschlecht der Partner bekommt G die aktive Rolle zugewiesen, da sie stark und aktiv wirkt. Nachdem sie nicht genügend Anerkennung seitens des Ehemannes fand, versuchte sie, diese anderweitig zu bekommen (vgl. Kategorien 3 und 6) und ihn in die Rolle des 'Sündenbocks' zu drängen, den sie nicht ernst nehmen konnte. Diese Einstellung G's und ihre zunehmende Aggressivität führten zu einem offenen Machtkampf in der Ehe. Ihre Vokabeln zur Beschreibung des Ehemannes gleichen denen der Beschreibung des Vaters. G verwendet viel Zeit in den Interviews darauf, zu zeigen, was diese beiden zu ihrem Alkoholismus beigetragen haben. Dagegen werden Frauen mit positiven Vokabeln beschrieben. Warum sie Liebesbeziehungen zu Frauen eingeht, schildert sie nicht. Abgesehen von der 'Gelegenheit' in der WG T hängt dies vermutlich mit ihrer männlichen Identifikation zusammen. Bei Frauen kann sie eher die 'aktive' Rolle einnehmen, zudem fällt der Konkurrenzdruck, den sie bei Männern immer verspürt, weg (vgl. Kategorie 1).

**Sexualität** gehört für G "einfach zum Eheleben", obwohl sie nicht gelernt hat, damit Werte wie Zuneigung oder Liebe zu verbinden. Sexuelle Aktivitäten seitens des Ehemannes waren G daher lästig.

"Ick hätt manchma Zeitung lesen können" (M 32).

Erst als sie trank, ließ sie Sexualität resigniert über sich ergehen. Weder sie noch ihr Mann praktizierten aktive Schwangerschaftsverhütung. Ihre Hilflosigkeit bezüglich der Folgen (fünf Kinder) drückt sich in ohnmächtiger Wut gegenüber dem Ehemann aus (M 32), was sie in dem Entschluß, sich von ihm zu trennen, bestärkte.

Nach der Geburt des fünften Kindes erfolgte eine Unterleibsoperation (vgl. Kategorien 7 und 8) mit der Folge, daß keine Schwangerschaften mehr möglich waren.

Einschätzung: Fatalistisch nahm G während ihrer Ehe sexuelle Aktivitäten und deren Folgen in Kauf, da sie zu G's Ehenorm gehörten. Mit Hilfe des Alkohols war es ihr noch besser möglich, auch dies zu ertragen und nicht aktiv an einer Änderung ihrer Situation zu arbeiten (vgl. Kategorien 6 und 7).

### **Beziehung zu den Kindern**

G's einzige, jedoch unklare Vorstellung von der Ehe war, daß es ihren Kindern einmal besser gehen sollte als ihr früher (M 23). Darunter verstand sie in erster Linie, daß diese Nahrung, Wohnung und Kleidung bekamen. Das Verhältnis zu den einzelnen Kindern war je nach dem Stand der Beziehung zu ihrem Mann unterschiedlich. Das Vorhandensein der **Tochter** war der Anlaß zur Heirat. Solange diese einziges Kind war und G sich auf sie konzentrieren konnte, war sie von dieser neuen Erfahrung beeindruckt. Bei der Trennung hielt die inzwischen volljährige Tochter zu ihr. Danach gab es Differenzen zwischen beiden, bis G von sich aus den Kontakt wieder aufnahm; sie wohnte vorübergehend bei ihrer Tochter (vgl. Kategorie 6). G hat durch die Therapie erfahren, was sie an dieser versäumt hat (M 82)

"Ick vergessen ihr beizubringen, halt über Gefühle zu reden, wa. (...) Aber ick konnt s ihr ooch nich beibringen, weil ick hab s selber nich gekonnt" (M 82).

Der **älteste Sohn L**, der elf Monate nach der Tochter als Frühgeburt zur Welt kam, wirkte sich störend aus, da er G mit Arbeit



belastete (M 23), G's Brüder ihn bewunderten und der Vater ihn - als ersten Sohn - verhätschelte.

"Ick hab das Kind abgelehnt, ne, und der hat mit mir nie drüber gesprochen, sondern die Streicheleinheiten, die ick eigentlich haben wollte, die hat er dem Jungen ununterbrochen gegeben, ne."

Der Sohn spielt später die Eltern gegeneinander aus, so daß G's Aversion gegen ihn so stark wird, daß sie ihn mit ca. fünfeinhalb Jahren in einem Heim unterbringt. Keiner der beiden Elternteile kümmert sich um das Kind, bis es einen Unfall hat und die Heimleitung um einen Besuch der Eltern bittet. Als G sieht, unter welchen Bedingungen L dort lebte, holt sie ihn wieder nach Hause. Danach bessert sich das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. L hat nach einer abgebrochenen Lehre (M 83) mit in G's Wohnung gewohnt.

Anmerkung: Nach Information der Bezugsperson sorgte L für Unannehmlichkeiten, indem er keine Miete bezahlte. Außerdem belastet es G, daß L gefährdet ist, alkoholabhängig zu werden. Sie hat wegen ihrer früheren Verhaltensweisen Schuldgefühle sowie Probleme mit dem Bewußtsein, ihm nicht helfen zu können.

Als das **dritte Kind** unterwegs war, begann G zu trinken (vgl. Kategorie 6). Ihre Haltung den Kindern gegenüber schlug um in Gleichgültigkeit. Der mittlere Sohn hatte Angst vor G, wenn sie getrunken hatte. Nach der Trennung blieb er beim Vater. Zwei Jahre später zog er vorübergehend zu G und von dort aus zu einem Freund, da G nicht mehr bereit war, wieder die Mutterrolle zu übernehmen. Zur Zeit besteht kein Kontakt (M 84).

Auch die Schwangerschaftssituation beim **vierten Kind** war schwierig, ebenso die folgende Hausgeburt. Der Sohn P neigte zu Enkopresis, dafür bekam er vom Vater besonders viele Schläge, die G oft als grundlos ansah. Noch in der Schule war er hyperaktiv. Bei der Trennung überließ sie P ihrer Tochter und kümmerte sich um keines der Kinder. Seit zwei Jahren ist P in einem "Internat" in Westdeutschland, da wegen der Verhaltensstörungen und Verwahrlosungstendenzen eine Therapie erforderlich wurde. Da der Heimleiter unter Androhung von Urlaubsverweigerung für P von G verlangte, einen Lebenslauf von P zu schreiben, ist sie gezwungen, sich besonders mit ihm auseinanderzusetzen, was zum Zeitpunkt

der Interviews ein Hauptproblem für sie ist.

Der **jüngste Sohn** wird nicht genauer beschrieben. Er blieb bei der Trennung beim Vater, die beiden verstanden sich angeblich gut.

Einschätzung: Die Einstellung G's zu ihren Kindern wechselte:

die Tochter war ihr noch -als Möglichkeit, dem Elternhaus zu entkommen - willkommen. Die Darstellung der Beziehung zur Tochter klingt stark idealisiert. Obwohl G heute ihre Versäumnisse kennt, kann sie verbal noch nicht dazu stehen, sondern gibt eher verharmlosende Beschreibungen ab. Auch den Kontakt zu ihrer Enkelin, der nur kurz erwähnt wird, beschreibt sie idealisierend. Die Beziehung zu den weiblichen Familienmitgliedern ist am intaktesten, wenn auch nicht sehr intensiv. Auf L, den ältesten Sohn, war G eifersüchtig, weil er die Zuneigung des Vaters und der anderen männlichen Familienmitglieder erhielt, die sie sich gewünscht hatte und nun um so mehr vermißte. Ihre ohnmächtige Wut trifft L und den Ehemann besonders. Heute ist L besonders wegen seines Alkoholkonsums bevorzugtes Projektionsobjekt von G (vgl. M 83). Eine gegenseitige negative Identifikation ist nicht auszuschließen. Mit P identifizierte sich G aufgrund dessen Enkopresis, die besonders häufige Schläge des Vaters zur Folge hatte. So war es G wegen ihrer Enuresis gegangen (vgl. Kategorie 1), unter der sie noch als Erwachsene leidet. Von daher findet sie auch den Heimaufenthalt von P besonders ungerecht und versucht darzustellen, was sie gerade ihm alles bieten wollte. Der zweite und der vierte Sohn, die beim Vater geblieben waren, werden kaum wahrgenommen. Einzig ihre Freude darüber, daß der dritte nicht beim Vater bleiben wollte, drückt G aus. Allerdings leidet sie darunter, daß es zur Zeit kaum Kontakte zu den Kindern gibt, weil diese wenig Wert darauf zu legen scheinen. Heute meint sie, aufgrund ihrer Erfahrungen den Kindern ihre damalige Situation erklären, wenn schon nicht wieder gutmachen zu können. Auf zu engen Kontakt legt sie jedoch wenig Wert, weil sie Angst hat, dann wieder Verantwortung für die Kinder aufgebürdet zu bekommen.

**Kontakt zur Herkunftsfamilie als Erwachsene** hatte G kaum; die Beziehung zu ihrer Mutter änderte sich insofern, als G diese immer mehr idealisierte, je mehr Kinder sie selbst bekam. G nennt sie ein "Wundertier", das einen "janz tollen Kern" gehabt haben muß, da sie nicht vor ihren vielen Pflichten floh.

Das Verhältnis zum Vater war auch im Erwachsenenalter noch so vom Haß geprägt, daß sie ihn - unter Alkoholeinfluß - öfter schlug. Beide Eltern leben nicht mehr. Der Vater starb kurz nach der Mutter.

Zu einem Bruder erwähnt G zwar ein gutes Verhältnis, geht jedoch nicht näher darauf ein.

Ihre mittlere Schwester wohnte bis zu ihrem Tod in unmittelbarer Nachbarschaft von G. Der Kontakt war sehr flüchtig, beide hatten große Familien zu versorgen (die Schwester hatte neun Kinder) und tranken isoliert ( vgl. Kategorie 0).

Einschätzung: Die Beziehung zur Herkunftsfamilie veränderte sich nicht qualitativ. G's Wunsch nach Anerkennung besteht weiter, es gibt de facto jedoch kaum Kontakte. G läßt nun ihre aufgestaute ohnmächtige Wut an dem Vater gewalttätig aus. Dagegen wird die Mutter als Person und auch die Bindung zu ihr stark idealisiert.

Zusammenfassende Einschätzung: G kennt nur das Lebensmuster 'große Familie'. Durch ihre emotionale Beziehungsunfähigkeit (vgl. Kategorie 1) gerät sie während ihrer Ehe in eine Situation von Isolation und Überforderung hinein. Sie selbst sieht ihre Überforderung mehr wegen der Arbeitsbelastung, was jedoch wegen ihrer sonst betonten Arbeitsfähigkeit weniger relevant gewesen sein dürfte, die Belastung war eher emotionaler Art. G wird von ihrem Mann abhängig, obwohl sie sich für die Stärkere hält. Sie erkennt, daß ihre Lage strukturell die gleiche ist wie die ihrer Mutter (vgl. Kategorie 1). Dagegen wehrt sie sich, indem sie den Ehemann in ohnmächtiger Wut und Passivität für ihre Situation verantwortlich macht. Vor allem, daß er ihr seine Zuwendung, und sei es auch nur in Form von Anerkennung für ihre Leistungen, versagt und statt dessen dem Sohn L Zuneigung entgegenbringt, fördert ihre Wut auf den Mann und ihre Eifersucht auf den Sohn. Durch ihren Alkoholkonsum ab der dritten Schwangerschaft (vgl. Kategorie 6)

kommt G's 'Identifikation mit dem Aggressor' zum Ausbruch. Sie schlägt zurück: erst den Vater, später auch den Ehemann, die sie beide als 'Sündenböcke' für ihre Lage verantwortlich macht und die nur -real - männliche Familienmitglieder gelten lassen. Erst nach diversen fehlgeschlagenen Ersatzhandlungen trennt sich G vom Ehemann. Nach der Trennung vom Ehemann und dem Tod des Vaters, also dem Verlust der 'Sündenböcke' und der Abgabe der Verantwortung für ihre Kinder gerät G in eine völlige Isolation (vgl. Kategorie 6) und muß erkennen, daß die Unfähigkeit, Beziehungen aufzubauen, bei ihr liegt und sie eigene Initiative zur Änderung aufbringen muß.

Spätere Beziehungen sind - unabhängig vom Geschlecht der Partner - Wiederholungen des Musters 'aktive, planende Mutter'. Beziehungen zu Frauen haben sich bisher immer als 'familienähnliche' Liebes- bzw. Mutter-Kind-Beziehungen, in denen G dominieren kann, herausgestellt.

Insgesamt neigt G dazu, zumindest im nachhinein, Frauen, vor allem ihre Mutter, deren Leistung und die 'Bindung' zu idealisieren, hier herrscht ein starkes Wunschdenken vor. Die negativen Schilderungen der männlichen Familienmitglieder und anderer 'Autoritäten' zeigen eine Konkurrenz G's zu Männern auf, deren 'starke' Verhaltensweisen wie Aggressionen, zumindest verbaler Art oder Trinken von Alkohol sie übernommen hat.

#### Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung

##### **Verlauf des Einstiegs**

G hat in der Kindheit häufig gesehen, daß ihr Vater und die Brüder nach dem Trinken von Alkohol aggressiv wurden (vgl. Kategorie 1) und der Vater von der Mutter danach gepflegt wurde.

G selbst begann zu trinken, nachdem sie kurz hintereinander zwei Kinder geboren hatte und das dritte unterwegs war. Mit der Sorge um die Kinder und der damit verbundenen Arbeit und Verantwortung fühlte sie sich allein gelassen. Die "Wärme", Anerkennung und Bestätigung, die sie bei ihrem Mann gesucht hatte, bekam nicht sie, sondern der Sohn L (vgl. Kategorie 5, M 32). Als sie zudem

von ihrem Mann geschlagen wurde, erkannte sie die Parallele zu der hilflosen Abhängigkeits-Situation, in der sich ihre Mutter befunden hatte (M 19). In solch eine Lage hatte sie keinesfalls kommen wollen, sie entsprach nicht ihrer 'männlichen' Identifikation (vgl. Kategorie 1). Der Widerstreit zwischen der geforderten 'aufopfernden' Frauenrolle und der damit verbundenen Sorge und Verantwortung für die Familie, die G nicht auszufüllen vermochte (vgl. Kategorie 5) und ihrer Norm von Mutterrolle (vgl. Kategorie 7), die auch beinhaltete, für alle zu arbeiten, zu planen und zu organisieren, schien ihr unauflöslich (M 23). Diesem Konflikt glaubte sie nur durch Trinken von Alkohol entkommen zu können, einer ihrer 'männlichen' Identifikation entsprechenden Art der Konfliktlösung, zumal Alkohol für Frauen in der Familie verpönt war (vgl. Kategorie 7). Damit konnte sie jedoch die Konfliktsituation ertragen, ohne die Kinder verlassen zu müssen und gleichzeitig den Protest ihrem Mann gegenüber zum Ausdruck bringen. Nach dem heimlichen Genuß von Wein fühlte sie zudem Schwung, Entspannung, Spaß und gab sich selbst die Bestätigung, die ihr von der Umwelt versagt wurde. Sie glaubt selbst, daß sie - im Gegensatz zu ihrer Mutter - mit Hilfe von Alkohol aus ihrer hilflosen Rolle herausgefunden hat.

"Ich hab dann gesoffen, Gott sei Dank.(hm) Und bin dadurch da raus gekommen. Irgendwann mal. Meine Mutter hat's einfach bis zu ihrem Tode so gelebt."

### **Aufrechterhaltungsfaktoren**

Mit Hilfe des Alkohols ist es G möglich, passiv vieles über sich ergehen zu lassen, so z.B. sexuelle Kontakte (vgl. Kategorie 5) mit der Folge noch weiterer Kinder. Damit wachsen ihr die Probleme und Hausarbeit noch mehr über den Kopf. G sucht Erleichterung, Entspannung und einen "Freiraum" im Alkohol, zumal auch kaum außerfamiliäre Kontakte bestehen und sie nicht weiß, wie sie die gewünschte Anerkennung bekommen kann außer durch sich selbst anhand der Flucht aus der Realität. Auch der Ausweg in die Berufstätigkeit stellt keine Entlastung dar, sondern eher das Gegenteil (vgl. Kategorie 3). Aus Trotz gegen ihren Mann, dem sie die Schuld für ihre Lage zuschreibt, trinkt sie heimlich, auch nach dessen Verbot.

Als G nach der vollzogenen Trennung allein wohnt, kann sie auch die geänderte soziale Situation, die völlige, auch äußerliche, Isolation und wieder keine Zuwendung und Bestätigung - aber auch keine Verpflichtung - beinhaltet, nur durch extremes Weitertrinken verkraften. Sie erkennt, daß sie trotz Abwesenheit der 'Sündenböcke' trinkt und zu einer Änderung ihrer Situation selbst aktiv werden muß (M 52 ).

### **Therapieversuche - Rückfälle**

Die ersten vier stationären Entzüge G's erfolgten auf Druck des Ehemannes. Er drohte damit, daß G sonst nicht alle ihre Kinder behalten könne. Wegen ihrer 'Mutternorm' (vgl. Kategorie 7) war ihr diese Trennung jedoch nicht möglich (M 26).

Außerdem konnte sie bei Entzügen vorübergehend die Verantwortung für die Kinder an ihren Mann abgeben und ihrer Überforderung entkommen.

Den ersten Entzug mußte G nach fünf Wochen auf Wunsch des Mannes abbrechen, da auch er mit der Doppelrolle überfordert war.

Während der zweiten Therapie (vier Monate) ging G eine vage Beziehung zu einem anderen Mann ein, um trotz der externalen Motivation die 'trockene' Zeit zu überstehen. Ein Abbruch der Therapie kam für G nicht in Frage, da sie "Erholung" von der Familie haben wollte.

Weitere stationäre Entzüge werden nicht genauer benannt, nur erwähnt.

Nach der Trennung erfolgten einige Selbstentzüge aus physiologischen Gründen, bis G körperlich wieder in der Lage war, weiterzutrinken. Dieser Kreislauf wurde bis zu einem Delir durchgehalten. Danach nahm sie den Kontakt zu ihrer Tochter wieder auf und es gelang ihr, über den Umweg des Frauenhauses, in die WG T einzuziehen (Verlauf M 52 - M 54).

Von Rückfällen kann insofern nicht gesprochen werden, als noch keine realen Trockenheitsphasen vorlagen, lediglich Therapien wurden - mit Hilfe anderer Möglichkeiten - durchgestanden, um als Fluchtmöglichkeit erhalten zu bleiben.

Einschätzung: G wollte dem asozialen Milieu der Herkunftsfamilie in inadäquater Weise - durch eine Frühehe - entkommen (vgl. Kategorie 5). Da ihr Ehemann aus dem gleichen Milieu kam,

waren die sozialen und psychischen Bedingungen bei beiden nicht dazu geeignet, auf konstruktive Art eine Änderung des bisherigen Lebens herbeizuführen. Nach zwei Entbindungen stellte G fest, daß sie sich -wie ihre Mutter - in hilfloser Abhängigkeit von Mann und Kindern befand, Schläge bekam und in finanzieller Not lebte. G's Sorge und Verantwortung für alle überforderten sie, andererseits kann sie wegen ihrer Vorstellung, den Kindern mehr bieten zu müssen als sie hatte (vgl. Kategorien 3 und 5), auch nicht aus der Ehe fliehen. In dieser Spannungssituation wählt sie die ihrer männlichen Identifikation entsprechende Flucht aus der Familie: das Trinken von Alkohol. Damit drückt sie auf aggressive Art den Trotz gegen ihren Ehemann aus, den sie - wie den Vater - als 'Sündenbock' sieht. Durch diese Flucht aus der Realität wird es ihr zudem möglich, die Hausarbeit und 'ehelichen Pflichten' zu ertragen und sich selbst die gewünschte Anerkennung zu suggerieren. G's Wut gegen die 'Sündenböcke', die ihr Zuwendung in Form von Anerkennung verweigern, steigert sich unter Alkoholeinfluß so weit, daß sie 'zurückschlägt' oder stark autoaggressiv für Aufmerksamkeit sorgt.

Erst nach der Trennung von der Familie muß G erkennen, daß sie nicht nur aufgrund der veränderten Situation mit dem Trinken aufhören kann. Allein, ohne die gewohnten Aktivitäten für die Familie, kann sie erst recht nichts mit sich anfangen. Alle Entzüge und Therapien waren external motiviert: die ersten auf Druck des Ehemannes, die jetzige aufgrund körperlicher Ausfälle. Trotz der Reflexion in der WG T, die mit ansatzweiser Selbsterkenntnis einhergeht, wird deutlich, daß G noch nicht vollständig die Verantwortung für ihr Tun übernimmt. Sehr viel Raum im Interview wird darauf verwandt, die 'Schuld' dem Vater, dem Milieu und dem Ehemann zuzuweisen. Bisher trat noch kaum innerliche Veränderung durch Trockenheit ein. G's Lebenssituation hat sich geändert: vor allem hat sie nicht mehr die Sorge und Verantwortung für ihre Kinder zu tragen und den damit für sie verbundenen Rollenkonflikt (vgl. Kategorie 7) zu bewältigen. In der WG T lernt sie, sich selbst als Person kennenzulernen. Frei von Belastung und Verantwortung, nutzt sie die Chance, eigene Wünsche zu entwickeln.

## Kategorie 7: Persönlichkeit

### **Selbstbild**

G's Selbstbild entspricht mehr ihrem Wunschbild als der Realität. Sie sieht sich als tatkräftig, stark und umsichtig in Beruf und Familie. Sie beschreibt gute Kontakte zu Kollegen und Kundschaft und tat für andere, was sie selbst gern bekommen hätte (M 75). G hat die Vorstellung, sich zu verändern: Sie will nicht mehr für andere, sondern für sich da sein, d.h. ihr Wunschbild 'Planerin der Familie' wurde durch den Wunsch, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, abgelöst. So will sie vermeiden, wieder in Isolation zu geraten.

"Nu, wat ick überhaupt für Verhaltensweisen drauf habe, (hm) ja? Überhaupt andre Menschen zu verletzen oder runterzumachen und selber nix einstecken können streckenweise (...) find ick schlimm"

### **Fremdbild**

Auf die Therapeutin H wirkt G energiereich und aktiv, stark, organisationsfreudig, sehr belastbar und phantasie reich. Sie bezeichnet G als "große Obermutter", die schwer Verantwortung (für Organisatorisches) abgeben kann und anderen nichts zutraut. Durch ihre verbale Lautstärke und "Macherhaltung" schrecke sie viele Menschen ab.

G hat starke **Abwehrmechanismen** ausgeprägt.

Sie **verdrängt** die Schuldgefühle gegenüber ihren Kindern. So kann sie -verharmlosend formuliert - darüber sprechen und kann z.B. zugeben, den Sohn L extrem abgelehnt zu haben. Die gedankliche Beschäftigung mit dem Lebenslauf von P (vgl. Kategorie 5), den sie schreiben muß, läßt Verdrängtes zu Tage treten, weshalb sie in der WG T abwechselnd gedrückt und aggressiv auftritt.

Durch ihre Phantasie gelingt G eine starke **Realitätsleugnung**, vor allem im Leistungsbereich (vgl. Kategorie 3) und der Sorge für die Kinder ( vgl. Kategorie 5).

G **projiziert**, vor allem bezüglich ihres Alkoholproblems, in L ( M 83), aber auch die anderen männlichen Familienmitglieder. Mit P **identifiziert** sie sich vor allem bezüglich der Inkontinenzproblematik und der damit verbundenen Schläge vom Vater.



G **substituiert** die Objekte ihrer aggressiven Impulse (die 'Konkurrenz' der männlichen Familienmitglieder) durch Ersatzobjekte. Als Ersatzobjekt dient vor allem L zu Beginn seines Lebens (vgl. Kategorie 5). Durch Verkehrung ins Gegenteil werden für G der Vater und der Ehemann zu 'Sündenböcken'. So kann sie sich selbst, vor allem bezüglich der Alkoholabhängigkeit, entlasten.

### **Konfliktbewältigungsstrategien**

G hat nicht gelernt, Konflikte problemorientiert zu bewältigen. Sie kann zwar kritische Situationen lange ertragen, zieht sich allerdings zurück, um nicht durch ihr aggressives Verhalten andere Personen abzuschrecken (M 75). Unter Alkoholeinfluß wurde sie gewalttätig gegenüber 'Sündenböcken'. Trocken wird sie verbal aggressiv, um Konflikte zu 'übertönen'.

"Also ick trete unheimlich stark auf und, ja, was verschiedenen Frauen Angst macht, ja, und andere bewegen det jar nich so sehr. Also wo ick von mir weiß auch, also wenn ick n Breiten mache, wie man det hier so sagt, dann jehts mir jar nich so, sondern es geht mir oft ganz dreckich und ick überspiele damit ganz viele Sachen".

### **Verhaltenstyp/Kontrolle**

G wirkt eher passiv-erleidend, lethargisch, vor allem während der Zeit der Ehe (vgl. Kategorie 5). Sie zieht sich zurück und grübelt, um allein zu Entscheidungen zu kommen.

G ist außerordentlich aktiv, ungesteuert und übersprudelnd in ihren Aktivitäten, die jedoch von ihren eigenen Problemen ablenken. (Bezugsperson:)

"Ja, es is vor allem, wenn s dann um ihre ureigensten Sachen geht, die durchzusetzen, oder so.. da hat sie eben..da is die Power eben sehr dünn noch, ne."

G zeigte kaum Kontrolle über die Planung des eigenen Lebens. Eher fatalistisch ließ sie vieles ohne aktive Änderungsversuche über sich ergehen (vgl. Kategorie 5).

### **Umgang mit Aggressionen**

G's Aggressionen wirken unterdrückt, sie äußern sich eher subtil. Unter Alkoholeinfluß jedoch, wenn ihre Hemmungen fallen, brechen sie ungebremst aus ihr heraus, wobei sie zu Handgreiflichkeiten und Autoaggressionen neigt (vgl. Kategorie 5). Im Interview fällt ihre drastische, aggressive Ausdrucksweise auf, vor allem die

Wut und der Haß auf die "Aggressoren".

### **Emotionalität**

G hat als Kind nicht gelernt, positive Emotionen zuzulassen. Sie wirkt emotional gehemmt. Ihr Gefühlsdefizit im Umgang mit der Tochter, zu der noch die intakteste Beziehung besteht, beschreibt G: " ..und des is halt so, die Schwierigkeiten zwischen uns, also ick merke, ick kann hier im Haus fast jede Frau in den Arm nehmen, aber meine Tochter nich in den Arm nehmen (hm) und des is umgedreht wahrscheinlich genauso."

G ist in der Lage, aggressive, ungesteuerte Emotionen zu zeigen (s.o.). Positive Emotionen kann sie in Folge der Therapieerfahrung auch verbal äußern. Sie hat den Wunsch, diese auch in ihrem Verhalten ausdrücken zu können.

### **Erwartungshaltung gegenüber anderen**

G erwartet sehr viel von anderen. Autoritäten in Behörden und Therapieeinrichtungen sowie der Ehemann sollen die Verantwortung für sie und die Kinder übernehmen. Mann und Kinder sollen sich ihren Bedürfnissen anpassen. Von ihrer Tochter erwartete G, sie in deren Wohnung aufzunehmen, nachdem sie lange ohne Kontakt geblieben waren.

In der WG T erwartet G, als 'Macherin' anerkannt zu werden. Andererseits geht sie davon aus, daß andere aus ihrem lautstarken Verhalten und anschließendem Rückzug ihre Probleme erkennen und ihr helfen, obwohl G durch ihr Verhalten anderen diesen Schritt erschwert.

### **Depressivität/Suizidalität**

G wirkt nicht depressiv; sie hat ihre Schuldgefühle verdrängt (s. Abwehrmechanismen). Vereinzelte Hinweise auf Schuldgefühle bezüglich der Kinder wirken angesichts anderer Passagen aufgesetzt.

G hat stark autoaggressive Tendenzen. Ihre Suizidversuche - immer unter Alkoholeinfluß - haben demonstrativen Charakter als Flehen um Zuwendung (vgl. Kategorie 5) und als Hilflosigkeitsreaktion (vgl. Kategorie 1). Möglicherweise läßt sich auch die Substitution durch Ersatzobjekte (vgl. Abwehrmechanismen) nicht durchgängig aufrechterhalten mit der Folge von Autoaggressionen.

### **Normen und Werte**

G hat Normen auf negative Weise verinnerlicht: sie will nicht asozial sein, nicht wie ihre Mutter leben etc. Eine bestimmte Grenze darf nicht unterschritten werden. Damit verbunden ist für sie der Wert 'Weiterkommen', vor allem auf finanzieller Basis, indem sie ihren Kindern mehr bietet als sie früher bekommen hat (vgl. Kategorien 3 und 5). Ihrer Normvorstellung von Mutterschaft entspricht es, Kindern Kleidung, Essen und Wohnung zu bieten. Dieser Normvorstellung zu entsprechen, gelingt ihr nur unvollkommen, da sie kein positives Vorbild für das konkrete Ausfüllen dieser Vorstellung hatte (vgl. Kategorie 6).

### **Leistungsmotivation**

G's Leistungsmotivation ist eng mit dem Wunsch verbunden, Anerkennung zu erreichen- als Mindestform von Zuwendung. Als das im häuslichen Rahmen nicht gelang, wurde G trotz der vielen Hausarbeit berufstätig. So verspürt sie Anerkennung von Kollegen (vgl. Kategorie 3) und kann sich zudem durch ihr selbstverdientes Geld Bestätigung in Form von Erfüllung ihrer materiellen Wünsche verschaffen ( vgl. Kategorien 3,5 und 7). Der Inhalt der beruflichen Tätigkeit ist unwesentlich für G.

### **Geschlechtsrollenidentifikation**

G's Geschlechtsrollenidentifikation wirkt eher männlich. Identifikationsobjekte waren für sie die männlichen Mitglieder der Familie. Um die Zuwendung des Vaters zu erringen, und damit verbunden eventuell auch die der Mutter (vgl. Kategorie 1), arbeitete sie wie ein Mann. Der Vater hatte die Macht, sie zu schlagen, so daß eine 'Identifikation mit dem Aggressor' anzunehmen ist (vgl. Kategorie 1, M 19).

Die Mutter war wie die Kinder in einer passiven, erleidenden Rolle, nur für die anderen da und als Persönlichkeit kaum wahrnehmbar. Die Entwicklung der Einstellung zum eigenen Geschlecht war geprägt von der schlechten Position der weiblichen Mitglieder in der Familie, für die rigide normative Verhaltensbeschränkungen galten (M 19; M 85) und die deshalb als Identifikationsobjekte ungeeignet schienen.

Die männlichen Verhaltensweisen der Brüder kamen G attraktiver zur Durchsetzung der eigenen Interessen vor, sie fühlte sich wie ein Junge behandelt und wollte auch so werden (vgl. Kategorie 1,

M 85).

In der Art, Auseinandersetzungen zu führen, gibt es bei G geschlechtsspezifische und Positionsunterschiede. Mit Frauen, zu denen eine Liebesbeziehung besteht, vermeidet G Auseinandersetzungen aus Angst, diese zu verletzen und zu verlieren. Andere Frauen werden "angeschrien". Konflikte mit Männern sind Konkurrenzkonflikte. Dabei gibt G Autoritäten -in Ämtern o.ä.- aus Hilflosigkeit nach; Männer, die ihre Macht durch 'Prügeln' demonstrieren, werden unter Alkoholeinfluß zurückgeschlagen (vgl. Kategorie 5).

G's erstes Problem mit Besonderheiten des weiblichen Körpers war die Menstruation. Die dürftige Erklärung der Mutter war für sie enttäuschend. Mit dem Verlust von Blut als etwas ganz 'Normalem' hatte auch ihr autoaggressives 'Ritzen' (vgl. Kategorie 1) seine Besonderheit verloren, so daß sie zukünftig davon absah.

Sexualität war für G eine normative lästige Notwendigkeit (vgl. Kategorien 5 und 6). Nach dem fünften Kind war beabsichtigt, eine Sterilisation durchzuführen. Dieser Eingriff wurde durch eine inzwischen erforderliche Gebärmutteroperation überflüssig (M 32). Inzwischen liegt G's sexuelle Orientierung bei Frauen. Die Priorität des Lebensbereichs Familie entsprang nicht einer Akzeptanz der Frauenrolle. Aufgrund ihrer Sozialisation kannte G nur den Bereich 'große Familie'; und wegen ihrer frühen Heirat und Mutterschaft war sie gezwungen, diese Rolle zu übernehmen. Die zur Frauenrolle gehörenden Bereiche der Emotionalität, der Sorge und Verantwortung für die Familie hat G nicht kennengelernt (vgl. Kategorien 1, 5 und 6). Andererseits hat sie eine bestimmte Norm von Mutterrolle verinnerlicht (vgl. Kategorien 5 und 7). Die dadurch hervorgerufene ambivalente Haltung der Frauen- und Mutterrolle gegenüber, verstärkt durch ihre 'männliche' Identifikation, verursachte ihr ständige Konflikte, denen sie durch Alkohol zu entfliehen suchte. Diesen Identitätskonflikt versuchte G dadurch zu lösen, daß sie einen Teil der Männerrolle übernahm, indem sie berufstätig wurde. Damit konnte sie der Familie entfliehen und sich durch Maschinen die Hausarbeit erleichtern, nicht jedoch von den Schwierigkeiten befreien, die die geforderte Emotionalität ihr verursachte. Auch hatte ihre gewünschte Übernahme der Männerrolle (Berufsarbeit) nicht auch die Übernahme von Haus-

arbeit durch ihren Ehemann zur Folge. Die Mehrfachbelastung war um so größer, als zudem Schul- und Verhaltensschwierigkeiten bei den Kindern auftraten (vgl. Kategorien 3 und 5).

Während der Therapie in der WG T ist G ihrer gewünschten Identität insofern nähergekommen, als sich ihre Orientierung in sexueller Hinsicht auf -schwächere - Frauen verlagert hat. Da ihre Kinder inzwischen nicht mehr ihrer Sorge unterliegen, hat sie sich auch diesem Rollenzwang nicht mehr zu beugen (vgl. Kategorien 5 und 6).

Eine strukturelle **Persönlichkeitsänderung** scheint noch nicht vorzuliegen; jedoch haben sich G's Lebensbedingungen geändert. Bei G liegen Ansätze von Selbsterkenntnis vor, die harte Realität der Auseinandersetzung mit den eigenen Verhaltensweisen ist für sie zumeist jedoch noch schwer zu verkraften. Auch sieht sie inzwischen die Konsequenzen ihres Verhaltens, daß die Kinder z.B. den Kontakt zu ihr nicht suchen - mit Ausnahme der Tochter.

#### Kategorie 8: Kritische Lebensereignisse und Lebenssituationen

Wie die ausführliche Darstellung der vorangegangenen Kategorien bereits zeigte, lebte G ständig in negativ kritischen Lebenssituationen, die sich bezüglich ihrer schädlichen Auswirkungen nur graduell unterscheiden.

Im Interview stellte G objektiv kritische Tatbestände oft verharmlosend als Selbstverständlichkeiten dar ("bißchen rumgeritzt"). Trotz der verharmlosenden Darstellung reichte ihre Schilderung aus, den 'kritischen' Lebenslauf insgesamt deutlich werden zu lassen.

Einschätzung: Vermutlich ermöglicht ihr nur die abwehrende Verharmlosung bei der Erzählung, ohne Alkohol überhaupt diese Erinnerungen zu ertragen und weiterzugeben.

Jahr/Alter	KLE	KLS	Alkoholismusphase	Lebensgeschichtliche Bedeutung	
1949	6	Liebloser Familienatmosphäre; asoziale Verhältnisse (zehn Geschwister); häufige Umzüge. Aggressionen und Privilegien der männlichen Familienmitglieder. Häufige Schulwechsel.		Kaum Kontaktmöglichkeiten außerhalb der Familie, keine emotionale Zuwendung für G trotz Anstrengung, Identifikation mit männlichen Familienmitgliedern. Vergebliche Suche nach Freunden.	
1956	13	Schulzeit in Pankow: Leistungsverbesserung dank Lerngruppen.		Erfährt soziale Gerechtigkeit durch vom Elternhaus unabhängige Förderung. Dadurch Erfolgserlebnisse möglich.	
1961?	18?	Abbruch der Lehre in Ostberlin.		Trotzreaktion gegenüber dem Vater.	
1962	19	Geburt der Tochter.		Flucht aus dem Elternhaus.	
1962	19	Heirat		Erste Partnerbeziehung (Anerkennung).	
1963	20	Geburt des ersten Sohnes.		Eifersucht auf den Sohn, der die Zuwendung des Ehemannes erhält.	
1964	21	Dritte Schwangerschaft. Permanente Überforderungssituation.	Berichteter Einstieg. Erleichterungs- und Problemtrinken.	Erkenntnis, daß sie in die gleiche hilflose Situation kommt wie ihre Mutter, führt zu Trotz und Widerstand. Widerstreit zwischen der Mutterrolle und ihrer männlichen Identifikation.	
1968	25	Umzug ins Neubaugebiet.	Große Wohnung, viel Arbeit, da inzwischen fünf Kinder.	Allein heimliches Trinken. Rasche Zunahme des Alkoholkonsums.	Resignation, Flucht in den Alkohol. Unter dessen Einfluß wird es ihr möglich, Aggressionen gegen die 'Sündenböcke' Vater und Ehemann auszuleben.
1970	27		Erster Alkoholentzug auf Druck des Ehemannes.	Fünf Wochen trocken. Keine Krankheitseinsicht.	Sieg des Ehemannes durch Erpressung von G: Verstärkung von Trotz- und Haßgefühlen ihm gegenüber.
1973	30		Langzeittherapie (vier Monate). Außereheliche Beziehung zu Mitpatienten.	Trocken während der Therapie.	Gleiche Bedeutung wie erster Entzug, zusätzlich Fluchtmöglichkeit aus der familiären Überforderung.
1973	30		Arbeit in Lebensmittelkette.		Berufszufriedenheit wegen sozialer Anerkennung durch Kollegen.
1975	32	Kündigung des Arbeitsverhältnisses.			Überforderungssituation führt zur Rückkehr in die Hausfrauen- und Mutterrolle.
1976	33		Arbeit als Kassiererin in anderer Ladenkette.	Starkes Trinken vor Beginn und während der Arbeit.	Ambivalente Einstellung zur Arbeit: Rückkehr zur männlichen Identifikation, andererseits Aufnahme aus finanziellen Gründen auf Druck des Ehemannes.
1977	34	Filialleitung legt ihr Kündigung nahe.		Exzessives Trinken.	Starke Belastung des Selbstwertgefühls. Führt zu Verleugnung.
1977	34	Hysterektomie.			G. kann keine Kinder mehr bekommen.
1978	35		Eine Woche Aufenthalt im Frauenhaus mit drei Kindern. Rücknahme der eingereichten Scheidungsklage wegen sozialer Unsicherheit.	Vermutlich stark eingeschränktes Trinken nach weiteren Entzügen.	Aufweichung der 'Mutternorm': Sie läßt zwei Kinder in der Obhut des Vaters zurück; dann jedoch erneute Niederlage gegen ihn.
1979	36		Neun Monate Aufenthalt mit drei Kindern im Frauenhaus, von denen sie sich dann trennt (sind erwachsen). Erneute Scheidungsklage.		Endgültiges Lösen vom Ehemann und der 'Mutternorm'. Wegfall der Überforderungssituation.
1979	36		Allein. Sozialer Abstieg durch Gleichgültigkeit gegenüber Äußerlichkeiten.	Exzessives Trinken. Teufelskreis von Trinkphasen und Selbstentzügen.	Ergibt sich vollständig der Abhängigkeit. Verwahrlost völlig und hat körperliche Ausfälle (Delir und Verfolgungswahn).
1982	39		Aufenthalt in WG T	Trocken.	Idealbedingungen für G.

#### Kategorie 9: Aktuelle Situation

G lebt in einer therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen. Sie hat keinen Arbeitsplatz, bezieht Sozialhilfe und bewirbt sich von der WG aus um verschiedenartige Stellen.

Zur Zeit ist sie wunschgemäß ohne feste Partnerschaft.

Zu ihren Kindern besteht kaum Kontakt.

Einschätzung: Insgesamt ist die Situation von G stabil, für eine Veränderung in positiver Hinsicht ausreichend. In der WG T ist sie anerkannt, sie nimmt eher eine Führungsrolle ein, die letzte Verantwortung liegt beim Team. Bezüglich ihrer Verhaltensweisen und realistischer Berufsvorstellungen wird sie gefordert, jedoch nicht überfordert, was sich positiv auswirkt.

#### Kategorie 10: Zukunftsperspektiven

Eine konkrete Planung ihrer Zukunft besteht nicht.

Langfristig stellt G sich vor, in einer Frauen-WG zu wohnen, wobei sie noch keine Frau nennen kann, mit der sie zusammenleben möchte.

Da sie formal ungelernt ist, beschäftigt sie sich gedanklich mit verschiedenen Möglichkeiten beruflicher Art. Als Nahziel bemüht sie sich um eine Teilzeitarbeit als Putzfrau; als Wunschziel beschäftigt sie sich jedoch sehr intensiv mit der Idee eines Frauencafés, das in Selbsthilfe aufgebaut und alkoholfrei geführt werden soll.

Partnerbeziehungen kann G sich nur noch mit Frauen vorstellen, möchte jedoch wegen der vorrangigen Beschäftigung mit sich selbst darüber noch nicht nachdenken.

Einschätzung: G genießt den Aufenthalt in der WG T, der damit verbunden ist, daß ihre eigene Person im Mittelpunkt steht. So wird sie voraussichtlich die WG T so lange wie möglich bewohnen, die für sie eine Idealbedingung für Trockenheit darstellt (vgl. Kategorien 7 und 9). Nach Einschätzung der Projektgruppe kann G auch nach der WG-Zeit trocken bleiben, wenn sie die für sie günstigen Bedingungen weiterhin anstrebt und

vorfindet: "Obermutter" bleiben, mit der entsprechenden Anerkennung, aber ohne letzte Verantwortung. Vorzustellen wäre für G als 'Alkoholersatz' eine Arbeit in der Suchtkrankenhilfe, einer Selbsthilfegruppe o.ä., wo sie organisatorisch tätig sein und ihre Aktivität und Arbeitskraft nutzen könnte. Ob sie eine solche Aufgabe mit 'Bekehrerfunktion' finden wird, ist zufallsabhängig. Eine strukturelle Persönlichkeitsänderung ist wegen der tiefgreifenden Störungen unwahrscheinlicher als ein 'passendes' Ersatzmittel in Form von adäquaten Lebensbedingungen zu finden.

#### 3.1.3.4 Zusammenfassung G

G's Lebenssituation in der Kindheit ist durch 'asoziale' Verhältnisse geprägt. Bedingt durch häufige Umzüge, u.a. ins Obdachlosenheim, und ihre Hemmungen gelingt es ihr nicht, außerhalb der Familie Kontakte zu knüpfen. Sie kann sich nur innerhalb der von Beziehungslosigkeit gekennzeichneten Familie orientieren, in der die häufigsten Kommunikationsmittel Anweisungen und Prügel (meist unter Alkoholeinfluß der männlichen Familienmitglieder) sind.

Die Mutter wird in der großen Familie mit elf Kindern von G kaum als Person wahrgenommen, nur als stumm arbeitendes Aggressionsobjekt, das hilflos ist und sich nicht wehrt. Sie ist für G kein Rollenvorbild. G identifiziert sich mehr mit den (acht) Brüdern, mit denen sie spielt und um deren Privilegien konkurriert.

Der Vater wird von G als mächtig wahrgenommen - und privilegiert: er trinkt und prügelt, arbeitet selten, sammelt Kostgeld ein und prahlt bei seinen Freunden. Nachdem er auf G's verzweifelte Versuche, durch harte 'männliche' Arbeit, aber auch Autoaggressionen, Anerkennung und Zuwendung zu bekommen, nicht eingegangen ist, entwickelt sie starke Aggressionen und Aversion ihm gegenüber. So reagiert sie ihm gegenüber trotzig mit Leistungsverweigerung. Die Privilegien der Männer und normativen Beschränkungen für Frauen in der Familie veranlassen G, sich mit den 'Aggressoren' zu identifizieren.

Als sie in Ostberlin Kontinuität bezüglich der Schule erfährt und Hilfe von Lerngruppen, erlebt sie das erste Mal eine Leistungs-



steigerung, ebenso Erfolge auf sportlichem Gebiet, wofür ihr auch Anerkennung zuteil wird. Aufgrund ihres einerseits aggressiven und andererseits gehemmten Verhaltens gelingt es ihr jedoch nicht, die gewünschten Freunde zu finden. Um den Kontakt zu einer Mitschülerin nicht zu verlieren, nimmt sie einen Ausbildungsplatz an, den sie aus Trotz gegen ihren Vater wieder aufgibt.

G heiratet, da sie dem Elternhaus entfliehen möchte und zudem jemanden gefunden hat, der freundlich zu ihr ist. Spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes wird ihr die gewünschte Anerkennung nicht mehr zuteil; die Zuwendung des Mannes gilt dem Sohn. G bemerkt, daß sie sich strukturell in der gleichen Situation befindet wie ihre Mutter sich befunden hat: abhängig vom Ehemann, hilflos, geschlagen; sie ist emotional, mit Verantwortung und Arbeit überfordert. Der Widerstreit zwischen ihrer hilflosen Rolle und ihrer 'männlichen' Identifikation löst sich für G auf, indem sie als Ausweg das Trinken von Alkohol wählt, was sie von ihren männlichen 'Vorbildern' kennt. So findet sie einen Freiraum, den sie aufgrund der mangelnden Kontakte und ihrer 'Mutternorm' nicht hat, protestiert gegen den Ehemann und verschafft sich selbst Bestätigung.

Ihren Ehemann sieht sie - wie den Vater - als 'Sündenbock' an, gegen den sie wütend und hilflos durch heimliches Trinken opponiert. Unter Alkoholeinfluß kann sie beiden gegenüber tötlich werden, aber auch stark autoaggressiv. Nach verschiedenen Therapieversuchen auf Druck des Mannes und zeitweiliger Berufstätigkeit, um der Familie zu "entfliehen", trennt G sich von der Familie. Die neue Situation des Alleinseins bedeutet für G eine Umstellung, der sie nicht gewachsen ist, da sie nur die Lebensbedingung 'große Familie' kennt, für die sie plant und arbeitet. Allein ist sie völlig hilflos und trinkt verstärkt bis zu körperlichen Ausfällen (Delir).

G hat in der WG T ihre persönlichen 'Idealbedingungen', um trocken zu bleiben. Sie kann dort planen und organisieren und ist wegen ihrer Ausdauer und Kraft anerkannt. Ihre sexuelle Orientierung hat sie auf Frauen gerichtet und will dabei bleiben; dabei hat sie bisher die dominierende Rolle eingenommen.

Die Verantwortung für die Kinder hat G nicht mehr zu tragen, sie

kann sich mit sich selbst beschäftigen, was zu ansatzweiser Selbsterkenntnis geführt hat.

Solche Idealbedingungen wie in der WG T als "Obermutter" könnten auch in anderem Zusammenhang, z.B. in einer Selbsthilfegruppe, dafür sorgen, daß G trocken bleibt. Wenn unter solch günstigen Bedingungen für den Alkohol ein Ersatzmittel gefunden wird, besteht für sie auch ohne strukturelle Persönlichkeitsänderung eine Chance, trocken zu bleiben.

#### 3.1.4 Marianne (M)

##### 3.1.4.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit M

M trug - wie G - sehr kurz geschnittene Haare. Sie war klein und gedrungen, hatte eine laute und tiefe Stimme; die Ausdrucksweise war deftig oder sogar brutal.

M war in ihrer Gesprächsmotivation wechselhaft. Einerseits war sie sehr daran interessiert, Vorurteile gegenüber Frauen, die trinken, abzubauen und stellte sich mit dieser Begründung spontan für die Interviewreihe zur Verfügung. Andererseits hatte sie Sorge, daß dadurch Einzelheiten ihrer Beziehung zu G (vgl. 3.1.3 ) zutage kommen könnten. Nach ihrer spontanen Zusage bedurfte es daher noch einiger Bemühungen und Versicherungen der Interviewerin bezüglich Diskretion und Anonymität, bis sie zusagte.

Fast zwei Monate nach unserem ersten Besuch in der WG T kam das **erste Gespräch** zustande. Es fand wie alle weiteren im Gruppenraum statt. Aufgrund der verschiedenen Vorgespräche war M bekannt, daß ihr Lebenslauf Gegenstand der Interviews sein sollte. Wegen ihrer Therapieerfahrung wußte sie, welche Bereiche der Lebensgeschichte eine Rolle spielen könnten. Sie begann sofort, ihr Leben von Geburt an zu erzählen. Die Interviewerin stellte nur Zwischenfragen bei unverständlichen Details bzw. wiederholte fragend Einzelheiten, von denen sie annahm, die Aufzeichnung auf Band sei unverständlich, da M bei unangenehmen Einzelheiten bzw. Gebieten, die ihr besonders nahegingen, sehr leise sprach. Auch als M unsicher war, an welchem Punkt sie wieder ansetzen sollte, zog die Interviewerin es vor, die chronologische Erzählweise beizubehalten. Wegen ihrer

ambivalenten Motivation lagen Bedenken vor, M gleich beim ersten Gespräch aus dem Konzept zu bringen.

Beim **zweiten Gespräch** wurde das sonst übliche Vorgehen, mit der aktuellen Situation zu beginnen, durchgeführt. Nach anfänglicher Verwirrung gelang es M sehr schnell, wieder am Endpunkt des ersten Gesprächs anzulangen. Wegen der nicht chronologischen Struktur des Gesprächs war es jedoch leichter, die einzelnen Gebiete des Gesprächsleitfadens anzusprechen. M's Strategie, unangenehmen Themen auszuweichen, war nun, der Interviewerin ins Wort zu fallen. Trotzdem gelang es, belastende Einzelheiten wie z.B. die Beziehung zu G anzusprechen. Wegen der zugesicherten Diskretion wirkte die Gesprächsmöglichkeit eher entlastend, da M in der WG T nicht offen darüber reden wollte. Im Zusammenhang mit der Angst vor einer Aussprache stellte M den nächsten Interviewtermin in Frage, da sie einen schon länger geplanten Krankenhausaufenthalt kurzfristig offenbar als Fluchtmöglichkeit wahrnehmen wollte. Der Termin kam doch zustande, allerdings nicht wie geplant, mit der Bezugsperson, einer ehemaligen Kollegin. Frau F war für M schwer zu erreichen gewesen, M gab Komplikationen aufgrund deren Schwangerschaft sowie eine Reise für das Nichtzustandekommen des Termins an. Die Telefonnummer, die die Interviewerin sich hatte geben lassen, stellte sich als falsch heraus.

Zu Beginn des **dritten Gesprächs** entschuldigte sich M für das Versehen. Erneut wurde ein Termin mit der Bezugsperson vereinbart, an dem M teilnehmen wollte mit der Begründung, Frau F wünsche das. Es wurde nochmals verdeutlicht, daß M's Anwesenheit nicht erforderlich sei. Aufgrund der unsicheren Bedingungen zog die Interviewerin es vor, das dritte Gespräch sofort zu führen und offene Fragen aufgrund des Bezugspersonengesprächs eventuell im Anschluß daran zu klären, da M darauf bestand, notfalls im Nebenraum anwesend zu sein.

Einen Tag vor dem geplanten Termin teilte M telefonisch mit, daß sie nicht kommen könne und bat die Interviewerin, der Bezugsperson das auszurichten. Da Frau F telefonisch nicht erreicht wurde, ging die Interviewerin zum vereinbarten Termin zu ihr. Frau F war sehr überrascht, da sie kurz vorher von M angerufen worden war mit der Mitteilung, auch die Interviewerin könne nicht kommen. Nach dem Gespräch wurde noch über M's Gründe für diesen Anruf

diskutiert.

Das **Bezugspersonengespräch** selbst überraschte die Interviewerin insofern, daß von Frau F viele Details, die in M's Erzählungen wie starke Übertreibungen geklungen hatten, durch eindeutige Äußerungen bestätigt wurden, obwohl auch Frau F wiederum einigen Angaben M's skeptisch gegenüberstand. Von daher ist die **Authentizität** von M's Angaben höher zu bewerten, als es aufgrund der übertrieben klingenden Einzelheiten den Anschein haben mag.

**Insgesamt** war der Interviewverlauf positiv. Die - anfangs wechselhafte - Motivation änderte sich während der Gespräche insofern, als M nun ein Ventil hatte, Einzelheiten ihrer Beziehung zu G und Fluchtmöglichkeiten aus der WG T, wie den Krankenhausaufenthalt, zu erörtern, ohne dafür von der Gruppe zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Atmosphäre war aufgrund der Unsicherheit bezüglich M's Motivation leicht gespannt. Auch die inhaltlichen Hinweise auf "Schauspielern" bei Ärzten und "Abquatschen" bei Therapeuten, verbunden mit gleichzeitigem Alkoholkonsum, erhöhten das Mißtrauen und verstärkten die gespannte Atmosphäre ebenso wie die Unklarheit bezüglich des Zustandekommens des Bezugspersonengesprächs. Das Interview mit Frau F selbst war hingegen aufschlußreich und von der Atmosphäre her sehr angenehm, insgesamt das beste Bezugspersonengespräch dieser Reihe.

#### 3.1.4.2 Verlaufsgeschichte M

M wurde 1945 in Berlin geboren. Da der Ehemann der Mutter wegen dessen Zeugungsunfähigkeit nicht als Vater in Frage kam, führte M's Geburt - Folge einer Beziehung der Mutter zu einem französischen Fremdarbeiter - zur Scheidung.

Mutter und Tochter zogen zu den Großeltern in deren Zweizimmerwohnung. Dort wuchs M mit der strengen Großmutter und dem milden Großvater als zusätzlichen Bezugspersonen auf, da die Mutter für den Lebensunterhalt sorgen mußte. Der Großvater starb, als M ca. neun Jahre alt war.

M war sehr lebhaft, so daß sie ein halbes Jahr nach dem Übergang auf den 'wissenschaftlichen Zweig' das Gymnasium wieder verlassen

mußte. Ein Internat in Bayern verließ sie freiwillig. Nach dem Besuch des 'technischen Zweiges' (Realschule) schaffte sie den Abschluß der zehnten Klasse (Mittlere Reife) und absolvierte anschließend eine kaufmännische Ausbildung in einem Sanitätsgeschäft. Dort lernte sie ihren späteren, dreiundzwanzig Jahre älteren Ehemann kennen, der die Filiale leitete. Sie heirateten, sobald M einundzwanzig Jahre, also volljährig, war. M war nicht bereit, die geforderte traditionelle Frauenrolle zu übernehmen und für den Mann zu sorgen und den Haushalt zu führen. Vorübergehend arbeitete sie ihrem Wunsch entsprechend in einem Kinderheim; dort absolvierte sie einen Erzieherinnenkursus. Danach nahm sie einen fünfjährigen verhaltensgestörten Pflegesohn zu sich. Sie arbeitete dann wieder in Teilzeitarbeit, später ganztags, in ihrem erlernten Beruf.

Seit Beginn der Ehe trank M normal, bald nahm jedoch die heimlich konsumierte Menge zu. M vernachlässigte den Ehemann und konzentrierte sich auf den Pflegesohn sowie anderweitige Kontakte. Nachdem ihr Mann eine außereheliche Beziehung einging, reichte M die Scheidung ein und zog mit ihrem Pflegesohn zu ihrer inzwischen allein wohnenden Mutter, bis sie eine eigene Wohnung hatte.

M begann in einem Kinderkrankenhaus als Erzieherin zu arbeiten. Dort wurde ihr nach ca. acht Jahren aufgrund vieler Entzüge, Krankenhausaufenthalte wegen Schlägereien und epileptischer Anfälle sowie Unzuverlässigkeiten in Verbindung mit Alkohol nahegelegt zu kündigen. Zur Zeit ihrer Arbeitslosigkeit, nach einem erneuten kurzfristigen Versuch, in der Sanitätsbranche zu arbeiten, pflegte sie ihre krebserkrankte Mutter bis zu deren Tod 1982.

Nach einem Krankenhausaufenthalt zog sie in die WG T. Ihr Pflegesohn, inzwischen erwachsen und drogenabhängig, wohnt noch in ihrer Wohnung, für die inzwischen eine Räumungsklage läuft.

### 3.1.4.3 Kategorisierung

#### Kategorie 0: Herkunftsfamilie

Abhängigkeiten in der Herkunftsfamilie sind nicht bekannt. Die Mutter ist nicht abhängig, über den Vater weiß M nichts (vgl. Kategorie 1). Der Pflegesohn konsumiert Drogen (vgl. Kategorie 5).

#### Kategorie 1: Kindheit und Jugend

Die Familienatmosphäre ist geprägt von Strenge, Religiosität und der Enge der Wohnverhältnisse. Drei Generationen (drei Frauen, ein Mann) wohnen in einer Zweizimmerwohnung.

M ist trotz der Teilzeitarbeit von Mutter und Großmutter selten allein. Sie soll hohen Ansprüchen genügen, "artig und süß" aussehen und bei Familienfeiern vorsingen. Sie fühlt sich an den Kindern der fünfzehn Geschwister ihrer Mutter gemessen und kommt sich diesen gegenüber minderwertig vor.

Anmerkung: Die Bezugsperson schildert Aussagen von M's Mutter, die sie als "solides, hübsches, nettes Mädchen und intelligent" beschrieben hat.

Dem gegenüber beschreibt sich M schon mit fünf Jahren als "wild" spielend und aggressiv. Da sie ihre Bedürfnisse nicht äußern konnte, konnte sie nur mit oppositionellem Verhalten wie 'Bockbeinigstellen', das Sonntagskleid verschmutzen etc. Verwandtenbesuchen und Feiern entgehen. M beschreibt ausführlich ihr exzentrisches und aggressives Verhalten, um sich Beachtung, "negative Zuwendung", zu verschaffen.

Einschätzung: Bezüglich ihres "wilden" Verhaltens scheint M's nachträgliche Interpretation in Richtung auf ihre Wunschidentifikation 'Außenseiter' vorzuliegen.

Die **Mutter** arbeitete unregelmäßig in verschiedenen Berufen. Sie wird von M als fromm und unterwürfig gegenüber der Großmutter beschrieben, zumal sie - wie M - von dieser abhängig war. Nach dem Tod der Großmutter mußte sie schwer arbeiten, um für sie beide zu sorgen (vgl. M 12).

Männerbekanntschaften der Mutter waren selten, M fühlte sich da-

von ausgeschlossen. Das Verhältnis von Mutter zu Tochter ist dadurch gekennzeichnet, daß deren Geburt die Scheidung der Mutter zur Folge hatte. M's Mutter war die Schuld an der Kinderlosigkeit der Ehe zugeschrieben worden. Nach M's Geburt stellte sich heraus, daß der Ehemann nicht der Vater sein konnte. Die Mutter machte M - vor allem bei unangemessenem Verhalten - Vorwürfe, daß sie zugunsten des Kindes auf den Ehemann verzichtet hatte. Die Beziehung M's ihrer Mutter gegenüber ist ambivalent: einerseits sah sie das 'Opfer' der Mutter, die zugunsten des Kindes auf den Ehemann verzichten mußte, andererseits hatten beide unter den emotionalen und finanziellen Folgen der Trennung zu leiden (vgl. Kategorie 8; M 12). M empfand ihre Mutter als unnahbar. Strafe erfolgte mehr durch Nichtbeachtung als durch Schläge.

"Da hatt ich immer des Gefühl, ich bin nur geduldet."

M's **Vater** war ein französischer Fremdarbeiter. Sie berichtet, daß dieser nach dem Krieg als "französischer Offizier" die Mutter heiraten und beide nach Indochina holen wollte. Dadurch kam die Vaterschaft des "Feindes", die die Mutter verschwiegen hatte, zutage.

Einschätzung: Die Beschreibung des Vaters wirkt eher wie die Darstellung eines 'Wunschvaters', den sie sich in der Phantasie als Gegenpol zu der Realität "Feind", und damit negativer Außenseiter, aufgebaut hat.

Die Großeltern waren zusätzliche **Bezugspersonen** aufgrund der gemeinsamen Wohnung. Das Verhältnis zur **Großmutter** wirkt sehr aggressiv. Diese wird als streng und extrem fromm geschildert. Die Großmutter hat wenig Verständnis für die Probleme und Ängste von M, diese werden als "Schwächen" angesehen und auf mangelnden Glauben zurückgeführt.

Das Verhältnis zum **Großvater** wird positiv geschildert, er wirkt als Mutterersatz: als Zuflucht und warmherzig, nur ihn kann sie umarmen, er bedeutet ihr viel. Vor allem bei der "Dämmerstunde" fühlt sie sich wohl:

"Ja..Ne Dämmerstunde is ganz einfach, daß er ebent im Sessel saß, ich so zu seinen Füßen, und daß wir dann ebent so gewartet haben, bis et dunkel wird, ne. Kein Licht angemacht haben. Daß er dann erzählt hat, ja von seiner Heimat, aus Westpreussen, ich hab ihm zugehört, und wurde immer dunkler so, war echt

'n wahnsinniges Gefühl von Geborgenheit, ne."

Trotz seiner "offenen Beine" kuschelt sie sich zu ihm ins Bett. Die Frauen reagieren mit Unverständnis, Eifersucht und Verboten. M bekommt ein schlechtes Gewissen und diffuse Schuldgefühle, läßt sich jedoch nicht davon abhalten. Als er stirbt, ist die neun Jahre alt. Sein Tod geht ihr nahe, da nun die Geborgenheit, die er vermittelte, fehlt.

Als 'Ersatz' für den Großvater findet M einen älteren Nachbarn, bei dem sie einige Jahre lang "Wärme" sucht, dafür darf er "fummeln" und stöhnt dabei.

Ein weiterer vorübergehender 'Ersatz' war eine Lehrerin (vgl. Kategorie 2), die von M verehrt wird, jedoch plötzlich verschwindet".

#### **KLE/KLS**

M's gesamte Kindheit ist kritisch infolge der 'unehelichen' Geburt, die zudem die Scheidung der Mutter von deren Ehemann zur Folge hatte. Zusätzlich erschwert ist M's Position, da der Vater ein Ausländer ist, der damals als Feind galt. Die Folge sind die beengten Wohnverhältnisse, zusammen mit der rigiden Großmutter sowie die soziale Diskriminierung von Mutter und Tochter in einer fremden Umgebung.

Der einzige Mann, der als Zuflucht angesehen wurde, stirbt. Der 'Ersatz' erwartet von ihr für seine Zuwendung Gegenleistung sexueller Art.

Zusammenfassende Einschätzung: Zwischen M und ihrer Mutter besteht

ein ambivalentes Verhältnis, da die Mutter nicht verwinden kann, wegen M's Geburt auf den Ehemann verzichten zu müssen. Nachdem M die Erwartungen, die die Mutter in sie gesetzt hat, nicht erfüllt, sondern sich statt dessen mehr und mehr als 'Enfant terrible' entwickelt, häufen sich die Vorwürfe und daraufhin M's Trotz.

Dazu kommt, daß sich M als 'Schandfleck' der Familie fühlt, und sie mit dem Makel behaftet ist, einen Vater zu haben, der damals als Feind galt. Im Sinne einer Self fulfilling prophecy nimmt sie diese Außenseiteridentifikation an. Verbunden damit idealisiert sie den Vater und den Großvater. Nur die männlichen Verwandten werden positiv geschildert.



Umso enttäuschender ist für sie der Verlust des Großvaters, dem sie ihre Gefühle offenbart hat. Das gleiche behauptet sie von der Lehrerin (vgl. Kategorie 2), was sie zu dem Schluß verleitet: Gefühle zeigen bedeutet Schwäche zugeben. Der Verlust von geliebten Personen läßt sie folgern, keine Schwächen zu zeigen, um nicht wieder verlassen zu werden.

### Kategorie 2: Entwicklung in der Schule

In der Schule Leistungen zu zeigen, war nicht problematisch für M. Schwierigkeiten traten jedoch aufgrund ihres Verhaltens auf. Als Lieblingsfächer nennt sie "Aufsätze schreiben, Malen, Geschichte", alles, was mit Phantasie zu tun hat.

Nachdem sie auf das Gymnasium umgeschult worden war, fühlte sie sich stark in Konkurrenz zu den Mitschülern, da diese aus der dortigen "Villengegend" stammten, während ihre Mutter zu dieser Zeit als Putzfrau arbeitete. M wurde durch ihr aggressives Verhalten auffällig und bestand das Probehalbjahr nicht.

Nach einem Zwischenaufenthalt auf der Realschule wurde sie in einem Internat in Bayern untergebracht, das sie nach einem halben Jahr heimlich verließ. Wieder in Berlin, blieb sie bis zur zehnten Klasse (Mittleren Reife) auf der Realschule.

Auch **Lehrern** gegenüber ist M undiszipliniert. Durch diejenigen, die freundlich zu ihr sind, fühlt sie sich verunsichert. In der dritten Klasse steigert sich die Bewunderung für eine Lehrerin extrem. M fühlt sich von dieser "verraten", nachdem sie "über Nacht praktisch verschwunden ist" (M 16). Danach lassen M's Leistungen nach, sie bekommt nächtliche "Schreikrämpfe", wogegen sie vom Nervenarzt Beruhigungsmittel verordnet bekommt. M zieht sich zurück, schreibt Geschichten und flieht in eine Phantasiewelt.

Das **Verhältnis zu Mitschülern** gründet sich auf ihre körperliche Zähigkeit und Kraft. Sie prügelt sich mit viel größeren Jungen und beschützt die "zimperlichen" Mädchen (M 15).

Einschätzung: In die Lehrerin der dritten Klasse projiziert M alle positiven Gefühle, die sie zu Hause nach dem Tod des Großvaters nicht mehr erwartet. Den enttäuschenden Wegzug

der Lehrerin sieht M als Verlassenwerden an und wird darin bestärkt, daß das Zeigen von Gefühlen "Schwäche" und "Verlust" bedeutet, wogegen körperliche Stärke ihr zu Respekt verhilft. Damit besteht sie zudem die Konkurrenzbeziehung zu den Mitschülern, da sie auf anderen Gebieten nicht konkurrieren kann. Sie ist auch in der Schule das 'Enfant terrible', das seine Außenseiterposition einnimmt.

### Kategorie 3: Berufsentwicklung

Als **Berufswunsch** gibt M Krankenschwester oder Kindergärtnerin an. Ihre Mutter verweigerte jedoch den damit verbundenen Umzug in ein Schwesternwohnheim, da sie wegen M's Vorliebe für Jungen die Kontrolle behalten wollte.

Statt dessen absolviert M wenig motiviert eine **kaufmännische Lehre** in der Sanitätsbranche. Im dritten Lehrjahr beginnt zwischen ihr und ihrem Filialleiter, ihrem späteren Ehemann, eine intime Beziehung (vgl. Kategorie 5).

**Nach der Lehre** bleibt M vorübergehend noch in der Firma. Dann arbeitet sie in einem Kinderheim für schwer Erziehbare und belegt einen Erzieherinnenkurs. Dabei kommt ihr der Gedanke, ein Kind in Pflege zu nehmen (vgl. Kategorie 5). Nach Realisierung dieses Plans arbeitet sie wieder in der Sanitätsbranche, zunächst in Teilzeitarbeit, dann wieder ganztägig. Sie wird durch ihre morgendliche "Fahne" auffällig (vgl. Kategorie 6) und wechselt zu einem anderen Sanitätsgeschäft, wo sie glaubt, nicht aufzufallen, da dort insgesamt mehr Alkohol getrunken wird. Sie kann ihre Abhängigkeit jedoch nur vorübergehend verheimlichen, so daß die Kündigung folgt. Nach der Scheidung arbeitet sie als Erzieherin in einem Kinderkrankenhaus, zunächst in Teilzeitarbeit. Als sie wieder ganztags arbeitet, erlaubt sie sich immer häufiger Fehlzeiten oder kommt mit Verletzungen, die von Schlägereien unter Alkoholeinfluß herrühren, zum Dienst. Nach ca. acht Jahren wird ihr nahegelegt zu kündigen. Wieder arbeitet sie kurz in einem Sanitätsgeschäft, bis sie erneut arbeitslos wird.

Das **Verhältnis zu den Kollegen** während der Lehrzeit war 'kumpelhaft', gekennzeichnet durch oberflächliche Scherze. Im Kinder-

krankenhaus bestand ein intensiveres Verhältnis zu Frau F, solange sie zusammenarbeiteten. Ein loser Kontakt bleibt bis heute erhalten (vgl. S. 150; Kategorie 4).

M's **Berufszufriedenheit** beruht auf den Vorteilen der Berufstätigkeit, unabhängig von der Arbeit selbst. Im Lehrbetrieb genießt sie die Heimlichkeiten und "Küßchen" während der Geschäftszeit (vgl. Kategorie 5) und die Trinkkontakte. Im Krankenhaus besteht die Möglichkeit, sich heimlich Valium zu besorgen (vgl. Kategorie 6).

Anmerkung: M's Arbeitsauffassung wird von der Bezugsperson charakterisiert: "Sie hat sich gerne mit Kleineren beschäftigt, mit Krabbelkindern, wo man im Prinzip nicht direkt was machen muß, sondern eben beaufsichtigen und, ja, kuscheln und Liebe schenken.... Also sie hat auch mit den Größeren eben so Gesellschaftsspiele gemacht, aber so richtig manuelle Beschäftigungen eigentlich kann ich mich kaum dran erinnern."

Einschätzung: Die Arbeit selbst steht für M nicht im Vordergrund, wichtig ist es für M, daß ihre hedonistischen Wünsche befriedigt werden. Dafür sucht sie sich die angenehmsten Tätigkeiten heraus. In der Lehre kann sie durch ihre Heimlichkeiten den Kollegen gegenüber etwas 'Besonderes' sein und kann zudem die Zuneigung des Filialleiters genießen. Ebenso ergeht es ihr beim Kuscheln mit den Kindern, auch mit dem Pflegesohn: sie kann zärtlich sein, um selber Zärtlichkeit zu bekommen. Sie weiß, daß die Kinder von ihr abhängig sind, so daß sie den Zuwendungsverlust, den sie sonst beim Zeigen von "Schwäche" erwartet (vgl. Kategorie 1), hier nicht befürchten muß.

#### Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen

Aufgrund ihrer Enttäuschungen in der Kindheit (vgl. Kategorien 1 und 2) ist M anderen Menschen gegenüber vorsichtig.

Durch ihren Ehemann hat M Kontakte zu seinen Bekannten, die jedoch vom Alter her ihre Eltern sein könnten. Sie sucht sich daher Identifikationsobjekte und pflegt eigene Kontakte, z.B. zu Israelis und trinkenden Nachbarn (vgl. Kategorie 6), womit sie ihren Ehemann verärgert (vgl. Kategorie 5).

Kontakte zu Kollegen sind oberflächlich, nur zur Bezugsperson Frau F besteht ein intensiverer Kontakt. Diese wurde von M in eine 'Mutterrolle' gedrängt, die die Verantwortung für sie übernehmen sollte. M ruft in Hilflosigkeitssituationen bei ihr an und droht bei Verweigerung von Beistand mit Suizid, bis Frau F überfordert ist und sich diese "Erpressungen" verbittet ( vgl. M 98).

Als Freundschaftersatz sucht M Kontakte zu professionellen Helfern, die ihr keine Hilfe verweigern dürfen, z.B. zu Ärzten, Therapeuten und Seelsorgern.

Einschätzung: M's Kontakte haben funktionalen Charakter. Sie identifiziert sich mit Außenseitern, wie z.B. unterprivilegierten Ausländern, drogen- oder alkoholabhängigen Nachbarn und dem verhaltensgestörten Pflegesohn (vgl. Kategorien 5 und 6).

Andere Kontakte sind von Nützlichkeit für M geprägt, z.B. der zur Bezugsperson. Mit ihr kann M reden, die Freizeit verbringen und bei Hilferufen mit ihr rechnen. Nachdem Frau F nicht mehr helfen will, läßt der Kontakt nach.

Die professionellen Helfer dagegen können keine Hilfe verweigern. Sie dienen M zum "abquatschen" und zur Versorgung, ohne daß M Verantwortung tragen muß.

Die Identifikationsfunktion kann - mit Hilfe von Phantasie - auch der Alkohol übernehmen (vgl. Kategorie 6), die Versorgungsfunktion bleibt Aufgabe professioneller Helfer. Sie ersetzen freundschaftliche Kontakte, zu denen M wegen ihrer Angst vor Verlassenwerden nicht fähig ist.

#### Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen

Mit ca. sechzehn Jahren hat M erste sexuelle Kontakte zu verschiedenen Freunden. Die Beziehung zum ersten Freund wird nachträglich idealisiert. Mit ca. neunzehn Jahren beginnt sie eine heimliche Beziehung zu ihrem Filialleiter (vgl. Kategorie 3), der mehr als doppelt so alt ist wie sie und den sie mit einundzwanzig Jahren heiratet. Seine Zuneigung schmeichelt M, zumal er für sie Vaterersatz, Zuflucht und Geborgenheit bedeutet (M 20). Außerdem ent-

sprechen die "Heimlichkeiten" ihrer hedonistischen Art dadurch, daß sie eine 'besondere' Stellung einnehmen kann.

Anfangs, solange beide Ehepartner arbeiten, umgeht M die ungeliebte Hausarbeit durch Essen gehen, Wäsche weggeben etc. Sie richtet sich völlig nach dem Ehemann, der ihr die unangenehmen Tätigkeiten wie "Zahlungswesen" abnimmt und ihr Geborgenheit vermittelt (M 57). Schwierigkeiten treten auf, als von ihr immer mehr die Übernahme einer traditionellen Frauenrolle erwartet wird. Sie fühlt sich "eingesperrt"; draußen ist für sie die "Welt" (M 57). So grenzt sie sich immer mehr vom Ehemann durch einen eigenen Bekanntenkreis ab (vgl. Kategorie 4), ebenso durch die Annahme eines Pflegesohnes als Identifikationsobjekt im Sinne eines Spielkameraden/ Bruders.

Ihre gefühlsmäßige Gleichgültigkeit projiziert sie in den Ehemann. Sie erwartet, daß er sich ändert, weist seine Vorwürfe, sie sei "egozentrisch", zurück und flieht immer mehr in eine Traumwelt mit eigenen Interessen ( vgl. Kategorie 6).

Nachdem der Ehemann eine außereheliche Beziehung eingeht, reicht M die Scheidung ein.

Einschätzung: Die Beziehung zum Ehemann ist die Fortführung der heimlichen Zärtlichkeiten mit dem Großvater und dem Nachbarn (vgl. Kategorie 1). Sie bekommt dafür Geborgenheit vermittelt und hat das Gefühl, sie sei etwas Besonderes. Die Ehe entspricht nicht ihren unrealistischen Erwartungen, sie flieht wieder in die Rolle des 'Enfant terrible'.

Weitere Beziehungen, wie etwa die zu einem "Sozialberufler", werden idealisiert dargestellt. M behauptet, diese Beziehungen wieder beendet zu haben, um nicht erneut enttäuscht zu werden ( vgl. Kategorie 1).

In der WG T geht M die erste Frauenbeziehung ein. Es bereitet ihr Schwierigkeiten, sich diesen Wechsel einzugestehen, doch auch diese Beziehung idealisiert sie und begründet sie mit dem permissiven Umfeld in der WG T. Auch hier kann sie nicht zugeben, daß die Partnerin weniger Wert auf die Aufrechterhaltung der Beziehung legte und deren Ende als Erleichterung ansieht.

Anmerkung: Nach dem Interview mit G (vgl. 3.1.3.3 , Kategorie 5) wird deutlich, daß diese -als Wunschpartnerin M's - nicht an einem 'sechsten Kind' interessiert ist und es daher vorzieht,

die "anklammernde" M auf Distanz zu halten.

M's Lage wird dadurch verschlimmert, daß sie nicht ohne negative Konsequenzen aus der WG T fliehen kann (vgl. Kategorie 10), was bei Beendigungen voriger Beziehungen möglich war ( M 45 ).

Einschätzung: Bezüglich der Art der Beziehungen, die stark idealisiert werden, liegen vermutlich starke Projektionen M's vor, da sie nicht zugeben kann, verlassen worden zu sein.

**Sexuelle Kontakte** sind M nicht wichtig, wichtiger ist das romantisch-verklärte 'Setting'. Sie ist stolz darauf, sich selbst durch Lesen, z.B. von "Lady Chatterley", mit zwölf Jahren aufgeklärt zu haben. Bei Kontakten mit Jungen sind ihr jedoch Zärtlichkeiten nach Art der "Dämmerstunde", wie "Händchen halten und in den Arm nehmen" am liebsten. Für solchen "Großvaterersatz" nahm sie "Spielchen treiben" des älteren Nachbarn als Gegenleistung in Kauf (vgl. Kategorie 1).

Sexualität setzt sie auch ein, um den Ehemann zurückzugewinnen, nachdem er eine außereheliche Beziehung eingegangen war.

Auch in bezug auf Frauen stehen sexuelle Aktivitäten nicht im Vordergrund (M 80).

Einschätzung: Sexualität hat für M die Bedeutung von Bezahlung, Gegenleistung für Schmusen, Zärtlichkeiten und nicht allein sein. Was ihr daran unangenehm ist, verdrängt sie, wie die Manipulationen des Nachbarn, an die sie erst in der WG T erinnert wurde. Auffällig ist, daß M es auf sexuellem Gebiet nicht für nötig erachtet, mit Extremerlebnissen aufzufallen, sondern diese eher abwiegelt.

M nimmt den verhaltensgestörten Lars (L) im Alter von fünf Jahren in Pflege, da sie die Verantwortung für ein eigenes Kind scheut (M 21). Wegen seiner Verhaltensgestörtheit muß sie nicht befürchten, von ihm als Mutter abgelehnt zu werden. Überdies ist er auf sie angewiesen und kann sie nicht verlassen (M 66; M 67). Das Verhältnis zu ihm ist nicht wie zu einem Sohn, sondern eher wie zu einem jüngeren Bruder, mit dem sie sich identifizieren kann. Sie solidarisiert sich mit ihm gegen den Ehemann ('Vater') und projiziert ihre eigenen Wünsche in ihn. Inzwischen ist L drogenabhängig und durch Kleinkriminalität auffällig geworden. Dies gibt M die Möglichkeit, ihm Schuld an ihrem Alkoholkonsum zuzuweisen. Auch Mißtrauen, z.B. in Geldange-

legenheiten, prägt die Beziehung zu ihm.

Einschätzung: Da L nicht ihr leibliches Kind ist, kann sie die Verantwortung für seine Fehlentwicklung von sich abschieben und ihm darüberhinaus noch eine 'Sündenbockfunktion' zuweisen. In der Rolle des 'kleineren Bruders' und 'Enfant terrible' kann sie sich mit ihm identifizieren. Die ambivalente Beziehung zu ihm ist einerseits durch diese Identifikation und andererseits durch Projektionen, vor allem bezüglich der Abhängigkeit, geprägt.

Auch der **Mutter** wirft M vor, an ihrer Alkoholabhängigkeit -wegen Mangels an Zuwendung - schuld zu sein. Andererseits möchte sie die Zuwendung der Mutter durch gelegentliche Versuche, trocken zu werden, erreichen. Sie beschreibt Vorwürfe der Mutter wegen der Vernachlässigung des Ehemannes zugunsten des Pflegesohnes (M 68).

Anmerkung: Die Bezugsperson berichtet, daß die Mutter nach der Trennung für beide sorgte und kochte, auch nachdem M eine eigene Wohnung hatte.

1981, als M arbeitslos geworden ist, kümmert sie sich um ihre kranke Mutter, bis diese in ein Krankenhaus eingeliefert wird. Die Mutter stirbt 1982.

"Ja, aso ick sah..und da hab ich se so richtig schwach erlebt eigentlich und..da hat se ooch jar nich mehr geschafft, ihre Gefühle mir gegenüber zu verbergen" (M 13).

Einschätzung: Nach der Scheidung nimmt M zusammen mit ihrem 'kleinen Bruder' die 'Kindrolle' bei der Mutter vollständig ein. Die ambivalente Beziehung bleibt bestehen; M sieht die Sorge der Mutter wegen ihrer 'Schuld' als selbstverständlich an, andererseits versucht sie, z.B. durch Trockenwerden, der Mutter zu imponieren. Sobald sich M 'stärker' fühlt als die Mutter, bei deren Tod, sieht sie deren Gefühlsregungen als 'Schwäche' an; nur unter diesen Bedingungen scheint es M möglich zu sein, eigene Gefühlsäußerungen zuzulassen.

Zusammenfassende Einschätzung Kategorie 5: M sucht in ihren Beziehungen immer wieder einen **Mutterersatz**, für sie gleichbedeutend mit Großvaterersatz, mit dem sie schmusen kann nach Art der "Dämmerstunde" (vgl. Kategorie 1) und/oder einen **Vaterersatz**, wie z.B. den Ehemann, der sie versorgt, Gebor-

genheit kraft seiner Autorität und 'Stärke' vermittelt und Unangenehmes für M erledigt. Die Beziehung zum Ehemann war so lange interessant für M, wie sie dadurch den Kollegen gegenüber den Eindruck vermitteln konnte, etwas 'Besonderes' zu sein (vgl. Kategorie 3) und außerdem zu Hause entfliehen konnte. Erst als sie die Frauenrolle mit Sorge und Verantwortung übernehmen sollte, fühlte sie sich überfordert und sorgte dafür, durch die Solidarisierung mit dem 'kleinen Bruder' gegen den Ehemann die Kindrolle einnehmen zu können. Die Annahme des Pflegekindes bietet ihr zudem die Möglichkeit der Identifizierung mit einem anderen Außenseiter, der außerdem noch auf M angewiesen ist und sie nicht verlassen kann. Außerdem kann sie schmusen, ohne daß er etwas fordert. Sexuelle Aktivitäten haben bei M die Rolle von 'Bezahlung' für Nicht-allein-sein und Geborgenheit empfinden übernommen (vgl. Kategorie 1). Ohne 'Bezahlung' übernimmt diese Funktion auch der Alkohol (vgl. Kategorie 6).

Mutterfunktionen erwartet M auch von G; Vaterfunktion hat die WG T übernommen. Für M ist die Beziehung eine Möglichkeit, sich von der Therapie abzulenken.

Sie kann nicht zugeben, verlassen worden zu sein, weshalb Partner sowie die Beziehung zu ihnen idealisiert werden. Die Beendigung dieser Beziehung schreibt M entweder sich - aus der Angst, enttäuscht zu werden - oder dritten (z.B. den Therapeutinnen) zu. Zumindest durch G wurde deutlich, daß die abhängigen, diffusen Ansprüche M's die Partnerschaften überfordern, wie z.B. auch die Bezugsperson für sich deutlich macht (vgl. Kategorie 4).

M's Forderungen übersteigen auch die Möglichkeiten und Kräfte ihrer Mutter und des Pflegesohnes. Diese bekommen, wie auch der Ehemann, aufgrund ihres Versagens (Nicht-Funktionierens im Sinne von M) die Schuld an ihrer Abhängigkeit zugewiesen.



## Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung

### **Verlauf des Einstiegs**

Während der Lehrzeit hatte M bereits Kontakt zu Alkohol. Auch bei der ersten Verabredung mit dem Filialleiter wurde "was getrunken", was M ausdrücklich im Interview erwähnt.

Nach der Heirat steigt ihr Alkoholkonsum kontinuierlich an, gefördert durch ein soziales Umfeld, in dem stark getrunken wird. M ist durch die Rollenanforderung als Ehefrau überfordert, da diese nicht ihren Ansprüchen an den 'Vaterersatz' entspricht (vgl. Kategorie 5). Nach ca. drei Jahren Ehe opponiert sie gegen die 'Autorität', indem sie versucht, ihren "eigenen Stil" zu finden (M 21), was für sie die Flucht aus der Realität in eine "Traumwelt" bedeutet. Sie sucht Entspannung, Erleichterung und Freiraum für sich, indem sie z.B. nach dem Trinken einer "Flasche Aperitif" - zur Inspiration - ein Bild malt. Durch Trinken von Alkohol - bald nur noch Schnaps wegen der schnelleren Wirkung - kann sie auch sich selbst und ihren Mann idealisiert sehen und aufwerten (M 22). Im Beisein des Ehemannes bekommt sie immer häufiger Angstzustände wie in der Kindheit (vgl. Kategorie 1).

"Naja, sagen wa ma, unter.. in seiner Nähe ha ich mich unter Druck gefühlt"

Anmerkung: Die Beziehung scheint durch die 'Freud'sche Fehlleistung' angemessen charakterisiert.

Wie damals bekommt sie vom Nervenarzt "Beruhigungspillen" verschrieben. Sie fühlt sich vom Ehemann nicht verstanden und geht nun dazu über, den Alkoholkonsum mit ihren Angstzuständen zu begründen. Mit Hilfe von Tabletten ist es ihr möglich, vorübergehend auch ohne "Fahne" zu arbeiten.

Einschätzung: Wie in der Kindheit mit Hilfe von Büchern zieht M sich vor anderen Menschen nun mit Hilfe von Alkohol zurück, nachdem sie in einer permissiven Umgebung dessen Wirkung kennengelernt hat. Wie die Großmutter früher wiegelt der Ehemann ihre Ängste ab, was sie zu weiteren Trotzhandlungen veranlaßt und ihr zudem die Möglichkeit eröffnet, 'offiziell' an Beruhigungsmittel zu kommen.

### **Aufrechterhaltungsfaktoren**

Durch die Annahme des Pflegesohnes häufen sich M's Aufgaben und ihre Differenzen mit dem Ehemann. M's Identifikation mit dem Pflegesohn als Außenseiter ermöglicht ihr andererseits, sich mit ihm gegen den Ehemann zu verbünden. Zusätzlich sieht sie den Konsum von "harten Sachen" sowie Kontakte zu Ausländern als Möglichkeit der Opposition gegen den Mann sowie ihre Mutter (M 22; M 13), die Alkohol trinken als "das Letzte" ansieht. So kann sie sich jedoch, wie bereits in der Kindheit, durch extrem aggressives und mißachtetes Verhalten gegen die Überforderung der Rolle wehren. Mit Hilfe des Alkohols bekommt sie ein Gefühl von eigener Identität, dann fühlt sie sich kreativ und frei von allen Anforderungen. Soweit sie mit dem Ehemann trinkt, kann sie ihn idealisieren und angenehmen Erinnerungen nachhängen. Aus Angst vor der Trennung von ihm, da er in seiner Vaterfunktion nicht wegfallen sollte, benutzt sie Alkohol als Problemlösungsstrategie, um ihn -alkoholisiert - zu einem "Geständnis" bezüglich seiner außerehe-lichen Beziehung zu verleiten (vgl. Kategorie 5).

Nach der Scheidung ersetzt sie die fehlende väterliche Geborgenheit durch gesteigerten Alkoholkonsum. So kann sie das Alleinsein besser ertragen und muß keine Gegenleistung, z.B. in Form von Sex, bringen. Sie trinkt allein und mit Nachbarn, selten in der "Studentenkneipe" in der Nähe.

Außer der heimlichen Versorgung mit Valium in der Kinderklinik (vgl. Kategorie 3) kann sie sich auf einem "schwarzen Markt" mit Tabletten und Drogen eindecken.

Einschätzung: M hat durch den Alkohol wieder die Möglichkeit, als 'Enfant terrible' zu gelten, das durch besondere Eskapaden auffällt und dadurch 'negative Zuwendung' erhält. Alkohol ist 'positiver Verstärker': M hat ihren Spaß und ihre Träume, die unangenehme Realität interessiert sie nicht mehr.

### **Therapieversuche/Rückfälle**

Als M die Vermutung hat, sie könne alkoholabhängig sein, versucht sie, beim Trinken Zwangspausen einzulegen. Daß es ihr nicht gelingt, mit dem Trinken aufzuhören, schiebt sie auf ihre damalige Unwissenheit über Alkoholabhängigkeit. So läßt sie sich bei verschiedenen Ärzten, die sie konsultiert, mit Medikamenten

gegen ihre 'Angstzustände' behandeln.

Während eines Krankenhausaufenthaltes wird sie vor dem Schnapskonsum gewarnt. Den Hinweis, Wein oder Sekt könne sie manchmal trinken, sieht sie als Anweisung an; nach ca. drei Monaten trinkt sie jedoch wieder Schnaps.

Nach einer Alkoholtherapie ist M vorübergehend trocken (während der Zeit mit dem "Sozialberufler") (vgl. Kategorie 5). Sie begründet ihren Rückfall mit einem geordneten, langweiligen Leben.

Anmerkung: Die Bezugsperson vermutet, daß es sich um einen professionellen Helfer gehandelt haben könnte.

Um auf weniger emotional belastende Weise gleichbleibend ausgeglichen zu sein und nichts "an sich rankommen" zu lassen, nimmt M wieder Tabletten ein. Phasen, die von ihr als Selbstentzüge beschrieben werden, bedeuten jedoch Abhängigkeit von Distraneurin. Ernsthafte Versuche, trocken zu werden, unternimmt M nicht. Auch epileptische Anfälle können M nicht ernsthaft vom Trinken abhalten.

Sobald sie unfreiwillig, z.B. durch Feuerwehrleute, bei denen sie dadurch gut bekannt war, in ein Krankenhaus gebracht wird, sieht sie ihre "Entscheidungsfreiheit" bedroht und wird ihnen gegenüber tötlich aggressiv (M 87).

Nach dem Tod ihrer Mutter sucht M "panikartig" eine Klinik auf, in der sie weitere epileptische Anfälle bekommt und nach Aufenthalt auf der Intensivstation einen Alkoholentzug mit Therapie durchführt. Von dort aus wird sie in die WG T vermittelt.

### **Therapiemotivation**

Sämtliche Krankenhausaufenthalte, Einzelgespräche und Gruppenbesuche dienen der Versorgung und dem Abgeben von Verantwortung. M bemühte sich vorübergehend ihrer Mutter zuliebe um Trockenheit, um ihr zu beweisen, daß sie "etwas wert" ist (M 13). Daß sie das nicht schafft, verstärkt ihre Gefühle von Minderwertigkeit noch.

Die Kontakte zu professionellen Helfern ermöglichen ihr die Einnahme der Kindrolle ohne emotionale oder sonstige Anforderungen an M (vgl. Kategorie 4).

M versucht, in der WG T und im Interview eine interne Motivation zu vermitteln, indem sie von verschiedenen Einzelgesprächen

und Therapien bekannte Äußerungen aufzählt.

"..daß ick ebent hier hoffe, mich durch die andern ebent ooch zu erkennen und Verhaltensweisen, die mich letzten Endes immer irgendwie zu meinem Suchtproblem hingeführt haben, daß ick die irgendwie ändern kann undundund, ne."

Durch die intensive Beschäftigung mit der Beziehung sowie dem Trennungsschmerz bezüglich G's hat M wieder eine Ablenkung von der Therapie gefunden (vgl. Kategorie 5). Die Flucht wird ihr jedoch sehr erschwert.

"Insofern, ja, weil de ja wirklich Therapie rund um de Uhr hast, ne, und immer mit den gleichen Menschen zusammen bist und... (...) kannst du weder schauspielern noch wegrennen, wird allet sofort erkannt.." (M 4o).

Einschätzung: Eine innerliche Veränderung durch Trockenheit

kann bei M nicht festgestellt werden. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß sie weiterhin (vorübergehend) Tabletten nimmt. Die Konfrontation mit den eigenen Verhaltensweisen fällt ihr schwer.

"Wer det hier überlebt, der überlebt die Hölle" ( M 4o). Krankheitseinsicht bedeutet für M, aufgrund ihrer "Krankheit" in Arztpraxen und Kliniken Medizin zu bekommen und versorgt zu werden, jedoch nicht die Einsicht in die Notwendigkeit, selbst etwas zur 'Genesung' beizutragen, obwohl sie das (s.o.) verbal äußert.

Vor allem die Angst vor weiteren epileptischen Anfällen läßt sie die Gedanken an Flucht oder Auszug aus der WG T zurückstellen.

#### Kategorie 7: Persönlichkeit

Anmerkung: M's Aussagen blieben sehr blaß, da emotional bedeutsame Erlebnisse selten erwähnt wurden. Auch von der Bezugsperson bestätigte Aussagen wirken wegen M's mangelnder emotionaler Beteiligung oft nicht authentisch. Daher war es trotz intensiver Anstrengungen beim Kategorisieren für die Projektgruppe schwer, sich für M zu interessieren. Es kam immer wieder zu Konfusionen bezüglich ihrer Aussagen. Häufig überlagerten sich - trotz zeitlichen Zwischenraums -

die Daten von M mit den Daten der zuvor kategorisierten G.

### **Selbstbild**

M's Selbstbild ist von Selbstüberschätzung und wenig Einsicht in die eigenen Verhaltensweisen geprägt.

Sie ist überzeugt von sich selbst, schuld an ihrem Alkoholproblem sind andere (vgl. Kategorie 5). Sie ist stolz darauf, professionelle Helfer durch Schauspielern bezüglich ihrer Trockenheit und Vortäuschen von emotionaler Beteiligung mühelos hintergehen zu können ( vgl. Kategorien 4 und 6).

Daß sie sich für "neurotisch" hält und "Angstzustände" hat, paßt zu ihrem Bild, etwas "Besonderes" zu sein und therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen zu können, ohne ihre Alkoholabhängigkeit zugeben zu müssen.

M ist stolz darauf, kein 'Massenmensch' zu sein und Phantasie zu haben, sie liebt Dichterlesungen und Malen.

Wenn sie wütend ist, wird sie "rasend wie ein Tiger" und zeigt ihre Stärke. "Stark" und "cool" bleibt sie auch, damit ihr niemand "zu dicht" kommt; Gefühle zeigen würde für sie Schwäche bedeuten ( vgl. Kategorien 1 und 5).

### **Fremdbild**

Die Bezugsperson Frau F, eine ehemalige Kollegin aus dem Krankenhaus, beschreibt M zu Beginn ihrer Bekanntschaft als locker, kameradschaftlich und aufgeschlossen. Den Erzieherberuf verstand M als Gelegenheit, mit Kleinkindern zu kuscheln und mit größeren Kindern Gesellschaftsspiele zu spielen und zu malen. Andere Arbeiten verrichtete sie nicht gern und war, auch in bezug auf Kleidung und Haushaltsführung, "schlampig".

Frau F glaubte M bestimmte "Geschichten" nicht, vor allem bezüglich ihrer Männerbekanntschaften und der Schuldabwälzung auf den Pflegesohn.

### **Abwehrmechanismen**

M hat stark ausgeprägte Abwehrmechanismen. Besonders auffällig ist ihre **Realitätsleugnung**. M kann nicht zugeben, von jemandem abgelehnt worden zu sein. Sie beschreibt z.B. das Ende von Beziehungen so, daß ihre Erzählung unglaubwürdig klingt mit der

Folge, daß ihr auch wahre Begebenheiten nicht geglaubt werden. M **verdrängt** sehr stark, vor allem ihre eigenen Schuldgefühle. Auch damit hängt ihre Angst vor Offenheit in der WG T zusammen (vgl. Kategorie 6).

Durch ihre **Identifikation mit Randgruppen** ( vgl. Kategorien 4 und 5) gelingt es ihr, ihren Selbsthaß, den sie aufgrund ihrer unehelichen Geburt als "Kind vom Feind" und der daraus resultierenden Sozialisation (vgl. Kategorie 1 ) entwickelt hat, zumindest teilweise durch Haß auf 'normale', "geordnete" Massenmenschen zu **substituieren** und sie zu 'Sündenböcken' zu machen. Die Identifikation mit Außenseitern und damit verbundene Ablehnung durch andere ermöglichen ihr, sich immer wieder in ihrem Selbsthaß zu bestätigen sowie Schuldzuweisungen, z.B. an den Pflegesohn, abzugeben.

M **projiziert** ihre Alkoholabhängigkeit und Gefühlsflachheit z.B. auf den Ehemann (vgl. Kategorie 5), ihre Abhängigkeit von G sowie ihren Trennungsschmerz auf diese (vgl. Kategorie 5).

### **Konfliktbewältigungsstrategien**

M hat nicht gelernt, konstruktiv mit Konflikten umzugehen. Sie weicht diesen auf unterschiedliche Art aus. Meist flieht sie aus unangenehmen Situationen in eine Phantasiewelt, in Spiele und Träume, entweder mit Hilfe von Abenteuerbüchern, später mit Alkohol. Auch einsame Ausflüge in die Natur wie von der WG T aus und Krankenhausaufenthalte (vgl. Kategorien 4 und 6 ) dienen der Flucht und dem Abschieben von Verantwortung an Autoritäten (z.B. Therapeuten). Wo keine Flucht möglich ist, versucht M mit Aggressionen und Autoaggressionen Konflikte zu lösen ( vgl. Kategorien 2 und 5).

### **Verhaltenstyp/Kontrolle**

M wirkt aktiv, ist jedoch passiv im Hinblick auf eigene Verantwortlichkeiten. Aktionen sind nicht auf ein Ziel gerichtet, sondern ungesteuert und blind.

Kontrolle über ihr Verhalten hat M, besonders unter Alkoholeinfluß, nicht. Sie versetzt sich in machtlose Zustände völliger Hilflosigkeit und Passivität und erwartet von 'Erwachsenen', ihr zu helfen.

### **Umgang mit Aggressionen**

M's Aggressionen wirken ungesteuert, unkontrolliert und kommen durch das Trinken verstärkt zum Ausdruck. Sie sind Antwort auf nicht erfüllte Wünsche und Zwang und äußern sich, z.B. in der WG T oder während der Interviews, verbal und steigern sich unter Alkoholeinfluß, etwa den Feuerwehrleuten gegenüber, die sie ins Krankenhaus bringen sollen (vgl. Kategorie 6), bis zu Tätlichkeiten.

### **Emotionalität**

M's Gefühle wirken flach und aufgesetzt und stehen in krassem Widerspruch zu den emotional klingenden Vokabeln, die sie benutzt. Die neurotische Störung ihrer Emotionalität ist nicht zu übersehen. Nur bei aggressiven Emotionen wirkt sie echt. Den Frauen in der WG T und ihrem Pflegesohn gegenüber ist sie z.B. sehr mißtrauisch (vgl. Kategorie 5).

Ihre verbalen Sentimentalitäten in Verbindung mit religiös normorientierten Festen als Ausdruck eines falschen, aufgesetzten Gefühls lösen, z.B. bei den WG-Frauen, Abwehr, Spott und Aggressionen aus (M 78). M deutet deren Spott mißtrauisch in ihrem Sinne, daß sie es weiterhin vermeiden muß, 'Gefühle' zu zeigen, da sie immer noch "cool" gleich "stark" setzt (vgl. Kategorien 1 und 2), um so nicht "zerpflückt" und damit abgelehnt oder gar verlassen zu werden (vgl. Kategorie 1).

### **Erwartungshaltung gegenüber anderen**

M's Erwartungshaltung gegenüber anderen ist aufgrund ihrer infantilen Persönlichkeit sehr groß, aber völlig unspezifisch. Sie scheint nur aus Erwartung zu bestehen, wobei für die potentiellen Versorger die Arbeit erschwert wird, da keine konkrete Forderung an diese gestellt wird. M handelt nach dem Muster: Schreien, auffallen, die 'Erwachsenen' sollen sehen, was sie möchte. Ihre noch nicht ausgebildete eigene Identität scheint nur aus der Erwartung gegenüber anderen zu bestehen, die Verantwortung und Versorgung für sie zu übernehmen. Da sie nicht zu emotionalen Gegenleistungen bereit bzw. fähig ist, sind professionelle 'Autoritäten' für sie von großer Bedeutung.

### **Depressivität/Suizidalität**

M zeigt weder Scham- noch Schuldgefühle, was im Zusammenhang mit ihrem Mangel an Verantwortungsgefühl und Normen zu sehen ist. Sie behauptet zwar, "verdammte Schuldgefühle" gegenüber ihrem Pflegesohn zu haben, dies wirkt jedoch, wie alle Gefühlsäußerungen, aufgesetzt, zumal sie andererseits Schuld stark abwehrt. Von daher wirkt sie auch nicht depressiv, jedoch stimmungslabil und mit undefinierbaren Verstimmungszuständen und Launen behaftet. Da sie selbst nicht weiß, was sie will, ist sie latent unzufrieden, zumal es anderen auch schwerfällt, ihre unklare Erwartung zu erfüllen (s.o.).

Ebenso wie der Ausdruck von Gefühlen wirken ihre Suizidversuche aufgesetzt und unecht ("Schauspielern"). Sie erfüllen primär die Funktion, ihr Zuwendung und Versorgung zu verschaffen (M 98).

### **Normen und Werte**

Verstöße gegen Normen gehören zu M's Außenseiteridentifikation. Sie lebt eher hedonistisch, nach Augenblickslaunen, dem 'Lustprinzip': Schmusen, trinken, phantasieren und versorgen lassen.

M nutzt auch den Wert Religiosität, der ihr in der Kindheit vermittelt wurde, als Fluchtmöglichkeit in eine verschwommene Phantasiewelt. Verbunden mit ihrer Religiosität ist auch das normgerechte Einhalten und Gestalten von kirchlichen Festen, wodurch sie auf sentimentale Weise an ihre Kindheit erinnert wird. Besonders schwierig scheint daher z.B. das "Durchstehen" des Weihnachtsfestes "mit klarer Birne" zu sein (M 78).

### **Leistungsmotivation**

M's Leistungsmotivation ist wenig ausgeprägt, daher liegt auch keine Leistungsproblematik vor. Derjenige Beruf war ihr am liebsten, in dem sie Spaß hatte, weil sie als Erzieherin mit Kindern malen und schmusen, also Zuwendung erfahren konnte. Verantwortliche Leistung konnte sie hier vermeiden. Wo das nicht möglich war, suchte sie durch Heimlichkeiten und Trinken ihren Spaß.



### **Geschlechtsrollenidentifikation**

Bei M konnte noch keine Geschlechtsrollenidentifikation stattfinden, da sie in der sächlichen Kind-Rolle steckengeblieben ist. Von ihrer Mutter ist als 'Rollenvorbild' nur bekannt, daß diese - wie M - unter der Herrschaft der Großmutter auch als Kind behandelt wurde (vgl. Kategorie 1).

Die Identifikation mit anderen Außenseitern geschieht unabhängig von deren Geschlecht.

Eine positiv akzeptierende Einstellung zum eigenen Geschlecht ist nicht vorhanden. M schlug Jungen und "beschützte" Mädchen. Diese waren für sie "wat Doofet" und "zimperlich" (vgl. Kategorie 2 ). Je nach den Helden der Bücher, die sie gerade las, wollte sie lieber ein Junge oder ein Mädchen sein.

Über Probleme mit weiblichen Körperfunktionen berichtet M nicht, nur von Orgasmusstörungen bei "schwachem Stöhnen", das sie auf Erlebnisse in der Kindheit zurückführt (vgl. Kategorie 1). Sexualität wird seitdem nur im Zusammenhang mit 'Gegenleistung' für die kindliche, erwünschte Zuwendung wie zur "Dämmerstunde" (vgl. Kategorie 1) gesehen, unabhängig vom Geschlecht des Partners.

Die Heirat war für M ein Mittel, um einen Vaterersatz zu bekommen. Die für M unangenehmen Begleiterscheinungen der Frauenrolle wie Haus- und 'Beziehungsarbeit' überfordern sie und führen zum Einstieg und zur Aufrechterhaltung des Alkoholkonsums (vgl. Kategorie 6). M wollte lieber "draußen" sein, in der "Welt", von daher war sie lieber berufstätig als im Haus. Die geforderte Hausarbeit und den Ehemann vernachlässigte M, stattdessen solidarisierte sie sich mit ihrem Pflegesohn gegen ihn. Für M ist "Frausein" damit verbunden, ein Kind zu bekommen. Daher lehnt sie dies - ihrer 'Geschlechtsneutralität' entsprechend - ab und nimmt stattdessen den Pflegesohn zu sich, mit dem sie sich als Außenseiter und 'Enfant terrible' identifizieren kann. Der Bereich 'Familie' ist ihr als Versorgungsinstanz wichtig, die damit verbundenen Aufgaben überfordern sie. In der Ehe sucht sie Geborgenheit und Schutz.

Ihre Vorstellung von Frauenrolle ist romantisch und wirklichkeitsfremd, und sie kann deren emotionalen Anforderungen nicht entsprechen.

### **Entwicklung der Persönlichkeit**

Strukturelle Veränderungen von M's Persönlichkeit sind nicht zu erkennen. M ist auf einer kindlich-retardierten Entwicklungsstufe stehengeblieben, die gekennzeichnet ist durch Hedonismus, Schmusebedürfnis, Flucht aus der Realität zu "starken" Helden und den Stolz darauf, ein 'Enfant terrible' zu sein, das den 'Erwachsenen' immer wieder die Verantwortung aufzwingt.

### Kategorie 8: Kritische Lebensereignisse und Lebenssituationen

Die einzige männliche Bezugsperson in M's Kindheit ist auch die einzige, von der sie emotionale Zuwendung erfährt. Der Tod des Großvaters löst daher bei M eine verstärkte Suche nach ähnlicher Zuwendung aus, was jedoch im Falle des älteren Nachbarn nur für 'Gegenleistung' möglich ist, im Falle der -stark idealisierten - Lehrerin nach deren Weggang erneut zu dem Gefühl des Verlassenseins bei M führt. So vermeidet sie es in Zukunft, sich zu sehr jemandem anzuvertrauen, um nicht wieder verlassen zu werden.

Nach gescheiterten Beziehungen steigert sie sich in die Vorstellung, daß sie selbst - aus der Angst vor zu viel Nähe - die Beziehungen beendet, von denen sie jedoch abhängig war. Durch die Erfahrung, daß die Mutter wie sie von der Großmutter als Kind behandelt wurde, M die Großmutter jedoch ablehnt, hat sie kein adäquates Rollenmodell und flüchtet sich, auch um nicht wieder verlassen zu werden, einsam in Phantasiewelten und in eine Protesthaltung gegen 'Autoritäten', was am besten mit Hilfe von Alkohol gelingt.

Jahr/Alter	KLE	KLS	Alkoholismusphase	Lebensgeschichtliche Bedeutung
1945	Geburt als Kind eines "Feindes".			M gilt als 'Schandfleck' wegen ihrer Herkunft.
1945?	Scheidung der Mutter von deren Ehemann wegen M's Geburt.			Sie wächst vaterlos auf. Die Mutter verlangt von ihr Gegenleistung in Form von Wohlverhalten für die 'Entscheidung', auf den Ehemann zugunsten der Tochter zu verzichten.
1946?	1?	Beengte Wohnverhältnisse bei den Großeltern. Aufwachsen bei strenger, frommer Großmutter und sanftem Großvater.		Die Mutter wird unter der 'Herrschaft' der Großmutter wie eine große Schwester erlebt: ebensowenig Rollenvorbild wie die abgelehnte Großmutter. Großvater übernimmt durch positiv emotionale Zuwendung Mutterfunktion.
1955	10	Tod des Großvaters.		Verlust der einzigen männlichen Bezugsperson bewirkt emotionale Deprivation.
1955	10	Als Großvaterersatz diente älterer Nachbar, der an M sexuelle Manipulationen vornahm (mehrere Jahre).		M lernt, Sexualität als 'Gegenleistung' für eigene Wunscherfüllung zu begreifen.
1955	10	"Plötzliches Verschwinden" einer verehrten Lehrerin.		M lernt, das Zeigen von Gefühlen mit der Angst vor Verlassenwerden zu verbinden.
1957	12	Aggressive Verhaltensauffälligkeiten während des Probehalbjahres am Gymnasium.		Minderwertigkeitsgefühle gegenüber 'privilegierten' Kindern werden verstärkt.
1961	16	Trennung von erstem Freund.		Ausprägung eines Verdrängungsmusters: nachträgliche Idealisierung der Beziehung und, da sie nicht zugeben kann, verlassen worden zu sein, behauptete Übernahme der Trennungsinitiative.
1964	19	Drittes Lehrjahr: heimliche Beziehung zum mehr als doppelt so alten Filialleiter.	Trinken in der Firma bei verschiedenen Gelegenheiten und bei Verabredungen mit Filialleiter.	M fühlt sich als "etwas Besonderes".
1966	21	Heirat mit Filialleiter.	Normales Trinken in stark trinkendem Umfeld.	Wechsel der verantwortlichen Bezugsperson. Unterordnung unter den 'Vaterersatz' verschafft ihr Geborgenheit.
1966	21	Ehe. Divergenz der Rollenerwartungen: M möchte Kindrolle, Ehemann erwartet Frauenrolle.	Möglicher Einstieg: heimliches Trinken zur Entspannung. Schnaps trinken mit Nachbarn.	Geborgenheitsgefühl weicht dem Protest gegen die Rollenanforderungen durch den Ehemann: Identifikation mit Außenseitern und Flucht in den Alkohol.
1969	24	M holt fünfjährigen L als Pflegesohn zu sich.		Sie erhält ein Kind als Identifikationsobjekt, ohne selbst die volle Verantwortung als Mutter übernehmen zu müssen.
1969	24	M solidarisiert sich mit L gegen den Ehemann.	Verstärktes Trinken wird von Versuchen, Zwangspausen einzulegen, unterbrochen.	L übernimmt die Funktion des kleinen Bruders, der es ihr ermöglicht, die Frauenrolle zugunsten der Kinderrolle abzulehnen.
1971	26	Kündigung durch die Firma wegen häufiger Trunkenheit.	Erste körperliche Ausfälle, Verdrängung der beginnenden Abhängigkeit.	Alkohol beginnt, für sie Problem zu werden.
1972	27	Scheidung	Extrem vermehrtes Weitertrinken, erster klinischer Alkoholentzug.	Verlust des Vaterersatzes.
1972	27	Acht Jahre Arbeit in Kinderkrankenhaus als Erzieherin. Zwischenzeitlich häufige Klinikaufenthalte (Kontakte mit professionellen Helfern).	Abwechselnde Trink- und Entzugsphasen. 'Selbstentzüge' mit Distraneurin.	Berufszufriedenheit auf der Basis von Identifikationsmöglichkeit mit Kindern, Zärtlichkeiten ohne Gegenleistung führt zu Verzögerung des abhängigkeitsbedingten Persönlichkeitsabbaus. M lernt, ohne Gegenleistung die Verantwortung für sich an professionelle Helfer abgeben zu können.
1980	35	Entlassung aus der Kinderklinik.	Entzugskrämpfe, epileptische Anfälle.	Desorientierung führt zu völliger Hilflosigkeit.
1981	36	Pflege der krebserkrankten Mutter.	Versuch, weniger zu trinken (vermutlich erhöhter Tablettenkonsum).	Vorübergehende Orientierung durch die als hilflos und von ihr abhängig erlebte Mutter.
1982	37	Tod der Mutter.	Trinken bis zur Bewußtlosigkeit.	Zusammenbruch, völlige Selbstaufgabe.
1982	38	Von der Klinik vermittelter Aufenthalt in der WG T.	"trocken" (vermutlich zeitweiliger Tablettenkonsum).	Noch immer keine Krankheitseinsicht.

#### Kategorie 9: Aktuelle Situation

M befindet sich in der WG T, einer therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen, in einer Versorgungssituation. Sie ist Sozialhilfeempfängerin. In der Therapie wird ihr viel Disziplin abverlangt; von daher ist diese Lage keine Idealbedingung. Außerdem besteht eine phantasierte Bindung zur Wunschpartnerin G. Dadurch lebt M in einer völlig unreflektierten Situation, aus der sie vorübergehend kurzfristig durch einen Krankenhausaufenthalt für einen operativen Eingriff, der aufgrund einer Schlägerei erforderlich wird, entkommen möchte.

Einschätzung: Aufgrund der für M schwierigen Lage in der WG T besteht die Möglichkeit des Tablettenkonsums, solange eine andere Fluchtmöglichkeit nicht zur Verfügung steht. M hat nicht erkannt, daß G kein sechstes Kind möchte und projiziert ihre Abhängigkeit in G hinein. Die Trennung will sie nicht zulassen. Nach dem nicht zustandegekommenen, als kurzfristige Fluchtmöglichkeit geplanten, Krankenhausaufenthalt hätte M wieder vor sich die Trennung als selbst gewollt rechtfertigen können.

#### Kategorie 10: Zukunftsperspektiven

M hat höchst unklare Zukunftsvorstellungen, sie kann nur die Pläne aufzeigen, die in der Therapie von ihr als Ziele erwartet werden. Dazu gehört besonders, sich um Arbeit zu bemühen, zumal M ihre hohen Schulden abzahlen muß. Lieber wäre ihr allerdings eine Umschulung, "da et uffm Erziehersektor so ...katastrophal aussieht". Eigene Vorstellungen hat sie nicht. Die laufende Räumungsklage hofft sie abweisen zu können. Außerdem möchte sie "ganz einfach ma wat erleben." Darunter stellt sie sich vor, zu Verwandten nach Amerika zu fliegen, die ihr den Flug bezahlen würden.

In bezug auf die zukünftige Beziehung zu G gibt M sich Illusionen hin und projiziert ihre Wünsche in G.

"Und, ja, wir können uns schon vorstellen, wenn wa stabil sind, daß wir draußen schon miteinander ..eh..leben, ja, wie

dicht, det wissen wir noch nich."

Insgesamt ist sie nicht sicher, ob sie Männer- oder Frauenbeziehungen bevorzugen wird. Sie will sich in jedem Fall die Menschen "ankieken", bevor sie zu ihnen "n warmet Gefühl entwickelt".

Einschätzung: M's Zukunftsvorstellungen, soweit sie Einzelhei-

ten schilderte, sind in jeder Hinsicht unrealistisch:

Wenn sie die Wohnung behält, behält sie die vertraute Umgebung und weiteren Ärger mit dem Pflegesohn bei, wenn nicht, ist sie völlig desorientiert. Auf Arbeit, die keinen Spaß macht, legt sie immer noch keinen Wert, sie zieht die 'Schule' vor. Beides wäre anstrengend und stressauslösend. Außerdem bliebe ihr von einem Verdienst nur wenig Geld wegen der Schuldentilgung übrig.

G legt keinen Wert auf die Beziehung zu M.

Ideale Beziehungen wären für M ein Großvaterersatz (männlich oder weiblich), der wie zur Dämmerstunde schmust, ohne Erwartung von Gegenleistung. Diese idealen Partner, vorausgesetzt, die Versorgung ist optimal, bieten aus Sicht der Projektgruppe eine Chance, trocken zu bleiben. Erschwert wird diese - schon schwer zu verwirklichende - Bedingung durch die Mißtrauen, Spott oder Aggressionen auslösende Wirkung M's auf andere Personen (vgl. S. 150 und S. 166 f). Die Angst vor weiteren epileptischen Anfällen kann eventuell Rückfälle zeitlich hinauszögern. M selbst hat den Schritt aus der WG T - unabhängig vom Zeitpunkt und den äußeren Umständen - als "Russisch Roulette" bezeichnet. Diese Äußerung von M wird als sehr realistisch eingeschätzt.

#### 3.1.4.4 Zusammenfassung M

M hat infolge ihrer außerehelichen Geburt - obwohl die Mutter verheiratet war - zudem als Kind vom damaligen französischen "Feind" besondere Schwierigkeiten mit ihrer Identitätsfindung. Die Mutter muß sich wegen M's Geburt vom Ehemann trennen und finanzielle sowie emotionale Einbußen hinnehmen. Daher versucht sie, an M's Aussehen und Leistungen besondere Freude zu haben.

Dagegen wehrt sich M durch aggressives und auffälliges Verhalten, wofür sie von der Mutter Vorwürfe gemacht bekommt. M fühlt sich, verstärkt durch das ambivalente Verhältnis zur Mutter, als Außenseiter und äußert Vorstellungen von einem Wunschwater, der sie und die Mutter nach Indochina mitnehmen wollte.

In der Realität wohnen Mutter und Tochter bei M's Großeltern, beide werden von der Großmutter wie Kinder behandelt. Gegen die Großmutter, die frömmelnd und streng ist, entwickelt M starke Aggressionen, verinnerlicht jedoch sentimental-religiöse Vorstellungen, vor allem verbunden mit normativen Festen wie z.B. Weihnachten.

Das positive zärtliche Verhältnis zum Großvater endet in M's zehntem Lebensjahr, als dieser stirbt. Solch eine idealisierte Beziehung versucht M zu einer Lehrerin aufzubauen. Enttäuscht durch den neuerlichen Verlust, als diese "plötzlich" verschwindet, flieht M in eine Phantasiewelt und meidet Kontakte zu Menschen. Auch bei einem Nachbarn findet M die gesuchte Zuwendung, allerdings verbunden mit 'Gegenleistungen' sexueller Art, wozu sie mehrere Jahre lang bereit ist.

Zu Hause und in der Schule entwickelt sich M zu einem 'Enfant terrible', das sich selbst als Außenseiter ansieht und versucht, wie ein 'starker Held' die 'zimperlichen' Mädchen durch Verprügeln von Jungen zu verteidigen.

Ihrer Außenseiter-Identität entsprechend, versucht M, durch Auffallen als jemand 'Besonderes' Zuwendung zu erhalten. So pflegt sie während ihrer Lehrzeit eine heimliche Beziehung zu ihrem wesentlich älteren Filialleiter, den sie danach heiratet. Dem Ehemann gegenüber, der Vaterersatz in bezug auf Versorgung und Verantwortungsübernahme sein soll, fühlt sie sich in der Kindrolle, auch im Verhältnis zu seinem altersentsprechenden Bekanntenkreis. Durch das soziale Umfeld, in dem stark getrunken wird, hat M Zugang zu Alkohol. Sie beginnt, 'offiziell' zu trinken, zumal sie durch die Pflichten in ihrer Ehe überfordert ist und so Erleichterung verspürt. Der Ehemann erwartet von ihr die Ausfüllung der traditionellen Frauenrolle. Gegen diese Anforderung, die im Gegensatz zu ihrer Erwartung steht und die emotionalen Ansprüche des Ehemannes, denen sie nicht gewachsen ist, protestiert M durch verstärktes, heimliches Trin-

ken von Alkohol, meist Schnaps. Sie baut mit Hilfe von Alkohol ihre Außenseiteridentität aus und holt sich als Identifikationsobjekt und Solidarisierungspartner gegen den Ehemann ein verhaltensgestörtes fünfjähriges Pflegekind aus einem Heim.

Der Pflegesohn verschlimmert M's emotionale Überforderung; mit ihm zusammen kann sie jedoch die 'Erwachsenen' ärgern.

Sie pflegt eigene Trinkkontakte in der Nachbarschaft, wodurch sie auch Zugang zu Drogen und Tabletten hat. Auch nach der Trennung vom Ehemann protestiert sie gegen alle Anforderungen und verlängert durch Abgabe von Verantwortung und häufiges Versetzen in Hilflosigkeitssituationen künstlich ihre Kindheit. Die professionellen Helfer, die sie in Kliniken und ambulant behandeln müssen, geben ihr zusätzliche Versorgung, für die sie keinerlei Gegenleistung erbringen muß.

M wirkt emotional stark gestört, nur aggressive Gefühle wirken echt. Im Zusammenhang mit religiös-normierten Festen und Ausflügen in die Natur zeigt sie Sentimentalitäten; beides dient ihr als Möglichkeit, der Realität zu entfliehen.

M hat noch keine Erwachsenen-Identität eines bestimmten Geschlechtes entwickelt. Es besteht -als erste Frauenbeziehung - eine Wunschbeziehung in der WG T zu G ( die jedoch kein sechstes Kind möchte). M's infantile Persönlichkeit zeigt sich in einer unspezifischen, großen Erwartungshaltung gegenüber anderen.

M ist nach Verlassen der WG T sehr rückfallgefährdet. Eine geringe Chance, trocken zu bleiben, besteht für M, solange ihre Versorgung gewährleistet ist, ihr die Verantwortung für den Pflegesohn, zu dem inzwischen eine ambivalente Beziehung mit Sündenbockrolle seinerseits besteht, abgenommen wird und ihre Angst vor weiteren epileptischen Anfällen anhält. Vor allem ist eine Beziehung, die einem Großvaterersatz entspricht, erforderlich. Da keine strukturelle Persönlichkeitsänderung vorliegt, müssen bei M die äußeren Bedingungen für Trockenheit 'ideal' sein, was -auch wegen ihrer Mißtrauen, Spott oder Aggressionen auslösenden Wirkung auf andere Personen - sehr schwer und möglicherweise nur in Institutionen zu verwirklichen ist.

### 3.1.5 Petra (P)

#### 3.1.5.1 Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation mit P

Bei unserem zweiten Besuch in der WG T war P wieder unsicher, ob sie die Interviews geben sollte. Wir mußten nochmals eine halbe Stunde lang Fragen beantworten, u.a. P's Frage nach Bezahlung. Trotz Verneinung war sie dann doch bereit.

P hatte schwarze Haare und einen Kurzhaarschnitt; besonders auffällig waren ihre 'stechenden', fordernd wirkenden dunklen Augen. Sie sprach süddeutschen Akzent.

Alle Gespräche fanden im Gruppenraum statt, wo von der Küche her oft Nebengeräusche herüberdrangen.

Ihre Art, leise, verschwommen und oft weinend zu reden, erforderte eine neue Fragestrategie. Im **ersten Gespräch** wurden daher zunächst Bereiche angesprochen, die unverbindlich genug waren, um keinen Gesprächsabbruch zu bewirken. So wurde trotz der in der Regel unklaren Antworten zunächst nicht nachgefragt.

Das **zweite Gespräch** verlief anfangs zäh, da P das Erzählen konkreter Beispielsituationen schwerfiel. Sie bat, den Recorder abzustellen und spekulierte über den Abbruch der Gespräche. Die Interviewerin sah sich genötigt, sich P's emotional-unklarem Gesprächsstil anzupassen. Während des weiteren Gesprächs weinte P oft und benötigte viele Pausen, so daß sich das Interview weit über zwei Stunden hinzog (die Transkription der Interviewserie entsprach von der Länge her den anderen Serien). Gegen Schluß hatte P Vertrauen gewonnen und berichtete doch noch einige Beispiele und erklärte ihr vorheriges Verhalten. Zudem stellte sich heraus, daß am gleichen Tage ihre Mutter angerufen hatte, wovon ihre Stimmung sicherlich auch negativ beeinflusst war. Insgesamt dehnte sich dieser Termin von 17.00 bis ca. 20.00 Uhr aus.

Wegen des Bezugspersonengesprächs rief P wie vereinbart an, konnte jedoch keine konkreten Angaben darüber machen. Zusätzlich bat sie die Interviewerin um statistische Daten über abhängige Frauen für eine Veranstaltung verschiedener Selbsthilfeprojekte des Suchtbereichs.

P hatte sich anlässlich des Bezugspersonengesprächs wieder mit einer Frau in Verbindung gesetzt, die sie ein Jahr nicht gesehen



hatte. Diese Frau stand für das Bezugspersonengespräch nicht zur Verfügung; P war jedoch froh, auf diese Weise den Kontakt wieder aufgenommen zu haben.

Als **Bezugsperson** für das Interview stellte sich Olga (O), eine Mitbewohnerin der WG T, zur Verfügung. Auch sie sprach süddeutschen Dialekt, langsam, leise, mit vielen Pausen. Auf viele Fragen wußte sie keine Antwort; der Gesprächsverlauf war zäh. Da sie starkes Eigeninteresse am Erzählen hatte, blieben ihre Informationen über P spärlich. Dazu trug auch die eher oberflächliche Beziehung zwischen beiden bei, die trotz besonderer gemeinsamer Aktivitäten bestand. Aufgrund der Information über ihr Alter und Erzählinteresse konnte O jedoch als Interviewpartnerin für A. Jüttemann ( in Vorbereitung) gewonnen werden, wobei dann P als Bezugsperson fungierte.

P war der Meinung, schon alles erzählt zu haben und wollte das **dritte Gespräch** "hinter sich bringen". Dieses Interview gestaltete sich daher besonders anstrengend, da klarere Informationen, z.B. über zeitliche Zuordnungen, von der Interviewerin für nötig erachtet wurden, P aber verschwommen blieb, oft weinte und ungeduldig wurde. Allerdings wollte sie in Erfahrung bringen, was O gesagt hatte. Es wurde Übereinstimmung mit ihren eigenen Aussagen bestätigt.

**Insgesamt** kann der Interviewverlauf als positiv beurteilt werden. Trotz P's unklarer Darstellungsweise, die jedoch P's Persönlichkeit zugeordnet werden konnte (vgl. Kategorie 7), wurden durch die Länge der Gespräche und das zunehmende Vertrauen von seiten P's wichtige Informationen über ihre Abhängigkeitsentwicklung vermittelt.

P's **Gesprächsmotivation** war hoch, da eigennützig. Sie wollte etwas über sich erfahren, einmal während der Gespräche, dann auch, was die Bezugsperson über sie gesagt hatte. Zudem ging sie nach dem Prinzip 'manus manum lavat' vor, indem sie ebenfalls Informationen anforderte. Trotz der für P schwierigen Gespräche blieb ihre Motivation hoch, da sie gern die Informationen aus den Gesprächen mit ihren Tagebuchaufzeichnungen vom Anfang des Aufenthaltes in der WG T vergleichen wollte. Leider war ein Überspielen der Cassetten aus technischen Gründen (Tonqualität) nicht möglich. Der Wunsch, die eigene Entwicklung anhand der Interviews nachzu-

vollziehen, wird trotz P's Abwehr durch Verschleiern ( vgl. Kategorie 7) als ein Beweis für das Bemühen um **Authentizität** angesehen. Mit großem Zeit- und Energieaufwand von beiden Seiten konnte das Interviewziel erreicht werden. Die Bezugsperson trug vor allem zu Kategorie 7 bestätigend bei.

#### 3.1.5.2 Verlaufsgeschichte P

P wurde ca. 1953 geboren. Sie wuchs in einem Dorf in der Nähe einer mittelgroßen Stadt in Baden-Württemberg auf. Der Vater war als Kaufmann viel geschäftlich unterwegs. Die Mutter war Hausfrau, versorgte drei Kinder und hatte viel Arbeit mit dem Garten und der Sorge um andere Verwandte. Die beiden Brüder waren vier und zwei Jahre älter als P.

Als sie ungefähr fünf Jahre alt war, zog die Familie in ein Haus am anderen Ende des Dorfes, in dem anfangs auch Mieter wohnten. In P's zehntem Lebensjahr konnte das ganze Haus bezogen werden. Sie bekam ein eigenes Zimmer, die Brüder blieben zusammen. Ab diesem Zeitpunkt besuchte sie die Realschule in der Stadt. Der Vater verlangte, daß P studierte. P fügte sich widerstrebend. Ihren Protest drückte sie durch heimliches Trinken und anorektische Verhaltensweisen aus.

Als sie mit ca. zwanzig Jahren das Studium an der PH begann, war sie schon alkoholabhängig. Ihre erste Entziehungskur in Österreich wurde vom Vater im Dorf als Nervenzusammenbruch wegen Prüfungsstress dargestellt. Zu Zeiten häufiger Gruppenarbeit blieb P trocken, unangenehme Prüfungen legte sie betrunken ab. Gegen Ende des Studiums mußte sie eine neunmonatige Therapie antreten. Nach dem ersten Staatsexamen arbeitete sie eineinhalb Jahre in einer Fabrik, um ihre Schulden zu bezahlen. Danach war sie beruflich unsicher und arbeitete in verschiedenen Initiativen mit. Nach einer Abtreibung beschloß sie, Hebamme zu werden. Zur Aufnahmeprüfung an einer Hebammenschule fuhr sie nach Berlin. In dieser Umorientierungssituation wurde sie rückfällig und bestand die Prüfung nicht.

In Berlin versuchte sie durch diverse Jobs und eine Scheinehe zu Geld zu kommen. In einem Kollektiv-Café lernte sie ihren Freund

kennen; beide arbeiteten dort, bis P eine Alkoholtherapie nahegelegt wurde.

Danach zog sie im Herbst 1981 in die WG T. Im Sommer 1982 zog sie zu ihrem Freund, der inzwischen in Würzburg wohnte. Dort wurde sie nach drei Monaten rückfällig und wohnt seit Herbst 1982 wieder in der WG T.

### 3.1.5.3 Kategorisierung

#### Kategorie 0: Herkunftsfamilie

Es sind keine Abhängigkeiten bekannt.

Von der Mutter werden psychosomatische Beschwerden bzw. häufige Kuraufenthalte berichtet. Ein Bruder litt mit vierzehn Jahren noch unter Enuresis.

#### Kategorie 1: Kindheit und Jugend

P wächst in gutbürgerlicher **Atmosphäre** auf. Regeln und Rollen stehen fest. Nicht in die 'heile Welt' passende unangenehme Ereignisse (wie z.B. P's Abhängigkeit, vgl. Kategorie 6) werden zu vertuschen gesucht. Im Dorf herrscht, vermittelt durch die Mutter, starker Anpassungsdruck durch Nachbarn und Verwandte. P schildert sich als "wild" spielend, wobei sie das "Schürzchen", das sie als Mädchen tragen muß, mit Vorliebe verschmutzt.

Nach dem Umzug, mit fünf Jahren, spielt P am liebsten auf der Veranda, "halb im Haus und halb draußen" (M 21).

Durch ihre Auflehnung gegen den Druck der Eltern wird Kritik die einzige Art der Zuwendung, die sie wahrnimmt.

Nachdem sie mit zehn Jahren ein eigenes Zimmer bekommt, während die Brüder zusammen bleiben, fühlt sie sich "abgeschnitten" und erwähnt "Einschlafängste".

Einschätzung: Durch Provozieren protestiert P schon früh gegen den als extrem hoch empfundenen Normdruck.

**Das Verhältnis zur Mutter** ist ambivalent. Bis zum fünften Lebensjahr sieht P sich als "Mammazuckel..also immer so am Rockzipfel" (M 13). Sie hat Angst, verlassen zu werden, weil die Mutter ihr

dies bei mangelndem Wohlverhalten angedroht hat (M 13). Mit Beginn der Pubertät bekommt P "Stinkwut" auf die Mutter. Sie fühlt sich im Stich gelassen, weil z.B. das Besondere an ihrer ersten Menstruation nicht genügend beachtet wurde, zumal die Mutter zur Kur gefahren ist (M 13; M 14). P lehnt sich auch gegen die äußerliche Entwicklung zur Frau auf (vgl. Kategorien 6 und 7). Wie ihre Mutter zu leben, die sie als klein, hilflos, anspruchslos und oft krank erlebt, ist für P eine "Horrorvorstellung" (M 36). Als die Mutter erwartet, daß P als das "Mädle" im Haushalt hilft und die Frauenrolle übernimmt, lehnt P sie völlig ab.

"..kalte Opposition. Und wo wir uns dann unheimlich bekriegt haben, ne. (...) Also wo dann einfach au so Sachen glaufen sind, so jede macht jede fertig (lacht)" (M 14).

Einschätzung: P berichtet sehr zwiespältig über das Verhältnis zu ihrer Mutter, einmal durch die distanzierte Ausdrucksweise (vgl. M 13), zum anderen durch den Umschwung in der Beziehung mit der Pubertät. Konflikte werden stark übertrieben, aber wenig konkret dargestellt, ein starker Widerwille gegen die Übernahme der Frauenrolle zeichnet sich deutlich ab.

Der **Vater** ist selten zu Hause und interessiert sich kaum für die häuslichen Belange (M 33). Wichtige Entscheidungen trifft er aufgrund seiner finanziell begründeten Macht allein. Über Manipulationen finanzieller Art übt er indirekten Druck aus.

P's Verhältnis zu ihm ist nicht intensiv und von daher auch nicht so gespannt wie zur Mutter. Zu Beginn der Pubertät erfolgt eine Hinwendung P's zum Vater. Solange P Leistungen bringt, vor allem im Sport, unterstützt und belohnt sie der Vater.

"Ich war so.. Ausstellungsstück für ihn".

Um ihren häuslichen Pflichten am Wochenende zu entgehen, fährt sie mit dem Vater auf Jagdausflüge. Das Verhältnis ändert sich, als sie mit ca. sechzehn Jahren gezwungen wird, weiter zur Schule zu gehen (vgl. Kategorie 2) und sie seinen Druck verspürt.

Einschätzung: Nur anhand guter Leistungen kann P den Anforderungen des Vaters genügen, erfährt positive Zuwendung und kann etwas für sich fordern. Sie orientiert sich am Vater, um den Anforderungen der 'machtlosen' Mutter zu entgehen. Solange sich P und ihr Vater in den jeweiligen Wünschen - nach 'Leistung' bzw. 'Entkommen' - bestärken, ist das Verhältnis positiv.

P's Verhältnis zum vier Jahre älteren **Bruder** ist ambivalent. Sie beschreibt ihn als ruhig und geradlinig in seiner Entwicklung und bewundert sein Durchsetzungsvermögen, da er sich gegen die ihm zugedachte Lehrerausbildung erfolgreich wehrt. Sie beneidet ihn, weil er "nicht ständig aneckt" und viel Zuwendung erfährt. P wird "mordsstinksauer" auf ihn, als er früh zu seiner Freundin zieht und P nicht mehr bei den Aufgaben helfen kann. Der zwei Jahre ältere Bruder ist mit vierzehn Jahren noch Bettnässer und wird häufig deshalb beschimpft, "wie lästig er ist" (M 36). Er bekommt vom Vater eine kaufmännische Ausbildung aufgezwungen. Beide Brüder werfen P ihre provozierenden Verhaltensweisen gegenüber der Mutter vor (M 33).

Einschätzung: Der ältere Bruder schafft, was P nicht gelingt: sich dem Druck des Vaters zu entziehen. Allerdings käme seine angepaßte Entwicklung für P nicht in Frage, da dies für sie als Mädchen die Frauenrolle bedeuten würde, was ihre zwiespältigen Gefühle verstärkt - zumal die für den Bruder geplante Ausbildung nun ihr zugedacht wird. Da sie sich nicht offen dagegen auflehnt, wird ihr ihre hilflose Position deutlich. Mit dem mittleren Bruder kann sie sich bezüglich der Beschimpfungen sowie der Hilflosigkeit identifizieren.

**Ersatzbezugspersonen** erwähnt P nicht, lediglich ihre Opposition gegen die Verwandten, z.B. bei Familienfeiern (vgl. Kategorie 6).

**Kritische Lebensereignisse** in der Kindheit wirken durch P's Wahrnehmung stark aufgebauscht, wie der Umzug mit fünf Jahren, für P eine "Weltreis", und der Umzug in ein eigenes Zimmer mit zehn Jahren sowie die erste Menstruation.

Als kritisch erlebt P die extremen Leistungserwartungen des Vaters und die - abgelehnten - Frauenrollenerwartungen der Mutter, deren Unvereinbarkeit für sie eine Double-bind-Situation darstellt, durch die sie völlig orientierungslos bleibt.

Einschätzung: Die Projektgruppe gewann den Eindruck, daß P's übertriebene Wahrnehmung zur 'Schaffung' von KLE führte. Sie bauscht einzelne Ereignisse stark auf und verschleiert deren Bedeutung gleichzeitig durch Unkonkretheit (vgl. Kategorie 7). Es ist wahrscheinlich, daß P durch Therapiegespräche dafür sensibilisiert ist, worauf es bei Lebenslaufschil-

derungen ankommt, um Erklärungen für ihren Alkoholkonsum abzugeben.

Zusammenfassende Einschätzung: P's Spielraum Veranda, "weder drinnen noch draußen" erscheint symbolisch für P's Haltung in der Kindheit und auch als Erwachsene. Wegen ihrer früh einsetzenden Protesthaltung, vermutlich gefördert durch die übertriebene Wahrnehmung, erfährt sie wenig positive Zuwendung. Da die Mutter ihren Ansprüchen nicht mehr gerecht werden kann, entwickelt sich eine ambivalente Haltung ihr gegenüber, die sich durch P's Gefühl, als Mädchen benachteiligt zu sein, verstärkt. Nachdem selbst das Besondere an ihrer Weiblichkeit, die Menstruation, nicht genug beachtet wurde, möchte P keine Frau werden. Die Forderungen der Mutter nach Übernahme der Frauenrolle und die des Vaters nach Leistung stellen für P eine Double-bind-Situation dar, da sie beides in der geforderten Form nicht erbringen will bzw. kann. P sieht sich in einer Zwickmühle: nur wenn sie sich den unterschiedlichen Anforderungen entsprechend verhält, bekommt sie vom jeweiligen Familienmitglied Zuwendung. Da sie kaum positive Zuwendung wahrnimmt, ist die Folge dieser ausweglosen Situation P's Auflehnung und Orientierungslosigkeit. Dem Vater als Autorität gehorcht P "automatisch", ihr Unwillen über die Abnahme sämtlicher Entscheidungen schlägt in Rebellion um. P lernt nicht, Entscheidungen zu treffen mit der Folge völliger Orientierungslosigkeit und Flucht vor Entscheidungen (vgl. Kategorie 6). P's oppositionelle Haltung sowie die allseits wahrgenommene Ablehnung lassen P kein eindeutiges positives Identifikationsobjekt finden. Ihre Orientierungslosigkeit und Entscheidungsunfähigkeit erschweren die Ablösung von den Eltern, denen P nur trotzig gehorchen kann. Damit ist es ihr unmöglich, eine eigene positive Identität zu finden.

## Kategorie 2: Entwicklung in der Schule

P besucht ab dem zehnten Lebensjahr die Realschule in der Stadt. Mit ca. sechzehn Jahren wechselt sie gegen ihren Willen (vgl. Kategorie 3) auf ein Gymnasium über, das zur fachgebundenen Hochschulreife für das Studium an der PH führt.

Ihr war wichtig zu zeigen, daß sie **Leistung** bringen kann, wenn sie will. Um z.B. ihrem Wunsch entsprechend Französisch lernen zu dürfen, verbesserte sie innerhalb eines Jahres ihre Mathematiknote von fünf auf zwei, da eine gute Mathematiknote dafür Voraussetzung war. Um am Französischunterricht teilnehmen zu können, kam die Verbesserung allerdings zu spät.

P berichtet, daß sie oft verschlief (M 21).

Seit Beginn der Realschule wird ihr von den Eltern eine Freundin als Vorbild hingestellt, zu der starke Konkurrenz besteht (M 21 ). Sonst ist von **Mitschülern** nichts bekannt.

Über **Lehrer** wird nur gesagt, daß sie zu Hause nicht beschimpft werden durften.

Auch im Sportverein lehnte P Wettkampfsituationen immer mehr ab. Den Leistungssport gab sie mit ca. sechzehn Jahren auf. Dies wirkte sich auch auf den Turnunterricht aus, wo sie nur noch "rumgemosert" hat.

Einschätzung: P hat die Anforderungen des Vaters und auch das ständige Gefühl von Konkurrenz verinnerlicht. Der ständige Druck, Leistungen bringen zu müssen, führt jedoch zur Verweigerung, vor allem auch bei Wettkampfsituationen, die dem Vater wichtig sind. Gegen seine Anforderungen, denen sie durch den Besuch des Gymnasiums nachkommt, opponiert sie offen durch Verweigern und heimlich durch Trinken von Alkohol (vgl. Kategorie 6).

## Kategorie 3: Berufsentwicklung

Nach Abschluß der Realschule, mit ca. sechzehn Jahren, hätte P gern eine handwerkliche Lehre angetreten. Sie nennt als **Berufswünsche** Schreiner oder Goldschmiedin. Ihr Vater war "rigoros dagegen", sie beugte sich, "wie automatisch".

P betont mehrfach, daß das **Studium** an der PH nicht ihrem Berufswunsch entsprach, zumal sie sich für die Fächerkombination Mathematik/ Sport entschied (vgl. Kategorie 2). Sie arbeitete oft in Gruppen, auch in Fachschaftsgruppen, um eine Veränderung der Prüfungsbedingungen durchzusetzen. So schaffte sie die Prüfungen in den sozialwissenschaftlichen Fächern (M 41). Die - alkoholisiert abgelegte - Mathematikprüfung mußte sie wiederholen.

Um ihr Studium selbst finanzieren zu können, nahm sie einen halben Lehrauftrag an, der für sie eine dauernde Belastung und ständige Prüfungssituation darstellte. Nach dem ersten Staatsexamen, verstärkt durch die Erfahrungen in der Praxis, brach sie die Ausbildung ab, da sie sich der Schulrealität nicht gewachsen fühlte.

Einschätzung: P's Problem, Leistungen auf Gebieten, die sie ablehnt, erbringen zu müssen, bleibt bestehen. Sie fühlt sich davon überfordert und unter Druck gesetzt. Wo sie nicht in Gruppenarbeit und -prüfungen fliehen kann, erleichtert sie sich die Beobachtungssituationen (Prüfungen) durch Alkoholkonsum.

Nach einer Langzeittherapie (vgl. Kategorie 6) **arbeitet** P für eineinhalb Jahre in einer Gerätefabrik "auf Akkord und Schicht", um ihre Schulden abzahlen zu können. Durch Solidarisierung mit anderen Frauen gegen die Vorgesetzten ist es ihr möglich, die Fabrikarbeit auszuhalten. Da P nicht in der Fabrik bleiben möchte, ist sie danach beruflich unsicher. Sie weiß nur, daß sie "etwas mit Frauen" machen möchte und arbeitet in einem Freiburger Frauenbuchladen mit, fühlt sich dort jedoch nicht richtig zugehörig. Vorübergehend arbeitet sie in einem Kinderbuchverlag. Während dieser Zeit läßt sie eine Abtreibung vornehmen (vgl. Kategorien 5 und 7), was in ihr den Wunsch erweckt, Hebamme zu werden. Sie absolviert für zwei Monate ein Hebammenpraktikum. Bewerbungen zur Aufnahmeprüfung sind nur in Berlin erfolgreich. In jedem Fall möchte sie nach Berlin übersiedeln. Nach der Prüfung, die sie unter Alkoholeinfluß ablegt und nicht besteht, herrscht wieder Orientierungslosigkeit in beruflicher Hinsicht. Sie ist arbeitslos, fährt drei Monate nach Griechenland, dann braucht sie wieder Geld.

"Ja, Putzjob gmacht hab, damit wir was zum Essen ham (...) und dann, im Herbst mi dann entschlossen hab, so n Türken zu heiraten, um wieder Geld.. an Geld zu kommen..(tiefes Ausatmen)..Das



war ne Ehe, wo i achttausend Mark gekriegt hab."

Danach arbeit P als Verkäuferin und findet dann im Februar 1981 eine Stelle in einem Kollektiv-Café. Dort bekommt sie die Auflage, sich um eine Therapie zu kümmern, was sie auch tut (vgl. Kategorie 6).

Einschätzung: In der Gerätefabrik fühlt sich P vor allem wegen der Protesthaltung der Frauen gegen den Meister - Autorität wie der Vater - wohl. Zudem ist sie hier wegen ihres Studiums etwas 'Besonderes'. Die Situation, 'prima inter pares' zu sein, ist für P ideal (vgl. Kategorie 5). Gleichberechtigte verantwortungsvolle Zusammenarbeit wie im Buchladen oder Café stellt P zu sehr unter Leistungsdruck, dort bleibt sie lieber "halb drin" (z.B. durch Alkoholkonsum).

Der selbst gewählte Beruf der Hebamme gefällt ihr so lange, wie sie nur zuschauen muß. Sobald in Form von Prüfungen wieder konkrete Anforderungen gestellt werden, überläßt P die Entscheidung über den Ausgang der Prüfung mit Hilfe von Alkohol dem Zufall und verweigert eigene Leistungen.

Zusammenfassende Einschätzung: P ist es zwar gelungen, mit Hilfe des Alkohols, den aufgezwungenen Beruf nicht auszuüben. Ihre Orientierungslosigkeit betrifft jedoch auch eine eigene Entscheidung bezüglich eines gewünschten Berufes. Ihr Identifikationskonflikt (vgl. Kategorien 1, 6, 7) wird hier besonders deutlich, da sie zwischen extrem 'männlichen' Berufen (Schreiner) und extrem 'weiblichen' (Hebamme) schwankt. Die Arbeit selbst bleibt für P sekundär. Es geht ihr um Geld und um Kontakte, die jedoch nicht fordernd sein dürfen. Auch die Mitverantwortung im Team, die in dem von ihr bevorzugten alternativen Klima erwartet wird, überfordert P. Sie hat wegen ihres verinnerlichten Leistungsanspruches die Angst vor Prüfungen und Konkurrenz auch auf eventuell angestrebte Berufe generalisiert, so daß für sie nur Arbeit in Frage käme, bei der sie beidem entgehen kann, was die Problematik einer adäquaten Berufsfindung zusätzlich vergrößert.

#### Kategorie 4: Kontakte zu anderen Menschen

P sieht sich selbst als kontaktfreudig. Die Beschreibung ihrer Kontakte bleibt unklar und wirkt übertrieben: "irgendwas kam rüber", "unheimlich gutes Gefühl" etc.

Im einzelnen erwähnt sie eine Kollegin aus der Gerätefabrik, die dort sechs Wochen ausgeholfen hat und zu der sie einen "unheimlich intensiven" Kontakt beschreibt, in der Folge den Kontakt jedoch nicht mehr erwähnt.

Namen werden selten genannt, oft wird erst auf Nachfrage klar, von wem die Rede ist. Intensive Kontakte beschreibt P nur zu Frauen, wobei ihr oft selbst die Art der Beziehung nicht klar war, da sie auch Liebesbeziehungen zu Frauen eingeht (vgl. Kategorie 5).

Kontakte bestehen weniger zu Einzelpersonen als innerhalb von Gruppen; P hat "Angst vor Nähe" (M 58), sie wohnt vorwiegend in Wohngemeinschaften. Sobald dort etwas von ihr gefordert wird, bricht sie die Kontakte ab oder geht eine Liebesbeziehung ein (vgl. Kategorie 5).

Einschätzung: P's Schilderung von Kontakten fällt eher durch Quantität als durch Qualität auf, sie sind oft idealisiert dargestellt und Mittel zum Zweck. P sucht Kontakte, um viel für sich fordern zu können, möchte aber wenig investieren.

Dabei fallen besonders die Funktionen von Gruppen für P auf: Ihre Protesthaltung drückt P durch Hinwendung zu 'Alternativen' aus, die jedoch (vgl. Kategorie 3) auch überfordernd wirken. In schwierigen Situationen, wie z.B. Prüfungen, möchte P aufgefangen werden. P kann nicht allein verantwortlich sein, sie sucht vor allem wegen der Identifizierungsmöglichkeit Kontakte zu Frauen. Dabei bevorzugt sie Gruppen, in denen sie als 'prima inter pares' (wie in der Fabrik, WG T) auffällt. Wenn keine solche Idealgruppe ihr Zuwendung in Form von Anerkennung gibt, übernimmt der Alkohol deren Funktion (vgl. Kategorie 6 ).

### Kategorie 5: Familiäre und Partnerbeziehungen

P hat **sexuelle** Kontakte zu beiden Geschlechtern, da sie sich auch bezüglich des Geschlechts von Partnern nicht entscheiden kann (M 57). Den Frauen im Buchladen gegenüber verschweigt sie ihre Männerbeziehungen, weil sie dort übliche Begriffe wie "Heteroschnalle" auf sich projiziert und nicht damit verletzt werden will (M 57).

Die Beziehung zu einer Frau, B, schildert sie besonders intensiv, wobei sie mehrmals weint, weil sie Forderungen und Verhaltensweisen charakterisiert, die auch die Beziehung zu ihrer Mutter prägten.

"ich hab unheimlich viel Sachen übertragen ganz einfach... i hab son Macker irgendwo rausgehängt." (M 49).

Die Beziehungen zu Männern stellt sie als rein sexuelle dar.

"wo i einfach gmeint hab, ich brauchs,..um mich vollständig zu fühlen" (M 49).

Drei Ausnahmen werden beschrieben: P verliebt sich in einen Therapeuten, womit die Therapie beendet ist.

"Mehr" war auch die Beziehung zum Vater ihres abgetriebenen Kindes, "aber es war weg in dem Moment" der Abtreibung. Diese begründet P mit einem zufälligen Zusammentreffen mit ihrer Mutter im Bus.

"Also ich hab bloß noch gwußt: ich muß das loswerden! Und den Typen auch!" (M 51).

Bezüglich der Beziehung zu ihrem Freund H, den sie im Café kennenlernte und der inzwischen in Würzburg lebt, ist P orientierungslos. Sie folgte ihm nach Würzburg, wo sie wieder rückfällig wird (vgl. Kategorie 6). Die Frage nach H bewirkt P's Reaktion im Interview:

"Ha, jetzt wirds scho schwierig, merk i, daß es mir unheimlich... zu dicht wird..wenn du so fragscht..",

da "die Beziehung noch besteht".

Einschätzung: P ist bezüglich ihrer Partnerschaften orientierungslos. Sie spürt den Druck, sich zwischen beiden Geschlechtern entscheiden zu müssen. Männerbeziehungen haben die Funktion, sich als Frau vollständig zu fühlen, ansonsten bleiben sie verschwommen und wirken flüchtig. Klarer wird die ambivalente Haltung zu H, dessen Handlungen auf P ähnlich entschlossen wirken wie die ihres großen Bruders. Sie kann sich ihm gegen-

über nicht anders durchsetzen als durch die Hilflosigkeitsdemonstrationen, die sie aus der Jugend kennt.

Kontakte zur **Herkunftsfamilie** bestanden während des Studiums:

"demonstrative Besuche ..Als wenn i denen zeigen wollt: ey, hört mal, so beschissen gehts mir, und daran seid ihr quasi schuld".

"Mal wieder zeigen: das is aus mir geworden!"

P nimmt immer wieder Geld des Vaters, obwohl sie es nicht möchte.

"Weil das au immer Bedingungen, Forderungen und ganz bestimmte Sachen geknüpft war" (vgl. Kategorien 1 und 7).

Auch nach dem Auszug bleibt P's Vater allgegenwärtig. Sie wagt nicht, ihn offen zu beschimpfen.

"Da war halt einfach das..die Hemmschwelle und das Tabu, also die Eltern, die sind halt irgendwo rechtschaffene Leute.. und wehe,du kratzt an deren Podest oder so.."

P war vor ca. drei Jahren zuletzt zu Hause. Von der WG T aus nimmt sie telefonisch Kontakt auf, um Besonderheiten ihrer Geburt oder Kindheit zu erfahren. Danach ruft die Mutter öfter an, da die Eltern vom Sozialamt zur Zahlung herangezogen werden. Ihre Vorhaltungen deswegen weist P zurück und reagiert trotzig. Im Dorf hatte die Mutter von der Heirat (mit dem Türken) erfahren und hoffte, nun sei P "unter der Haube". P wagt nicht, ihre Heiratsmotive zu nennen.

Einschätzung: Die Beziehung zur Mutter bleibt ambivalent, der Vater bleibt im Hintergrund bei Familienangelegenheiten. P verhält sich kindlich-trotzig und sucht 'Schuld' bei den Eltern, die gegenseitigen Vorwürfe werden fortgesetzt. Wieder wird P von der Mutter enttäuscht, daß sie nichts 'Besonderes' ist, sondern auf ihr Versagen aufmerksam gemacht, das durch die finanzielle Abhängigkeit symbolisiert ist.

Zusammenfassende Einschätzung: Alle Beziehungen P's spiegeln - je nach Geschlecht des Partners - das Verhältnis zur Mutter (ambivalent, verletzend bei Auseinandersetzungen), zum Vater (Gefühl von Autoritätsdruck) wider. Von daher war für P noch keine Ablösung vom Elternhaus möglich. Die elterlichen Ansprüche sind stark verinnerlicht und verursachen ihr Gewissensbisse beim Versagen. P kann eigene Bedürfnisse männlichen Partnern gegenüber nicht ausdrücken, sie 'gehört' und flieht

bei Überforderung (vgl. Kategorie 6). Alle Partnerbeziehungen sind für P problematisch, da sie sich jeweils für eine Person bzw. eine Geschlechtsrolle (vgl. Kategorie 7) entscheiden muß und nicht die Verantwortung, wie z.B. in Gruppen, verteilen kann (vgl. Kategorien 4, 9 und 10).

#### Kategorie 6: Abhängigkeitsentwicklung

##### **Verlauf des Einstiegs**

P beginnt mit ca. dreizehn Jahren, Alkohol zu trinken. Seine Wirkung ist von Familienfesten her bekannt, er ist im Keller zugänglich. Der Druck der elterlichen Erwartungen (vgl. Kategorien 1 und 5) lastet auf P, sie sieht mit Hilfe des Alkohols eine Möglichkeit, sich zu entziehen, dem Norm- und Rollendruck zu entgehen (M 87)

Einzelheiten ihres Einstiegs berichtet P in Beantwortung der Frage, ob sie sich vorgestellt hat oder gewünscht hätte, ein Junge zu sein. Den Zusammenhang stellt sie her, indem sie als Mädchen mit zehn Jahren ein eigenes Zimmer bekam (vgl. Kategorie 1) und sich ausgeschlossen fühlte. Sie fühlt sich als Mädchen auch nicht ernst genommen und eingeschränkt. Mit oppositionellen Verhaltensweisen versucht sie, auf sich aufmerksam zu machen, um Beachtung zu bekommen (M 86; M 87). Durch ihr - in der dörflichen Umgebung - provokantes Verhalten will sie als etwas Besonderes beachtet werden. Sie lehnt sich stark gegen die körperliche Entwicklung zur Frau auf.

"Wo i dann gmerkt hab, also so werd breiter und welliger und das hat mich angestunken.. und au son Zorn ghabt hab auf mei Mutter, daß die so weich isch und so so: Ah, ich, also wo i dann so gspürt hab: Nee, also ..so will.. ich will so nich.. Und in der Zeit ja au für mi dann so das der Zeitraum war, wo i anfangen hab so mit Fressen und Kotzen. Also Magersucht."

P berichtet nicht, was sie trinkt, nur, daß die Situationen, vor denen sie flüchtete, immer häufiger wurden (M 87). Mit sechzehn Jahren fällt ihrer Mutter das starke Trinken auf, vor dem Vater wird der Alkoholkonsum verheimlicht (M 33).

Einschätzung: P zeigt durch Provokationen und Leistungsverweigerung

im alkoholisierten Zustand ihre Auflehnung gegen die engen bürgerlichen Normen des Dorfes und gegen den Druck der Double-bind-Situation, der durch die Rollenanforderungen der Eltern auf ihr lastet (vgl. Kategorien 1 und 5) und verschafft sich damit 'negative Zuwendung'.

### **Aufrechterhaltungsbedingungen**

Zu Beginn des Studiums ist P bereits alkoholabhängig.

"So mit einundzwanzig, also ich hätt ohne Stoff nit leben können".

In den Wohngemeinschaften und Gruppen gibt sie ihre Abhängigkeit nicht zu. Darauf angesprochen, wird sie aggressiv und verweigert sich. Prüfungen, in denen Einzelleistung gefordert wird, kann P nur mit Hilfe von Alkohol bestehen (vgl. Kategorie 3). Während des halben Lehrauftrages, für sie die schlimmste Zeit, trinkt sie am meisten.

Dagegen bekommt sie in Arbeitsgruppen Anerkennung (M 42) und hat "rigoros nix getrunken" (vgl. Kategorien 4 und 7).

Sobald sie das Gefühl hat, zu wenig beachtet zu werden, sorgt sie für demonstrative Rückfälle (Beispiel M 42, M 43).

P's Auflehnung gegen die - ihr unmögliche - Übernahme einer eindeutigen Rolle ist einer Orientierungslosigkeit gewichen. Entscheidungen, ebenso wie Ergebnisse von Prüfungen überläßt P durch vorherigen Alkoholkonsum dem Zufall (vgl. Kategorie 3).

Einschätzung: Die psychologischen Aufrechterhaltungsbedingungen entsprechen den Einstiegsbedingungen für P's Alkoholkonsum: Unangenehme Situationen in der WG und im Studium (früher in der Familie) werden durch Ausweichen, Zurückziehen und Schlafen gemieden. Eine eindeutige Rolle konnte P so übernehmen: die der demonstrativen Trinkerin. Da P nicht gelernt hat, Entscheidungen zu treffen, sondern 'blind' zu gehorchen, drückt sie ihren Unwillen über das Gehorchen-müssen in Rebellion aus: sie erspart sich Entscheidungen durch Alkoholkonsum. Nur unter der Idealbedingung der Gruppe, in der sie Anerkennung fand, war kein Alkohol für sie nötig.

### **Therapieversuche und Rückfälle**

Durch P's verschwommene Art war es - trotz Nachfragen - nicht möglich, die Anzahl und Zeitpunkte der Therapien festzustellen. Ihr erster Alkoholentzug erfolgte mit etwa einundzwanzig Jahren.

"In der Zeit ..hab i au mei Zulassungsarbeit geschrieben, also au wiedr so..so Situation, a jetzt wirds konkret."

P wird in eine Klinik in Österreich gebracht. Der Aufenthalt dort dient der Verschleierung im Dorf durch die Eltern.

Es folgt ein Rückfall im Urlaub in Griechenland, als P sich nicht genug beachtet und ausgeschlossen fühlt, so daß sie demonstrativ wieder zu trinken beginnt (M 42; M 43).

Wegen körperlicher Ausfälle, z.B. Verfolgungszuständen, versucht P, Einzelgespräche zu führen. Den Therapeuten möchte sie als Verbündeten gegen die Eltern einsetzen. Nachdem sie sich in ihn verliebt hat, kann keine Therapie stattfinden (vgl. Kategorie 5).

P trinkt während der extremen Leistungsanforderungen in Schule und Studium verstärkt. Als sie ihre Abhängigkeit nicht mehr verleugnen kann, tritt sie eine neunmonatige Therapie in einer kirchlichen Institution für Frauen an. Dort versucht sie, mit Hilfe anorektischer Verhaltensweisen und einer Liebesbeziehungen zu einer Frau die Therapie "durchzuhalten" (M 93). Nach den neun Monaten hat sie "von Therapie so die Schnauze voll gehabt" (M 93).

Es folgen Einzelgespräche mit einem Sozialarbeiter, dem gegenüber P sehr mißtrauisch ist, zumal er ihren Berufswunsch 'Hebamme' problematisiert (M 53). Gedanklich beschäftigt sie sich bereits wieder mit Alkohol.

Im Dezember 1980, vor der beruflichen und räumlichen Umorientierung wird P, ca. zwei Jahre nach Beendigung der Therapie, wieder rückfällig. Erst in Berlin, auf Druck der Kollegen im Café, wo sie die Alkoholvorräte dezimiert hat, geht sie zur Beratungsstelle. Von Oktober 1981 bis November ist P erneut zum stationären Entzug, ohne eigene Motivation.

"Das einzige, was gelaufen is, ich bin wieder sechs Wochen ohne Stoff".

Trotz ihrer Bedenken der WG T gegenüber, aber auch aus Angst, in die alte Umgebung zurückzukehren, zieht sie dort unmittelbar nach dem Entzug ein und bleibt dort bis zum Sommer 1982. In Würzburg (vgl. Kategorie 5) wird sie nach einem Vierteljahr rück-

fällig, während ihr Freund allein nach Berlin gefahren ist.

Sie hat nicht zu sagen gewagt, daß sie auch gern nach Berlin möchte.

"Ich hab dann halt wieder gesoffen, und dadurch war die Entscheidung eigentlich auch klar, ne..Also das war..au so Stück ein..eingeschliffener Weg..ich mach so a stark auf mi aufmerksam, daß mir nix anderes mehr helfen kann."

Seit Herbst 1982 ist P wieder in der WG T. Unter den dort herrschenden Idealbedingungen ist P trocken.

Einschätzung: P's Rückfälle erfolgten als hilflose Reaktionen

in Entscheidungssituationen. Da sie wegen ihrer Orientierungslosigkeit keine klaren Entscheidungen treffen kann, soll der Alkohol - wie ein Glücksspiel-Würfel - ihr die Entscheidung abnehmen.

P's Therapiemotivation ist externaler Art, entweder auf Druck des Vaters, der Kollegen, WG und/oder körperlicher Beschwerden.

Zusammenfassende Einschätzung: P ist unterschiedlichen Rollenanforderungen in der Pubertät ausgesetzt (vgl. Kategorien 1 und

5), denen sie sich durch Rebellion und Verweigerung entzieht.

Die Art der Verweigerung zeigt ihre Orientierungslosigkeit auf: sie wählt einen dritten Weg zwischen den Geschlechtern, keine 'weibliche' Variante (z.B. Depression), sondern ein 'neutrales' anorektisches Verweigern, verbunden mit 'demonstrativem Saufen', einer eher 'männlichen' Variante.

**Veränderung durch Trockenheit** ist bisher nur in bezug auf die Verbalisierung von Gefühlen eingetreten, bedingt durch die lange Therapieerfahrung, weniger durch innerliche Weiterentwicklung. Bei P liegt insofern Krankheitseinsicht vor, daß sie fast stolz darauf ist, überhaupt **irgendetwas eindeutig** zu sein, nämlich eine negative Identifikation als Alkoholikerin zu haben. Als Abhängige kann sie Entscheidungen umgehen und Leistungssituationen aushalten. Durch Trinken kann sie demonstrativ auf sich aufmerksam machen.

Die Bedingung in der WG T ist für P ideal: dort ist sie - aufgrund ihres Studiums - prima inter pares, hat jedoch nicht die vollständige Verantwortung. Sie kann sich ohne große Schwierigkeiten für ihr Selbstbild mit sich selbst auseinandersetzen, die Anforderungen und Erwartungen der Gruppe sind nicht zu hoch für P, so daß sie dort trocken bleiben kann.



## Kategorie 7: Persönlichkeit

### **Selbstbild**

P's Wahrnehmung in bezug auf ihre eigene Person ist (vgl. Kategorie 1) immer noch übertrieben; auf Kritik reagiert sie hypersensibel. Ihr Selbstbild ist verschwommen; am klarsten ist zu erkennen, daß keine Selbstkritik erfolgt. P sieht sich als erleidendes, hilfloses Opfer, schuld sind die anderen. Sie tat alles, was verlangt wurde und hielt es auch durch (z.B. das Studium). Auch jetzt "arbeitet sie an sich"; sie sieht heute eine Differenzierung zwischen den Extremen "Haß" und "jemand zum Auffressen gern haben". Früher gab es für sie nur diese Pole.

### **Fremdbild**

Das Bild der WG T-Mitbewohnerin O entspricht P's Selbstbild, viel an sich zuarbeiten, weil P sich oft in Gruppensitzungen einbringt. O sieht P als "die Große" an, weil sie viel kann. Sie beschreibt auch, daß P Schwierigkeiten hat, mit anderen ein Zimmer zu teilen; sie sorgte immer dafür, ein Einzelzimmer zu bekommen. In der WG T wird P Rücksichtslosigkeit vorgeworfen sowie gegenseitige Abhängigkeit mit der jeweiligen Zimmernachbarnin. P habe auch Schwierigkeiten damit, Positives anzunehmen, einen Perfektionsanspruch, mit dem sie sich unter Druck setzt sowie Entscheidungsschwierigkeiten, wobei sie einmal getroffene Entscheidungen auch "durchzieht".

Auf die **Projektgruppe** wirkt P schwammig, unklar, dabei unkritisch gegenüber sich selbst. Ihre Ausdrucksweise und das In-Szene-setzen wirken theatralisch und egozentrisch. Der süddeutsche Dialekt trägt dazu bei, in Berlin den Eindruck von jemand Besonderem hervorzuheben. P's Syntax ist unsortiert, viele Worte sind doppelt, Endungen, halbe Worte oder halbe Sätze werden weggelassen. Das erhöht, ebenso wie die vielen langen Pausen, die Komplikationen beim Verständnis und die Verworrenheit der Aussagen. P beschreibt sich nicht positiv, jedoch die Projektgruppe hat - durch das häufige Weinen und die Ausdrucksweise, die eine Mischung aus Vulgär-, 'Szene'- und Therapiesprache ist - den Eindruck, daß der Anschein von 'Durchblick' und Weiterentwicklung vermittelt werden soll.

### **Abwehrmechanismen**

Am ausgeprägtesten ist bei P die **Verschleierung**, vor allem in bezug auf nur ein Gegenüber. Eine fordernde Gruppe, z.B. während eines Bewerbungsgesprächs, bewirkt leicht eine Prüfungssituation, in der sie befürchtet, die Abwehr könne zusammenbrechen (M 39).

**Emotionsäußerungen** wie Weinen oder Aggressivität, auch **Schlafen** und **Aktivismus** können bei P als Abwehrmechanismen bezeichnet werden. Allerdings lassen in der WG T andere Frauen solche Abwehrformen nicht wirksam werden (M 86).

Auch P's subtile Art, Therapiefortschritte zu dokumentieren, dient als Abwehr, ebenso wie die Ambivalenz: jede Aussage wird mit 'einerseits - andererseits' o.ä. Formulierungen abgewogen. P's Angst ist, abgelehnt zu werden, wenn ihre negativen Seiten zum Vorschein kommen.

### **Konfliktbewältigungsstrategien**

P hat keine problemorientierten Konfliktbewältigungsmechanismen gelernt, sondern nur widerstrebendes Gehorchen. Dadurch lebt sie in einer ständigen Entscheidungsunsicherheit, es herrscht eine durchgängige Überforderungssituation vor. Um dies nicht deutlich werden zu lassen, bleibt P so verschwommen wie möglich ( der Übergang zwischen 'bewußt' und 'unbewußt' muß offenbleiben). Viele Veränderungs- und Entscheidungssituationen werden von P zu einem Konflikt aufgebauscht und problematisiert, so daß dann von ihr keine andere Möglichkeit mehr gesehen wird als zu entrinnen. Das kann durch Beenden einer Beziehung oder durch die Entscheidungshilfe Alkohol geschehen.

### **Verhaltenstyp/Kontrolle**

P wirkt eher passiv, zieht sich zurück und schläft viel. Um aus einer nicht fordernden Gruppe hervorzustechen, wird sie eher aktivistisch, jedoch ohne Verantwortlichkeit zu zeigen.

Sie hat kein Gefühl von Kontrolle, weil sie sich durch die väterlichen Normen außengesteuert fühlt.

### **Umgang mit Aggressionen**

P äußert Aggressionen nur verbal-subtil, vor allem als Hilfsmittel, "in Ruhe gelassen zu werden". Unter Alkoholeinfluß gab es Aggres-

sionen demonstrativer Art, um den Autoritäten die Schuld deutlich zuzuweisen (vgl. Kategorie 5). Frauen gegenüber möchte P sich aggressiver ausdrücken können.

### **Emotionalität**

P läßt keine positiven Emotionen zu. Sie hat gelernt, ihre Traurigkeit z.B. nicht zu zeigen, da sie nicht als "Heulsuse" bezeichnet werden wollte. Weinen setzt sie mit "schwach sein" gleich (M 86). Emotionalität äußert sich bei P besonders in Hypersensibilität in bezug auf die eigene Person und dient als Abwehrmechanismus bzw. als subtile Strategie, sich herauszuhalten. Daher wirken Emotionsäußerungen wie z.B. Schuldgefühle aufgesetzt. Unter Alkoholeinfluß waren P's Emotionen ungesteuert.

### **Erwartungshaltung gegenüber anderen**

P erwartet von anderen außerordentlich viel. Durch Eskapaden versucht sie, andere dazu zu bringen, daß diese sich um sie sorgen und kümmern (z.B. Café, WG T). Es geht ihr weniger um Liebe eines Einzelnen, die eigene Emotionalität erfordert sowie Initiative, sondern um Aufmerksamkeit von vielen (vgl. Kategorie 5). Vor allem Verantwortung bezüglich Entscheidungen würde P gern abgeben. Durch P's übergroße Erwartung - ohne Gegenleistung - fühlen sich einzelne Partner leicht überfordert, von daher ist sie in einer Gruppe weniger gefährdet, wegen ihrer Ansprüche allein gelassen zu werden.

P's Erwartung den Eltern gegenüber bleibt finanzieller Art; Geld ist die Verständigungsbasis der Familie. P sieht diese Situation als selbstverständlich an, da sie davon ausgeht, daß die Eltern als die 'Schuldigen' 'bezahlen' müssen.

### **Depressivität/Suizidalität**

P nennt Schuldgefühle gegenüber ihrer Mutter und der ehemaligen Partnerin B, diese wirken jedoch aufgesetzt (s.o.). Trotz ihrer Abwehr durch Selbstmitleid und Weinen wirkt P wenig depressiv. Suizidale Tendenzen treten bei ihr nicht auf.

### **Normen und Werte**

Die Normen und Werte der Kindheit hat P, vermittelt durch die

Eltern, verinnerlicht (M 24). Da sie jedoch dagegen rebelliert, können ihr Normen und Werte keine positive Orientierung bieten. Zur Norm wurde ihr eine Anti-Norm auf Normen. P sah in der 'alternativen Szene' eine Möglichkeit, die verinnerlichten Normen zu überwinden und alternative anzunehmen. Sie mußte jedoch feststellen, daß auch diese sie überfordern, da im Kollektiv jeder die gleiche Verantwortung trägt. Diese Tatsache ergab, daß P auch hier wieder zwischen zwei Polen, der Norm und der Anti-Norm, orientierungslos blieb.

### **Leistungsmotivation**

P's Leistungsmotivation ist hoch; Leistung möchte sie - wie früher beim Sport - wegen der damit verbundenen Anerkennung bringen. Allerdings scheinen ihr viele Anforderungen unüberwindlich, bei denen sie allein beansprucht wird. Auch ihre verinnerlichten Forderungen an sich selbst sind für ihre Fähigkeiten zu hoch. Daher bewältigt sie Prüfungs- und Konkurrenzsituationen unter Alkoholeinfluß, um so ihr Selbstwertgefühl aufrechtzuerhalten. Alle Beziehungen werden als Konkurrenzsituationen angesehen und werden - bei gleichartigen Konkurrenten - nur mit Alkohol ertragen. Ihre Forderungen gegenüber sich selbst sind nur in einer schwächeren Gruppe zu erfüllen, wo P auch ihre Orientierungslosigkeit durch Dominanz Schwächeren gegenüber überdecken kann und die Konkurrenz nicht erdrückend wirkt.

### **Geschlechtsrollenidentifikation**

Die unterschiedlichen Rollenerwartungen von P's Eltern und die damit verbundene unlösbare Double-bind-Situation (vgl. Kategorie 1) mit der Folge völliger Orientierungslosigkeit führten dazu, daß P keine eindeutige Geschlechtsrollenidentifikation entwickeln konnte. Zu Beginn der Pubertät sträubt sie sich demonstrativ, mit anorektischen Verhaltensweisen, Trinken und Verweigern gegen ihr 'Frau-Werden' und schließt sich Freiheit versprechenden Aktivitäten ihres Vaters an, um nicht zu Hause helfen zu müssen. Erst als sie ihren Berufswunsch 'Schreiner' nicht erfüllen darf, merkt sie, daß ihr eine Identifikation mit der Männerrolle nicht gestattet wird.

Ihre Hemmungen sieht sie in engem Zusammenhang mit ihrem Frausein

(M 24), das sie mit Ausgeliefertsein gleichsetzt.

Eine geradlinige Entwicklung (wie der ältere Bruder) ist für P nicht akzeptabel, da sie -als Frau - die gleiche Rolle wie ihre Mutter einnehmen müßte (vgl. Kategorie 1, M 36).

In der Beziehung zu B entdeckt P ihre "Mackeranteile", worüber sie sehr erschrocken ist, da sie weder die klare Männer- noch die klare Frauenrolle akzeptieren kann. Bei vielen Aktivitäten bleibt sie "halb drin" (vgl. Kategorie 1: "Veranda", Kategorie 3). Um eine Orientierung zu finden, versucht P auf übertrieben wirkende Weise die Annäherung an jeweils ein Geschlecht vorzunehmen. Beruflich schwankte sie zwischen den Wünschen 'Schreiner' und 'Hebamme' (vgl. Kategorie 3). Mit Liebesbeziehungen war immer die Entscheidung für **ein** Geschlecht verbunden, was P, wie auch die emotionale Nähe, überforderte (vgl. Kategorie 5).

Bei Auseinandersetzungen geht sie je nach Geschlecht des Gegenüber unterschiedlich vor: Bei Männern zieht sie sich zurück; sie wagt nicht, ihre Bedürfnisse anzusprechen. Männer sieht sie in Verbindung mit ihrem Vater als Autorität und Forderung. Frauen gegenüber wendet sie subtile Bosheiten - wie bei der Mutter - an. Sie wünscht sich, sie könne Frauen "anbrüllen", da sie nur diese beiden Alternativen bei Auseinandersetzungen sieht.

P berichtet - außer über die Abtreibung - weder über gynäkologische noch über sexuelle Probleme.

Der Lebensbereich Familie/Partner ist P eher lästig, da durch die emotionalen Anforderungen des Partners und ihre eigene 'Entscheidung' für ein bestimmtes Geschlecht überfordernd. Beides fällt in Gruppen weniger ins Gewicht, so daß bei P eine extreme Gruppenorientierung vorherrscht (vgl. Kategorie 6).

### **Entwicklung der Persönlichkeit**

Strukturelle Veränderungen der Persönlichkeit konnten bei P nicht festgestellt werden. Sie hat jedoch subtilere Strategien entwickelt, sich selbst herauszuhalten, vor allem durch Unklarheit der Ausdrucksweise.

Kategorie 8: Kritische Lebensereignisse und Lebenssituationen (KLE/KLS)

Bei P gibt es keine normierten, nur selbst 'geschaffene' kritische Ereignisse und Situationen durch ihre übertriebene Wahrnehmung, Trotzverhalten oder die Alkoholabhängigkeit. In situations-spezifischer Abwandlung treten für P immer gleichartige Probleme auf, die mit ihrer Entscheidungs-unfähigkeit, Unsicherheit, Protesthaltung gegen Autoritäten und extremer Suche nach Anerkennung ohne Gegenleistung und Nähe zusammenhängen. Die Reihenfolge und vollständige Auflistung ist wegen P's verschwommener Art trotz Bemühen um Konkretisierung nicht gewährleistet.

- 200 -

Jahr/Alter	KLE	KLS	Alkoholismusphase	Lebensgeschichtliche Bedeutung	
1958	5	Umzug innerhalb des Dorfes.		Als bedeutsam erlebte Änderung der Umgebung und der Spielpartnerin.	
1963	10	Umzug in eigenes Zimmer.		Brüder dürfen zusammen in einem Zimmer bleiben: Beginn des Benachteiligungsgefühls ihnen gegenüber.	
1963	10	Besuch der Realschule in der Stadt.		Vergleich von P mit Mitschülerin durch die Eltern führt zu ständigem Konkurrenzgefühl in Leistungssituationen.	
1965	12	Ältester Bruder zieht zu seiner Freundin.		P merkt, daß der ältere Bruder ihr überlegen ist, da er sich dem Vater gegenüber durchsetzen kann.	
1966	13	Beginn der Pubertät.	Unterschiedliche Rollenanforderungen stellen Doublebind-Situation dar.	Protest gegen die entgegengesetzten Anforderungen der Eltern läßt keine eindeutige Geschlechtsrollenidentifikation zu.	
1969	16	Besuch des Gymnasiums auf Druck des Vaters.	Demonstratives Vieltrinken.	Trinken und Verweigerung wird Ausdruck ihrer Rebellion gegen aufgezogene Leistungsanforderungen.	
1973	20	Studium an der PH, wieder auf Druck des Vaters. Erster stationärer Entzug in Österreich.	Abhängiges Trinken. Erste körperliche Degenerationerscheinungen: Fettleber.	Die 'Macht' des Vaters, der sie zum Studium zwingt, ist ungebrochen: Eine Ablösung vom Elternhaus ist nicht möglich.	
1974	21	Gruppenarbeit im Studium und bei Prüfungen.	Trocken mit Hilfe von Rauchen und Kaffee.	'Idealgruppe' als Alkoholersatz: Anerkennung ohne zu große Nähe und Verantwortung.	
1977	24	Griechenlandreise. P fühlt sich zu wenig beachtet.	Demonstrativer Rückfall.	Trinken als genereller Ausdruck von Protest.	
1977?	24?	Arbeit in der Schule nach erstem Staatsexamen aus finanziellen Gründen parallel zum Studium. Abbruch der Ausbildung.	Exzessives Trinken bis hin zu körperlichen Ausfällen.	Ständige Überforderungs- und Prüfungssituation der Schulpraxis führt zur Erkenntnis, für den Lehrerberuf ungeeignet zu sein und zum Abbruch.	
1977?	24?	Neun Monate Langzeittherapie, erste Frauenbeziehung.	Trocken mit anorektischen Symptomen.	Therapie ist Flucht vor Überforderung, nicht Ausdruck von Krankheitseinsicht.	
1977?	24?	Eineinhalb Jahre Arbeit in Gerätefabrik.	Trocken.	'Idealbedingung': Prima inter pares, Solidarisierung der Arbeiterinnen gegen die 'Autorität'.	
1978	25	Abtreibung.	Verbale Vorbereitung eines Rückfalls.	Ablehnung der Mutteridentität und der mit der Mutterschaft verbundenen Verantwortung.	
1980	27	Planung und Vorbereitung des Umzugs nach Berlin und der Aufnahmeprüfung zur Hebammenschule. Nichtbestehen der Prüfung unter Alkoholeinfluß.	Starker Rückfall.	Entscheidungen führen aufgrund ihrer Orientierungslosigkeit zur Überforderung. Dies führt, wie die Angst vor Alleinsein und Prüfungssituation, zur erneuten Flucht in den Alkohol.	
1981	28	Umzug nach Berlin.	Arbeit im 'alternativen' Café zusammen mit Freund H.	Exzessives Trinken bis hin zu körperlichen Ausfällen.	Mitverantwortung im Kollektiv sowie emotionale Nähe bedeuten Überforderung.
		Sechs Wochen stationärer Entzug.	Widerwillig trocken.	Externale Therapiemotivation bedingt durch Druck des Kollektivs und durch den physischen Zustand.	
1981	28	Von Klinik aus zieht sie in WG T.	Trocken.	'Idealbedingung': Alkoholersatz.	
1982	29	Zwischenaufenthalt bei H in Würzburg. Danach Rückkehr in WG T.	Demonstrativer Rückfall.	Keine innere Veränderung durch Therapie, weiterhin orientierungslos und entscheidungsunfähig.	

### Kategorie 9: Aktuelle Situation

P wohnt seit eineinhalb Jahren - mit einer vierteljährlichen Unterbrechung (vgl. Kategorie 6) - in der WG T. Außerhalb der WG T hat sie keine Wohnung.

Sie ist arbeitslos und bezieht Sozialhilfe. Zum Therapiekonzept gehört das Bemühen um Arbeit. Im Rahmen dieser Bedingungen tut sie das auch. Arbeit ist ihr wichtig, um Anerkennung zu bekommen; das ist auch in der WG T durch ihre Ausbildung möglich, da sie ihre Lage reflektieren kann und häufig Gruppensitzungen einberuft, in denen sie thematisch im Mittelpunkt steht (vgl. Kategorie 7, Fremdbild). So ist ihre persönliche Situation im Moment gesichert, ja sogar ideal.

Ihr Freund wohnt in Würzburg, die Beziehung zu ihm ist ambivalent. Statt einer Partnerbeziehung hat sie die Gruppe (M 103). Dort gibt es keine direkte Konfrontation mit jemandem, so daß auch keine Opposition P's erforderlich ist.

### Kategorie 10: Zukunftsperspektiven

P änderte während der Interviews ihre Zukunftsvorstellungen bezüglich des Berufs. Sie hatte sich als Abhängigen-Therapeutin beworben. Im letzten Gespräch ist dieser Berufswunsch nicht mehr aktuell. Sie hat eine Bewerbung für ein Refrendariat abgeschickt, da sie nun davon ausgeht, daß sie - ohne Druck - mit Kindern arbeiten möchte.

P legt die Reihenfolge fest: zuerst einen Beruf (welchen ist unklar) zu haben, dann eine Wohnung zu suchen, wenn sie von der WG T aus bereits arbeiten geht. Später ist sie auch bereit, wieder nach Westdeutschland zu ziehen.

In bezug auf ihre Beziehung zu H ist sie unsicher (M 103).

Anmerkung: Durch das Interview mit G (3.1.3 ) wurde bekannt, daß sich in der WG T eine Projektgruppe mit der Eröffnung eines Cafés beschäftigt. Daran nimmt auch P teil, wovon sie jedoch nichts erwähnte.

Einschätzung: P's berufliche Vorstellungen sind so vage und unter-

schiedlich wie bisher auch. Arbeit ist eher eine 'Ablenkung' und kann, wie z.B. in der Fabrik, nur mit entsprechenden Kontakten durchgehalten werden.

Auch auf anderen Gebieten ist die Zukunft nach dem Aufenthalt in der WG T offen. Ob P trocken bleiben kann, hängt sehr von der Aufrechterhaltung von Idealbedingungen wie losen Kontakten, anerkennenden Gruppen, nicht überforderndem Beruf ab, da sie leicht in Überforderungssituationen gerät. Ein längeres Trockenbleiben ist weniger von P's Möglichkeiten und Strategien abhängig, da keine strukturelle Persönlichkeitsänderung festgestellt werden konnte. Lediglich die Bedingung 'Alkohol' kann durch die Idealbedingung 'prima inter pares ohne Verantwortlichkeit', z.B. in Therapie- oder Selbsthilfegruppen, WG's oder einem Arbeitsteam ersetzt werden. Sobald jedoch Anforderungen von Gruppen oder Einzelpersonen zu hoch werden, besteht die Gefahr des Rückfalles.

#### 3.1.5.4 Zusammenfassung P

P ist als einzige der interviewten Frauen nach dem Krieg geboren und in einer gutbürgerlichen, vollständigen Familie aufgewachsen. Das Verhältnis zu Eltern und Brüdern ist wechselhaft und zweckbestimmt. P, die jüngste, fühlt sich zu wenig beachtet und bauscht in ihrer Wahrnehmung auch unwichtige Ereignisse als kritisch auf. Das Verhältnis zur Mutter ist ambivalent. Die Mutter möchte P die traditionelle Frauenrolle vermitteln. P sieht jedoch, daß ihre Mutter für alle da ist und selbst als Person kaum wahrgenommen wird, außer durch häufige Krankheiten.

Dagegen ist der Vater selten zu Hause, er hat die - finanziell begründete - 'Macht' und stellt hohe Leistungsanforderungen. Er setzt P unter Druck, erwartet von ihr sportliche Höchstleistungen und daß sie studiert. Die entgegengesetzten, für P unvereinbaren, Erwartungen der Eltern erlebt sie als kritische Double-bind-Situation. Dadurch bleibt sie völlig orientierungslos, da sie die Erwartungen der Mutter nicht erfüllen will und die des Vaters sie überfordern.

Das Verhältnis zum ältesten Bruder ist ambivalent. Mit dem middle-



ren Bruder identifiziert sie sich bezüglich ihrer eigenen Ängste und Hilflosigkeit.

Mit einer Mitschülerin lebt P in ständiger Konkurrenzsituation. Aus Protest gegen die bürgerlichen Normen der Eltern und um den Druck der Double-bind-Situation auszuhalten, beginnt P während der Pubertät heimlich zu trinken. Gleichzeitig zeigt sie anorektische Verhaltensweisen. Durch Aggressionen den Eltern gegenüber unter Alkoholeinfluß und durch Leistungsverweigerung versucht P, wenigstens negative Zuwendung zu bekommen, da sie sich vernachlässigt und überfordert fühlt. Mit sechzehn Jahren trinkt P schon extrem viel.

In der Schule, während des Studiums und danach versucht P, alle Situationen, die ihr Druck erzeugen, wie Prüfungen und Konkurrenzsituationen, durch Alkoholkonsum zu überstehen. So überläßt sie Entscheidungen und Prüfungsergebnisse dem Zufall. Wegen ihrer Orientierungslosigkeit hat P massive Entscheidungsprobleme, vor allem, wenn Neuorientierungen beruflicher oder räumlicher Art etc. erforderlich werden. Sobald P Konkurrenz vermutet und/oder sich nicht genug beachtet fühlt, kann sie ihren Wunsch nach Beachtung nur durch einen Rückfall ausdrücken.

P hat stark ausgeprägte diffuse Abwehrmechanismen entwickelt. Sie wehrt durch Verschleiern jeden Zugang zu ihrer Person ab. Auch Aggressivität, Weinen und Schlafen dienen ihr zur Abwehr anderer Personen. P läßt keine positiven Emotionen zu. Sie wirkt stark auf sich bezogen, unklar und hypersensibel. P hat die Normen beider Elternteile verinnerlicht, will sich jedoch mit keinem identifizieren. Deshalb reagiert sie mit Rebellion und entwickelt eine 'Anti-Norm' auf Normen. Jedoch auch ein 'alternatives' Leben überfordert wegen der notwendigen Mitverantwortung P, da sie diese nicht übernehmen möchte bzw. kann.

Bei P hat keine weibliche Geschlechtsrollenidentifikation stattgefunden, sie hat aufgrund der entgegengesetzten verinnerlichten elterlichen Erwartungen eher eine 'Zwitter'-Stellung inne. P's Antwort auf die unlösbare Entscheidungssituation war die Rebellion gegen beide Eltern und völlige Orientierungslosigkeit. Diese bezieht sich auch auf das Geschlecht ihrer Partner. Da sie sich nicht entscheiden kann, wechselt sie zwischen beiden Geschlechtern. Partnerbeziehungen haben für P den Nachteil, daß sie sich für

**eine** Geschlechtsrolle entscheiden muß und zudem emotionale Nähe von ihr gefordert wird. Idealer ist für P eine Gruppe, wo keine direkte Konfrontation und von daher keine Opposition erfolgt. Ihre Ablösungsschwierigkeiten vom Elternhaus, die trotz der räumlichen Entfernung vorhanden sind, zeigen sich anhand der Abgabe von Verantwortung, Trotzreaktionen aus Hilflosigkeit, vor allem gegenüber 'Autoritäten'. Wenn eigenständiges Handeln von P erwartet wird, sorgen diese Grundprobleme P's für Rückfälle und damit das 'Befreien' von Entscheidungsdruck.

Die Bedingungen in der WG T entsprechen P's Idealbedingungen. Sie kann dort 'prima inter pares' sein, die letzte Verantwortlichkeit liegt bei den Therapeutinnen bzw. in der Gruppe. Fordernden Situationen kann sich P durch Aktivismus oder Schlafen entziehen. Krankheitseinsicht ist für P insofern von Vorteil, als sie sich negativ - als Alkoholikerin - identifiziert. Ob P trocken bleibt nach Auszug aus der WG T, hängt von Zufällen ab. In einer für sie idealen Gruppe wäre sie auch weiterhin nicht gezwungen, Stellung zu beziehen oder müßte nicht in Überforderungssituationen geraten. Unter solchen Bedingungen blieb sie bisher mehrfach trocken, so daß dies auch in Zukunft gelten dürfte.

### 3.2 Komparation

Auf den Seiten 205 bis 212 sind die Komparationen der einzelnen Kategorien tabellarisch dargestellt.

Kategorie	E	C	G	M	P	Komparation
0: <u>Herkunfts-familie</u>	E's Mutter und ihr Bruder waren alkoholabhängig; beide sind verstorben. Der Bruder hatte epileptische Anfälle. Über die Schwester und den Vater ist nichts bekannt.	Es sind keine Abhängigkeiten bekannt; der Vater ist unbekannt.	Der Vater und die Geschwister hatten Alkoholprobleme. Eine Schwester war alkoholabhängig ("hat sich totgeconact"). G's ältester Sohn hat Probleme im Umgang mit Alkohol. Zwei Kinder litten an Enuresis; ein Sohn zeigte starke Verhaltensstörungen.	Es sind keine Abhängigkeiten bekannt; der Vater ist nicht bekannt. M's Pflegesohn ist drogenabhängig.	Es sind keine Abhängigkeiten bekannt. Ein Bruder litt lange Zeit an Enuresis. Die Mutter war häufig krank (vermutlich psychosomatische Störungen).	Nur in zwei Fällen gibt es Informationen über die gesamte Herkunftsfamilie. In zwei Fällen hatte je ein Elternteil und Geschwister zumindest Probleme mit Alkohol. Von zwei Geschwistern ist bekannt, daß sie an Folgen des Alkoholkonsums starben. Ein Sohn und ein Pflegesohn haben Abhängigkeitsprobleme.
1: <u>Kindheit und Jugend</u>	E wurde während des Krieges geboren. Die Familie war inkomplett, der Familienzusammenhalt gering. E wurde mit häufigen abrupten Bezugspersonen- und Umgebungswechseln konfrontiert. Der ältesten Schwester, die von E's 5. bis 10. Lebensjahr Ersatzbezugsperson war, folgen für weitere fünf Jahre Pflegeeltern. Zu diesen beschreibt E die Beziehung als gut. E wohnt danach ein halbes Jahr mit ihrer Mutter und dem Bruder zusammen; sie hat "keine innere Bindung" zur Mutter. E zieht mit fünfzehneinhalb Jahren zu den Eltern ihres Freundes. E's Vater war verschollen. Er wird - verheiratet - aufgefunden. E ist enttäuscht, daß er seine Familie nicht gesuchthat. Durch -die häufigen Trennungs- und Verlusterlebnisse ist E's Kindheit von kritischen Lebenssituationen bestimmt, die ihr nicht ermöglichen, dauerhafte Beziehungen aufzubauen.	C war bis zum umzugsbedingten Schulwechsel in ihren Leistungen unauffällig. Leistungen sind ihr wichtig im Zusammenhang mit dafür erhaltener Zuwendung. Nach dem Schulwechsel war sie orientierungslos. Sie "sackte ab", bis ihr durch Schularbeitshilfe 'positive Verstärker' angeboten wurden. C mußte aufgrund des mäßigen Notenschnitts auf dem Abschlußzeugnis eine Hauswirtschaftsschule besuchen. Dort wurde sie nach einem halben Jahr entlassen. Von Lehrern in der Grundschule fühlte sie sich "verhättschelt"; Nachdem die Verwöhnung entfiel, war sie nicht fähig, zu neuen Lehrern gute Kontakte aufzubauen. Über ihr Verhältnis zu Mitschülern äußert sie sich nicht.	G wurde während des Krieges in 'asoziale' Familien- und Wohnverhältnisse hineingeboren. Sie hatte zehn Geschwister. Einzige Kommunikation in der Familie waren Prügel und Anweisungen. G hatte keinen emotionalen Bezug zur Mutter. Diese wurde nicht als eigenständige Person wahrgenommen. Der Vater war oft arbeitslos, trank, prügelte und vernachlässigte die Familie. G entwickelte Aggressionen und Aversionen gegen ihn. Die Geschwister werden als "Fußballmannschaft" erwähnt. G spielte mit den acht Brüdern und konkurrierte um deren Privilegien. G's gesamte Lebenssituation war kritisch, bedingt durch die emotionalen Deprivation, finanziellen Schwierigkeiten, Umzüge, u. a. ins Obdachlosenheim. G identifizierte sich mit den 'Aggressiven' der abwesenden Mutter, hatte kein Identifikationsobjekt.	M wurde im Krieg infolge einer außerehelichen Beziehung ihrer Mutter geboren. Nach der Scheidung der Mutter erfolgte der Umzug zu den Großeltern in beengte Wohnverhältnisse. Die durch die Großmutter geprägte Atmosphäre war fröhmelnd und streng. Zur Mutter bestand ein ambivalentes Verhältnis. M bekam oft Vorhaltungen bei mangelndem Wohlverhalten. Sie reagiert mit Trotz als 'Enfant terrible'. M's Vater war ein französischer Fremdarbeiter ("Feind"). M äußert Vorstellungen, die ihren damaligen Wunsch-Vater beschreiben. Die Großmutter wird von M als "Racheengel" erlebt; das Verhältnis ist aggressiver Art. Zum Großvater bestand ein positives Verhältnis; er vermittelte ein "warmes Gefühl". Kritisch war für M der Tod des Großvaters. Sie suchte eine neue positive Beziehung, bekam positive Zuwendung jedoch nur für 'Gegenleistungen' sexueller Art.	P ist prinzipiell fähig, Leistung zu bringen. Auf den Druck des Vaters reagierte sie mit Leistungsverweigerung. Von der Realschule aus wechselte sie auf Druck des Vaters auf eine Fachoberschule, die zum Studium an der PH hinführt. Dort ist sie gut in 'Sport' und schlecht in 'Mathematik'. Über Lehrer äußert sich P negativ. P hatte eine Mitschülerin, die als Vorbild dargestellt wurde und mit der sie in ständiger Konkurrenzsituation lebte. Über andere Mitschüler äußert sie sich nicht.	Vier der interviewten Frauen sind im Krieg in ungesicherte Verhältnisse hineingeboren. Bei allen bestanden emotionale Defizite. Die Wohnverhältnisse waren meist beengt. Spiele waren eher 'jungenhaft'. Das Verhältnis zu den Müttern wirkte negativ bzw. ambivalent. Mütter traten entweder als Person völlig in den Hintergrund oder waren vorübergehend abwesend. Nur bei zwei Frauen war der Vater anwesend. Von den Vätern ging psychischer Druck bzw. physische Gewalt aus, das Verhältnis wurde überwiegend negativ erlebt. Die Frauen ohne Vater unternahmen Anstrengungen, den Vater selbst bzw. einen Vatersatz zu finden. Die älteren Brüder wurden zumeist um ihre Privilegien beneidet. Nur zwei Frauen hatten vorübergehend Ersatzbezugspersonen. Von beiden wurde deren Verlust beklagt. Beide Mäle wurde von diesen teilweise Mutterfunktion wahrgenommen. Bei fast allen Frauen war die gesamte Lebenssituation kritisch, zusätzlich belastet durch Trennungs- und Verlustereignisse. Bei P wurde sie mehr als kritisch erlebt.
2: <u>Entwicklung in der Schule</u>	E erlebte die Umschulung von der einklassigen Grundschule nach Berlin nicht problematisch. Sie ging gern zur Schule und hält sich für eine sprachliche Begabung (Anm.: sie meint Fremdsprachen). Das einzige ungeliebte Fach waren "Aufsätze". Sie wollte der Er-wartung der Pflegeeltern nach guten Leistungen entsprechen. Nach deren Wegzug ließ E's Motivation nach. Sie beendete die Realschule mit der 10. Klasse. Sie hatte das Gefühl, wegen ihrer guten Leistungen vom Sprachlehrer bevorzugt zu werden. Auf die Frage nach dem Verhältnis zu Mitschülern antwortet sie ausweichend, indem sie gemeinsame Leistungen beschreibt.	C war bis zum umzugsbedingten Schulwechsel in ihren Leistungen unauffällig. Leistungen sind ihr wichtig im Zusammenhang mit dafür erhaltener Zuwendung. Nach dem Schulwechsel war sie orientierungslos. Sie "sackte ab", bis ihr durch Schularbeitshilfe 'positive Verstärker' angeboten wurden. C mußte aufgrund des mäßigen Notenschnitts auf dem Abschlußzeugnis eine Hauswirtschaftsschule besuchen. Dort wurde sie nach einem halben Jahr entlassen. Von Lehrern in der Grundschule fühlte sie sich "verhättschelt"; Nachdem die Verwöhnung entfiel, war sie nicht fähig, zu neuen Lehrern gute Kontakte aufzubauen. Über ihr Verhältnis zu Mitschülern äußert sie sich nicht.	G's Leistungen waren, bedingt durch die häufigen Schulwechsel als Folge der Umzüge, schlecht. Nach einem Schulwechsel nach Ostberlin erfolgte aufgrund der Kontinuität und mit Hilfe von Lerngruppen eine Leistungssteigerung. G's Lieblingsfächer waren 'Mathematik' und 'Sport'. In Ostberlin errang sie bei sportlichen Wettkämpfen Urkunden. Zu ihren Lehrern äußert sich G wenig. Diese trauten ihr aufgrund ihres auffälligen Verhaltens - den Leistungs-sprung nicht zu. Das Verhältnis zu den Mitschülern war negativ. Sie fühlte sich gemieden, weil sie "vom Obdach" war. In Ostberlin empfand sie nicht solch extreme "Klassengegensätze", aber auch Ablehnung, gegen die sie sich mit Aggressionen wehrte. Ihr inadäquates Bemühen um Freundschaft blieb erfolglos.	M sah keine Probleme im Er-bringen von Leistungen. Das Probehalbjahr auf dem Gymnasium bestand sie wegen ihres aggressiven Verhaltens nicht. Aus einem Internat in Bayern "haute sie ab". Am liebsten waren ihr Fächer, die Phantasie erlauben, wie z.B. "Aufsätze"; "Lernfächer" lehnte sie ab. Sie beendete die Realschule mit der 10. Klasse. M bewunderte in der Grundschule eine Lehrerin. Als diese "plötzlich" verschwand, war M enttäuscht und verweigerte sich. Das Verhältnis zu Mitschülern war durch Konkurrenz und Aggressivität gekennzeichnet. Sie hatte keine Kontakte, sondern zog sich allein in ihre Phantasiewelt zurück.	P ist prinzipiell fähig, Leistung zu bringen. Auf den Druck des Vaters reagierte sie mit Leistungsverweigerung. Von der Realschule aus wechselte sie auf Druck des Vaters auf eine Fachoberschule, die zum Studium an der PH hinführt. Dort ist sie gut in 'Sport' und schlecht in 'Mathematik'. Über Lehrer äußert sich P negativ. P hatte eine Mitschülerin, die als Vorbild dargestellt wurde und mit der sie in ständiger Konkurrenzsituation lebte. Über andere Mitschüler äußert sie sich nicht.	Bei allen interviewten Frauen wirkte sich die häusliche Situation problematisch auf die Schulsituation aus. Ihre Leistungsbereitschaft bzw. -verweigerung steht in engem Zusammenhang mit der Beziehung zu anderen Personen. Bei emotionaler Zuwendung tritt Leistungsverbesserung ein. Alle erreichen den angestrebten Schulabschluß. Die drei Frauen ohne Vater nennen jeweils eine vorübergehende besondere Beziehung zu einem Lehrer/Lehrerin. Soweit Mitschüler erwähnt werden, geht es um Konkurrenz, Aggressivität und Anerkennungsprobleme. Auffällig ist, daß sie im positiven Sinne keine Bedeutung haben und kein besonderer Kontakt oder Freundschaft beschrieben wird.

### 3: Berufsentswicklung

E nennt als **Wunschberufe**: Säuglingsschwester, Modezeichnerin, "was uff Sprachen". Sie absolvierte eine **Ausbildung** als Einzelhandelskaufmann. Es belastet sie nicht, daß sie keinen ihrer Wünsche realisieren konnte.

Nach Beendigung der Lehre heiratete sie und bekam zwei Kinder. Nach sechs Jahren Haushaltstätigkeit nahm sie eine Teilzeitarbeit in einer Fabrik an, die Art der Arbeit bleibt unklar. Es folgen wechselnde Stellen im Metallbereich, u.a. durch eine Zeitarbeitsfirma. In den letzten beiden Stellen wurde E gekündigt, sie gibt jedoch nur die letzte Kündigung zu. Seit ca. sechs Wochen ist sie arbeitslos.

Das **Verhältnis zu Vorgesetzten und Kollegen** beschreibt E positiv, sie könne überall wiederkommen.

Einschätzung: Vermutlich sind das Wunschaussagen.

E's **Berufszufriedenheit** hängt mit den beruflichen Kontakten zusammen, da sie nicht allein sein kann. Die Art der Arbeit ist ihr gleichgültig. E betont ihre Arbeitsmotivation, was wegen ihres Leistungsbedürfnisses Selbstbildes nicht authentisch wirkt.

Einschätzung: Die Hausfrauenrolle, die ihr Versorgung gewährleistet, ist ihr vermutlich lieber.

C's **Wunsch** war, "wie die Mutti ins Büro" zu gehen. Nach Abbruch der Hauswirtschaftsschule nahm sie Jobs als Arbeiterin und Büroboote an bis sie sich eine **Lehrstelle** als Groß- und Einzelhandelskaufmann gesucht hatte.

Nach Beendigung der Lehre heiratete sie, danach hatte sie verschiedene Stellen inne. Dann bebetrieb sie für sechs Jahre, zeitweise mit dem Ehemann, "eine Art Kiosk". Dort mußte sie viel Arbeitszeit investieren. Nach Verkauf des Geschäftes war sie ein halbes Jahr lang Hausfrau, bis sie vor ca. zehn Jahren in der Branche zu arbeiten begann, wo sie immer noch tätig ist. Einen Fortbildungslehrgang konnten sie wegen Unregelmäßigkeiten in Verbindung mit Alkohol nicht wahrnehmen. Bei nachmaligem Rückfall droht C die Entlassung.

Zu den **Kolleginnen** besteht ein eher positives Verhältnis, z. T. gingen sie zusammen aus. C ist zufrieden mit ihrem Beruf, da die Arbeit in der Branche ihre Wunsch entspricht und ihr "Privilegien" einträgt.

### 4: Kontakte zu anderen Menschen

E hatte kaum Kontakte außerhalb der Beziehungen zu den Ehemännern. Es gab nur oberflächliche Kontakte in der Nachbarschaft und zu Kollegen, meist verbunden mit gemeinsamem Alkoholkonsum. So versuchte E, Anerkennung zu bekommen, ihr Einsamkeitsgefühl zu überbrücken und sich vom Grubeln abzulenzen.

Zuwendung in Form von Versorgung sicherte sich E durch Kontakt zu professionellen Helfern in Praxen und Krankenhäusern.

Die Personen sind dabei unwichtig, der Kontakt muß "günstig" sein in Bezug auf Entfernung und Aufwand und die ihm zugewiesene Funktion erfüllen.

Einschätzung: Die Funktion von Personen kann - mit geringerem Eigenaufwand E's - durch den Alkohol ersetzt werden.

G's **Wunschtraum** war ein Sportstudium. Vor allem wegen einer "Sportfreundin" nahm sie einen **Ausbildungsplatz** als Krankenschwester an. Aus Protest gegen ihren Vater brach sie die Ausbildung ab.

Sie arbeitete danach in Fabriken, bis sie heiratete und Kinder bekam (fünf insgesamt). Zusätzlich hatte sie vorübergehend eine Hauswartstelle inne. Nach ca. zehn Jahren und einer Alkoholtherapie arbeitete sie als Verkäuferin in einer Lebensmittel-filiale. Diese Tätigkeit gab sie wegen der Familie wieder auf. Danach arbeitete sie als Kassierin in einer Lebensmittelkette, bis sie wegen ihres übermäßigen Trinkens entlassen wurde.

Das **Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten** empfand G als gut. Deren positive Rückmeldung vermittelte ihr Sicherheit und Selbstwertgefühl.

Weil sie sich anerkannt fühlte, war ihre **Berufszufriedenheit** außerordentlich groß. Außerdem glaubte sie, dort ungestört trinken zu können als zu Hause.

G hatte außerhalb der Familie nur Kontakte zu Amtspersonen. Zur Zeit der Berufstätigkeit bekam sie durch Kollegen Anerkennung.

Auch in der WG T ist G nur flüchtig, familienähnliche Kontakte herzustellen; entweder übernimmt sie die 'Mutterrolle' oder sie geht eine 'Liebesbeziehung' ein.

Einschätzung: Während G's Einstieg - in der Isolation - wurden die Funktionen von Kontakten, Anerkennung zu geben, durch den Alkohol ersetzt. Jetzt ersetzen die - außerhalb - Kontakte in der WG T den Alkohol.

M durfte ihren **Wunsch**, Krankenschwester oder Kindergärtnerin zu werden, nicht realisieren.

Sie absolvierte eine **Ausbildung** als Einzelhandelskaufmann in der Sanitätsbranche. Nach Abschluß der Lehre heiratete sie den Filialleiter. In der Folge arbeitete sie wechselweise im gelernten Beruf und als angelernte Erzieherin, erst in einem Kinderheim, später in einem Kinderkrankenhaus. Aus dem Kinderheim nahm sie einen Pflege-sohn zu sich und arbeitete vorübergehend teilzeit. Nach ca. acht Jahren Ganztagsarbeit im Kinderkrankenhaus mußte sie wegen häufiger Verfehlungen im Zusammenhang mit ihrem Alkohol- und Valiumkonsum die Arbeitsstelle verlassen. Seit zwei Jahren ist sie arbeitslos.

Der Kontakt zu **Kollegen** war oberflächlich, kumpelhaft. Durch die Beziehung zum Filialleiter fühlte sie sich als etwas Besonderes. Im Krankenhaus gab es anfangs Freizeitaktivitäten mit einer Kollegin (der Bezugsperson F). M's **Berufszufriedenheit** in der Klinik war durch "Spaß" und Spiele mit Kleinkindern groß. Nach Information der Bezugsperson nahm M die Arbeit nicht wichtig, mehr "verspielt".

M hatte durch den Ehemann Kontakt zu seinen Bekannten, die altersmäßig ihre Eltern sein könnten. Sie selbst suchte Kontakt zu Außenseitern, mit denen sie sich identifizierte. Mit Nachbarn trank sie Alkohol. Nach der Scheidung hatte M Zweckkontakte aller Art. Als Freundschafersatz suchte M Kontakte zu professionellen Helfern: Ärzte und Therapeuten im Krankenhaus, Feuerwehrleute und Telefonseelsorge. So konnte sie "abquatschen" und Zuwendung mit Suiziddrohungen notfalls erpressen.

Einschätzung: Manche Funktionen können durch Phantasie mit Hilfe von Alkohol übernommen werden, für das Bewältigen der Hilflosigkeitssituationen bleiben professionelle Helfer erforderlich.

P's **Wunsch** war, nach der Mittleren Reife etwas "praktisches" zu tun, z.B. Goldschmiedin oder Schreiner. Auf Druck des Vaters mußte sie ein Studium (Mathematik und Sport) an der PH aufnehmen.

Das Studium überforderte sie, sie schaffte die Prüfungen für das 1. Staatsexamen entweder betrunken oder mit Hilfe ihrer Arbeitsgruppe. Sie brach ein Refendariat ab, um sich einer Langzeittherapie zu unterziehen.

Danach arbeitete sie in einer Gerätefabrik, um ihre Schulden zu bezahlen. Vor und nach dem Umzug nach Berlin jobte P und versuchte, "mit Frauen" zu arbeiten. Sie verzeigte länger und zahlte dann ihre Schulden durch eine Scheinehe ab.

Anmerkung: Die Verbindung Beruf - Ehe knüpfte P selbst. Danach arbeitete sie in einem alternativen Café, bis ihr dort eine Alkoholtherapie nahegelegt wurde.

Die Kontakte zu **Kolleginnen** sind gut, solange P 'prima inter pares' sein kann. Gleichberechtigte Kontakte mit Mitverantwortung im Team überfordern sie.

Daher ist ihre **Berufszufriedenheit** in einer nicht verantwortlichen Gruppe groß. Am liebsten hat P 'alternatives' Klima.

P behauptet, kontaktfreudig zu sein. Sie ist jedoch nicht fähig zu intensiven Kontakten, eher bricht sie diese ab oder wandelt sie in 'Liebesbeziehungen' um, die jedoch auch überfordernd werden. P stellt an Freundschaften extrem hohe Forderungen, die nicht zu erfüllen sind.

P drückt ihre Protesthaltung durch Hinwendung zu 'Alternativen' aus. In Gruppen fühlt sie sich stark, solidarisch, nicht allein verantwortlich. Als 'prima inter pares' bekommt sie Anerkennung und kann sich darstellen.

Einschätzung: Sobald keine solche Idealgruppe zur Verfügung steht, übernimmt der Alkohol deren Funktion.

Fast alle Frauen konnten ihren angegebenen Berufswunsch - die überwiegend typischen Frauenberufen entsprachen - nicht verwirklichen.

Drei Frauen haben eine abgeschlossene Ausbildung. Zwei brachen aus Protest - vor allem gegen den Vater - die Ausbildung ab.

Fast alle heirateten sehr früh und gaben ihre Berufstätigkeit vorübergehend auf.

Auffällig ist der diskontinuierliche Verlauf der Berufstätigkeit. Allen interviewten Frauen wurde infolge ihres Alkoholkonsums ein- oder mehrmals gekündigt bzw. die Kündigung angedroht. Das Verhältnis zu Vorgesetzten und Kollegen war oberflächlich und kumpelhaft, z.T. gab es gemeinsame Freizeitaktivitäten. Alle berichten von Berufszufriedenheit, die jedoch unabhängig von der Art der Arbeit ist. Der Beruf leistet eher Ersatz für Anerkennung durch Partner (bzw. Gruppe) und finanzielle Absicherung statt Versorgung.

Mit den beruflichen Folgen der Beruf ist für sie kein Aufrechterhaltungsfaktor für Abhängigkeit.

Die Art der Kontakte ist bei allen interviewten Frauen oberflächlich. Die Personen selbst sind unwichtig, wichtig ist deren Funktion.

Kontakte zu professionellen Helfern spielen eine Rolle für die Versorgung und zur Aussprache. Sie haben den Vorteil, keine emotionale Nähe zu fordern und trotzdem mit Zuwendung in Form von Versorgung potentiell zur Verfügung zu stehen.

Hypothese: Die Funktion der Kontakte ist z.T. identisch mit den Funktionen, die zeitweilig der Alkohol übernimmt:

- Schwierigkeiten mit dem Alleinsein,
- Übermittlung/Vorspiegelung von Anerkennung
- Abbau von Hemmungen.

Kategorie	E	C	G	M	P	Komparation	
5: Familiäre und Partnerbeziehungen	<p>E's Beziehungen sind eher vom Zufall, E's Anpassungsfähigkeit und ihrem Wunsch nach Versorgung und ihrer Orientierungslosigkeit abhängig als von der jeweiligen Person des Partners.</p> <p>E verlobte sich mit sechzehn Jahren, um damit der Auflage des Jugendamtes zu entsprechen, weil sie bei den Eltern ihres Freundes wohnte. Weil sie schon zwei Jahre verlobt waren, heirateten sie. Nach einem Ehebruch des Mannes ließ sich E nach ca. acht Jahren Ehe scheiden.</p> <p>Eineinhalb Jahre später heiratete sie erneut, um nicht länger allein zu sein. Ihren zweiten Mann beschreibt E als arbeitsscheuen, trinkenden Kriminellen, der selbst versorgt werden möchte. Sie schwärzte zwischen Trennungsangst und Trennungswünschen. Zwei Scheidungsklagen nimmt sie zurück, die dritte läuft nun.</p> <p>Inzwischen wohnt sie bei ihrem "Verlobten", von dem sie Versorgung, Sicherheit und Orientierung erwartet.</p> <p>Der erste Ehemann und der Verlobte werden idealisiert, der zweite Ehemann dient als 'Sündenbock' für E.</p> <p>Sexualität gehört für E zu einer normgerechten Ehe, hat jedoch kaum Bedeutung. Es geht ihr mehr um das Zugehörigkeitsgefühl. Dem Verlobten gegenüber ist sie extrem eifersüchtig.</p>	<p>C lernte ihren späteren Ehemann mit fünfzehn Jahren kennen, mit neunzehn Jahren heiratete sie. Der Mann hat die Funktion des Beschützers und des Vermittlers von Orientierung, der anerkannten Autorität. Um der Norm zu entsprechen, benötigt C einen Ehemann. Es herrscht jedoch mangelnde Offenheit in der Ehe. Für C überraschend kommt es zur Scheidung.</p> <p>Nach zwei Jahren vergeblicher Partnersuche geht sie eine Beziehung zu einem verheirateten Mann ein. Von den vier Jahren der Beziehung sind die letzten beiden von Konflikten gekennzeichnet, da C sich von ihm abhängig macht. Bei häufigem Alleinsein während des vergeblichen Wartens beginnt für C die Alkoholkarriere.</p> <p>Nach einem Entzug geht C erneut eine Partnerschaft ein. Erst durch einen Rückfall kurz vor der geplanten Hochzeit erfährt der Partner von ihrer Alkoholabhängigkeit.</p> <p>Die derzeitige Therapie steht C mit Hilfe einer besonderen Beziehung zu einem Mitpatienten durch.</p> <p>C kann ihre aus Unsicherheit überinterpretierte Frauenrolle nur mit einem Partner ausfüllen. Dabei ist der Partner als Person nicht wichtig, sondern daß C der Norm entsprechen kann, Anerkennung sowie Wunsch-erfüllung erfährt.</p> <p>Sexualität ist der einzige Bereich, in dem C keine Ansprüche stellt. Sie gehört zur Ehenorm und wird nicht emotional, sondern formalisiert gesehen: "Mittwoch und Sonntag". C hat Angst vor "Sex in nüchternem Zustand", wichtig ist Idealisierte "Zweisamkeit".</p> <p>Für C dienen Hunde als Kindersatz.</p> <p>Der Kontakt zu ihrer Mutter bestand ohne qualitative Veränderung bis zu deren Tod.</p>	<p>G heiratete mit neunzehn Jahren, als ihre Tochter bereits geboren war. Vier Söhne folgten. Durch ihren Alkoholkonsum drückte G Protest gegen die ungewollte Rolle als Ehefrau und Mutter aus, zumal sie nicht anerkannt, aber geschlagen wird.</p> <p>Während einer Alkoholtherapie ging sie eine außereheliche Beziehung ein. Sie unternahm einige Trennungsversuche vom Ehemann; es entsprach jedoch nicht ihrer Mutternorm, allein wegzu-gehen. Erst nach einigen Versuchen zog sie endgültig aus und wohnte allein.</p> <p>Nach exzessivem Alkoholkonsum lebt sie in der WG T, wo sie bereits mehrere Frauenbeziehungen eingegangen ist.</p> <p>G ist in ihren Beziehungen der aktivere Teil; sie braucht Anerkennung und möchte nicht allein verantwortlich und nicht beziehungslos sein.</p> <p>Sexualität spielt für G kaum eine Rolle. Vor dem Ehemann ekelte sie sich und ertrug ihn nur mit Alkohol, weil er sie prügelte.</p> <p>Ihre Beziehungen zu Frauen in der WG T waren bisher nur jeweils von kurzer Dauer. Frauenbeziehungen entsprechen jedoch mehr ihren Wünschen.</p>	<p>M hatte mit sechzehn Jahren einen Freund, den sie besonders idealisiert. Sie wehrt ab, von ihm verlassen worden zu sein.</p> <p>Mit einundzwanzig Jahren heiratete sie einen dreifundwanzig Jahre älteren Mann (ihren ehemaligen Chef). Seiner Erwartung der traditionellen Frauenrolle kann und will sie nicht entsprechen. Sie spielt die gewohnte Rolle des 'Enfant terrible'. M identifiziert sich mit ihrem Pflege-sohn, beide solidarisieren sich gegen den Ehemann. Nach einer außerehelichen Beziehung seinerseits läßt sich M scheiden.</p> <p>Nach einer -vermutlich therapeutischen - Beziehung ist für M erst wieder ihre erste Frauenbeziehung - zu G - von Bedeutung.</p> <p>Alle Beziehungen werden idealisiert und das Verlassenwerden von M abgewehrt. Partner haben 'Erwachsenen'-Funktion: sie müssen Verantwortung übernehmen, ebenso unangenehme Pflichten und Arbeit bzw. von der Therapie ablenken.</p>	<p>P's Entscheidungsschwierigkeiten sind besonders auf dem Gebiet der Partnerschaften ausgeprägt. Sie hat sowohl zu Männern als auch zu Frauen Beziehungen, kann jedoch weder zu ihren homosexuellen noch zu ihren heterosexuellen Beziehungen stehen, die z.T. vom Gruppendruck der jeweiligen Kreise abhängen.</p> <p>Als sie schwanger wurde, wagte sie nicht, über ihre Sorgen zu sprechen, sondern beendete abrupt die Beziehung.</p> <p>Die erste Frauenbeziehung hat P während der Langzeittherapie. Sie beinhaltet subtile Qualitäten seitens P, über ihr "Mackerverhalten" ist sie immer noch erschreckt.</p> <p>An Männer klammert sie sich an und orientiert sich an ihnen, obwohl sie behauptet, die Beziehungen seien nur sexueller Art.</p> <p>Insgesamt sind P Einzelbeziehungen "zu dicht". Lieber sind ihr unverbindliche Gruppen.</p> <p>In Bezug auf Sexualität ist P orientierungslos. Wichtig ist ihr bei Liebesbeziehungen, sich völlig auf jemand konzentrieren zu können und Orientierung zu bekommen.</p>	<p>Fast alle Frauen (bis auf P, die in eine WG zieht) heiraten sehr früh. Die ersten Ehemänner werden idealisiert, gelten als Vatersatz bzw. Orientierung und Garanten, der Norm zu entsprechen.</p> <p>Alle Frauen entwickeln Proteststrategien gegen die 'Autorität' wie z.B. Heimlichkeiten und Trinken sowie Hilfslosigkeitsreaktionen.</p> <p>Partnerbeziehungen zeichnen sich durch unzureichende Emotionalität und Ausrichtung an Normen aus. Trotz des abhängigen 'Klammers' sowie äußerlicher Anpassung der Frauen brechen Beziehungen häufig auseinander.Auf Dauer konnten die diversen Partner ihrer Beschränkung auf Funktionen wie z.B. Versorgung, Anerkennung geben, Vatersatz, Orientierung bieten - ohne emotionale 'Gegenleistung'-nicht nachkommen.</p> <p>Der bei den Interviewten vorherrschenden Angst vor 'Nähe' entspricht, daß Sexualität als eher lästig empfunden wird. Wichtig ist ihnen das Gefühl von Geborgenheit und Zuwendung, das auch durch gleichgeschlechtliche Partner vermittelt werden kann.</p> <p>Hypothese: Das Gefühl von Geborgenheit vermittelt auch der Alkohol, ohne die von Menschen geforderte Gegenleistung erbringen zu müssen.</p> <p>Hypothese: Nicht die Hausarbeit überfordert die Interviewten, sondern der emotionale Teil der Partnerschaften, die 'Beziehungsarbeit'.</p>	

6: Abhängigkeits-entwicklung

Einstiegsverlauf

E behauptet, erst seit kurzer Zeit und auch nicht täglich exzessiv zu trinken. Vermutlich liegt der Einstieg jedoch bereits um den Zeitpunkt der ersten Scheidungs- und Verlassenheits-ängste hat. Um sich anpassen zu können und damit Orientierung zu finden, sucht sie sich einen Mann.

Als Einstieg gibt C Partnerkonflikte und Einsamkeitsgefühle nach der Scheidung an. Allein weiß C nichts mit sich anzufangen. Sie hat Angst vor Veränderungen des einmal aufgebauten Normsystems, daher versucht sie, wieder der Norm 'Ehefrau' zu entsprechen. Zu diesem Zweck geht sie in Lokale tanzen. Bevor sie allein in Lokale geht, trinkt sie, um Hemmungen abzubauen und Kontakte zu Männern knüpfen zu können.

G gibt als Einstiegszeitpunkt und -grund die dritte Schwangerschaft an. Sie erkannte, daß sie die gleiche hilflose Rolle wie ihre Mutter übernommen hatte. Das hatte sie keinsfalls gewollt, sie war auch nicht mit ihrer Identifikation mit den Aggressoren zu vereinbaren. G protestierte gegen ihren Ehemann und die Situation durch heimliches Trinken von Alkohol, wodurch sie zudem Spannungsreduktion erfuhr.

Durch das soziale Umfeld, in dem stark getrunken wurde, hatte M Zugang zu Alkohol. M war durch ihre Ehe überfordert. Der Ehemann sollte "Vaterersatz" sein, erwartete jedoch von ihr die Ausfüllung der traditionellen Frauenrolle. Durch heimliches und offizielles Trinken protestierte sie dagegen und verschaffte sich innerliche Erleichterung. Mit Hilfe von "harten Sachen" floh sie in eine Phantasiewelt, in der sie sich selbst und den Ehemann idealisierte.

P's Einstieg erfolgte zu Beginn der Pubertät. Gleichzeitig zeigte sie anorektische Verhaltensweisen. P trank heimlich, zeigte jedoch ihre Ablehnung gegen die bürgerlichen Normen durch Provokationen im alkoholisierten Zustand. So versuchte sie, 'negative Zuwendung' zu bekommen und den Druck der Bindung-Situation besser zu tragen, der durch die unterschiedlichen Rollenerwartungen der Eltern entstanden war. Mit sechzehn Jahren trank sie - bei gleichzeitiger Leistungsverweigerung - schon extrem viel.

Bei den interviewten Frauen hängt der Einstieg mit Überforderungssituationen in Verbindung mit den geforderten Rollen zusammen. Vier Frauen beginnen während oder gegen Ende der Ehe aus ohnmächtigem Protest zu trinken, bei einer Frau tritt der Protest bereits in der Pubertät auf. Alle Frauen haben wegen ihrer Orientierungslosigkeit allein starke Einsamkeitsgefühle und suchen einen Halt. Die äußerliche Anpassung an eine 'Autorität' findet ein Ventil im -zumeist- heimlichen Trinken; im Zusammenhang damit ergeben sich Konflikte mit Partnern bzw. Bezugspersonen.

Aufrechterhaltungsbedingungen

Während der zweiten, emotional und von den Versorgungsansprüchen des Mannes her überfordernden Ehe ist E vermutlich bereits alkoholabhängig, zumal auch im sozialen Umfeld viel Alkohol getrunken wird. Seit ihrer Arbeitslosigkeit trinkt sie exzessiv. Bei Alleinsein dient Alkohol als positiver Verstärker, er mindert das Grübeln. E hat starke Verheimlichungstendenzen; der Alkohol dient als Ersatz für Kontakte. E hat starke Ängste, verlassen zu werden, verbunden mit extremer Eifersucht (auf den Verlobten) sowie starke Krankheitsängste, verbunden mit Mißtrauen gegen Ärzte. Ihre häufigen Arztbesuche und Krankenhausaufenthalte dienen auch der zusätzlichen Versorgung mit Medikamenten.

Die neue Rolle der 'Geliebten eines verheirateten Mannes' erfordert C; sie macht sich von ihm abhängig. Sie trinkt beim häufigen verabglichen Warten. Alkohol ersetzt andere Hobbies und ist Synonym für 'Gemütlichkeit', Geborgenheit (wie auch z.B. normative Symbole wie der Weihnachtsbaum). Aus Angst vor Trennung meidet C, offen Konflikte auszutragen. Mit Alkohol kann sie jedoch Gefühle, vor allem aggressive und selbstmitleidige, zulassen. Sie ist neidisch auf diejenigen aus dem Umfeld, die trinken 'dürfen'. Kopfschmerzen tagsüber in der Behörde vertreibt C mit Tabletten.

Nach der Geburt von zwei weiteren Kindern verspürt G noch mehr Isolation und Wut gegen ihren Mann, der besonders dem ältesten Sohn die Zuwendung schenkte, die G vermißt. In ihrer Hilflosigkeit sucht sie sich Freiräume, und flieht mit Hilfe von Alkohol aus der Realität. G trinkt Alkohol als Trotzreaktion gegen ihren Mann, der die 'Sündenbockfunktion' übernehmen muß, zur Spannungsreduktion und zur Selbstbestätigung, da sonst keine Bestätigung erfolgt. Unter Alkohol kann sie auch (auto-) aggressiv werden. G kann nicht allein sein; nach der Trennung kann sie ohne die Aktivitäten für die Familie nichts mit sich anfangen und trinkt exzessiv.

Der Pflegesohn verschlammerte M's emotionale Überforderung, gleichzeitig hatte sie einen Verbündeten gegen den Ehemann. Sie pflegte eigene Trinkkon-takte in der Nachbarschaft, wodurch sie auch Zugang zu Tabletten und Drogen hatte. Mit Hilfe von Alkohol baute sie sich eine eigene Identität auf und grenzte sich gegen den Ehemann ab. Sie protestierte auch nach der Trennung gegen alle Anforderungen und verlängert durch die Abgabe von Verantwortung und häufiges Versetzen in Hilflosigkeitssituationen künstlich ihre Kindheit.

Alle Situationen, die P Druck erzeugen, wie die Leistungsanforderungen des Vaters, Prüfungs- und Konkurrenzsituationen versucht P, durch Al-koholkonsum zu überstehen. Wegen ihrer Orientierungslo-sigkeit hat P extreme Proble-me, Entscheidungen zu treffen, vor allem, wenn Neuorientie-rungen (z.B. Umzüge, beruf-lich) erforderlich werden. Entscheidungen, Prüfungsergeb-nisse etc. überläßt P durch Alkoholkonsum dem Zufall. So-bald sich P nicht genug be-achtet fühlt, kann sie ihren Wunsch nach besonderer Beach-tung nur durch einen Rückfall ausdrücken.

Die beiden 'überangepaßten' Frauen suchen durch Tablettenein-nahme ihre Alkoholabhängigkeit zeitweilig zu verbergen. Drei Frauen dokumentieren ihren Protest bzw. ihre Schuldzuwei-sung an die Väter bzw. den Vaterersatz durch demonstrativ ag-gressives Verhalten unter Alkoholeinfluß. Die Fluchtmöglichkeit vor Überfordernden Rollenanforderungen in eine Phantasiewelt mit Hilfe des positiven Verstärkers Al-kohol sorgt für die Aufrechterhaltung der Abhängigkeit. So kann eine Spannungsreduktion eintreten, Ängste gemindert, Hemmungen vor Aufnahme (sexueller) Kontakte abgebaut und -ohne emotionale Gegenleistung -sich selbst Anerkennung vermittelt werden.

Therapieversuche/Rückfälle

Die vorherigen Krankenhausauf-enthalte begründet E mit di-versen anderen Krankheiten, diese hängen jedoch vermutlich z.T. zumindest mit dem Alkohol zusammen. Der augenblickliche Klinikaufenthalt ist der erste - offizielle - stationäre Ent-zug.

Nach der Affäre mit dem ver-heirateten Freund folgte für sechs Wochen der erste statio-näre Entzug mit Therapie. C's weitere 'Alkoholkarriere' ist gekennzeichnet durch ständige kleinere Rückfälle und Alko-holentzüge nach Rückfällen, die immer in Verbindung mit normierten Festen, an denen andere trinken dürfen, und die sie mit 'Geborgenheit' ver-bindet, sowie Überarbeitungs-situationen und der Angst vor Alleinsein erfolgen.

Die ersten Therapieversuche un-ternimmt G, weil sie zwar zu Hause entziehen möchte, aber Angst hat, nicht mehr ihrer ei-genen Mutternorm zu entsprechen, wenn sie sich endgültig von den Kindern trennt. So gibt sie dem Druck des Mannes nach Entzügen nach. Die erste Therapie bricht sie ab, die zweite steht sie mit Hilfe einer außerehelichen Beziehung durch. Als sie allein wohnt, unter-nimmt sie aus körperlichen Grün-den (Delir) mehrere Selbstent-züge mit eingeplanten Rückfä-len. Der Aufenthalt in der WG T ist von ihr selbst gewollt.

M hat diverse Klinikaufenthal-te in psychiatrischen Kliniken und Therapieeinrichtungen hin-ter sich und beschreibt Selbst-entzüge mit Distraneurin. Es gab noch keine längeren Pha-sen von Trockenheit; ein Medi-kamentrückfall nach dem Ende einer idealisierten Beziehung wurde genannt. Ernsthaftige The-rapieversuche hat M noch nicht unternommen.

P's erster Entzug fand (im Dorf verheimlicht) in Öster-reich statt. Ihre Rückfälle sind stets demonstrativ, wenn sie sich nicht beachtet fühlt oder Entscheidungsschwierig-keiten hat. Einer extremen Leistungssituation folgt eine neunmonatige Therapie in einer kriechlichen Einrichtung nur für Frauen, die P mit anorek-tischen Verhaltensweisen und einer Frauenbeziehung über-steht. In einer Umorientie-rungssituation wird P rückfäl-lig.

Stationäre Entzüge bzw. Therapien wurden oft mit Hilfe von Ab-lenkungen durchgestanden. Vier Frauen haben schon mehrere stationäre Alkoholentzüge bzw. Therapien hinter sich. Rückfälle erfolgten immer in Überforderungs-, Konflikt- und Verlassenheitssituationen und standen in Verbindung mit nicht 'funktionalen' (Partner-) Beziehungen.

Therapiemotivation

E's Therapiemotivation ist external bedingt; sie weiß, daß sie nur trocken ihren Wunsch 'heile Familie' ver-wirklichen kann. Außerdem fürchtet sie gesundheitli-che Schäden.

C's Therapiemotivation ist Jeweils vom Druck der Norm be-stimmt. Besonders die Kündi-gungsdrohung läßt sie den Ver-lust des letzten äußeren Hal-tes befürchten.

G's Therapiemotivation war ex-ternal bedingt, zuerst durch den Druck des Ehemannes, dann nach dem Delir durch Befürchten ge-sundheitlicher Schäden. Im Laufe der Therapie in der WG T bestehen Aussichten, daß sich interne Trockenheitsmotivation entwickelt.

M's Therapiemotivation war immer external bedingt, obwohl M eine interne Motivation glaubhaft ihr die Abgabe von Verantwor-tung und die Versorgung durch professionelle Helfer. M hat außerdem Angst vor weiteren epileptischen Anfällen.

Für die bisherigen Therapien lagen externe Gründe vor. Sie erfolgten auf Druck ande-rer oder aus Angst vor der Rückkehr in eine Überforde-rungssituation.

Bei allen interviewten Frauen lag bisher nur externe Thera-piemotivation vor; sie war bedingt durch Druck von außen und/oder durch Angst verursachende körperliche Ausfälle.

Veränderung durch Trockenheit

Innerliche Veränderungen durch die Trockenheit sind nicht festzustellen. E hat keine Krankheitseinsicht. Sie grenzt sich von Alkoholikern ab und möchte als geheilt entlassen werden.

Innerliche Veränderungen durch Trockenheit sind nicht festzu-stellen. Es gibt nur Phasen gelegentlicher Abstinenz. Krankheitseinsicht besteht nicht. C grenzt sich von Alko-holikern ab und möchte, daß die anderen sich nach ihr richten und nichts trinken.

Bisher ist noch kaum innerliche Veränderung durch Trockenheit eingetreten. G äußert ansatzwei-se Schuldkenntnis, sucht die Schuld für ihre Abhängigkeit jedoch noch bei anderen.

Wegen der Versorgung ist für M in der WG T Trockenheit mög-lich. In schwierigen Situationen kann Tablettenaufnahme nicht ausge-schlossen werden. Bei M liegt keine Krankheitseinsicht vor. Ihren Auszug aus der WG T be-zeichnet sie: "Russisch Roulette." Krankheitseinsicht ist für P von Vorteil, da sie sich ne-gativ -als Alkoholikerin - identifiziert.

Die Bedingungen in der WG T entsprechen P's Idealbedingun-gen für Trockenheit: 'prima inter pares' ohne Verantwor-tlichkeit. Fordernden Situa-tio-nen kann sie sich durch Schlafen oder Aktivismus entziehen. Krankheitseinsicht ist für P von Vorteil, da sie sich ne-gativ -als Alkoholikerin - identifiziert.

Bei keiner der Frauen konnte eine innerliche Veränderung - durch Trockenheit festgestellt werden. Meist ist nur verbale - aufgesetzte - Krankheitseinsicht vorhanden. Die Trockenheit scheint mehr auf die idealen Bedingungen bzw. in-zwischen gelernte Ersatzstrategien als auf innerliche Verände-rungen zurückzuführen zu sein. Da bisher kein langfristiger 'Ersatz' für Alkohol gefunden wurde, scheiterten alle bisherigen Therapieversuche.



Kategorie	E	C	G	M	P	Komparation
7: Persönlichkeit						
Selbstbild	E' Selbstbild, vor allem im Leistungsbereich, entspricht ihrem Wunschbild. Realitätsgetreu beschreibt sie sich als anpassungsfähig, unsicher und ängstlich bei Alleinsein. Abgebauten möchte sie nur ihr über großes Mißtrauen, ansonsten wartet sie auf Änderungswünsche des Partners, um sich ihnen anzupassen.	C's Selbstbild ist starr, unreflektiert und wenig selbstkritisch. Sie sieht sich als Maß aller Dinge. C hat Angst, daß ihr "weicher Kern" durch den "harten Eisenpanzer" nicht richtig erkannt wird. Ironisch-selbstmitleidig sieht sie sich vor allem in Trinkphasen als "armes Schweinchen".	G's Selbsteinschätzung bezüglich des Berufs ist nicht realistisch. Sie beschreibt sich als schnell und kräftig anpackend, jedoch nicht die Beeinträchtigungen durch Alkohol. Bezüglich der Sorge für die Familie entspricht ihr Selbstbild dem Wunschbild der Planerin, die für alle da ist. Dieses Wunschbild möchte sie gegen das neue der Planerin für sich selbst eintauschen.	M's Selbstbild ist von Selbstüberschätzung gekennzeichnet. Sie möchte den Eindruck vermitteln, etwas 'Besonderes', als stark, zäh und "rasend" im Zorn. Sie sieht sich als neurotisch und voller Kindheitsängste.	P kann nicht verwinden, nichts 'Besonderes' zu sein. Sie ist mit sich zufrieden und nicht selbstkritisch. Vor allem im Leistungsbereich traut sie sich einiges zu, wenn sie will.	Das Selbstbild der interviewten Frauen entspricht eher ihrem Wunschbild. Es ist unreflektiert und von Kritiklosigkeit und Selbstüberschätzung, vor allem im Leistungsbereich, gekennzeichnet.
Fremdbild	Für den Verlobten ist E eine "phantastische Frau". Sie kocht gut und "im Bett stimmt es". Allerdings ist sie sehr nervös. Ihr einziger Fehler ist der Alkoholkonsum, den kann man "ausmerzen".	Das Fremdbild der Kollegin D ist sowohl von der ambivalenten Beziehung und Konkurrenz zwischen beiden Frauen beeinflusst als auch von D's Projektionen. Sie betont besonders die übertriebene Mänersuche von C und daß diese "uneinsichtig" nicht auf D's Ratschläge hört.	Das Fremdbild der Therapeutin H entspricht G's Wunschbild. G wirkt aktiv, stark, hält viel aus, ist phantasievoll. Sie schreckt andere Frauen durch ihre verbale Lautstärke und ihre Macherhaltung ab. Als "große Obermutter" kann sie schwer Verantwortung für Organisatorisches im Haus abgeben.	Die ehemalige Kollegin F beschreibt M als locker, kameradschaftlich, aufgeschlossenen, etwas schlampig und verspielt; als Erzieherin malte und kuschelte sie lieber mit den Kindern als zu arbeiten. M gibt dem Pflegetochter die Schuld an ihrer Abhängigkeit. F fühlte sich durch M's Süßholzdrohungen unter Druck gesetzt und ausgenutzt. Auf F wirkte M in ihren Erzählungen oft unglaublich.	Das Bild der WG-T-Mitbewohnerin O ist bewundernd. O meint, daß P nichts Positives annehmen könne und sich Entscheidungen zu schwer mache. Sie sei zu perfektionistisch. O würde jedoch wegen der ständig entstehenden, nicht klar beschriebenen, Konflikte nicht mit P ein Zimmer teilen.	Auffällig ist, daß die Bezugspersonen oft nur wenig bedeutende Beziehungen zu den interviewten Frauen hatten, vor allem nicht in deren Alkoholphase. Daher bleiben die Fremdbilder meist wenig konkret und vage.
Abwehrmechanismen	E verdrängt sehr stark alle Konflikte und ihre Abhängigkeit. Nicht ihrer Norm entsprechenden negative Auswirkungen von Alkoholkonsum projiziert sie in andere 'Alkoholiker'. Die nicht gelungene Identifikation mit dem Wunschvater und die negative Identifikation mit der Mutter werden durch eine weibliche Überidentifikation kompensiert. Verdrängtes kann in somatische Symptome konvertiert werden.	C verdrängt und verleugnet alle emotional bedeutsamen unangenehmen Ereignisse, z.B. die Trennung vom Ehemann. Unzulänglichkeiten bezüglich ihrer Emotionalität kompensiert sie durch Überbetonung ihrer 'Weiblichkeit'. Sie projiziert sehr stark, vor allem in Bezug auf Alkohol: "Man trifft kaum jemanden ohne Fahne".	G verdrängt sehr stark ihre Schuldgefühle gegenüber den Kindern. Durch Phantasie gelingt ihr eine starke Realitätsleugnung, vor allem im Leistungsbereich. Bezüglich ihrer Kinder fallen die eigenen Projektionen und Identifikation auf. Durch Zuweisung von 'Sündenböcken' ersetzt Selbsthaß. M projiziert ihr Trinkverhalten in den 'Sündenbock' Eheleute und ihre positiven Gefühle gegenüber G in diese.	P hat stark ausgeprägte diffuse Abwehrmechanismen. Sie wehrt durch Verschleiern jeden Zugang zu ihrer Person ab. Auch Aggressivität, Weinen und Schlafen dienen P zur Abwehr anderer. P möchte noch perfekter abwehren können.	Alle Interviewten haben sehr stark ausgeprägte Abwehrmechanismen. Sie verdrängen bzw. verleugnen Konflikte und projizieren eigene Schuld und/oder Abhängigkeit auf die Personen ihrer Umgebung (Familie/Kontakte).	
Konfliktbewältigungsstrategien	Durch ihre starken Abwehrmechanismen nimmt E kaum Konflikte wahr. Bezüglich Alkohol hat sie starke Verheimlichungstendenzen. Mit Alkohol 'bewältigt' sie das einzige Problem, zu dem sie steht, das Alleinsein.	C hat eine niedrige Frustrationstoleranz entwickelt. Konfliktsituationen stehen oft im Zusammenhang mit normativen Festen. Auseinandersetzungen werden nach Geschlecht des anderen unterschiedlich geführt. Konflikte in Beziehungen 'löste' C durch tätliche bzw. subtile Aggressionen, später durch Verheimlichen, Rückzug und Alkoholkonsum.	M hat starke Flucht Tendenzen: Sie flieht in Träume und Phantasien. Alkohol und Tabletten verstärken ihre Phantasie, aber auch verbale und tätliche Aggressionen sowie Autoaggressionen. Konflikte in der WG T weicht sie durch Ausflüge in die Natur aus.	P's extreme Entscheidungs-schwierigkeiten werden durch Problematisieren verstärkt. Vor den so vergrößerten Konflikten flieht P, indem sie weicht. Beziehungen beendet oder Alkohol trinkt.	Keine der Frauen hat adäquate Konfliktbewältigungsstrategien gelernt. Jedoch beherrschen sie Strategien, Konflikten (auf unterschiedlichste Weise) aus dem Wege zu gehen. Auch durch Aggressionen werden Konflikte 'gelöst'. Alle Strategien werden durch Alkohol verstärkt.	
Verhaltenstyp/Kontrolle	E wirkt passiv-abwartend, wobei sie durch Grübeln ihr Mißtrauen gegenüber anderen steigert. Wegen ihrer extremen Außengesuertheit ist sie auf jemanden angewiesen, an den sie sich anpassen kann und der ihr Orientierung bietet.	C wirkt passiv-abwartend und nicht fähig, sich allein zu beschäftigen. Sie wirkt inaktiv in Bezug auf Problemlösen und entwickelt nur Aktivitäten zur Befriedigung ihrer Abhängigkeiten 'Männer' und 'Alkohol'. C ist stark außengesteuert durch die jeweiligen Partner und/oder Normen.	G wirkt eher passiv-erleidend. Unter Alkoholeinwirkung grübelt sie (Rückzug). Aktivitäten bezüglich Planungen etc. wirken eher übersprunghaft und ungesteuert, ablenkend von sich. Kontrolle über die Planung des eigenen Lebens (z.B. Schwangerschaftsverhütung) zeigt G kaum. Sie wirkt fatalistisch.	M wirkt aktiv, ihre Aktivität ist jedoch ungesteuert, ruhelos, 'blind'. M wirkt unkontrolliert in ihrem Verhalten, besonders unter Alkoholeinfluß. Mit Hilfe von Suchtmitteln ver setzt sie sich in Hilflosigkeitszustände.	P wirkt eher passiv, sie schläft viel und zieht sich grübelnd zurück. In Gruppen, die ihr das Gefühl von Überlegenheit vermitteln, wird P aktivistisch. Sie hat kein Gefühl von Kontrolle, weil sie sich durch die väterlichen Normen außen-gesteuert fühlt.	Die interviewten Frauen wirken eher passiv-abwartend. Aktiv werden sie nur, um von sich selbst abzulenken. Alle wirken fatalistisch, orientierungslos und außengesteuert.
Umgang mit Aggressionen	E äußert Aggressionen nur in Form von Neid, Eifersucht und Mißtrauen. Ansonsten 'schluckt' sie Aggressionen herunter und produziert somatische Symptome.	Aggressionen äußerte C früher durch Tätlichkeiten. Nach Erkennen ihrer nicht ausreichenden Kräfte ist C zu verheerenden Aggressionen, Neid und Mißtrauen übergegangen.	G's Aggressionen wirken unterdrückt und äußern sich subtil gegen Kinder und Mann. Unter Alkoholeinfluß schlägt sie um sich bzw. neigt zu Autoaggressionen. In der WG T wirkt G häufig verbal aggressiv, besonders, wenn sie sich hilflos fühlt.	M's Aggressionen wirken unkontrolliert und werden durch Trinken verstärkt. Ihre Ausdrucksweise in den Interviews ist sehr aggressiv, besonders gegenüber Personen, die sie enttäuscht haben. Den WG-T Frauen und ihrem Pflegetochter gegenüber ist sie extrem mißtrauisch.	P äußert Aggressionen nur verbal-subtil. Unter Alkoholeinfluß waren sie demonstrativ-provozierender Art. Frauen gegenüber möchte P aggressiver sein.	Aggressionen werden nicht spontan geäußert, eher auf subtile oder ungesteuerte Art. Latente Aggressionen treten unter Alkoholeinfluß als extreme (Auto-) Aggressionen hervor.

Kategorie	E	C	G	M	P	Komparation
Emotionalität	<p>E hat starke Wünsche nach Zuwendung und Versorgung bei gleichzeitiger Angst vor Nähe, die aus ihrer Angst, verlassen zu werden, resultiert. Daher neigt sie dazu, ihre Versorgung durch professionelle Helfer gewährleisten zu lassen. E äußert vor allem negative Gefühle, positive kann sie nur über normgerechte Äußerlichkeiten oder Idealisierung ausdrücken.</p>	<p>C versucht -auch in der Therapie - Emotionsäußerungen zu vermeiden. Lediglich zu ihrem Hund hat sie ein positives Gefühl, er ist für sie "Kindersatz". Überwiegend äußert C negative Gefühle wie Wut oder Neid oder ersetzt Gefühlsäußerungen durch normative Symbole (z.B. Tannenbaum).</p>	<p>G's Emotionalität wirkt gehemmt. Sie kann keine positiven Gefühle, nur aggressive, emotional ungesteuerte, zulassen. G ist fähig, Gefühle verbal zu äußern. Sie hat den Wunsch, Emotionalität auch in ihrem Verhalten ausdrücken zu können.</p>	<p>M wirkt stark emotional gestört. Es besteht ein Widerspruch zwischen den flachen, aufgesetzten Gefühlen, die M vermittelt und den verbal ausgedrückten Gefühlen. Nur aggressive Regungen wirken echt. Im Zusammenhang mit Religion (religiös-normierten Festen) und Natur zeigt M Sentimentalitäten.</p>	<p>P läßt keine positiven Emotionen zu. Emotionalität nutzt P auf sich bezogen, unklar und hypersensibel. Unter Alkoholeinfluß sind P's Emotionen ungesteuert, Aggressionen treten deutlicher hervor.</p>	<p>Alle interviewten Frauen wirken im Sinne einer Emotionsverflachung gestört. Positive Gefühle können sie nicht zulassen. Es werden überwiegend negative Emotionen (Neid, Wut) geäußert. Die Darstellung von Emotionen geschieht meist über Umwege.</p>
Erwartungshaltung gegenüber anderen	<p>E erwartet vor allem von Partnern und professionellen Helfern, daß sie ihr die Verantwortung abnehmen, sie versorgen und ihr aus Hilfesituationen helfen. Partner sollen ihr Orientierung bieten.</p>	<p>C's extrem hohe Forderungen wirken sehr rücksichtslos und aggressiv, vor allem bezüglich des Alkoholkonsums in der Umgebung und der Übernahme von Verantwortung durch Partner und Autoritäten und der Anpassung an C's Normsystem.</p>	<p>G gibt die Verantwortung für sich und die Kinder an andere ab. Sie hat die Erwartung, daß andere aus ihrem aggressiven Verhalten heraus ihre Probleme erkennen.</p>	<p>M's infantile Persönlichkeit zeigt sich auch in einer un-spezifischen Erwartung an andere. Sie erwartet, daß sie übernehmen und für sie sorgen (professionelle Helfer).</p>	<p>Von ihren Eltern erwartet P finanzielle Unterstützung. Sie hat auch den Wunsch, nicht allein gelassen zu werden. Sie hat Probleme, eigene Entscheidungen zu treffen, die Verantwortung dafür schiebt P an andere ab (z.B. an die WG T). Durch P's übergroße Erwartung ohne 'Gegenleistung' fühlen sich z.B. ihre Partner(innen) leicht überfordert.</p>	<p>Die emotionale Erwartung an andere ist bei den interviewten Frauen sehr hoch. Alle erwarten Zuwendung in Form von Versorgung, Übernahme von Verantwortung in problematischen Situationen. Zu emotionalen 'Gegenleistungen' ist keine der Frauen fähig.</p>
Depressivität/ Suizidalität	<p>E hat wegen ihrer mangelnden Konflikteinsicht keine Schuldgefühle. Bei Alleinsein treten dennoch depressive Stimmungen auf, dann grübelt sie oder versucht, diese durch Ablenken/ Alkohol zu "unterdrücken".</p>	<p>Aufgrund ihres starren Normsystems, ihres positiven Selbstbildes und ihrer Projektionen läßt C keine Schuldgefühle zu. So tritt auch keine Depressivität auf, nur Selbstmitleid, besonders unter Alkoholeinfluß.</p>	<p>G wirkt nicht depressiv; sie hat ihre Schuldgefühle verdrängt. Ihre Suizidversuche haben stark appellativen Charakter. Verbal geäußerte Schuldgefühle wirken aufgesetzt (Therapieerfahrung).</p>	<p>M wirkt nicht depressiv, jedoch stimmungslabil und latent unzufrieden. Ihre Suizidversuche haben stark appellativen Charakter. Verbal geäußerte Schuldgefühle wirken aufgesetzt (Therapieerfahrung).</p>	<p>P nennt Schuldgefühle gegenüber ihrer Mutter und der ehemaligen Partnerin B, diese wirken jedoch aufgesetzt. Trotz ihrer Abwehr durch Selbstmitleid wirkt P wenig depressiv. Suizidale Tendenzen treten bei ihr nicht auf.</p>	<p>Die interviewten Frauen können keine Schuldgefühle zulassen. Frauen mit längerer Therapieerfahrung äußern zwar Schuldgefühle, die jedoch aufgesetzt wirken. Suizidversuche kommen nur unter Alkoholeinfluß vor.</p>
Normen und Werte	<p>Aufgrund ihrer Orientierungslosigkeit braucht E ein starkes Normsystem (die Normen Heirat, Verlobung, Äußerlichkeiten). 'Sicherheit', 'Ordnung', 'heile Familie' sind für E hohe Werte, die sie auch durch Normen erfüllt sieht.</p>	<p>C's "weicher Kern"(Orientierungslosigkeit) wird von einer "harten Schale"(Normsystem) umgeben. Daher ist ihr Normsystem starr, bei jeder Änderung treten Konflikte auf. Bestätigende Autoritäten geben ihr Halt.</p>	<p>G hat Normen auf negative Weise verinnerlicht: sie will nicht asozial sein, nicht wie ihre Mutter leben etc. Ihrer selbst gesetzten 'Mutternorm' entspricht sie nicht. Mit dem Wert 'Weiterkommen' verbindet G Wohnung, Essen, Kleidung für die Kinder.</p>	<p>M hat Religiosität als Wert verinnerlicht, die Umsetzung ihrer Wertvorstellungen wirkt eher hedonistisch. Sie legt Wert auf normgerechte Einhaltung kirchlicher Feste (sentimentale Kindheits Erinnerungen).</p>	<p>P hat die Normen beider Elternteile verinnerlicht, sie will sich jedoch mit keinem identifizieren. Deshalb reagiert sie mit Rebellion und entwickelt eine 'Anti-Norm' auf Normen. Ihre Norm, ein 'alternatives' Leben zu führen, überfordert P. Sie kann die (z.B. im Kollektiv) damit verbundene Mitverantwortung nicht übernehmen.</p>	<p>Für alle interviewten Frauen sind Normen als Orientierungsrahmen wichtig. Der eigene Orientierungspunkt kann innerhalb bzw. außerhalb des Rahmens liegen. Die Wertvorstellungen der Interviewten sind reduziert auf Äußerlichkeiten bzw. unrealistische Wunschvorstellungen.</p>
Leistungsmotivation	<p>E hat zwar den Wunsch, Leistungsmotiviert zu wirken, dies wirkt jedoch wenig authentisch. Lediglich erbrachte Leistungen stehen in starkem Zusammenhang mit der Zuwendung durch andere Menschen.</p>	<p>C erbringt nur Leistung in Verbindung mit der Zuwendung anderer Menschen. Ansonsten ist sie weder besonders erfolgreich- noch mißerfolgsmotiviert. Wichtig ist ihr, nicht von der - guten - Norm abzuweichen (allerdings nicht in Trinkphasen).</p>	<p>G's Leistungsmotivation ist hoch in Verbindung mit Zuwendung und Anerkennung in Schule und Beruf. Der Inhalt der beruflichen Tätigkeiten an sich ist unwesentlich für G.</p>	<p>M ist nicht leistungsmotiviert, obwohl es ihr nicht schwerfällt, Leistung zu erbringen. Nicht die Arbeit an sich, sondern die damit verbundenen losen Kontakte und Spaß sind ihr wichtig.</p>	<p>P's Leistungsmotivation ist hoch. Sie hat die hohen Anforderungen des Vaters verinnerlicht, obwohl sie diese eigentlich ablehnt. Daraus entsteht in Bezug auf Leistung Orientierungslosigkeit. Nur in Gruppen, in denen sie sich dominant fühlt, sucht sie durch Leistung Anerkennung. Ihre Orientierungslosigkeit sucht sie durch Dominanz Schwächeren gegenüber zu überdecken (relativiert die Schwäche).</p>	<p>Bei allen ist die Leistungsmotivation stark mit der Zuwendung durch andere gekoppelt. Zufriedenheit im Beruf wird nicht durch die Tätigkeit an sich, sondern durch Anerkennung und Kontakte mit anderen erreicht.</p>



**Geschlechtsrol-  
lenidentifikation**

E hätte sich gern mit einem Vater identifiziert. Mit ihrer Mutter konnte nur eine negative Identifikation - über Alkohol - stattfinden. Für E's Handlungsstrategien waren die Eltern keine Vorbilder. E vermeidet Konflikte mit ihren Partnern aufgrund von Trennungsängsten. Sie reagiert stark psychosomatisch, gynäkologische Probleme treten regelmäßig auf. Sexualität kann E nicht genießen. Familie und Partnerschaft haben Priorität. Dort erwartet sie Sicherheit, Versorgung, Anerkennung und Orientierung. Ihre Überidentifikation mit der Frauenrolle äußert sich besonders in ihrer Überangepasstheit und dem 'Gebärzwang', nicht bezüglich der Sorge um die Kinder. Vor Überforderungssituationen flieht E in Hilflosigkeit, z.B. in Krankheiten.

Mit ihrer Mutter kann sich C nur in Bezug auf ihre Büro-tätigkeit und ihren Ordnungszwang identifizieren. Bezuglich weiblicher Handlungsstrategien ist C orientierungslos, obwohl sie sich sehr stark mit der traditionellen Frauenrolle identifiziert. C vermeidet aus Angst vor Trennung (durch z.B. Verheiraten und Trinken) Auseinandersetzungen mit Partnern. Mit Männern kommuniziert sie "bur-schikos". Konflikte mit Frauen werden aus Angst vor offenem Tumorexzissen in der Brust mit ungewissem Ausgang bezüglich einer Amputation wurden besonders zu Zeiten, die eine Änderung des Normsystems zur Folge hatten (Heirat, Scheidung) erforderlich (Angst vor Verlust an Weiblichkeit). Das einzige Gebiet, auf dem C anspruchslos ist, ist Sexualität. Zuwendung in Form von "Händchenhalten" etc. genügt. Der Lebensbereich Ehe hat absolute Priorität für C, damit entspricht sie der Norm. Ihrer Überidentifikation entspre-chend hat sie auch die 'Ge-liebtenrolle' akzeptiert. Da-mit kann sie ihre Rollenun-sicherheit überspielen.

G's Identifikationsobjekte sind die männlichen Mitglieder der Familie. Der Vater wird als mächtig erlebt, die Mutter ist als Person nicht wahrnehmbar. Die Aktivitäten der Brüder wer-den von G mit 'Sorglosigkeit' in Verbindung gebracht, ganz im Gegensatz zu den normativen Be-schränkungen für die Frauen der Familie. G lernt, Konflikte mit schla-gen-den Familienangehörigen durch Zurückschlagen zu lösen; gegen-über Autoritäten, z.B. auf Am-tern, reagiert sie hilflos. Auseinandersetzungen mit Frauen werden durch "Anschießen" ge-führt. Sobald eine Liebesbezie-hung zu ihnen besteht, werden sie aus Trennungsangst geschont. Sexuelle Kontakte zum Cheemann empfand G als 'eheliche Pflicht'. Sie hatte eine Gebärmutteropera-tion, in deren Folge keine Schwangerschaften mehr möglich sind. Inzwischen liegt G's se-xuelle Orientierung bei Frauen. Die Priorität des Lebensbereichs Familie ergab sich aus der Rol-lennotwendigkeit. Der starke Widerstreit zwischen der Anfor-derung der Mutterrolle, ihrer 'Mutternorm' und ihrer männli-chen Identifikation bedeutete für G eine Überforderung, der sie sich durch Alkohol entzog. Nachdem sie nun der Sorge um die Kinder entbunden ist und ihre sexuelle Orientierung bei Frauen liegt, hat sie eine bes-sere Identifikationsmöglichkeit gefunden.

**Entwicklung der  
Persönlichkeit**

Während der Abhängigkeitsent-wicklung sind bei E keine strukturellen Veränderungen der Persönlichkeit festzustel-len.

Strukturelle Veränderungen der Persönlichkeit sind bei C nicht zu erkennen. Alle vor-handenen Persönlichkeitszüge kamen während der Abhängig-keitsentwicklung deutlicher zutage.

Strukturelle Persönlichkeitsän-derungen sind noch nicht sicht-bar. G äußert ansatzweise Selbsterkenntnis, wobei auch die verdrängten Schuldgefühle langsam zum Vorschein kommen.

**8: KLE/KLS**

E erlebte von früh an häufige Trennungen mit der Folge, sich ständig an neue Bezugs-personen gewöhnen zu müssen. Aus Angst vor weiteren Verlu-sten konnte E keine Bindungs-fähigkeit entwickeln, jedoch Mibrauen, Außengesteuertheit, Orientierungslosigkeit und Fatalismus sowie Konfliktver-leugnungsstrategien. Alljährliche Krankenhausauf-enthalte haben Versorgungs-charakter. Durch diese unver-bindliche Zuwendung kann E ihre Angst vor Verlassenwer-den minimieren. Durch Überidentifikation mit der Frauenrolle und damit verbundener Überanpassung findet E Partner, die ihr Orientierung, Sicherheit und Versorgung bieten. Übergro-ße Nähe meidet E durch Idea-lisierung bzw. Zuweisung von 'Sündenbock'-funktion.

Seit dem Umzug im 10.Lebens-jahr, der für C Zuwendungsver-lust durch außerhäusliche Be-zugspersonen zur Folge hatte, bestehen bei ihr Umorientie-rungsschwierigkeiten. Durch die emotionslose Kindheit in einer unvollständigen Fami-lie ist C nicht in der Lage, emotionale Beziehungen aufzuba-u-en. Aufgrund von Orientierungs-losigkeit (Angst vor Allein-sein bzw. potentielltem Allein-sein) erfolgen Rückfälle. Stö-rungen im normativ-symbolischen Bereich (z.B. das Fehlen des Tannenbaums bzw. der Weihnach-tsans) sind kritisch für C. Kri-tisch sind auch besonders Zel-ten, die notwendigen Änderungen des Normsystems (z.B. Scheidung) folgen und mit dem Erlernen ei-ner neuen Rolle verbunden sind.

G lebte in der Kindheit in asozialen Verhältnissen und damit in einer ständig kriti-schen Situation. Ihre frühe Flucht in die Ehe zwingt G in eine Rolle, die ihrer männli-chen Identifikation völlig wi-derspricht. Die Geburt von fünf Kindern und der Verlauf der Ehe lassen ungewollte Pa-rallelen zum Leben ihrer Mut-ter erkennen, was sie auf kei-nen Fall wollte. Dieser Über-forderungssituation entflieht G, ihrer männlichen Identifi-kation entsprechend, durch Trinken von Alkohol. Rückfälle stehen im Zusamen-hang mit ihrer Flucht aus der Verantwortung. Sie erlebt Je-doch auch als kritisch, ihrer Rolle als Mutter (ihrer Norm entsprechend) nicht zu genü-gen.

Bei M liegt keine Geschlechts-rol-lenidentifikation vor. Je nach dem Geschlecht des Helden des jeweiligen Buches, das sie las, wünschte sie sich, ein Junge oder ein Mädchen zu sein. Mit "Frau sein" verbindet M "Kinder kriegen". Auffällig ist, daß sie einen Sohn in Pflege nimmt. Mit diesem iden-tifiziert sie sich als 'En-fant terrible'. M zeigt männlich aggressives Verhalten, gegenüber Männern tätlich, gegenüber Frauen verbal.

Sexualität ist ihr nicht wichtig. Hinsichtlich sie sich Geschlechter wünscht sie sich Zärtlichkeiten. Der Bereich Familie/Partner ist M wichtig, die Rolle als Mutter/Ehefrau eher lästig. Sie suchte einen versorgenden 'Vater' und einen 'Bruder' zum Spielen. M hat noch keine Erwachsenen-Identität eines bestimmten Ge-schlechts entwickelt. Vor ih-rer Wunschbeziehung zu G be-randen noch keine Liebesbe-ziehungen zu Frauen.

Für P war noch keine eindeuti-gke Geschlechtsrol-lenidentifi-kation möglich, sie hat eher eine 'Zwitzer'-Stellung inne. Aufgrund der elterlichen -ent-gegengesetzten - Anforderungen, die für P eine 'Double-bind-Situation darstellen, blieb sie völlig ohne Orientierung. Die Mutter blieb als Person in P's Wahrnehmung macht- und hilflos, deren Rolle erschien ihr unannehmbar. Die Leistungs-anforderungen des Vaters über-forderten P. P's Antwort auf diese unlösbare Entscheidungs-situation ist: Rebellion gegen die Eltern. In ihren Berufswünschen z.B. schwankt P zwischen 'Schrei-ner' und 'Hebamme'. Gegenüber Männern (Autoritä-ten) hat P nicht den Mut, ihre Wünsche zu äußern. Auseinandersetzungen mit Frau-en werden auf subtil-aggressi-ve Weise ausgetragen. Zu Beginn der Pubertät und während der Langzeittherapie zeigt P anorektische Symptome. In Bezug auf das Geschlecht ihrer Partner kann P sich nicht entscheiden und wechselt zwischen beiden Geschlechtern. Sie läßt eine Abtreibung vor-nehmen. P benötigt eine Gruppe, in der sie 'prima inter pares' sein kann. Partner haben den Nach-teil, daß P sich für eine Ge-schlechtsrolle entscheiden muß und daß diese emotionale Nähe von ihr fordern.

Strukturelle Persönlichkeits-änderungen während der Abhän-gigkeitsentwicklung sind nicht zu erkennen. P hat jedoch noch subtilere Strategien entwik-kelt, sich selbst, z.B. durch Unklarheit, herauszuhalten.

P's Lebenssituation erscheint ihr durch Übertrieben egoze-n-trische Wahrnehmungsweise be-sonders kritisch. P befand sich während der Pu-bertät in einer Double-bind-Situation, die durch die Lei-stungserwartungen des Vaters einerseits und die Frauenrol-lenenerwartungen der Mutter an-dererseits entstand. Die fol-gende Unsicherheit mangels klarer Identifikationsmög-lichkeiten bedeutet, daß P bezüglich sämtlicher Entschei-dungen orientierungslos wird. Sie gerät leicht in Konkurrenz mit beiden Geschlechtern in Bezug auf Leistungssituatio-nen. Ihre Ablösungsschwierig-keiten zeigen sich durch Ab-gabe von Verantwortung. Trotzreaktionen aus Hilflo-sigkeit, vor allem gegenüber 'Autoritäten' und bei mangeln-der Anerkennung. Diese Grund-probleme P's sorgen in ent-sprechenden Situationen für Rückfälle.

Keine der Frauen hat in der Kindheit gelernt, kritische Situationen bzw. Ereignisse adäquat zu bewältigen. Hilf- und orientierungslos stehen sie neuen Situationen gegen-über. Dabei hat Jede Frau eine individuelle Problematik, die besonders kritische Situationen herausbeschwört. Gemeinsam ist den Frauen eine Suche nach Zuwendung, die meist Versorgung und Abgabe von Verantwortung beinhaltet.

Bei keiner der interviewten Frauen hat die Abhängigkeitsent-wicklung strukturelle Persönlichkeitsveränderungen bewirkt. Bereits vorhandene Persönlichkeitszüge wurden eher verstärkt.

Bei allen interviewten Frauen boten die weiblichen Identifi-kationsobjekte nicht genügend Orientierungsmöglichkeiten. Im Zusammenhang damit stehen eher männliche, 'neutrale' Iden-tifizierungen bzw. weibliche Überidentifikation. Hypothese: Die Art der Identifikation richtet sich nach dem Weg, der eingeschlagen wurde, um doch noch die gewünschte Zu-wendung zu bekommen, die in der Kindheit vermißt wurde. Hypothese: Da die Mütter als Person abwesend oder als Person nicht wahrgenommen wurden - wegen ihrer 'Selbstaufgabe' in der Familie - konnte keine Orientierung bezüglich des Rollenver-haltens erfolgen.

Keine interviewte Frau konnte den Rollenanforderungen gerecht werden, mit denen sie konfrontiert war.

Auseinandersetzungen führen sie, je nach Geschlecht des Kontra-henten, unterschiedlich.

Hypothese: Bezüglich weiblicher Körperfunktionen haben nur die Frauen-Probleme, die sich auf eine weibliche Geschlechtsrolle festgelegt haben. Die Probleme der 'neutralen Frauen entspre-chen der Aufrechterhaltung der Neutralität: Abtreibung, Annahme eines Pflegekindes.

Den interviewten Frauen sind Zärtlichkeiten wichtig, keine Sexualität mit Männern. Der gesamte Lebensbereich Familie/Partner ist den'männlichen' bzw. 'neutralen' Frauen eher lästig, sie entziehen sich (durch Alkohol, Gruppe). Die zwei überangepaßten Frauen brau-chen zur Orientierung eine männliche Rolle. Sie kommen ohne funktionierenden Partner in Identitätskonflikt und trinken).

Kategorie	E	C	G	M	P	Komparation
9: Aktuelle Situation	<p>E wohnt bei ihrem Verlobten in einer neu ausgebauten Wohnung. E ist arbeitslos. Die Partnerschaft und Versorgung ist relativ gesichert; die Hochzeit soll nach E's Scheidung erfolgen. Zwei Kinder sind volljährig, der kleine Sohn befindet sich bei Pflegeeltern. Kontakte bestehen nur in der Nachbarschaft oder zu Kollegen des Verlobten. Die Beziehung zur Schwester ist negativ.</p>	<p>C befindet sich in einer viermonatigen Langzeittherapie. Sie ist sozial abgesichert durch die Arbeit in der Behörde. C hat eine neue Wohnung. Die weitere Beziehung zu ihrem Bekannten ist unklar. In der Therapie hat C besonderen Kontakt zu einem "Mitpatienten". Anderweitige Kontakte bestehen kaum. C hat keine Verwandten.</p>	<p>G befindet sich in einer therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen. Sie hat keine eigene Wohnung und keine Arbeit. Ihre Situation in der WG T ist stabil wegen der dort vorherrschenden idealen Bedingungen für G: sie ist anerkannt und möchte etwas für sich selbst tun. G hat oberflächliche Kontakte zu ihren Kindern.</p>	<p>M befindet sich in einer therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen. Bezüglich ihrer Wohnung, in der ihr Pflegesohn wohnt, läuft eine Räumungsklage. M ist arbeitslos. Sie hat hohe Schulden. M ist in der WG T versorgt. Ihre Situation ist nicht ideal. In Bezug auf ihre Wunschpartnerin G besteht eine phantasierte Bindung. Außerhalb der WG T besteht loser Kontakt zur Bezugsperson F. M's Beziehung zum Pflegesohn ist ambivalent.</p>	<p>P befindet sich in einer therapeutischen Wohngemeinschaft für Frauen. Sie hat keine Wohnung und keine Arbeit. Die Situation in der WG T ist gesichert, sie entspricht P's individuellen Idealbedingungen (prima inter pares, nicht verantwortlich in der Gruppe). Die Beziehung zum Freund H und die zur Mutter ist ambivalent. Sonstige Kontakte sind sehr oberflächlich und zweckbestimmt.</p>	Bei allen interviewten Frauen ist im Moment die Versorgung gesichert. Bei fast allen Frauen besteht keine feste Partnerschaft. Die Beziehung zur eigenen Familie ist oberflächlich bzw. ambivalent. Andere Kontakte sind nur oberflächlicher Art.
10: Zukunftsperspektiven Vorstellungen der Interviewten	<p>E's Zukunftsvorstellung 'heile Welt' beinhaltet Heirat, Kind, schöne Wohnung. Der Verlobte unterstützt sie in ihren Bemühungen um Trockenheit. E möchte wegen des Kindes, das sie von den Pflegeeltern holen möchte, nur noch halbtags arbeiten. Die Art der Arbeit ist ihr noch unklar, am liebsten würde sie umlernen, evtl. Säuglingsschwester oder Altenpflegerin werden.</p>	<p>C hat Angst davor, allein in der neuen kleinen Wohnung zu leben. Sie weiß, daß bei einem Rückfall ihre Arbeit und damit auch ihre teure Wohnung auf dem Spiel steht. C wünscht sich für die Zukunft eine feste Partnerschaft.</p>	<p>G hat kaum Zukunftsvorstellungen. Sie erwägt, in eine Frauen-WG zu ziehen. Partnerschaften möchte sie nur noch mit Frauen. G überlegte, Altenpflegerin zu werden, inzwischen hat sie Platz, ein Frauen-Café zu eröffnen. Zur Zeit bewirbt sie sich um eine halbe Putzstelle.</p>	<p>M möchte auf jeden Fall in eine andere Wohnung ziehen, unabhängig von dem Ausgang der Räumungsklage. M muß ihre Schulden bezahlen. Dafür muß sie arbeiten. Lieber würde sie eine Umschulung vornehmen. Außerdem möchte sie "wat erleben", z.B. nach Amerika reisen. M stellt sich weiterhin eine Partnerschaft mit G vor. Langfristig ist offen, ob sie Männer- oder Frauenbeziehungen bevorzugt.</p>	<p>P's Zukunftsvorstellungen sind offen. Sie hat sich für ein Refrendariat beworben, weiß jedoch noch nicht, ob sie die Arbeit annehmen würde. Erst wenn sie Arbeit hat, will sie sich um eine Wohnung kümmern und klären, ob sie mit ihrem Freund zusammenleben möchte. Langfristig möchte sie wieder nach Westdeutschland ziehen.</p>	Die Zukunftsvorstellungen der Interviewten sind unpräzise und/oder realitätsfern sowohl hinsichtlich der Berufe als auch ihrer Beziehungen. Bei fast allen interviewten Frauen taucht der Wunsch auf, im Sozialbereich zu arbeiten bzw. sich für diesen Bereich umschulen zu lassen.
Prognose	<p>Bis zur Heirat, evtl. länger, wird E trocken bleiben, vor allem, solange der Mann darauf achtet. Sobald der Sohn bei ihnen wohnt, können Schwierigkeiten mit dem Eingewöhnen oder anderer Art auftreten. Bei wahrgenommenen Schwierigkeiten besteht die Gefahr des Rückfalls.</p>	<p>C's Angst vor dem Alleinsein in der Wohnung ist berechtigt. Aufgrund der mangelnden Krankheitseinsicht ist es unwahrscheinlich, daß C trocken bleibt. Damit sind Arbeitsplatz und Wohnung gefährdet. Falls sie einen Partner findet, der ihre hohen Erwartungen erfüllt und keine emotionalen Ansprüche stellt, könnte sie trocken bleiben/werden. Anmerkung: C teilte telefonisch mit, daß sie bereits mehrere Rückfälle hinter sich hat, zuletzt Silvester 1983/4. Die Kündigung wurde langfristig ausgeprochen.</p>	<p>Die Idealbedingungen, die in der WG T für G als "Übermutter" vorherrschen, könnten auch in anderem Zusammenhang für ihr Trockenbleiben sorgen, so z.B. in einer Selbsthilfegruppe o.ä. Wenn unter günstigen Bedingungen für den Alkohol ein Ersatzmittel gefunden wird, besteht für sie auch ohne innere Veränderung der Persönlichkeit eine Chance, trocken zu bleiben.</p>	<p>M ist nach Verlassen der WG T, vor allem in der alten Umgebung, sehr rückfallgefährdet. Eine geringe Chance bestünde für M, trocken zu bleiben, solange die Versorgung gewährleistet ist und ihre Angst vor weiteren epileptischen Anfällen anhält. Da keine Veränderungsbereitschaft vorliegt, müssen die äußeren Bedingungen sehr ideal sein.</p>	<p>Es hängt vermutlich von Zufällen ab, ob P trocken bleibt. In einer Gruppe, auch als 'prima inter pares' ist sie nicht gezwungen, Stellung zu beziehen und gerät nicht in Überforderungssituationen. Dies wäre eine Idealbedingung für Trockenheit, wie auch bereits in der Vergangenheit.</p>	Die Chancen der Frauen, trocken zu bleiben, hängen davon ab, ob weiterhin die jeweils individuell günstigen äußeren Bedingungen vorherrschend bleiben bzw. erreicht werden. Bei Änderungen in Bezug auf Partnerschaft, Wohnung (Alleinsein!) besteht Rückfallgefahr. Nur jeweils unter den erwähnten optimalen Bedingungen kann Alkohol durch andere Mittel ersetzt werden. Strukturelle Änderungen der Persönlichkeit sind nicht zu erwarten.

### 3.3 Ergebnisse der Komparation

Die Komparationstabelle ergab Hinweise auf Gemeinsamkeiten und auf Unterschiede innerhalb der weiblichen Alkoholiker-Subgruppe. Damit wird es möglich, Übereinstimmungen, die als erste Hypothesen von potentiell funktionaler Relevanz für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Alkoholabhängigkeit der spezifischen Gruppe angesehen werden können, zu verdeutlichen. Diese strukturellen Gemeinsamkeiten liefern Anhaltspunkte über Verursachungszusammenhänge, auf denen in späteren Spiralrunden aufgebaut werden kann. Außerdem sollen Vergleiche mit Ergebnissen aus der Projektgruppe Hinweise auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede auch zwischen den einzelnen untersuchten Subgruppen von Alkoholabhängigen geben. Dabei werden vor allem die Komparationen der männlichen Alkoholiker (Biedermann und Hermann 1983) und der jüngeren Alkoholiker ('Jugendlichen')(A. Jüttemann, in Vorbereitung) berücksichtigt. Weitere Subgruppenergebnisse liegen noch nicht vollständig vor, so daß ein ausführlicher Vergleich erst zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen werden kann.

Im Hinblick auf die weibliche Subgruppe ergibt sich eine Typendifferenzierung, die Anhaltspunkte für folgende Phänomenanalysen bieten könnte (3.3.2 ).

#### 3.3.1 Übereinstimmungen und Besonderheiten

Die Ergebnisse aus der Komparationstabelle werden im folgenden in der Reihenfolge der Kategorisierung kommentiert und Verknüpfungen zwischen den Kategorien aufgezeigt. Abschließend werden jeweils Vergleiche mit den anderen Alkoholikergruppen vorgenommen.

##### **Zu Kategorie 0 (Herkunftsfamilie)**

Wegen der mangelnden Information über die gesamten Herkunftsfamilien (nur zwei vollständige Familien) sind Aussagen zu eventueller Heredität nicht möglich. Dagegen deuten die unter Kategorie 1 zusammengefaßten familiären Gesamtbedingungen stark auf den Einfluß von 'Milieuvererbung' hin. Der familiendynamische Aspekt ist insofern auch bedeutsam, als häufig Verhaltensauffälligkeiten,

neurotische Verhaltensweisen und in zwei Fällen Enuresis zusätzlich zu gehäuftem Alkoholkonsum in zwei (Teil-) Familien vorkommen.

Hypothese: Die hohe Projektionsbereitschaft, gerade bezüglich des Alkoholkonsums bzw. der -abhängigkeit anderer Personen mindert möglicherweise die Authentizität zur Alkoholabhängigkeit von Familienmitgliedern (vgl. Kategorie 7).

Mit dieser Einschränkung gilt, auch für die Gruppen der männlichen Alkoholiker und der 'Jugendlichen': Soweit alle Familienmitglieder (besonders Väter) den Interviewten überhaupt bekannt waren, lag in den meisten Familien, vor allem bei deren männlichen Mitgliedern, Alkoholabhängigkeit bzw. gesteigerter Alkoholkonsum vor.

### **Zu Kategorie 1 (Kindheit und Jugend)**

Bei vier der interviewten Frauen fällt auf, daß ihre Kindheit in der Nachkriegszeit durch ungesicherte Verhältnisse und , in drei Fällen, inkomplette Familien gekennzeichnet war. Damit einher ging eine gefühlsarme Familienatmosphäre mit überlasteten Müttern, die entweder berufstätig sein mußten oder durch die Familienarbeit in großen Haushalten angespannt waren.

Alle Interviewten beschreiben eher jugendhafte, 'wilde' Spiele, die auf Auflehnung und Trotz, gerade im Bereich der Sauberkeit, auf den bei Mädchen besonders geachtet wurde, hindeuten - zumindest eine solche Intention der Interviewten nahelegen. Besonders die Alkoholikerinnen, die Brüder hatten, weisen auf deren Privilegien hin, die im Gegensatz zu den rigiden Verhaltensnormen für Mädchen - unabhängig von der Sozialschicht - gesehen wurden.

Keine Frau beschreibt das Verhältnis zur Mutter als positiv. In den vollständigen Familien waren die Mütter als Hausfrauen zwar anwesend, wurden jedoch wegen ihrer 'Selbstaufgabe' nicht als eigenständige Personen wahrgenommen. Wegen ihrer völligen Macht- und Hilflosigkeit waren sie für die Töchter kein Identifikationsobjekt bzw. Rollenvorbild.

In den inkompletten Familien waren auch die Mütter vorübergehend abwesend. Sie konnten wegen der Doppelbelastung oder auch eigener emotionaler Überforderung keine tragfähigen emotionalen Bindungen zu den Töchtern aufbauen. Meist achteten sie zur Zeit ihrer Anwesenheit darauf, dem Normdruck, dem sie sich als Alleinerziehende besonders ausgesetzt sahen, nachzukommen und für Sauberkeit und

Ordnung zu sorgen. Damit einher ging eine emotionale Vernachlässigung der Interviewten.

Auffällig ist, daß in den beiden - von der Sozialschicht her divergenten - vollständigen Elternhäusern Gemeinsamkeiten insofern bestehen, als von den Vätern Druck bzw. Gewalt ausgingen. Das Verhältnis zu den Vätern wurde überwiegend negativ erlebt, wobei die Abhängigen ihre - ergebnislos aufgegebenen - Suche nach Aufmerksamkeit verdeutlichen. Sie versuchten z.B. mit extremer Leistungsbereitschaft Zuwendung zu bekommen, die in Verhaltensauffälligkeiten, Aggression, Trotz umschlug, um wenigstens Aufmerksamkeit negativer Art zu erhalten. Nachdem positive Zuwendung nicht zu erwarten war, schlug die Hilflosigkeit gegen den als mächtig erlebten Vater in Aversion um.

Bei den Interviewten, die ohne Vater aufwuchsen, wird eine ständige Suche nach dem Vater selbst oder einem Vaterersatz deutlich, die spätestens mit der - frühen - Heirat von als Autoritäten anerkannten Männern endet. Damit einher ging die Erwartung, auch in der Ehe eine 'Kindrolle' einnehmen zu können (vgl. Kategorie 5).

Nur zwei Frauen hatten vorübergehend Ersatzbezugspersonen, deren Verlust beklagt wurde. Die vorhergehende positiv-emotional erlebte Bindung wird vermutlich idealisiert, da ähnliche emotional bedeutsame Bindungen nicht mehr aufgebaut werden konnten, wobei die Angst vor nochmaliger Trennung vermutlich eine Rolle spielt. Von allen Interviewten wurde die gesamte Kindheit, zumindest ein großer Teil davon, als kritisch erlebt. Zudem gab es häufige Trennungs- und Verlustereignisse.

Hypothese: Auffällig sind kritische Lebenssituationen, d.h. langfristig einwirkende, mit Liebesverlust verbundene und wegen der insgesamt mangelnden Emotionalität stresserzeugende Situationen. Diese scheinen sich als Noxen - zumindest im Sinne einer 'Grundstörung' - auszuwirken.

Zusätzlich scheinen die Verlustereignisse die Angst der Interviewten vor Nähe und Bindungen zu verstärken, da immer wieder Enttäuschungen erwartet werden (vgl. Kategorie 5).

Beim Vergleich der drei Subgruppen zeigt sich, daß häufig - Ausnahme: die 'Jugendlichen' - die Kindheit in inkompletten Familien verlief; Abwesenheit oder häufiger Wechsel von Bezugspersonen hatten Verlassenheitsgefühle zur Folge. Emotionale Defizite auf-

grund mangelnder Zuwendung der Eltern zeigen sich in allen Gruppen. Die Beziehungen zu beiden Elternteilen sind negativ bzw. ambivalent. Ersatzbezugspersonen gab es, wenn überhaupt, nur vorübergehend und nicht in ausreichendem Maße, um die fehlende Wärme und Geborgenheit auszugleichen.

Hypothese: Die emotionale Deprivation in der Kindheit scheint ein für die Abhängigkeitsentwicklung fundamentaler Faktor zu sein (vgl. Kategorie 7).

### **Zu Kategorie 2 (Entwicklung in der Schule)**

Die wenig motivierende häusliche Situation (vgl. Kategorie 1) wirkte sich bei allen Interviewten auf Leistungen und Kontaktaufnahme in der Schule aus. Leistungsverbesserungen stehen in engem Zusammenhang mit der Beziehung zu anderen Personen, bei den Frauen ohne Vater vor allem Lehrer(innen), die als Ersatzbezugspersonen fungieren sollen. Positive Kontakte zu Mitschülern können nicht aufgebaut werden, diesbezügliche Versuche erfolgen auf inadäquate und daher erfolglose Weise.

Trotz der Verhaltensauffälligkeiten und der mangelnden Motivation schafften alle Interviewten den jeweils angestrebten Abschluß. Die mangelnde Leistungsbereitschaft sowie Leistung bei Unterstützung ist den drei Subgruppen gemeinsam, ebenso das besondere Verhältnis zu je einem Lehrer sowie die untergeordnete Bedeutung von Kontakten zu Mitschülern.

### **Zu Kategorie 3 (Berufsentwicklung)**

Fast alle Interviewten konnten ihre - typischen Frauenberufen entsprechenden - Berufswünsche nicht verwirklichen. Dabei scheint die Ernsthaftigkeit und Realitätsnähe des Wunsches nicht immer gegeben zu sein.

Die drei Frauen ohne Vater haben eine abgeschlossene Ausbildung in kaufmännischen Berufen, die sie zumeist mit geringem Interesse am Beruf absolviert haben. Zwei Frauen brachen aus Protest - vor allem gegen den Vater - die Ausbildung ab.

Das Verhältnis zu Vorgesetzten entspricht ihrer Haltung gegenüber Autoritäten: sie werden geachtet, aber hintergangen bzw. von den Frauen mit Protesthaltung sabotiert.

Das Verhältnis zu Arbeitskollegen entspricht den anderweitigen

Kontakten: es ist oberflächlich-kumpelhaft.

Der Verlauf der Berufstätigkeit ist bei allen diskontinuierlich und von Unterbrechungen gekennzeichnet. Allen Frauen wurde wegen ihres Alkoholproblems bereits gekündigt bzw. die Kündigung angedroht. Fast alle sind arbeitslos, drei erhalten Sozialhilfe. Die Auswirkungen des Alkoholkonsums auf die Berufstätigkeit bereiten den Frauen keine Konflikte. Ihre Berufszufriedenheit beruhte auf der sozialen Funktion der Arbeit sowie finanzieller Absicherung.

Hypothese: Sobald Anerkennung und finanzielle Absicherung auch auf andere Art möglich ist, erscheint Berufstätigkeit nicht mehr wichtig zu sein.

Trotz des meist geringen Interesses an einer bestimmten Tätigkeit fällt das Durchhalten - auch bei unangenehmen Arbeitsbedingungen - auf. Das geschieht in Trinkphasen zwar mit Hilfe von Alkohol, berufliche Belastungen sind jedoch kein Aufrechterhaltungsfaktor für die Alkoholabhängigkeit, dazu ist der Berufsbereich zu wenig bedeutsam für die Interviewten (vgl. Kategorie 6).

Hier ergeben sich Differenzen zwischen den Subgruppen:

Bei allen wirkt die Berufswahl eher ziel- und orientierungslos. Es treten verhältnismäßig häufige Arbeitsstellenwechsel auf, bei den Frauen und 'Jugendlichen' auch Berufswechsel sowie Vernachlässigung der Arbeit in Trinkphasen und Kündigungen bzw. Androhungen in Verbindung mit dem Alkoholkonsum. In der Gruppe der Männer tritt die untergeordnete Bedeutung der Arbeit in Trockenphasen in den Hintergrund, Arbeit wirkt dann eher als Alkoholversatz (vgl. Biedermann und Hermann 1983). Zu Arbeitskollegen bestehen zumeist oberflächliche (Trink-)Kontakte.

#### **Zu Kategorie 4 (Kontakte zu anderen Menschen)**

Kontaktpersonen wirken austauschbar, deren Funktion ist wichtig. Sobald Partnerbeziehungen bestanden, erfolgte aufgrund der sozialen Unsicherheit und des mangelnden Selbstwertgefühls, auch aus 'Gehorsam' gegenüber der Autorität Ehemann eine vollständige Konzentration auf den Partner bzw. die Familie (vgl. Kategorie 5).

Kontakte während der Partnerschaften hatten die Funktion des Protests gegen den Ehemann (im Sinne von 'Ungehorsam') oder es handelte sich um professionelle Kontakte, d.h. zu anderen Autoritäten wie Behörden, Ärzten etc. Besonders wichtig werden professionelle

Helfer zu Zeiten ohne Partner, dann bieten sie - im Gegensatz zu den oberflächlichen Trinkkontakten - Versorgung und Möglichkeiten zu Gesprächen und Zuwendung.

Hypothese: Professionelle Helfer haben für die abhängigen Frauen den Vorteil, keine emotionale Nähe zu fordern, wie z. B. Partner, und trotzdem Zuwendung in Form von Versorgung potentiell zur Verfügung stellen.

Die Funktion der losen Kontakte (Trinkkontakte) war, das Alleinsein bzw. Sich-allein-Fühlen und die damit verbundene Unsicherheit zu überwinden, Anerkennung zu erhalten, der Abbau von Hemmungen.

Hypothese: In Ermangelung von Kontakten können deren Funktionen auch durch den Konsum von Alkohol ersetzt werden, wobei sich der Wegfall von Konflikten und Unbequemlichkeiten zusätzlich als positiver Verstärker erweisen kann.

Drei Besonderheiten der weiblichen Gruppe scheinen hervorzutreten: Sie sehen sich häufig gezwungen, ihre Versorgung durch professionelle Helfer sicherzustellen ( nicht wie z.B. die männliche Subgruppe durch die Partnerin).

Sie trinken kaum in Gruppen, eher allein oder mit einer Person.

Die Funktion der Kontakte, Anerkennung zu bekommen, wird durch das Trinken von Alkohol mit der Folge der Vorspiegelung von Anerkennung ersetzt.

Gemeinsam ist den Gruppen, daß Kontakte meist oberflächlicher Art sind und z.T. durch Alkoholkonsum aufrechterhalten werden.

Männer und 'Jugendliche' trinken vorwiegend in Gruppen. Die Funktion der Kontakte besteht darin, Anerkennung zu bekommen.

Trotz des Wunsches nach Zuwendung gibt es - vermutlich im Zusammenhang mit dem emotionalen Defizit der Alkoholabhängigen - keine engen Freundschaften, mehr Zweckkontakte.

#### **Zu Kategorie 5 (Familiäre und Partnerbeziehungen)**

Die Partnerbeziehungen der interviewten Frauen sind durch unzureichende Emotionalität und die Funktion des Partners gekennzeichnet.

Die mangelnde emotionale väterliche Zuwendung in der Kindheit (vgl. Kategorie 1) hat verstärkte Suche nach einem Vaterersatz zur Folge, der Autorität und Beschützer sein soll. Fast alle heiraten früh, der Ehemann soll ihnen Verantwortung abnehmen und Entscheidungen treffen. Die Interviewten selbst erscheinen eher



passiv in bezug auf die Gestaltung des eigenen Lebens.

Die eigenen Unsicherheiten und ihre Orientierungslosigkeit kompensieren die Interviewten durch Überbetonung von Normen - je nach den verinnerlichteten Kindheitsnormen in positiver oder negativer Hinsicht (vgl. Kategorie 7; Kap. 3.3.2 ).

Die Interviewten halten so lange wie möglich auch an unzureichenden Partnerbeziehungen fest. Mit Hilfe von Abwehrmechanismen und Idealisierung, aber auch heimlichen Proteststrategien versuchen sie, so lange wie möglich dem bei Offenlegung von Konflikten drohenden Alleinsein zu entgehen.

Hypothese: Es scheint eine psychische Abhängigkeit von den Funktionen des Partners, weniger von dem Partner als Person, vorzuliegen. Ein **circulus vitiosus** wurde deutlich: Wegen der emotionalen Deprivation in der Kindheit suchen die Interviewten ständig nach Zuwendung und Wärme. Wegen des - aus dem gleichen Grunde vorhandenen - Mangels an Emotionalität können sie jedoch keine stabile Bindung eingehen. Die Existenz von Konflikten verdrängen und verleugnen sie und passen sich aus eigener emotionaler Unsicherheit dem Partner an und versuchen, die äußerlich funktionierende Beziehung aufrechtzuerhalten. Das unoffene Klima und die Überforderung der Partner durch ihre Reduktion auf Funktionen läßt die Trennungsbefürchtungen der Interviewten wahr werden. Wegen der zumeist vollständigen Konzentration auf den Partner ohne anderweitige Kontakte (vgl. Kategorie 4) sind die Interviewten nach dem Verlassenwerden allein, was für sie die schlimmste existentielle Bedrohung darstellt. Da sie jedoch jemanden brauchen, der ihnen Halt bietet, suchen sie wieder einen Partner etc... Dabei hilft ihnen der Konsum von Alkohol, um Hemmungen, z.B. in Lokalen oder bei dem sich ergebenden intimen Kontakt, abzubauen. Damit hat sich - nach der Gewöhnung an die Wirkung des Alkohols - der circulus vitiosus um einen weiteren Kreis vergrößert.

Die emotionale Unsicherheit und eher kindliche Anforderung an den 'Vaterersatz' Ehemann läßt die interviewten Frauen auf Zuwendung zumindest in Form von Versorgung und dem Gefühl von Geborgenheit hoffen. Die - nur als eheliche Pflicht akzeptierte - Sexualität wird als eher lästig empfunden und mit Hilfe des Alkohols ertragen.

Hypothese: Vermutlich ist Sexualität mit zu viel emotionaler Nähe für die Interviewten verbunden und sie können die gewünschte Distanz durch die 'Mauer' Alkohol wiederherstellen.

Auch Idealisierungen sowie Zuschreibungen von 'Sündenbock'-Funktionen könnten Formen von Distanzierung sein, je nach dem Ausmaß von deren Anforderungen an die Abhängigen.

Die Forderung nach dem Gefühl von Geborgenheit wirkt eher diffus, sie kann je nach Identifikation (vgl. 3.3.2 ) von gleichgeschlechtlichen Partnern und/oder Alkohol übernommen werden (vgl. Kategorie 6).

Die Beziehung der Interviewten zu ihren eigenen Kindern wirkt stark ambivalent. Es bestand zwar der normierte Wunsch nach Kindern, jedoch keine Bereitschaft bzw. Fähigkeit, Verantwortung für die Kinder zu übernehmen. Sie fühlen sich durch die Mutterschaft überfordert; so früh wie möglich werden Kinder anderweitig untergebracht. Die Interviewten nehmen, ihrem Selbstbild bzw. ihrer 'Mutternorm' entsprechend an, alles für die Kinder getan zu haben. Dabei fällt die Beschränkung auf Äußerlichkeiten auf, die sie sich selbst als Kinder gewünscht hatten.

Im Erwachsenenalter spielen die Mütter noch eine wichtige Rolle, häufig im Sinne von nachträglichen Idealisierungen bzw. Versuchen, Idealbeziehungen herzustellen. Insgesamt werden die mangelnden Kontakte zur Herkunftsfamilie sowie die gesamte Beziehungslosigkeit, die in den Familien vorzuherrschen scheint, deutlich.

Allen Gruppen ist gemeinsam, daß Partnerbeziehungen (nicht partnerschaftliche Beziehungen im Sinne gleichberechtigter Partnerschaft) emotional stark verarmt wirken. Vom Partner bzw. dessen Funktion besteht Abhängigkeit (Kindrolle). Die Interviewten können nicht allein sein und haben starke Verlustängste (Anklammern), jedoch kaum gemeinsame Interessen mit dem Partner. Diese werden vor allem emotional stark überfordert. Trotzdem scheinen die Partnerschaften der männlichen Subgruppe länger aufrechterhalten zu werden. Bei ihnen scheint die Versorgung durch die Ehefrau eher gewährleistet, während die Frauen sich durch professionelle Helfer versorgen lassen müssen (vgl. Kategorie 4).

Sexualität spielt kaum eine Rolle, häufig gibt es gleichgeschlechtliche oder bisexuelle Beziehungen (bei den Frauen und 'Jugendlichen' je drei von fünf, bei den Männern nicht bekannt) und Suche nach

unverbindlichen, kindlichen Zärtlichkeiten.

Auch wegen der mangelnden Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, ist das Verhältnis zu ihren eigenen Kindern ambivalent.

Das meist negative oder ambivalente Verhältnis zur Herkunftsfamilie hat sich bis ins Erwachsenenleben qualitativ nicht verändert.

### **Zu Kategorie 6 (Abhängigkeitsentwicklung)**

Bei allen interviewten Frauen hängt der Einstieg in die Alkoholabhängigkeit mit der Überforderung in Verbindung mit den geforderten Rollen zusammen (vgl. 3.3.2 ).

Bei allen herrscht Orientierungslosigkeit vor, die besonders starke Einsamkeitsgefühle bei Alleinsein bewirkt und Haltsuche zur Folge hat. Da dieser Halt zumeist bei einer 'Autorität' gesucht wird, was starken Anpassungsdruck bewirkt (vgl. Kategorie 5), benötigen die Interviewten ein Ventil für die Durchsetzung ihrer eigenen Forderungen und Wünsche, z.B. nach Anerkennung. Als Ventil dient je nach Identifikation (vgl. 3.3.2 ) heimlicher oder offener Protest gegen die Autorität. Die Auflehnung äußert sich je nach Typ unterschiedlich. Der Alkohol übernimmt die Funktion des Abbaus von Hemmungen und dient als Fluchtmöglichkeit vor der überforderten Realität, da die Interviewten keine adäquaten Konfliktlösungsmöglichkeiten gelernt haben.

Die spannungsreduzierende, positiv verstärkende Wirkung des Alkohols sorgt für die Aufrechterhaltung der Abhängigkeit, da er die Flucht aus der Realität ermöglicht und Ängste 'neutralisiert'.

Hypothese: Mangels anderer Kontakte übernimmt der Alkohol die Funktion, sich selbst mit Hilfe der Konstruktion eines unrealistischen Selbstbildes Anerkennung zu vermitteln (vgl. Kategorien 4 und 5).

Stationäre Entzüge waren external bedingt. Therapien wurden daher mit Hilfe von Ablenkungen durchgestanden und hatten keine langfristige Trockenheit zur Folge.

Hypothese: Rückfälle in Überforderungs-, Konflikt- und Verlassenheitssituationen weisen darauf hin, daß unter optimalen Bedingungen der 'Ersatz' durch Alkohol nicht erforderlich scheint.

Zumeist wirkt die Krankheitseinsicht aufgesetzt, was besonders bei den Frauen mit Therapieerfahrung deutlich wurde.

Hypothese: Ein Effekt von Therapieerfahrung scheint zu sein, daß

die 'Therapiesprache' sowie die Relevanzbereiche der Abhängigkeitsentwicklung den Abhängigen bekannt sind und transportiert werden, was den Eindruck von Veränderung vermitteln mag. Besonders in der WG T fiel auf, daß die Ausdrucksweise der Therapeutin 'übernommen' worden war (vgl. 3.1.3.1, Bezugspersonengespräch).

Hypothese : Die Therapieerfahrung scheint sich in der Thematisierung, um von sich selbst abzulenken, auszudrücken: bei geringer Therapieerfahrung werden 'Äußerlichkeiten' thematisiert, bei hoher jedoch aufgesetzte Gefühle verbalisiert.

Verbal geäußerte Einsicht (z.B. Schuldgefühle) scheint jedoch auch nach häufigen external motivierten Therapien nicht mit einer tatsächlichen Krankheitseinsicht einherzugehen.

Oft scheint das Wissen um die Krankheit eher als 'Ausrede' - in der Hoffnung auf Rücksichtnahme durch andere - mißbraucht zu werden. Beim Subgruppenvergleich fallen Unterschiede im Zeitpunkt des ersten Kontaktes mit Alkohol auf, der bei den Männern und 'Jugendlichen' sowie einer Frau in der Pubertät liegt, bei vier Frauen zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Gemeinsam sind die genannten Hauptfunktionen des Alkohols. Die Übergänge zum abhängigen Trinken erfolgen bei Frauen und 'Jugendlichen' vermutlich wesentlich schneller als bei den Männern. Einstieg und Rückfälle erfolgen immer in Überforderungs- und Konfliktsituationen mit (befürchtigtem) Zuwendungsverlust. Für die Aufrechterhaltung von Trockenheit sind/waren externale Faktoren verantwortlich, die zumeist im Zusammenhang mit gesicherten Partnerbeziehungen, Zuwendung, Versorgung stehen. Aufgrund der vorherrschenden externalen Therapiemotivation scheinen kaum innere Veränderungen durch Trockenheit vorzukommen (je eine Person pro Gruppe zeigte ansatzweise Versuche zur Änderung).

Hier ist zusätzlich auf die Subgruppe der selbstbetroffenen Betreuer hinzuweisen (Hoppe, in Vorbereitung), deren Arbeit eine ideale Trockenheitsbedingung darzustellen scheint.

### **Zu Kategorie 7**

Bei den interviewten Frauen - wie auch in der Gruppe der 'Jugendlichen' - fällt auf, daß das Selbstbild ihrem Wunschbild weitestgehend entspricht.

Den drei Subgruppen ist gemeinsam, daß kaum adäquate Selbsteinschätzung deutlich wird.

Auffällig, jedoch bei den mangelnden Kontakten zur Herkunftsfamilie insgesamt nicht verwunderlich, ist, daß auch Frauen, bei denen noch Verwandte leben, diese nicht als Bezugspersonen angeboten haben, sondern Personen, zu denen wenig bedeutender Kontakt besteht und die sie zumeist nicht in Trinkphasen erlebt haben. Die Fremdbilder bleiben daher oft wenig konkret.

Hypothese: Die Interviewten haben eine große Anzahl von Abwehrmechanismen ausgebildet, mit deren Hilfe es möglich zu sein schien, die kritischen Lebenssituationen bzw. -ereignisse in Kindheit und Jugend zu ertragen.

Besonders deutlich treten Verdrängung und Verleugnung von Konflikten hervor. Vor allem bezüglich des Alkoholkonsums anderer werden starke Projektionen wirksam (vgl. Kategorie 0).

Wenn Konflikte offen zutage treten, werden diese durch diverse Fluchtstrategien, in Trinkphasen zusätzlich mit Hilfe des Alkohols, 'gelöst'.

Die zentrale Bedeutung von Abwehrmechanismen und Konfliktvermeidungsstrategien fällt auch bei den anderen Subgruppen auf.

Mit der mangelnden Konfliktbereitschaft geht eine extreme Passivität bezüglich der Verantwortlichkeit für das eigene Leben einher. Die Interviewten wirken stark außengesteuert und fatalistisch und wenden eventuelle Aktivitäten dazu auf, sich zu 'betäuben' bzw. sich wieder jemanden zu suchen, der ihnen erneut die passive Rolle ermöglicht.

Besonders bei den weiblichen Alkoholikern und den 'Jugendlichen' fällt die starke Außensteuerung auf; die Passivität scheint für alle Subgruppen charakteristisch zu sein.

Die latent vorhandenen Aggressionen, die in nüchternem Zustand, z.B. während der Interviews, eher subtil oder ungesteuert geäußert werden, treten - besonders bei der männlichen Subgruppe und den männlich identifizierten bzw. 'neutralen' Frauen (vgl. 3.3.2) - stark, oft gewalttätig hervor.

Hypothese: Die emotionale Deprivation in der Kindheit bewirkte eine Gefühlsverflachung, die sich vor allem in der Unfähigkeit, positive Emotionen zuzulassen bzw. wahrzunehmen, äußert.

Die vergebliche Suche nach positiver Zuwendung bewirkte aggress-

siv-auffällige Verhaltensweisen, um **überhaupt irgendeine Art von Zuwendung zu erhalten**. Hier scheint die Basis zur Abhängigkeitsentwicklung als Ausformung eines **auffälligen Verhaltens**, besonders für Frauen, deutlich zu werden.

Die Schwierigkeit, positive Emotionen zuzulassen sowie die emotionale Gestörtheit im Sinne einer Gefühlsverarmung wird auch bei den anderen Subgruppen deutlich. Auffällig ist hier der qualitative Unterschied zur 'Kontrollgruppe' der Depressiven (Liebsch 1984), wo weniger eine Gefühls**verflachung** als eine emotionale **Gestörtheit** vorzuliegen scheint.

Wegen der eigenen Orientierungslosigkeit erwarten die Interviewten von anderen (Autoritäten), für sie die Verantwortung sowie Versorgung - als Mindestform von Zuwendung - zu übernehmen. Wegen der eigenen Unfähigkeit, emotionale oder anderweitige 'Gegenleistungen' zu erbringen, können sie dem bereits beschriebenen circulus vitiosus (S. 219) nicht entkommen.

Diese hohe Erwartungshaltung wurde auch bei den anderen Subgruppen sichtbar; allerdings scheint es für die männlichen Alkoholiker eher möglich zu sein, auch emotional unzureichende Beziehungen aufrechterhalten zu können (vgl. Kategorie 5).

Hypothese: Vermutlich aufgrund der ausgeprägten Verdrängung von Schuldgefühlen fallen kaum depressive Tendenzen auf.

Ein Effekt von Therapien scheint zu sein, Schuldgefühle - wie auch andere Emotionen - verbal äußern zu können, was nicht mit den Zulassen von Schuldgefühlen einhergehen muß (vgl. Kategorie 6). Suizidversuche kommen unter Alkoholeinfluß als nonverbale Hilferufe vor.

Bei der Gruppe der 'Jugendlichen' scheint die Verdrängung der Schuldgefühle noch nicht so ausgeprägt zu sein, so daß dort mehr depressive und suizidale Tendenzen deutlich werden (vgl. A. Jüttemann, in Vorbereitung).

Normen bieten den Interviewten wegen der eigenen Unsicherheiten eine starke Orientierung. Ihre Wertvorstellungen hängen eng mit Normen zusammen und geben einer Kindheitssehnsucht im Sinne von 'heiler Welt' Ausdruck.

Die Leistungsbereitschaft hängt - besonders deutlich bei den alkoholabhängigen Frauen und 'Jugendlichen' stark von der Zuwendung durch andere Personen ab (vgl. Kategorien 2 und 3). Im Gegensatz

zur männlichen Subgruppe erfolgen bei den Frauen 'ablenkende' Tätigkeiten und Aktivitäten nicht im beruflichen Bereich (vgl. Kategorie 3).

Die Geschlechtsrollenidentifikation steht in Verbindung mit der Suche nach emotionaler Zuwendung und dem gewählten Weg, diese Zuwendung zu erhalten (vgl. 3.3.2 ). Konflikte treten auf, sobald die erwartete Rolle nicht mit der eigenen (Wunsch-)Identifikation übereinstimmt.

Hypothese: Als besonders belastend an der geforderten Frauenrolle scheint für die interviewten Alkoholikerinnen die 'Beziehungsarbeit' zu sein, deren Erfüllung für sie aufgrund der mangelnden Emotionalität in der Kindheit nicht möglich ist.

Dagegen ist das Erfüllen von normativen Äußerlichkeiten für alle kein Problem, ebensowenig wie die 'Hausarbeit'.

Mit der Entwicklung zur abhängigen Persönlichkeit scheinen - über die Gruppen hinweg - z.T. gleichartige Persönlichkeitszüge prämotorbid einherzugehen, die sich unter emotional unzureichenden Bedingungen entwickelt haben und sich während der Abhängigkeitsentwicklung verfestigen bzw. verstärken konnten. Von daher konnten keine strukturellen Persönlichkeitsänderungen festgestellt werden.

#### **Zu Kategorie 8 (KLE/KLS)**

Besonders kritisch waren für die Interviewten Phasen, die mit der Suche nach emotional bedeutsamen Identifikationsobjekten einhergingen bzw. Situationen, die deren Verlust zur Folge hatten. So entwickelte sich Angst vor Veränderungen bzw. Verlustangst. In allen Subgruppen werden als KLE/KLS Veränderungen, oft verbunden mit einem drohenden oder tatsächlichen Verlust, genannt, die wegen der niedrigen Veränderungstoleranz bzw. Orientierungslosigkeit häufig Rückfälle zur Folge hatten.

#### **Zu Kategorie 9 (Aktuelle Situation)**

Die augenblickliche Trockenheit besteht zumeist aufgrund der Versorgungsbedingungen in der Institution und der relativ gesicherten sozialen Situation. Feste Partnerschaften bestehen nur bei je einer Frau und einer 'Jugendlichen', dagegen sind die sozialen Verhältnisse der männlichen Subgruppe durch die relativ stabilen Partnerbeziehungen durchweg gesichert.

### **Zu Kategorie 10 (Zukunftsperspektiven)**

Die Interviewten aller Subgruppen sind bei Veränderungen im privaten und/oder beruflichen Bereich rückfallgefährdet. Die Chancen der Interviewten, trocken zu bleiben, hängen mit den für sie individuell günstigen Lebensbedingungen zusammen.

Da die individuell optimalen Bedingungen bei den Alkoholikerinnen eng mit der jeweiligen 'Identifikation' einhergehen, erscheint eine Typendifferenzierung sinnvoll, die - über den Einzelfall hinaus - spezifischere Aussagen ermöglicht.

### 3.3.2. Typendifferenzierung

Bei allen interviewten Frauen hängt der Einstieg in die Alkoholabhängigkeit mit Überforderungssituationen in Verbindung mit den geforderten Rollen zusammen. Dabei ergibt sich eine Differenzierung nach Art des Identitätskonfliktes, der je nach Geschlechtsrollenidentifikation und deren Widerspruch zu den Rollenanforderungen unterschiedlich zutage trat. Hier wird auf die Verknüpfung von Ereignissen geachtet, die ein hypothetisches Zusammenhangsmuster deutlich werden lassen. Einzelereignisse könnten - für sich gesehen oder in anderem Zusammenhang - auch andere Gründe bzw. Bedeutungen aufweisen.

#### **1. Typ: 'Die Überangepaßten' (E und C)**

Sie sind ohne Vater und ohne andere dauerhafte Bindung zu bedeutsamen Bezugspersonen aufgewachsen. Als Orientierungsmöglichkeit von seiten der Mutter gab es bei C deren Bürotätigkeit und Ordnungsliebe, bei E den exzessiven Alkoholkonsum der Mutter. Bei beiden blieb **in Ermangelung** anderer Bezugspersonen **nur die Möglichkeit der Identifikation mit der Mutter**, die sich auf die genannten einzig bekannten Charakteristika beschränkte. Beide heirateten so früh wie möglich einen 'Vaterersatz' und paßten sich - aus Angst, ihn zu verlieren - extrem an. Beide neigen stark zu Heimlichkeiten, so konnten sie trotz des 'Gehorsams' ihre eigenen Wünsche durchsetzen. 'Heirat' und 'Familie' als Norm ist ihnen wichtig, um einen Halt zu haben. Beide suchen nach Verlassenwerden umgehend neue Partner, bei beiden besteht die dritte Beziehung.



Beide suchen durch Tabletteneinnahme ihre Alkoholabhängigkeit zeitweilig zu verbergen.

Sie haben bezüglich weiblicher Körperfunktionen häufig Probleme und suchen Versorgung bei professionellen Helfern.

Die Überidentifikation mit der Frauenrolle bezieht sich auf Äußerlichkeiten, wie z.B. das 'weibliche' Aussehen (z.B. rot bzw. blond gefärbte Haare), und die selbstverständliche Übernahme der Haushaltspflichten, jedoch nicht auf den emotionalen Teil der Rolle. 'Sorgearbeit', Emotionalität, Sexualität stellen die stärksten Überforderungssituationen dar. Konflikte werden geleugnet. Die Ehemänner entzogen sich durch außereheliche Beziehungen, welche für die Abhängigen einen Scheidungsgrund darstellten. Beide brauchen zur **Orientierung vor allem eine männliche Rolle**. Sie kommen ohne 'funktionierenden' Partner in Identitätskonflikte und begannen beide in der Situation des Alleinseins nach der Trennung zu trinken. Beide sind in Verlassenheitssituationen (C alleinlebend, E arbeitslos) stark rückfallgefährdet.

## 2. Typ: Die 'Geschlechtsneutralen' (M und P)

Beide trinken aus **Auflehnung** gegen die Anforderungen aus der Umwelt. P kann bzw. will sich wegen der Double-bind-Situation in der Pubertät mit keinem der Elternteile identifizieren, sie bleibt bezüglich einer Geschlechtsrollenübernahme orientierungslos. Partnerbeziehungen geht P zu beiden Geschlechtern ein, diese sind jedoch immer überfordernd, weil P sich für **eine bestimmte Geschlechtsrolle entscheiden** muß und emotionale Nähe erforderlich wird. Einzelbeziehungen haben zumeist Rückfälle zur Folge.

M hat noch **keine Erwachsenenidentität** eines bestimmten Geschlechts entwickelt, sie richtete sich nach Buchhelden und ihrer Phantasiewelt. M wünschte sich einen 'Vater', um Kind sein zu können, stellte während ihrer Ehe aber fest, daß der Ehemann Erwartungen an sie hat, die Frauenrolle zu übernehmen. Dagegen protestiert sie kindlich-trotzig mit Alkoholkonsum.

Beide drücken ihren Protest durch -zunächst heimliches - Trinken aus; das Ergebnis des Trinkens demonstrieren sie jedoch schuldzuweisend den jeweiligen 'Erwachsenen'.

Beide stellen sich außerhalb der Normen, M als 'Außenseiter', P als 'Alternative', beide als 'Alkoholikerin'. Auch die einzigen

Besonderheiten bezüglich weiblicher Körperfunktionen entsprechen der 'Neutralität':

P läßt eine Abtreibung vornehmen, um so einer eindeutigen Rolle zu entgehen.

M nimmt einen Pflegesohn an, um einen 'kleinen Bruder zum Toben' zu haben. Selbst ein Kind zu bekommen, verbindet sie gedanklich mit "Frausein".

Sexualität soll möglichst nur in Form von romantisch verklärten kindlichen Zärtlichkeiten vorkommen, die mit beiden Geschlechtern möglich sind.

Dem Bereich Familie/Partner entzogen sie sich **während** der überfordernden Partnerbeziehungen. Auch für die Zukunft legen sie sich nicht bezüglich des Geschlechtes von Partnern fest. Statt klare Forderungen zu stellen, fanden bisher eher kindlich-trotzige Rückfälle statt, um die gewünschte Aufmerksamkeit zu erhalten.

### **3.Typ: Die 'Aggressorin' (G)**

In G's Herkunftsfamilie 'gingen' weibliche Familienmitglieder als Persönlichkeit 'unter'. Zudem wurden ihnen rigide Verhaltensvorschriften auferlegt. Die Mutter, die als hilfloses Aggressionsobjekt erlebt wurde, bot G keine angemessene Identifikationsmöglichkeit. Dagegen hatte G den Eindruck, daß die männlichen Familienmitglieder mehr Freiheiten und Privilegien genossen und weniger Verantwortung auf ihnen lastete. G versuchte, wie die Brüder vom als 'mächtig' und aggressiv erlebten Vater anerkannt zu werden, was sie mit 'männlichen' Hilfsmitteln wie Kraft und sportlichen Leistungen zu erreichen suchte. Sie identifizierte sich mit den männlichen, aggressiven Mitgliedern der Familie.

Nachdem der Vater ihre Bemühungen nicht akzeptierte, entwickelte sie ihm gegenüber eine zornige Protesthaltung. Sie flieht durch Heirat aus der Familie, so wird sie mit der traditionellen Frauenrolle konfrontiert, die im Kontrast zu ihrer 'männlichen' Identifikation steht und die der hilflosen Rolle ihrer Mutter entspricht. Während der dritten Schwangerschaft greift sie zu der von den männlichen Familienmitgliedern bekannten Methode: sie beginnt zu trinken. So kann sie sich dem Widerstreit zwischen der männlichen Identifikation und der geforderten weiblichen Rolle entziehen und trinkt auch aus Protest und Wut gegen den Ehemann,

der 'ihre' Privilegien innehat. Als sie berufstätig wird, um der männlichen Identifikation besser entsprechen zu können, hat sie in praxi beide Rollen inne; sie muß die Frauenrolle wieder einnehmen.

Bei G erfolgte eine Gebärmutteroperation mit der Folge der Sterilisation. Diese Operation, die sie nicht mehr zwingt, Kinder zu bekommen, bleibt der einzige gynäkologische Eingriff. Krankenhausaufenthalte erfolgten aufgrund brutaler Autoaggressionen. Auch tätliche Aggressionen gegen die 'Sündenböcke' Vater und Ehemann kamen unter Alkoholeinfluß vor.

In der WG T wird stark G's 'Mackerverhalten' kritisiert. Seit sie dort lebt, liegt ihre sexuelle Orientierung bei Frauen, was sie auch beibehalten möchte.

Der gewählten Typisierung lag ein Motiv zugrunde, das die jeweilige Rollenidentifikation stark beeinflußt hat: die Suche nach Zuwendung und Anerkennung, die auf unterschiedlichen Wegen vonstatten ging:

- Die 'Überangepaßten' wußten wegen ihrer unklaren Vorstellung aufgrund mangelnder Orientierung keinen eigenen Weg und suchten sich eine Autorität, an die sie sich anpassen konnten.
- Die 'Geschlechtsneutralen' wählten den Weg des offenen Protestes gegen die 'Erwachsenen', die ihnen keine eindeutigen Identifikationsmöglichkeiten boten.
- Die 'Aggressive' wählte den 'männlichen' Weg, der männliche Privilegien verheißt und der in Aggression umschlägt, nachdem dessen Erfolglosigkeit bewußt wird.

Auch nach anderen Kriterien ließen sich Typen bilden, z.B. 'Protestiererinnen', 'ohne Vater aufgewachsen' etc., da auch zwischen den Typen Gemeinsamkeiten bestehen, wie aus der Komparationstabelle ersichtlich wird. Es stellte sich jedoch heraus, daß in der neueren Alkoholismuskritik ähnliche Typendifferenzierungen sichtbar werden, deren Ursprung und Merkmale in der Diskussion mit dargestellt werden sollen. Auch anderweitige Übereinstimmungen sollen diskutiert werden, ebenso wie die jeweiligen methodischen Implikationen und die Persönlichkeit des Forschenden. Abschließend wird die angewandte Methode und die Ergebnisse sowie deren Wert für weitere Forschung und Diagnostik bzw. Therapie eingeschätzt.

#### 4. Diskussion

Zunächst soll auf einige Aspekte der Vorgehensweise und deren eventuelle Auswirkungen auf die Ergebnisse eingegangen werden, um dann Implikationen und Resultate der Alkoholismusforschung zu den hier vorgestellten Ergebnissen in Beziehung zu setzen. So soll zunächst auf unsere Erfahrungen mit der Suche nach Interviewpartnerinnen hingewiesen werden, die es bei weiteren Untersuchungen angeraten sein lassen, Institutionen auszuwählen, von denen, z.B. durch ein Praktikum, bekannt ist, daß sie Forschungen gegenüber nicht nur aufgeschlossen, sondern auch unterstützend sind. Zwar war die Freiwilligkeit der Teilnahme an den Interviews ein Homogenitätskriterium (vgl. S. 29), die Frage bleibt jedoch offen, ob unter anderen situativen Bedingungen eine Teilnahme von z.B. weniger aktivistischen Frauen möglich gewesen wäre. Da jedoch das Problem der Freiwilligkeit der Teilnahme häufig, auch bei quantitativen Untersuchungen, besteht, soll hier nur auf eine eventuelle Verzerrung in Richtung auf besonders 'Mutige' aufgrund der persönlichkeitsbedingten Teilnahme - mit jeweils dargelegter spezifischer Motivation - hingewiesen werden. Bezüglich der Bezugspersonengespräche fiel auf, daß diese von der Atmosphäre her häufig wenig erfreulich wirkten und sich in zwei Fällen ein Solidarisierungseffekt der Interviewerin mit den Alkoholikerinnen ergab. Dieser Effekt lag vermutlich am Spürbarwerden der Aufrechterhaltungsfunktion des sozialen Umfeldes; sein Auftreten macht deutlich, daß die Kontrolle der eigenen Persönlichkeitsanteile eine wichtige Rolle spielt und, wie bei uns praktiziert, durch Supervision rechtzeitig erkannt werden sollte (vgl. 2.5.2 ). Der zwischenmenschliche Bereich zwischen Forscher und 'Erforschtem' wird bei qualitativer Vorgehensweise nicht als 'kontrolliert' vorausgesetzt und bleibt damit als "Traum von der Tarnkappe" des Forschers (Wiedemann 1980, S.3) unerwähnt sondern seine Wichtigkeit in der Beurteilung der Ergebnisse wird betont. Hierzu gehören besonders Geschlecht und Wertvorstellungen des Forschenden. So erfolgten gerade sonst tabuisierte Informationen wegen des Geschlechtes der Interviewerin. Dafür spricht auch, daß nach Abschalten des Bandes dieser Aspekt explizit erwähnt wurde, und z.B. C die Existenz gemischtgeschlechtlicher Gruppen

beklagte.

Hinweise auf die Subjektivität der Forschenden erscheinen uns erforderlich, da sie, wie noch zu zeigen sein wird, ein kaum beachteter Faktor sind. Da unsere Projektgruppe sich ausschließlich aus Frauen zusammensetzte, soll hier nochmals auf die strikt eingehaltenen, in Kap.1.3.4 beschriebenen, Wissenschaftlichkeitskriterien bei qualitativer Vorgehensweise hingewiesen werden, wobei die Belegbarkeit der Daten anhand der Transkriptionen sichergestellt ist. Aufgrund unseres hypothesensuchenden Ansatzes war es möglich, den **Wahrheitsgehalt** der gegebenen Informationen **kritisch zu überprüfen** und deren Authentizität anhand der Aussagen der Bezugsperson, nonverbalem Verhalten sowie eventuell auftretender Wiederholungen oder Diskrepanzen zu ermitteln. Ebenso war wegen der Suchstrategie eine größtmögliche Offenheit bezüglich bereits vorhandener Theorien von seiten der Auswerterinnen möglich, so daß vor allem das intraindividuelle Bezugssystem der Interviewten die Kategorisierung beeinflusste (vgl. S. 14). Um die so gefundenen Gemeinsamkeiten und hypothetischen Annahmen zur Diskussion zu stellen, erscheint ein einleitender Hinweis auf die Literatur zum Frauenalkoholismus erforderlich, die z.T. schon kurz unter 1.1.2 vorgestellt wurde. Die Diskussion zu dieser Thematik ist stark emotionalisiert, wobei Geschlecht und Einstellung der Forschenden als wichtige, nicht thematisierte Faktoren wirksam zu sein scheinen. Die sich, z.B. im Reader 'Frau und Sucht' (1981), abzeichnenden Kontroversen machen deutlich: "Sachfragen werden zu Glaubensfragen, und all dieses entfaltet sich auf einem Hintergrund außerordentlich defizitären Wissens über Eigenarten, Entstehungsbedingungen und Therapiemöglichkeiten des Frauenalkoholismus" (Berger et al. 1983, S.7). Als Diskussionspunkte zeichnen sich besonders ab:

- die frühzeitige Psychiatisierung von Frauen, z.B. durch Ehemänner (Legnaro & Zill 1983),
- die Kontroverse um die Emanzipationsbestrebungen der Frauen als Begründung für deren steigenden Alkoholkonsum (exemplarisch Legnaro & Zill 1983; Keup 1981)
- sowie unterschiedliche Vorstellungen über gemischtgeschlechtliche Therapiekonzepte (Dominicus 1983).

Die Werthaltungen von Forschern und Therapeuten beeinflussen deren

Vorstellungen davon, in welche Richtung sich Frauen weiterentwickeln sollten, um trocken zu bleiben, so wird mangelnde Religiosität und der allgemeine "Wertwandel" beklagt (z.B. Wurzbacher 1981). Die vorherrschenden Ideologien sind für ihre Zeit spezifisch (Reuband 1983, S. 35); Daten können damit weniger unbeeinflusst interpretiert werden, was auch Antons (1970) für zunächst objektives Material problematisiert. In neueren Beiträgen wird dieser Einstellungsaspekt häufiger thematisiert, so weist z.B. Reuband bezüglich einiger Interpretationen darauf hin, daß sie "von patriarchalischen Nebentönen nicht ganz frei" seien (1983, S. 36).

Diese Hinweise erschienen einleitend erforderlich, um einige Aussagen einordnen zu können, die beim Literaturvergleich auffallen. Da die von uns erstellten Kategorien die für die Abhängigkeitsentwicklung relevanten Faktoren hinreichend abbilden, wird in der Reihenfolge der Kategorisierung vorgegangen.

Wegen der in unserer Stichprobe zumeist unvollständigen Familien müssen Angaben zu einer möglichen Prädisposition unterbleiben. Wie bei Wieser (1972) und Reuband (1983) deuten unsere Ergebnisse auf alkoholspezifische Sozialisation durch gestörte Familiensysteme und trinkende Modelle hin. Reuband sieht die lange vorherrschende biologistische Orientierung der Psychiatrie als Grund für die Vermutung von Erblichkeit der Alkoholabhängigkeit an (1983, S.18). Zusätzlich weist er darauf hin (a.a.O.), daß aufgrund der Projektion von Alkoholikern diese Annahme neu zu überdenken sei. Dieser Hinweis ist aufgrund unserer Ergebnisse (S.214) nicht von der Hand zu weisen.

Auch Antons und Schulz (1977, S.224) weisen auf "Milieuvererbung" hin sowie auf das Trinken, um Mut zur Rebellion gerade in puritanischen Elternhäusern zu bekommen (vgl. dazu P).

Weiterhin wird auf inkomplette Familien, kalte und dominierende Mütter (Beckman 1981), das "Fehlen von Nestwärme" (Bühler et al. 1981, S.15) sowie "mütterliches Versagen" (Wurzbacher 1981) hingewiesen (vgl. auch die Ergebnisse der Voruntersuchung, Tabelle 1 und Anhang sowie das Modell von Antons et al. 1977, S.256).

Sozialisationstheoretisch orientierte Untersuchungen stellen die geschlechtsspezifische Sozialisation als Frau als Bedingungsfaktor fest (Legnaro & Zill 1983). Dazu ist jedoch anzumerken, daß diese

Darstellung für **alle** Frauen, also nicht nur alkoholabhängige, zutrifft, so daß dieser Faktor allein auch nicht als ausreichend angesehen werden kann.

Psychoanalytisch orientierte Autoren (z.B. Lürßen 1974) stellen die aufgrund der gestörten frühkindlichen Beziehungen durch Ich-Defekte gekennzeichnete Persönlichkeitsstruktur als **entscheidenden Faktor** in den Vordergrund. Die damit einhergehende mangelnde innere Sicherheit, die Ambivalenz der Beziehungen und auch die mangelnde Identitätsfindung (Rieth 1970) wurde in ähnlicher Form auch in unserer Stichprobe deutlich. Die emotionale Deprivation und die Unsicherheit in bezug auf Bezugspersonen lassen als Ergebnis durchaus eine 'Grundstörung' in der beschriebenen Art vermuten, die wegen des mangelnden Urvertrauens eine störungsfreie Entwicklung nur noch schwer zuläßt.

Schulzeit und Beruf erscheinen wegen des geringen Bezuges der Alkoholikerinnen zu diesen Bereichen wenig konfliktgeladen (Antons und Schulz 1977, S. 258; Reuband 1983, S. 39), so daß auch deren Einfluß auf das Trinkverhalten als schwach angesehen wird (Reuband 1983, S.45). Dem entsprechen unsere Ergebnisse, die wiederum im Gegensatz zu der Gruppe der männlichen Alkoholiker stehen (Biedermann und Hermann 1983). Auch die Kündigungen infolge des Alkoholkonsums bzw. Arbeitslosigkeit bei Klinikeintritt (Reuband 1983, S. 43) entsprechen unseren Ergebnissen; ein Problem scheint nur die Aufgabe des oberflächlichen Kontaktes zu sein.

Auffällig ist die überdurchschnittliche Häufigkeit von geschiedenen Frauen in Therapieeinrichtungen, die über dem Durchschnitt von geschiedenen Frauen in der Bevölkerung liegt (Wieser 1972; Reuband 1983). Häufig wurde der Alkoholkonsum als **Folge der Scheidung** interpretiert, weil die Alkoholkarriere oft erst dann einsetzte. Anhand unserer Ergebnisse ist zu sehen, daß Ursache und Wirkung nicht so eindeutig liegen; hier zeigt die Typendifferenzierung (3.3.2) unterschiedliche Antwortmöglichkeiten auf. Damit wird die Relevanz einer Differenzierung zwischen Gruppen deutlich, wenn auch für alle Typen gilt, daß starke Orientierungs- und Hilflosigkeit vorliegt (vgl. auch Mantek 1979).

Während der Partnerschaften zeigen sich besonders deutlich Heimlichkeiten bezüglich verschiedener Lebensbereiche, nicht nur des Trinkverhaltens. Dieser "Mangel an kommunikativer Offenheit"

(Mantek 1979) zeigt, daß Heimlichkeiten im Zusammenhang mit dem 'Gehorsam' dem Ehemann gegenüber zu sehen sind, um Konsequenzen wie z.B. Verlassenwerden zu vermeiden, die sie bei mangelndem Wohlverhalten (besonders deutlich bei Typ 1) vermuten. Das zeigt jedoch, daß Heimlichkeiten nicht nur bezüglich des Alkoholkonsums wegen befürchteter Sanktionen (Reuband 1983, S.12) auftreten, sondern im prämorbidem Stadium andere verheimlichende Verhaltensweisen vorausgingen.

Dieser Hinweis aus unserer Untersuchungsgruppe unterstützt die Art unseres Vorgehens, sich nicht nur auf Fragen bezüglich des Trinkverhaltens o.ä. zu beschränken, so daß die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit deutlich wird. Ähnlich ist es mit den abgegebenen Beschreibungen der (Ex-) Ehemänner als autoritär und rücksichtslos (Legnaro & Zill 1983), die aufgrund unserer Ergebnisse auch als Zuweisung der 'Sündenbock'funktion angesehen werden können und von daher zu relativieren sind.

Nicht frei von den anfangs (S.231 f) diskutierten Bewertungen wirken die Aussagen Wiesers (1972) zu den Auswirkungen mangelnder emotionaler Bindungsfähigkeit von weiblichen Alkoholikern auf die Familie (nicht die von männlichen!), was er auf die sozial-emotionalen Rollen und Rollensegmente, die die Frauenrolle umschließt, zurückführt.

Deutlich wird, nimmt man verschiedene Literaturangaben zusammen, auch der unter 3.3.1 beschriebene Circulus vitiosus:

Aufgrund des Aufwachsens in "ungewöhnlichen Familientypen", die Desorganisation und mangelnde Kohärenz aufweisen (Wieser 1972), können sich die Fähigkeiten, tragfähige Primär- und Sekundärbindungen herzustellen, nur dürftig entwickeln (Wieser 1972, S. 411). Der Suche nach Halt, Vaterersatz und Orientierung entspricht die häufige Heirat ungleich älterer Männer (Wieser 1972, S. 414) sowie die Häufigkeit komplementärer Beziehungsformen (Legnaro & Zill 1983). Das mangelnde Urvertrauen und die folgende mangelnde emotionale Bindungsfähigkeit bedingen, daß die Alkoholikerinnen von den Teilen der Frauenrolle überfordert sind, die "psychische Reproduktion", "'natürlich' unbezahlte Tätigkeiten, 'Liebesdienst'" (Legnaro & Zill, 1983), d.h. "Beziehungsarbeit" (Ostner 1978) erfordern. Der Vielfältigkeit der Überforderung der weiblichen Rolle bis zur "Reproduktionssucht" als Korrelat der "Arbeitssucht"



(Legnaro & Zill 1983) männlicher Alkoholiker (vgl. Biedermann & Hermann 1983) soll hier zusätzlich die **spezielle Überforderung aufgrund der emotionalen Unfähigkeit, diesen Teil der weiblichen Rolle auszufüllen**, als Hypothese hinzugefügt werden (vgl. S.225). Dagegen wird die klare Zuweisung von normativ geregelten Aufgaben nach der Trennung von den Interviewten vermißt (vgl. C, G). Auch das überwiegend geringe Interesse der interviewten Frauen an Sexualität wird in der Literatur bestätigt, vorausgesetzt, man setzt die dort bescheinigte 'Frigidität' (Wieser 1972; Beckman 1981) damit gleich. Andererseits wird ebenso Promiskuität (a.a.O.) hervorgehoben. Betrachtet man z.B. den Lebenslauf von C, so löst sich solch ein Widerspruch auf: sie hat zwar geringes Interesse an Sexualität, auf der Suche nach einem neuen Partner findet - nach Alkoholgenuß - durchaus sexueller Kontakt mit verschiedenen Partnern statt. So läßt sich die bei Beckman (1981) gestellte Frage, ob sexuelle Probleme Ursache oder Wirkung des Alkoholkonsums waren, erhellen. Allerdings liegt hier vermutlich je nach Typ eine anders geartete Problematik vor: Zur Ehefrauenrolle gehört die "sexuelle Verfügbarkeit" (Legnaro & Zill 1983), ist also bei Typ 1 eine lästige Begleiterscheinung der gewählten Norm; für Typ 2 entspricht 'erwachsene' Sexualität in keiner Weise ihren Bedürfnissen, ähnlich Typ 3 (bei G zusätzlich belastet durch die folgenden Kinder). Ihre lesbischen Beziehungen beschreibt sie dagegen nicht negativ. Die Belastungen sind hier anderer Art, wobei der emotionale Teil von Beziehungen eine Rolle spielt. Wieser (1972) weist auf den niedrigen Index an Soziabilität hin, der sozialer Isoliertheit entspricht und auf die mangelnden Primärbeziehungen zu Angehörigen während des Klinikaufenthaltes. Wie lange Trennungen, z.B. von Kindern, vorliegen, wird aufgrund unserer Vorgehensweise deutlicher. Auffällig ist, daß Alkoholikerinnen als Problemträger isoliert werden (Wieser 1972, S. 421, vgl. auch Betreuerbefragung, Anhang), bzw. als auffällig diagnostiziert (Legnaro & Zill 1983). Die Gründe für den Alkoholismus von Frauen werden im Familien-/Partnerbereich gesehen (Mantek 1979; Reuband 1983) sowie die Einweisung in Kliniken als "Psychiatisierung durch Verweigerung von Rollenerwartungen" und Wiederherstellung der Ordnung als die Rekonstruktion (ehe-)männlicher Gewalt (Legnaro & Zill 1983).

Dem entspricht, daß - zumindest zu Beginn der 'Alkoholkarriere'-G,M und P vom Vater bzw. Ehemann zum Entzug bzw. Nervenarzt geschickt wurden, weiterhin erfolgten Therapien auf Druck anderer Autoritäten (Arzt, Arbeitgeber), was durchweg externe Therapiemotivation bedingte. Selbstentzüge, die bei der männlichen Subgruppe (Biedermann und Hermann 1983) häufig beschrieben wurden, kamen nur bei der als 'männlich' typisierten G vor.

Mantek(1979)faßt Konfliktkreise, die bei Frauen zum Alkoholkonsum führen können, zusammen: Partnerschaft/Familie; Verlust wesentlicher Lebensaufgaben; Kontaktprobleme; frühe negative Kindheits-erfahrungen; die Neigung, Probleme zu unterdrücken. Als Trinkmotivation werden Wünsche nach Entspannung, Leistungssteigerung und Stärkung des Gefühls der Gleichwertigkeit genannt.

Diese mit Fragebogen erfaßten 'Bausteine' sind, vergleicht man sie mit unseren Ergebnissen, von hoher Relevanz, es fehlt jedoch deren Verknüpfung sowie die Spezifität der Aussagen, da **nicht alles für jede** Alkoholikerin gilt (vgl. S.5f). Auf die Gruppendifferenzierung muß noch eingegangen werden, zunächst soll die Relevanz der von uns ermittelten Persönlichkeitsmerkmale (Kategorie 7) diskutiert werden.

Dabei fällt auf, daß hier große Gemeinsamkeiten zwischen den zunächst verglichenen Subgruppen der männlichen Alkoholiker (Biedermann und Hermann 1983) und der 'Jugendlichen' (A. Jüttemann, in Vorbereitung) vorzufinden sind. Auch Beckman (1981, S. 23) sieht mehr Ähnlichkeiten zwischen Alkoholikern als z.B. alkoholabhängigen Frauen und nicht abhängigen Frauen (desgleichen für Männer). Diesem Hinweis müßte in zukünftigen Forschungen gefolgt werden, zumal Antons und Schulz (1981, S.204) die für Alkoholiker als typisch beschriebenen 'oralen' Persönlichkeiten auch für andere abweichende Verhaltensweisen als grundlegend ansehen und betonen, daß so zwar der Boden für die Entwicklung des Alkoholprozesses bereitet sein mag, der Prozeß selbst damit jedoch nicht erklärt werden kann (vgl. Hypothese S. 215).

Häufig, z.B. bei Beckman (1981), werden dürftige, inadäquate und verzerrte Selbstbilder und ein niedriges Selbstwertgefühl referiert. Die bei Demel (1976, S.25 f) mit hoher prognostischer Relevanz für Trockenheit angestrebte niedrigere Selbstbild-Wunschbild-

Differenz lag in unserer Gruppe vor. Es ergibt sich die Frage, ob hier methodisch bedingte Diskrepanzen wirksam werden, die gerade bei Selbstbildmessungen häufig sind (vgl. S. 14) oder ob - wie anfangs (S. 230) diskutiert - ein 'Fehler' aufgrund der freiwilligen Teilnahme vorliegt. Weitere Gründe sind möglich und noch zu erforschen.

Dagegen wurden die stark ausgebildeten Abwehrmechanismen mehrfach beschrieben; als häufigste Abwehrmechanismen wurden angegeben: Verleugnung (Antons & Schulz 1981, S. 216; Gruner 1981, S. 242), Bagatellisieren, Ungeschehenmachen, Projektion (Gruner 1981, S. 242) und psychosomatische Konversion (Legnaro & Zill 1983). Konflikte werden bewältigt durch Verheimlichen und "Vermeiden", indem Schwierigkeiten nachgegeben wird und Rückzug erfolgt (Mantek 1979, S. 87) sowie durch "Konflikttrinken" (Legnaro & Zill 1983, S. 56). Wieser (1972, S. 411) nennt als typisch für die 'orale' Persönlichkeit: Passivität, Bequemlichkeit, Anspruchshaltung, Abhängigkeit. Ähnliche Unterkategorien ermittelten wir für die Kategorie 'Persönlichkeit'. Desgleichen gilt für die bei Lürßen (1974) beschriebene rudimentär entwickelte Fähigkeit, Affekte und Leiden sprachlich zu artikulieren.

Die häufig postulierte hohe Depressivität der Abhängigen (z.B. Beckman 1981; Demel 1981) konnte in unserer Subgruppe, jedoch auch der männlichen (Biedermann & Hermann 1983), nicht ermittelt werden, lediglich die 'Jugendlichen' (A. Jüttemann, in Vorbereitung) wirkten tendenziell mehr depressiv bzw. suizidal.

Die Diskrepanz zur Literatur läßt wiederum die Frage nach einem Artefakt aufkommen, so z.B. aufgrund der Freiwilligengruppe (s.o.), des geringen N oder bezüglich der Definition von 'Depressivität' in standardisierten Fragebögen, evtl. mehr im Sinne von Passivität. Auch Antons & Schulz (1981, S. 205) vermuten, daß mit "depressiven Charakterstrukturen" inhaltlich das gemeint sein könne, was in der amerikanischen Literatur als "oral-abhängig" und "homosexuell" bezeichnet wird. Damit scheinen weitere Begriffsklärungen erforderlich zu werden, zumal in der Subgruppe der alkoholabhängigen Frauen und 'Jugendlichen' die hohe Zahl von Personen mit - zeitweilig - gleichgeschlechtlichen Partnern auffällt (vgl. S. 220). Solch eine, wegen der emotional geführten Kontroverse erforderliche

(vgl. S 231f), Begriffsklärung wurde bereits zur Objektivierung der Debatte mit dem Wort "Emanzipation" von Gebhardt (1981, S.161) vorgenommen. Emanzipation wird immer wieder mit Berufstätigkeit gleichgesetzt und als Begründung für das Ansteigen des Frauenalkoholismus verantwortlich gemacht (z.B. Rieth 1970; Demel 1976; Riemenschneider 1980). Nach Gebhardt (1981) bedeutet Emanzipation ursprünglich "Befreiung von Abhängigkeit und Zugewinn an Eigenverfügbarkeit". Sucht wird als Zustand totaler Abhängigkeit definiert. Damit **schließen Emanzipation** (als Befreiung aus Abhängigkeit) **und Sucht** (als Zustand totaler Abhängigkeit) **sich gegenseitig aus.**

Die bei uns dargelegten Entwicklungszusammenhänge und 'Typen' zeigen, daß der soziale Wandel zwar größere Freiheiten für Frauen, **auch** in Lokalen trinken zu können, gebracht hat (vgl. E und C), ebenso wie einen insgesamt größeren Wohlstand und Alkoholkonsum, daß jedoch die bei uns Interviewten, auch bei Berufstätigkeit, nicht im obigen Sinne als emanzipiert gelten können.

Dies wird weiterhin deutlich, wenn nun Art und Voraussetzungen der Geschlechtsrollenidentifikation diskutiert werden.

Mantek (1979) beschreibt autoritären Anpassungsdruck der Eltern der Abhängigen (vgl. G, P), dann des Partners sowie deren eigene Unfähigkeit, sich anzuvertrauen bzw. zu öffnen. Typische Weiblichkeitsideale sind verinnerlicht, begleitet von wenig ausgeprägter Ich-Identität (vgl. E, C). Bei Mantek (1979) berichten 51% von gynäkologischen Problemen, die dem Alkoholkonsum vorausgegangen sind (35% in einer Kontrollgruppe, vgl. dazu auch Wilsnack 1974).

Ein Geschlechtsrollenkonflikt wird beschrieben (vgl. Beckman 1981; Wilsnack 1974), dessen Allgemeingültigkeit Beckman jedoch bezweifelt. Dies ist insofern berechtigt, da Zusammenfassungen verschiedener Querschnittuntersuchungen keine spezifischen Aussagen gerade zu diesem strittigen Punkt zulassen. Von daher stellen die drei vorgestellten 'Typen' (S.226 ff) eine Möglichkeit dar, entwicklungstypische Verläufe und deren Auswirkungen zu differenzieren (vgl. Kap. 1.3.2). Da das Erfordernis spezifischerer Aussagen immer wieder genannt wird (s. Beckman 1981; Antons und Schulz 1981; vgl. S.6 ds.), wurden auch anderweitig Differenzierungsversuche unternommen, die hier - wegen der Vergleichbarkeit der Typenbildung - dargestellt werden.

Muno und Waldmann (1981, S.121) beobachteten bei opiatabhängigen Frauen drei unterschiedliche Reaktionsstile: Unterwürfigkeit (entspricht Typ 1), Machtausübung (entspricht Typ 3) und Protest (entspricht Typ 2).

Legnaro & Zill (1983) extrahierten aus Lebenslaufdaten anhand der jeweiligen Funktion des Alkohols "Verhaltensweisen", die ebenfalls den bei uns gefundenen Typen zugeordnet werden können. Die Beschreibung des Mediums Alkohol unter Bedingungen komplementärer Funktionsteilung in der Partnerschaft geht von kommunikationstheoretischen Ansätzen sowie dem Kollusionskonzept von Willi aus. Legnaro & Zills Ergebnisse tragen dazu bei, die Relevanz der hier gefundenen Typenbildung zu unterstützen und zu ergänzen, um so die Findung von Homogenitätskriterien in späteren Spiralrunden zu erleichtern.

(Ähnlich Typ 1:) "Alkohol ist ein Medium, um die Konformität mit einem weiblichen und einem partnerschaftlichen Rollenstereotyp aufrechtzuerhalten. Durch ihren Alkoholkonsum (...) trägt die betroffene Frau zur Funktionsteilung dadurch bei, daß sie unter Alkoholeinfluß die (von ihr idealisierten) weiblichen Rollenmerkmale überhaupt ausleben kann und ihrem Mann auf diese Weise die Realisierung des männlichen Rollenstereotyps ermöglicht. (...) Auf deviante Weise wird Konformität gesichert"(Legnaro & Zill 1983, S. 58f).

(Ähnlich Typ 2:) "Alkohol ist (...) ein Medium, um sich den Überforderungen der weiblichen und ehelichen Rolle sowie deren ambivalenten Anforderungen (...) zu entziehen." Unter Alkoholeinfluß erfolgt eine Flucht in völlige Regression und Passivität, die ihr die Erfüllung ihrer 'hausfraulichen Pflichten' dann nicht mehr erlaubt. Hier symbolisiert Alkoholkonsum auch Elemente der Verweigerung weiblicher Rollenerfüllung (Legnaro & Zill 1983, S. 59).

(Ähnlich Typ 3:) "Der Konsum von Alkohol (dient) auch dazu, weibliche Rollenerwartungen zu suspendieren, indem unter Einfluß von Alkohol Elemente der männlichen Rolle - Aggressivität usf. - aufgegriffen und ausgelebt werden. Die Infragestellung eines in nüchternem Zustand durchaus nicht fraglichen Rollenbildes, die aktive Auflehnung dagegen nehmen sich häufig wie 'Ausflüge ins Ich' aus"(Legnaro & Zill 1983, S. 59).

Noch wenig Beachtung fand bisher in der Alkoholismusforschung augenscheinlich die Einwirkung kritischer Lebensereignisse sowie -situationen auf die Abhängigkeitsentwicklung. Zwar hatten wir einen Einfluß von kritischen Ereignissen als Möglichkeit in Betracht gezogen und daher im Gesprächsleitfaden als Themenbereich integriert (vgl. S. 33), langfristig einwirkende bzw. immer wiederkehrende als kritisch erlebte **Situationen** konnten erst anhand der Daten als Noxe ermittelt werden. So ist es nicht verwunderlich, daß in der Alkoholismuskultur auf **kritische Situationen** nicht explizit eingegangen wird.

Auch bezüglich der aktuellen Situation sowie der Zukunftsvorstellungen wurden -außer statistischem Material - keine vergleichsrelevanten Aussagen gefunden. Auch unsere Intention, die Zukunftsvorstellungen zu erfassen, wurde nicht durch Hinweise aus der Alkoholismuskultur, sondern durch Hellhammer (1982) beeinflusst. Mit diesem Mangel an Hinweisen, die sich auf individuell zu erhebende Daten beziehen, geht jedoch eine Häufung von genannten "Ursachen" einher, die eher die eigene Wertvorstellung (vgl. S. 230f) als praxisrelevante, für Therapie und Prävention hilfreiche Faktoren transportieren.

Dies gilt nicht nur für die bereits diskutierte "Emanzipation" und der damit einhergehenden Rollenänderung (S. 238) sowie allgemeinen Wertwandel (exemplarisch Wurzbacher 1981, S.33), sondern auch "Vereinzelnung menschlicher Existenz", z.B. durch Mobilität (vgl. Gundel 1972). Solche allgemein gesellschaftlichen Faktoren spielen, wie auch andere kulturelle sowie geschichtliche Änderungen (vgl. z.B., daß vier unserer Interviewten im Krieg geboren sind), eine zusätzliche Rolle, müssen jedoch wegen ihrer für alle Menschen zutreffenden Gültigkeit als Erklärung für eine Abhängigkeitsentwicklung von untergeordneter Relevanz gesehen werden.

Zusammenfassend läßt sich nochmals feststellen, daß die - aus verschiedenen Untersuchungen, Therapieerfahrungen etc. zusammengetragenen-Ergebnisse in der Literatur wenig darüber aussagen, auf **wen** die jeweils getroffene Aussage zutreffen soll. Dies trägt, wie auch die unterschiedlichsten Vorgehensweisen, zur Uneinheitlichkeit der Ergebnisse bei, wobei sich manches zunächst Widersprüchliche durch Lebenslaufanalysen aufklären läßt (vgl. das Beispiel S. 235), da nicht nur interindividuelle Unterschiede,

sondern auch intraindividuelle Widersprüchlichkeiten, die sich durch den Kontext klären, auftreten können.

Der Vergleich unserer Ergebnisse mit der Literatur erschien trotz deren Uneinheitlichkeit sinnvoll, da vor allem Übereinstimmungen mit häufig genannten Faktoren auf deren Relevanz hinweisen. Andererseits zeigte sich, daß bei uns Verknüpfungen von Bedingungen möglich waren, die anderwärts zwar erwähnt waren bzw. eine Reihe von Bedingungen und Persönlichkeitsmerkmalen aufgezählt war, die Spezifität von Wirkungszusammenhängen wurde jedoch nicht deutlich. Damit einher geht eine Relativierung unseres Arbeitsaufwandes (vgl.S. 16), da die vielen erwähnten (und auch die nicht erwähnten) Einzeluntersuchungen, die jeweils 'Bruchstücke' ergaben, insgesamt auch einen hohen Aufwand erforderten. Es muß sich zeigen, ob ein großer Querschnitt an Untersuchten für adäquate Aussagen erforderlich ist; nach Friczewski (1983) steigt die Gültigkeit von qualitativ gefundenen Zusammenhängen nicht mit der Fallzahl an (vgl. S. 16). Dagegen kann eine Verknüpfung von 'Bruchstücken', wie sie hier vergleichend vorgenommen wurde, keine Theorienentwicklung bewirken, schon allein wegen der unterschiedlichen Ausgangspositionen und Verfahren. "Eine Synthese solch unterschiedlicher Ergebnisse in einer einheitlichen Theorie dürfte wissenschaftstheoretisch nicht lösbar sein, da es sich jeweils um verschiedene Analyseebenen handelt"(Antons und Schulz 1977, S. 245). Auf dem Wege über spezifische Hypothesen, die jeweils für eng umgrenzte Gruppen gültig sind (vgl. Kap. 1.3.2), scheint das zentrale Dilemma der Alkoholismusforschung, daß Alkoholiker(-in) nicht gleich Alkoholiker(-in) ist (Antons und Schulz 1981, S.210), auflösbar zu sein. Sowohl für die weitere Forschung als auch die therapeutische Praxis ergeben sich einige Schlußfolgerungen: In der **Forschung** wird die multifaktorielle Bedingtheit des Alkoholismus gesehen, unklar ist jedoch die Art des Zusammenwirkens der Faktoren (Antons und Schulz 1976, S.246). Wie wir zeigen konnten, ist die **Zuordnung der individuell wirksam werdenden Faktoren** sowie deren **Vermaschung** auf qualitativem Wege möglich; durch Komparation von homogenen Gruppen können strukturelle Gemeinsamkeiten identifiziert werden. Weitere Konkretisierungen sind in verschiedener Richtung möglich: So scheint es, wie bereits angedeutet, unerläßlich, nicht nur

Vergleiche mit anderen devianten Gruppen anzustellen (vgl. auch Mantek 1979), sondern, vor allem wegen der Globalität einiger Ursachenzuschreibungen wie z.B. bezüglich der Rollenanforderungen (Legnaro & Zill 1983) sowie des Wandels der Wertvorstellungen (Wurzbacher 1981), auch Vergleiche mit **nicht auffällig gewordenen Frauen** vorzunehmen. Diese erscheinen erforderlich, um das Allgemeine an den 'weiblich sozialisierten' Verhaltensweisen zu verdeutlichen, da zwischen diesen und einigen als 'alkoholspezifisch' eingeordneten Persönlichkeitsmerkmalen (vgl. Kap. 2.3.1) hohe Ähnlichkeiten vorzuliegen scheinen.

Außerdem besteht die Möglichkeit, z.B. mit Hilfe der drei ermittelten 'Typen', spezifischere Homogenitätskriterien als Grundlage weiterer Spiralrunden zu erstellen.

Das von uns angewandte Verfahren erscheint jedoch nicht nur als Grundlage ätiologischer Forschung sinnvoll. Es ließe sich auch, allerdings in verkürzend modifizierter Form, in der Praxis als **Diagnostikum** benutzen. In Anbetracht unserer Einzelergebnisse, deren Zusammenfassungen individuelle ätiologisch und prognostisch relevante Aussagen enthalten, erscheint solch eine Vorgehensweise erfolgversprechend.

Auf der Basis solch eines Diagnostikums könnten **Therapiekonzepte** erstellt werden, die einerseits gleiche Therapieziele für verschiedene Patienten beinhalten, andererseits die jeweils individuelle (bzw. Subgruppen-)Problematik besonders berücksichtigen. So müßten sich auch verschiedene - heute kontrovers diskutierte - therapeutische Vorgehensweisen vereinigen lassen, je **nach den Bedürfnissen der Betroffenen**. Das könnte z.B. für Alkoholikerinnen bedeuten, daß sich deren "schwere Behandelbarkeit" (Wanke 1981; Marx 1981; Betreuerbefragung, Anhang) aufgrund der rechtzeitigen genaueren Analyse ihrer Lebenswelt und der für sie optimalen Trokkenheitsbedingungen auflösen ließe. Wie wir zeigen konnten, ist solch eine Analyse möglich. Die Schwierigkeiten für den Therapeuten dürften allerdings zuweilen in der Umsetzung in die Praxis liegen, die darin bestehen muß, das den jeweils 'idealen Trokkenheitsbedingungen' entsprechende soziale Umfeld herzustellen, was nicht immer leicht oder möglich sein dürfte.

Nach unseren Ergebnissen (vgl. auch Biedermann und Hermann 1983; A. Jüttemann, in Vorbereitung; Hoppe, in Vorbereitung) erscheint



jedoch das Anstreben von strukturellen Persönlichkeitsveränderungen ein weniger geeignetes Therapieziel, zumal die Verursachung der 'Grundstörung' bereits in der frühen Kindheit zu suchen ist, oftmals, bevor eine Differenzierung in verschiedene Persönlichkeitsbereiche erfolgen konnte. Auch das Aufbrechen der starken Abwehrmechanismen und Konfliktvermeidungsstrategien erscheint wegen der zu erwartenden persönlichkeitsimmanenten Konsequenzen nicht unbedingt angeraten und ist vermutlich zum Scheitern verurteilt. Zumindest lassen die - trotz häufiger Therapien - immer wieder auftretenden Rückfälle diesen Schluß zu.

Der zumeist externalen Therapiemotivation sind eher externale Veränderungen entgegenzusetzen, denen die Analyse der individuell optimalen Trockenheitsbedingungen vorausgehen sollte. Damit einherginge auch, sich - oftmals gegen die eigenen Normen und Werthaltungen - nur von der Grundproblematik der Betroffenen leiten zu lassen und die eigene therapeutische 'Autorität' zurückzustellen. Für beide Bereiche, **Theorie und Praxis**, erscheint so - jeweils modifiziert - die hier vorgestellte Komparative Kasuistik als adäquate Methode. Dabei ist die Forschung auf weitere Teilpopulationen auszudehnen, um so einen Überblick über allgemeinere Strukturen zu gewinnen. Dazu ist ein erster Schritt die vollständige Komparation der Ergebnisse der gesamten Projektgruppe. Weiterhin bieten die Ergebnisse der weiblichen Subgruppe von Alkoholikern Ansatzpunkte, die Hypothesen in weiteren Spiralschritten zu präzisieren und so der angestrebten Theorienbildung näherzukommen.

Für die Anwendung in der Praxis erscheint es allerdings sinnvoll, mit weniger Aufwand als hier beschrieben vorzugehen, so z.B. ohne Transkriptionen. Weitere Modifikationen müßten diskutiert werden, sollten allerdings nicht dahingehend erfolgen, das **Diagnostizieren im Team** abzuschaffen. Dies erscheint uns, ebenso wie die Gespräche mit Bezugspersonen, als ein wichtiger Bestandteil der Methode. In jedem Fall kann sich die Komparative Kasuistik als hilfreiche Methode erweisen, um in Theorie und Praxis neue Wege aufzuzeigen, dem Gesamtphänomen Alkoholismus und seinen spezifischen Ausformungen auf die Spur zu kommen.

## 5. Zusammenfassung

Ausgehend von Beobachtungen, daß es eine geschlechtsspezifische Verteilung von Krankheitsbildern zu geben scheint, wobei Alkoholismus als 'männliche' und depressive Erkrankungen als 'weibliche' Krankheitsvarianten hervortreten und zudem Alkoholismus bei Frauen immer häufiger diagnostiziert wird, sollte das Phänomen Frauenalkoholismus genauer untersucht werden.

Es wurde eine ätiologisch orientierte Untersuchung geplant, um die in der Literatur beschriebenen unterschiedlichen Ursachen und Bedingungen von Alkoholismus insgesamt und von Frauenalkoholismus im besonderen genauer bestimmen zu können. Der komplexe Verursachungszusammenhang sollte durch die Auflösung der multifaktoriellen Vermaschung von Umwelt- und Persönlichkeitsbedingungen sowie Wirkungen der Droge sichtbar gemacht werden. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wurde eine qualitative Vorgehensweise gewählt.

Die Planung, Durchführung und Auswertung der Untersuchung wurde in einer Projektgruppe, die aus sechs Mitarbeiterinnen bestand, vorgenommen. Dabei entstanden fünf Diplomarbeiten, wobei vier verschiedene Subgruppen von Alkoholikern, - zusätzlich zur hier untersuchten Gruppe - 'früh auffällig gewordene Jugendliche', 'berufstätige Männer', 'ehemals abhängige Betreuer im Suchtbereich' untersucht wurden, während in einer Arbeit das Phänomen 'reaktive Depression' aus dem Bereich der depressiven Erkrankungen gewählt wurde.

Wir entschieden uns für die Forschungsmethode der Komparativen Kasuistik, die als theorienvorbereitende Strategie auf der Grundlage empirischer Daten angelegt ist. Es handelt sich um eine iterative (spiralenförmig annähernde) Such- und Prüfstrategie zur Hypothesengenerierung sowie weiterhin um iterative Vorbereitungsstrategien zur Theorieentwicklung. Dabei geht es vornehmlich um Ursachenforschung, die entwicklungstypische Phänomene und deren entwicklungstypische Ursachen aufzeigen soll. Bei unserer Untersuchung handelt es sich um die erste Spiralarunde, deren Ziel die Gewinnung erster potentiell funktional relevanter Hypothesen ist, die als Übereinstimmungen zwischen verschiedenen untersuchten Personen deutlich oder gehäuft auftreten. Diese Hypothesen oder

'Bündel' von Hypothesen können als Vorform der gesuchten Theorie angesehen und in späteren Spiralrunden spezifiziert werden.

Wir wählten eine qualitative Vorgehensweise anhand retrospektiv-biographischer Daten aus wenig strukturierten Interviews.

Für die ätiologisch orientierte Fragestellung, die die Reduktion der Komplexität des Gesamtphänomens Alkoholismus zum Ziel hatte, wurden Vor- und Nachteile der gewählten Methode diskutiert.

Um zunächst möglichst praxisnahe Informationen über das Gesamtphänomen zu bekommen, wurde von der Projektgruppe eine Voruntersuchung bei vierzehn Praktikern aus dem Alkoholismusbereich, jedoch verschiedener Institutionen und Berufsgruppen, durchgeführt. Dadurch sollten einerseits im Sinne der Phänomenanalyse, die fundamentaler Bestandteil der Komparativen Kasuistik ist, Homogenitätskriterien für die Klassifikation der einzelnen Subgruppen ermöglicht sowie andererseits relevante Informationen für die Erstellung des Gesprächsleitfadens der Hauptuntersuchung gewonnen werden.

Die homogene Gruppe sollte aus zwischen dreißig und vierzig Jahre alten, (ehemals) berufstätigen Frauen bestehen, deren primäres Problem die Alkoholabhängigkeit sein sollte; die Therapie sowie die Teilnahme an den Interviews sollten absolut freiwillig sein. Außerdem sollte für ein ergänzendes Gespräch eine Bezugsperson benannt werden.

Der Gesprächsleitfaden umfaßte die Bereiche: Aktuelle Situation; Krankheitsverlauf; Biographische Anamnese; Schulische Entwicklung; Berufsentwicklung; Freunde/Peers; Partnerschaft; Persönlichkeitsmerkmale; Kritische Lebensereignisse; Zukunftsplanung. Diese Bereiche waren für die gesamte Projektgruppe gleich.

Die Hauptuntersuchung wurde innerhalb verschiedener Institutionen anhand von Intensivinterviews durchgeführt. Mit fünf Frauen, die den Homogenitätskriterien entsprachen, wurden je drei ca. einstündige Gespräche geführt, zusätzlich fand ein Bezugspersonengespräch statt. Die Interviews wurden transkribiert. Dann wurde in der gesamten Projektgruppe anhand der gewonnenen Informationen ein gemeinsames Kategoriensystem entwickelt, wobei je nach Relevanz der einzelnen Bereiche pro Subgruppe etwas unterschiedliche Gewichtungen auftraten. Dem gemeinsamen Kategoriensystem liegen elf Kategorien zugrunde:

- 0: Herkunftsfamilie
- 1: Kindheit und Jugend
- 2: Entwicklung in der Schule
- 3: Berufsentwicklung
- 4: Kontakte zu anderen Menschen
- 5: Familiäre und Partnerbeziehungen
- 6: Abhängigkeitsentwicklung
- 7: Persönlichkeit
- 8: Kritische Lebensereignisse/ Kritische Lebenssituationen
- 9: Aktuelle Situation
- 10: Zukunftsperspektiven

Die Auswertung erfolgte gesondert pro interviewter Alkoholikerin. Sie beinhaltet die Beschreibung und Bewertung der Interviewsituation, eine kurze Verlaufsgeschichte, die Kategorisierung sowie eine einschätzende Zusammenfassung aus den Kategorien.

Danach wurde für alle interviewten Frauen eine Komparationstabelle angefertigt, die interindividuelle Übereinstimmungen sichtbar werden läßt, aber auch Besonderheiten von Einzelpersonen und Untergruppen. Zusätzlich wurde ein erster Vergleich mit weiteren Subgruppen von Alkoholabhängigen vorgenommen, der wiederum Gemeinsamkeiten, aber auch gruppenspezifische Besonderheiten aufzeigte. Bezüglich der hier untersuchten Gruppe wurden folgende Gemeinsamkeiten sowie hypothetische Zusammenhänge deutlich:

Aussagen zum Auftreten von Abhängigkeiten in der Herkunftsfamilie sind wegen der zumeist unvollständigen Familien nicht möglich.

Als Hypothese trat die Beeinflussung durch die starke Projektionsbereitschaft bezüglich des Alkoholkonsums anderer Personen deutlich hervor.

Die Kindheit der hier untersuchten Gruppe war durchweg von einer emotionsarmen Atmosphäre geprägt, wobei die Väter (in drei Fällen) abwesend waren oder (in zwei Fällen) starken Druck ausübten. Die Mütter waren entweder kaum zugegen oder als Hausfrau in einer hilflosen, abhängigen Position. Beides bedeutete für die Interviewten keine klare Identifikationsmöglichkeit mit der weiblichen Geschlechtsrolle. Es fehlte im Zusammenhang mit den nicht ausreichenden oder abgelehnten Rollenvorbildern an Orientierung. Die vergebliche Suche nach emotionaler Zuwendung durch die Interviewten hatte Suche nach - zumindest - negativer Zuwendung zur Folge,

die sie durch Verhaltensauffälligkeiten, Aggressivität und Protest zu erreichen suchten.

Hypothese: Kritische Lebenssituationen scheinen sich als Noxe im Sinne einer 'Grundstörung' auszuwirken. Zusätzlich scheinen kritische Lebensereignisse die Angst der Interviewten vor Nähe und Bindungen zu verstärken, da sie nicht erneut enttäuscht werden möchten. Damit scheint die emotionale Deprivation in der Kindheit ein für die Abhängigkeitsentwicklung fundamentaler Faktor zu sein.

Leistungsbereitschaft der interviewten Frauen steht in engem Zusammenhang mit der Zuwendung durch andere Personen. Kontakte zu Mitschülern und Kollegen sind oberflächlicher Art. Die Berufszufriedenheit hängt jedoch mit sozialer Anerkennung zusammen. Der Arbeitsbereich stellt keinen Aufrechterhaltungsfaktor für Abhängigkeit dar.

Hypothese: Sobald Anerkennung und finanzielle Absicherung anderweitig möglich sind, erscheint der berufliche Bereich nicht wichtig. Überwiegend sind die Kontakte oberflächlicher Art und von Funktionen bestimmt.

Als Hypothese ergab sich, daß emotional nicht fordernde, aber versorgende Kontakte oder Beziehungen durch professionelle Helfer gewährleistet werden können.

In Ermangelung von Kontakten können deren Funktionen - bequemer - durch Alkoholkonsum ersetzt werden.

Im Gegensatz zu den interviewten Männern und Jugendlichen tranken die weiblichen Alkoholikerinnen kaum in Gruppen.

Im Hinblick auf familiäre und Partnerbeziehungen wurde ein **circulus vitiosus** hypothetisch verdeutlicht:

Alle Interviewten haben Schwierigkeiten in Partnerschaften, weil sie aufgrund ihrer Kindheitserfahrungen nicht in der Lage sind, positive emotionale Bindungen herzustellen. Andererseits suchen sie im Zusammenhang mit ihrer Halt- und Orientierungslosigkeit feste Beziehungen. Sie passen sich äußerlich dem als Autorität anerkannten Partner an, um nicht verlassen zu werden; ihre Bedürfnisse stillen sie mit Hilfe von Heimlichkeiten. Die emotional überfordernden Partnerschaften scheitern jedoch immer wieder, eine neue Partnersuche beginnt...

Sexuelle Kontakte sind vermutlich wegen der damit verbundenen

emotionalen Nähe oft nur unter Alkoholeinfluß zu ertragen.

Distanzierend wirken auch Idealisierungen der Partner und Zuweisungen von 'Sündenbockfunktionen'.

Auch die Kontakte zur Herkunftsfamilie als Erwachsene und zu den Kindern wirken ambivalent und beziehungsarm.

Drei der fünf Frauen gingen (auch) lesbische Beziehungen ein.

Bei allen interviewten Frauen hängt der Einstieg in die Alkoholabhängigkeit mit der Überforderung in Verbindung mit den geforderten Rollen zusammen. Der Alkohol übernimmt verschiedene Funktionen: den Protest gegen die 'Autorität' zu ermöglichen, Abbau von Hemmungen, Erleichterung der Flucht aus der Realität. Aufrechterhaltend wirkt zusätzlich die spannungsreduzierende, positiv verstärkende, Ängste 'neutralisierende' Wirkung des Alkohols.

Hypothesen: Mit Alkohol wird die Konstruktion eines unrealistischen Selbstbildes sowie Vorspiegelung von Anerkennung möglich.

Rückfälle erfolgten in Überforderungs-, Konflikt- und Verlassenheitssituationen, so daß unter 'optimalen' Bedingungen ein 'Ersatz' durch Alkohol nicht erforderlich scheint.

Therapieerfahrung scheint sich in der Thematisierung, um von sich selbst abzulenken, auszudrücken: anfangs 'Äußerlichkeiten', bei viel Erfahrung werden aufgesetzte Gefühle verbalisiert.

Auch freiwillige Therapie hat zumeist externe Therapiemotivation zur Grundlage; es konnten kaum innerliche Veränderungen durch Trockenheit festgestellt werden.

Gemeinsam ist den Interviewten auch die unrealistische Selbsteinschätzung, Kontaktunfähigkeit, fehlende Konfliktbewältigungsstrategien sowie Hilf- und Orientierungslosigkeit bezüglich Entscheidungen, die die eigene Person betreffen. Es herrscht eine passive Erwartungshaltung vor, verbunden mit einer hohen Erwartungshaltung gegenüber anderen, die Verantwortung zu übernehmen.

Hypothese: Die emotionale Deprivation in der Kindheit scheint eine Gefühlsverflachung bewirkt zu haben.

Um überhaupt Zuwendung irgendeiner Art zu bekommen, wurden aggressiv-auffällige Verhaltensweisen eingesetzt.

Vermutlich aufgrund der ausgeprägten Verdrängung von Schuldgefühlen fallen kaum depressive Tendenzen auf.

Die Geschlechtsrollenidentifikation der interviewten Frauen hängt eng zusammen mit dem Weg, auf dem diese Zuwendung und Anerkennung

zu erreichen suchten. Es wurden drei 'Typen' beschrieben, die als Grundlage für die Homogenitätskriterien späterer Spiralrunden Berücksichtigung verdienen:

- Typ 1: **Die Überangepaßten** wußten wegen ihrer mangelnden Orientierung keinen eigenen Weg und suchten sich eine Autorität, an die sie sich anpassen konnten.
- Typ 2: **Die Geschlechtsneutralen** wählten den Weg des offenen Protests gegen die 'Erwachsenen', die ihnen keine eindeutigen Identifikationsmöglichkeiten boten.
- Typ 3: **Die Aggressive** wählte den 'männlichen' Weg, der mehr Privilegien verhieß und nach erfolgloser Suche nach Anerkennung in Aggression umschlug.

Zusätzlich ist für alle Typen das Erfüllen von 'Hausarbeit', das normativ geregelt ist, kein Problem. Hypothetisch konnte als das Überfordernde an der Frauenrolle die 'Beziehungsarbeit' angesehen werden, die als Folge der mangelnden Emotionalität in der Kindheit nicht zu bewältigen war.

Strukturelle Persönlichkeitsänderungen konnten nicht festgestellt werden; die augenblickliche Trockenheit scheint eher auf die institutionelle Versorgung und z.T. individuelle Idealbedingungen zurückzuführen zu sein. Von daher sind die Interviewten bei Veränderungen rückfallgefährdet.

Nach diesen Ergebnissen scheinen Therapien mit dem Ziel der strukturellen Persönlichkeitsveränderung weniger aussichtsreich als Versuche, die optimalen äußeren Trockenheitsbedingungen, die wir für jede Interviewte aufgezeigt haben, herzustellen oder beizubehalten.

Die Diskussion erfolgte unter den Gesichtspunkten der Implikationen durch Forscherpersönlichkeit und Methoden sowie der Übereinstimmungen bzw. Ergänzungen der Alkoholismusliteratur. Es ergaben sich Folgerungen im Hinblick auf zukünftige Forschung, z.B. in den nächsten Spiralrunden, sowie für die therapeutische Praxis, da die von uns angewandte Methode in modifizierter Form ein wirksames Diagnostikum darstellen könnte, um individuell optimale Therapieziele aufzuzeigen.

Literaturverzeichnis

- Antons, K.:** Zur Frage des Abbaus der Persönlichkeit bei chronischem Alkohol - Abusus  
Inaugural-Dissertation, Universität Ulm-Freiburg (1970)
- Antons, K. & Schulz, W.:** Normales Trinken und Suchtentwicklung  
Band 1; Göttingen: Hogrefe (<sup>2</sup>1981)
- Antons, K. & Schulz, W.:** Normales Trinken und Suchtentwicklung  
Band 2; Göttingen: Hogrefe (1977)
- Beckman, L.J.:** The Psychosocial Characteristics of Alcoholic Women  
In: Sidney Cohen, Ed.: Drug Abuse and Alcoholism  
New York: The Haworth Press Inc. (1981)
- Berger, H.; Legnaro, A.; Reuband, K.H.:** Alkoholkonsum als soziales Problem: Zur soziologischen Analyse gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse (S. 9 - 14)  
In: H. Berger, A. Legnaro & K.H. Reuband (Hrsg.): Alkoholkonsum und Alkoholabhängigkeit  
Stuttgart: Kohlhammer (1980)
- Berger, H.; Legnaro, A., Reuband, K.H.:** Frauenalkoholismus  
Entstehung, Abhängigkeit, Therapie  
Stuttgart: Kohlhammer (1983)
- Biedermann, A. & Hermann, U.:** Alkoholismus und Berufskarriere  
Eine ätiologische Untersuchung zum Alkoholismus berufstätiger Männer  
Diplomarbeit an der TU Berlin (1983)
- Bischof, N.:** Aristoteles, Galilei, Kurt Lewin - und die Folgen  
Eröffnungsvortrag in: W. Michaelis: Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980  
Göttingen - Toronto - Zürich: Hogrefe (1981)



**Bühler, K.-E.; Bühler, H.; Mörschel, O.:** Lebensgeschichtliche Bedingungen des Alkoholismus; eine empirische Studie Suchtgefahren 27, (1981), 12 - 22

**Claessens, D.; Klönne, A.; Tschoepe, A.:** Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland  
Frankfurt/Main: Büchergilde Gutenberg (<sup>8</sup>1978)

**Demel, I.:** Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen  
Hamburg: Neuland (1976)

**Der Senator für Gesundheit und Umweltschutz, Berlin**  
Bericht über Alkoholmißbrauch in Berlin  
Drucksache 7/1247 (1978)

**Dominicus, R.D.:** Gemischtgeschlechtliche Behandlung in Fachkliniken für Suchtkranke? In: H.Berger, A.Legnaro, K.H. Reuband: Frauenalkoholismus; Entstehung, Abhängigkeit, Therapie Kohlhammer: Stuttgart (1983)

**Dritter Familienbericht der Bundesregierung**  
Drucksache 8/3121 Deutscher Bundestag  
Bonn: Universitätsdruckerei (1979)

**Ewert, O.M.:** Selbstkonzept und Erklärung von Verhalten  
In: R. Oerter (Hrsg.): Entwicklung als lebenslanger Prozeß  
Hamburg: Hoffmann und Campe (1978)

**Feuerlein, W.:** Chronischer Alkoholismus; Entstehungsbedingungen - Therapie. Sonderdruck aus: Der Nervenarzt, Jg. 43,8 (1972), 389 - 398

**Feuerlein, W.:** Alkoholismus - Mißbrauch und Abhängigkeit  
Stuttgart: Thieme (<sup>2</sup>1979)

**Filipp, S.H.:** Aufbau und Wandel von Selbstschemata über die Lebensspanne ; In: R. Oerter (Hrsg.) : Entwicklung als lebenslanger Prozeß  
Hamburg: Hoffmann und Campe (1978)

**Filipp, S.H.** (Hrsg.): Selbstkonzept - Forschung  
Stuttgart: Klett-Cotta (1979)

**Filipp, S.H.:** Kritische Lebensereignisse  
München: Urban und Schwarzenberg (1981)

**Filstead, W.J.:** Soziale Welten aus erster Hand, In: K. Gerdes  
(Hrsg.): Explorative Sozialforschung (S. 29 - 40)  
Stuttgart: Enke (1979)

**Frau und Sucht,** Beobachtungen, Erfahrungen, Therapieansätze  
DHS Band 23, Hamm: Hoheneck (1981)

**Friczewski, F.:** Die Interaktion zwischen Arbeitsbelastungen und  
Bewältigungshandeln und ihre Bedeutung für die Infarktgenese  
unv. Manuskript, Berlin (1983)

**Friedrichs, J.:** Methoden empirischer Sozialforschung  
Reinbek: Rowohlt (1982)

**Glaser, B.G.; Strauss, A.L.:** The Discovery of Grounded Theory  
Chicago, Ill.: Aldine Publishing Company (1967)

**Gniech, G.:** Störeffekte in psychologischen Experimenten  
Stuttgart: Kohlhammer (1976)

**Graumann, C.F.; Métraux, A.:** Die phänomenologische Orientierung  
in der Psychologie; In: K.A. Schneewind (Hrsg.): Wissen-  
schaftstheoretische Grundlagen der Psychologie  
München: Reinhardt (UTB 659), (1977)

**Gruner, W.:** Ambulante Therapiemotivation bei Alkoholkranken  
In: Frau und Sucht  
Hamm: Hoheneck (1981)

**Gundel, K.:** Vergleich der Soziogenese des weiblichen und männli-  
chen Alkoholismus anhand einer Sekundär-Analyse klinischer  
Daten  
Inaugural-Dissertation, München (1972)

- Heilbrun, A.B.Jr.:** Sex-Role, Instrumental-Expressive Behavior  
and Psychopathology in Females  
Journ. of Abnormal Psych. 73, Vol. 2, (1973), 131 - 136
- Hellhammer, D.; Leusbrock, H.; Meyer, B.; Müller, T.:** Überlegungen  
zur Relevanz symptomzentrierter Verhaltensmodifikation  
bei Anorexia Nervosa; In: Mitt. Deutsche Gesellschaft für  
Verhaltenstherapie 12, (1980), 344 - 351
- Hellhammer, D.:** Gehirn und Verhalten; Eine anwendungsorientierte  
Einführung in die Psychobiologie  
Münster: Aschendorf (1982)
- Hermanns, H.:** Das narrative Interview in berufsbiografisch orien-  
tierten Untersuchungen  
Arbeitspapiere des Zentrums für Berufs- und Hochschulför-  
schung an der Gesamthochschule Kassel Nr.9, Sept.(1981)
- Hofstätter, P.R.:** Erwerbstätige Hausfrauen  
Psychologie und Praxis, (1978), Vol. 22 (1), 1 - 18
- Hopf, Ch.:** Die Pseudo - Exploration: Überlegungen zur Technik  
qualitativer Interviews in der Sozialforschung  
Z. f. Soz. Jg. 7, Heft 2, Apr.(1978), 97 - 115
- Hoppe, G.:** Einflüsse therapeutischer Arbeit mit Alkoholkranken  
auf die Abhängigkeitsstruktur selbstbetroffener Betreuer  
(Arbeitstitel)  
Diplomarbeit an der TU Berlin, in Vorbereitung
- Jellinek, E.M.:** Phases of Alcohol Addiction  
QJSA 13, (1952)
- Jüttemann, A.:** Faktoren der Entstehung und des Verlaufs von  
Alkoholabhängigkeit  
Diplomarbeit an der FU Berlin, in Vorbereitung

**Jüttemann, G.:** Komparative Kasuistik als Strategie psychologischer Forschung

Z. f. Klin. Psych. und Psychotherapie 2, (1981), 101 - 118

**Jüttemann, G.:** Zur Beziehung zwischen Differentieller und Klinischer Psychologie; In: W.R. Minzel & R. Scheller (Hrsg.): Brennpunkte der Klinischen Psychologie, Bd. V (Diagnostik) München: Kösel (1983 a )

**Jüttemann, G.:** Psychologie am Scheideweg: Teilung oder Vervollständigung? In: G. Jüttemann (Hrsg.): Psychologie in der Veränderung; Perspektiven für eine gegenstandsangemessenere Forschungspraxis Weinheim: Beltz (1983 b )

**Jüttemann, G.:** Klinisch-psychologische Diagnostik in neuer Sicht In: G. Jüttemann (Hrsg.): Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik Göttingen: Hogrefe (1984)

**Katschnig, H.:** Sozialer Stress und psychische Erkrankung München - Wien - Baltimore: Urban und Schwarzenberg (1980)

**Keckeisen, W.:** Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens; Perspektiven und Grenzen des Labeling Approach München: Juventa (1974)

**Kern, J.:** Empirische Untersuchungen über Selbstkonzepte von Frauen mit Kindern  
Unv. Vordiplomarbeit, J.W.-Goethe-Universität Frankfurt (1980)

**Keup, W.:** Weibliches und männliches Fehlverhalten bei Medikamentenmißbrauch und Polytoxikomanie; In: Frau und Sucht Hamm: Hoheneck (1981)

**Kielholz, P. & Ladewig, D.:** Die Abhängigkeit von Drogen München: dtv wr (1973)

- Legnaro, A. & Zill, G.:** Ein Verhalten, das Männer Alkoholismus nennen: Alkoholkonsum im weiblichen Lebenszusammenhang  
In: H.Berger, A.Legnaro, K.H. Reuband (Hrsg.): Frauenalkoholismus; Entstehung - Abhängigkeit - Therapie  
Stuttgart: Kohlhammer (1983)
- Lehr, U.:** Das Problem der Sozialisation geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen; In: C.F. Graumann (Hrsg.): Handbuch der Psychologie Bd. 7, Sozialpsychologie, 2. Halbband  
Göttingen: Hogrefe (1972)
- Lehr, U.:** Das mittlere Erwachsenenalter - ein vernachlässigtes Gebiet der Entwicklungspsychologie; In: R. Oerter (Hrsg.): Entwicklung als lebenslanger Prozeß  
Hamburg: Hoffmann und Campe (1978)
- Lehr, U.:** Ist Frauenarbeit schädlich?  
Zürich: Edition Interform (1979)
- Liebsch, H.:** Manifestation und Entstehungsbedingungen psychogener Depression  
Diplomarbeit an der TU Berlin, (1984)
- LürBen, E.:** Psychoanalytische Theorien über die Suchtstrukturen  
Sonderdruck aus Suchtgefahren 1, (1974)
- Mantek, M.:** Frauen-Alkoholismus  
München: Reinhardt (1979)
- Marx, H.G.:** Gibt es Unterschiede in der Behandlung von Mann und Frau? In: Frau und Sucht  
Hamm: Hoheneck (1981)
- Matussek, P.:** Süchtige Fehlhaltungen; In: V.E. Frankl et al. (Hrsg.): Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, 2. Band: Spezielle Neurosenlehre  
München: Urban und Schwarzenberg (1959)

**McClelland, D.C.:** The Drinking Man  
New York: Free Press (1972)

**Menschik, J.:** Gleichberechtigung oder Emanzipation?  
Frankfurt: Fischer (TB 6507), (1971)

**Menton, R.K.:** Social Theory and Social Structure  
New York: Free Press of Glencoe (1968)

**Moffet, L.A.:** Sex-Differences in Self-Concept  
Psych. Reports, Vol. 37,74 (1975)

**Ostner, I.:** Beruf und Hausarbeit  
Frankfurt: Campus (1978)

**Pflugrad, C. & Baumann, J.:** Systematische Exploration bei Kranken  
mit einer Anorexia Nervosa; Vortrag anlässlich des gemeinsamen Kongresses der DGVT und GWG, Berlin, Feb. (1980)

**Reuband, K.H.:** Erscheinungsformen des Frauenalkoholismus - alte und neue Fragen; In: H. Berger, A. Legnaro, K.H. Reuband (Hrsg.): Frauenalkoholismus, (S. 11 - 20)  
Stuttgart: Kohlhammer (1983)

**Reuband, K.H.:** Die Bedeutung von Familienstand und Berufstätigkeit für die Entwicklung des Frauenalkoholismus; In: H. Berger, A. Legnaro, K.H. Reuband (Hrsg.): Frauenalkoholismus (S. 34-49)  
Stuttgart: Kohlhammer (1983)

**Riemenschneider, H.:** Alkoholkrankheit bei Frauen  
Hamburg: Neuland (<sup>3</sup>1980)

**Rieth, E.:** Soziologische und psychologische Ursachen der Sucht bei Frauen; In: Alkoholismus bei Frauen  
Hamm: Hoheneck (1970)

**Sacks, H; Schegloff, E.A.; Jefferson, G.:** A Simplest Systematics for the Organisation of Turn-Taking for Conversation  
Language (1974)

- Sader, M.:** Rollentheorie; In: C.F.Graumann (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 7, Sozialpsychologie, 1. Halbband  
Göttingen: Hogrefe (1969)
- Sader, M.:** Psychologie der Persönlichkeit  
München: Juventa 1980
- Sieber, M. & Angst, J.:** Drogen-, Alkohol- und Tabakkonsum  
Stuttgart: Huber (1981)
- Smidt, R.:** Therapie alkoholabhängiger Frauen  
Sonderdruck aus: Suchtgefahren 2, (1974)
- Schatzmann, L. & Strauss, A.L.:** Strategie für den Eintritt in ein Feld; In: K.Gerdes (Hrsg.): Explorative Sozialforschung (S. 77 - 93)  
Stuttgart: Enke (1979)
- Schneewind, K.A.:** Zum Verhältnis von Psychologie und Wissenschaftstheorie; In: K.A. Schneewind (Hrsg.): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie  
München: Reinhardt (1977)
- Schütze, F.:** Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen  
Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien der Universität Bielefeld (Fakultät für Soziologie) (1977)
- Wanke, K.:** Unterschiedliches Suchtverhalten bei Frau und Mann  
In: Frau und Sucht  
Hamm: Hoheneck (1981)
- Wiedemann, P.M.:** Regelgeleitete Analyse qualitativer Daten  
Manuskript aus der TU Berlin (1980)
- Wiedemann, P.M.:** Qualitative Einzelfallanalyse als regelgeleitete Analyse (Zum methodisch kontrollierten Fremdverstehen)  
Vortrag 2. Kongreß Klin. Psych. (1982)

**Wieser, S.:** Über das Trinkverhalten der allgemeinen Bevölkerung  
Brauchtum, Einstellung und Imageprobleme  
In: Internationales Symposium über Alkoholismus  
Hrsg.: Senator für Arbeit, Gesundheit und Soziales  
Berlin (1968)

**Wieser, S.:** Familienstruktur und Rollendynamik von Alkoholikern  
In: Psychiatrie der Gegenwart Bd. II/2  
Klinische Psychiatrie, Hrsg.: K.P. Kisker et al.  
Berlin: Springer (<sup>2</sup>1972)

**Wilsnack, S.C.:** The effects of Social Drinking on Womans Fantasy  
J. Personality 42 (1974), 43 - 61

**Wilson, A.:** Toward a three-process learning Theory of Alcoholism  
Br. J. Addict. 72, (1977)

**Wurzbacher, G.:** Suchtentwicklung und Rolle der Frau aus sozial-  
wissenschaftlicher Sicht, In: Frau und Sucht  
Hamm: Hoheneck (1981)

**Wylie, R.C.:** The Self Concept  
Lincoln: University of Nebraska Press (1974)

**Wylie, R.C.:** The Self Concept Vol. II  
Lincoln: University of Nebraska Press (<sup>2</sup>1979)



Anhang

	<u>Seite</u>
1. Frageleitfaden für die Voruntersuchung	A 1
2. Ausschnitt aus der Betreuerbefragung, die weiblichen Alkoholiker betreffend	A 2
3. Terminplan der Kontaktaufnahmen und Interviews	A 3
4. Hinweise auf das Transkriptionssystem und Besonderheiten	A 4
5. Material aus den Interviews: Einzelne Seiten aus der Transkription, auf die im Ergebnisteil Bezug genommen wird, in der Reihenfolge der jeweils durchgehend nummerierten Interviewserien	
E: S. 14; 15; 18; 20; 29; 46; 75; 78; 85; 88; 95	
C: S. 2; 3; 14; 22; 23; 24; 28; 40; 41; 45; 79; 81; 86; 87; 88; 91; 95; 96	
G: S. 11; 12; 13; 16; 18; 19; 23; 26; 31; 32; 52; 53; 54; 75; 82; 83; 84; 85; 86; 87	
M: S. 12; 13; 15; 16; 20; 21; 22; 40; 45; 57; 66; 67; 68; 78; 80; 87; 98	
P: S. 13; 14; 21; 24; 33; 36; 39; 41; 42; 43; 49; 51; 53; 57; 58; 86; 87; 93; 103	

Hiermit erkläre ich, die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet zu haben.

Berlin, im Juni 1980

Frageleitfaden für die Voruntersuchung (Betreuerbefragung)

1. Wie lange arbeitest Du schon in mit Alkoholikern ( in welchen Institutionen )?
2. Hast Du bestimmte Gruppen von Alkoholabhängigen betreut?  
Kannst Du darüber Näheres sagen?
3. Mit welcher Methode/Therapie hast Du diese Gruppen von Alkoholikern behandelt?
4. Kannst Du **generelle** Unterscheidungsmerkmale zwischen Alkoholikern und Nicht-Alkoholikern sagen?
5. Wie stehst Du zu Entstehungstheorien des Alkoholismus?
  - a) Schließt Du Dich einer oder auch mehreren Theorien aus der Literatur an?
  - b) Oder hast Du vielleicht eine eigene Theorie entwickelt?
  - c) Oder gibt es eine Kombination zwischen beidem?  
Machst Du hinsichtlich Deiner eigenen Theorie Unterschiede bei verschiedenen Gruppen?
- 6) Welche Differenzierungen bzw. Ähnlichkeiten zwischen den Gruppen siehst Du?
- 7) Gibt es besondere Begebenheiten oder Erlebnisse mit Alkoholikern, die Dir interessant oder typisch erscheinen?
- 8) Weitere Fragen können sich während des Gesprächs ergeben.

Hinweise aus der Betreuerbefragung über weibliche Alkoholabhängige (Auszug aus der Tabelle 1, S. 24)

Therapeuten	Gruppen von Abhängigen	Merkmale für Alkoholikerinnen		Entstehungsbedingungen		
		a) Lebensraum	b) Persönlichkeit	a) KLE	b) Phasen	c) Theorien
1. Krankenschwester (Urban)		Sie suchen Halt; sie suchen Partner, sind kontaktbedürftig, freundlich, haben Langeweile.		c) Rollenerwartung; Umwelt: Familie, Arbeit; Vorbilder: Eltern		
1. Psychologin (Zwiebel)	Frauen mit Partnerschaftsproblemen, Schwierigkeiten mit Männern in sexueller Hinsicht; Kneipengängerinnen, trinken auf der Suche nach dem Partner	b) falsche Selbsteinschätzung, Geduldigkeit, Schwierigkeit, 'Nein' zu sagen. Identifikation der Frau über den Mann, eher unselbständig und passiv. Rollenidentifikation: Haushalt, Kinder, Mann. "Aushalten" von Schwierigkeiten in der Ehe, Familie, etc. "Runterschlucken" statt reden.		"brutaler" Lebenslauf: Erniedrigungen, Prügel, Strafen c) Lernerfahrungen; strenge Mutter, keine Entwicklung zur Eigenständigkeit oder schwache Mütter und aggressive Väter.		
3. Krankenschwester (Urban)		a) haben keine Wärme (auch körperlich) gespürt. b) zu fleißig, lieb, denken zu wenig egoistisch, sehr ordentlich (bis zur Sucht). Alkohol als Partnerschaftsregulation.		a) Verlustereignisse b) Entwicklung von Angstgefühlen und Minderwertigkeitskomplexen c) Suchtmittel als Ersatz für etwas, was der Mensch nicht erfüllen konnte.		
4. Psychologin (Urban)	Frauen trinken heimlicher (im Haus)	b) Passive Erwartungshaltung, Depressivität, Zwanghaftigkeit, aufopfernd für die Arbeit, Leistungsdruck, Identifikationsprobleme.		a) Das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden (Schwellensituation).		
5. Krankenschwester (Waldhaus)	Frauen sind häufiger (auch) tablettenabhängig.	b) Bereitschaft, Verantwortung abzugeben; Angst vor (Kontakt-) Verlusten, Angst, 'Nein' zu sagen, tiefe Unsicherheit; Defizit an Akzeptierung. Frauen haben Schwierigkeiten mit Wut, wollen anders sein als sie sind, sich zurückziehen, nach außen hin "gut angepasst" sein.		c) Alkoholikerin lernt nicht, sich zu behaupten und zu sich zu stehen. Früher Kontakt mit Ablehnung, Schmerz; Süchtiger versucht, Defizite aufzufüllen. Gefühlstabuisierung.		
6. Arzt (Jüdisches Krkhs.)	Frauen sind alkohol- und tablettenabhängig.	Abhängigkeit von Bezugspersonen aus der Kindheit; niedrige Frustrationstoleranz; Abspaltung (von verschiedenen Persönlichkeitsanteilen).				
7. Sozialarbeiterin (Havelhöhe)		b) Entscheidungsunfähigkeit; Langeweile; Labilität; Angst vor Zuneigung, (aber) starke Suche nach Geborgenheit. Sie beschönigen, haben Hemmungen (mit dem anderen Geschlecht). Bei Eheproblemen ist keine Problembewältigung vorhanden.		a) Sie müssen einen ungeliebten Beruf erlernen, brechen evtl. Lehre ab. Frühe Heirat, Kinder und Scheidung; Berufswechsel, Schwierigkeiten bei Ehe und Arbeit. b) Wahrnehmung wird bewußter (trocken). c) Eltern trinken, Erziehung ist streng oder "betutteln". c) soziale Aspekte		
8. Sozialarbeiter (Havelhöhe)	Frauen verheimlichen, nehmen Tabletten, sind "gruppenunfähig". Kneipengängerinnen, oft mit Prostitution oder häufig wechselnden Geschlechtspartnern.	b) Sie sind aggressionsgehemmt, haben Autoritäts- und andere Ängste. Wenig Wissen über sich selbst, können nicht allein sein. Sie beschönigen ihre Lage, verheimlichen, verdecken.		c) Trinkende Vorbilder Liebesverlust Trinken aufgrund sozial ungesicherter Verhältnisse.		
9. Sozialarbeiterin (Havelhöhe)	Frauen sind schwerer behandelbar wegen ihrer Tendenz zum Verstecken, Emanzipation bringt mehr trinkfähige Situationen. Medikamente, Doppelabhängigkeit, Umsteiger (von Alkohol auf Medikamente).	b) Kontaktangst, Angst vor Konsequenzen; unselbständig und passiv. Sie ziehen sich zurück von der Umwelt, haben keine Auseinandersetzungsfähigkeit. Sie wollen etwas vorspiegeln, verharmlosen, verdrängen.		c) Trennung vom Partner wird nicht verkraftet. Alkohol ist Ersatz für die Mutter. Emanzipationsbedingt und durch den Mann gerät die Frau in trinkfähige Situationen.		
10. Sozialarbeiter (KBoN)	(berichtet nur über männliche Abhängige).					
11. Ärztin (Waldhaus)	Frauen zeigen Depression und Angstsymptomatik. Ganz Brave, sehr angepasst, "pflegeleicht", nehmen sich selber nicht zur Kenntnis, sind für andere da, um sich selbst zu vermeiden. Sie trinken "heimlich und allein", sind tablettenabhängig oder nehmen beides. Vorwurfshaltung, hoher Anspruch an die Umwelt (verbitterte Frauen). Kneipengängerinnen in der jüngeren Generation; Alkohol ist für Frauen gesellschaftsfähiger geworden.	a) Die Frauen sind isoliert, die Eltern haben sich abgewandt, haben die Kinder der Frauen, "leugnen" mit. Die Frauen suchen einen Mann. b) starke Angst, allein zu sein, sie wollen den anderen abhängig machen; wenig Selbstwertgefühl, Kontaktunfähigkeit. Frauen spielen die Mutter (Rollenidentifikation) aus Wunsch nach eigener Mutter. Verdrängen, Abspalten, kein Zugang zur Realität, Sich-Zurückziehen, "Runterschlucken", "Reinfressen", Körpersymptome, Abwehren der eigenen Schuld.		a) Sie sind herumgeschubst worden, bei Frauen kommen die Kinder weg. c) Alkoholikerinnen haben nie gelernt, sich selbst nicht immer in eine Schablone zu pressen. Frauen hatten oft eine gefühlskalte Mutter, die wenig herzliche Identität vermittelt hat, sie konnten ihre Person nicht richtig entwickeln, fühlten sich nicht angenommen. Gesellschaftliche Entwicklung: es wird mehr getrunken als früher.		
12. Sozialarbeiter (KBoN)	Frauen trinken heimlich.			c) Gesellschaftliche Faktoren fördern Alkoholkonsum: im Fernsehen, Gesellschaft private Feiern.		
13. Psychologin (Urban)	Frauen trinken heimlicher, kommen dadurch in späteren Stadien in die Klinik, sie sind schwerer therapierbar (weniger offen). Die postmorbide Persönlichkeit zwischen den Geschlechtern weist Unterschiede auf.	Häufig ist bei Frauen das Problem der Unterprivilegiertheit gegenüber dem Mann. Alkohol ist zentrales Instrument der Konfliktlösung. Es gibt keine Alkoholikerpersönlichkeit.		Bestimmte soziokulturelle und soziodynamische Begebenheiten treffen Persönlichkeiten: Tendenz zur Konfliktlösung mit Alkohol ist groß.		
14. Psychologin (Jüdisches Krkhs.)		Unfähigkeit, emotionale Vorgänge bewußt wahrzunehmen und zu artikulieren. Neigung zu Verleugnung und Projektionen.				

- A 2 -

- A 2 -

Terminplan der Kontaktaufnahmen und Interviews (1983)

Termin	Vormittag	Nachmittag	Spätnachmittag
Fr. 28.1.		13.30 Waldhaus Kontaktaufnahme	
Do. 3.2.	8.30 Waldhaus Gruppenvisite	16.00 Validierungs- gespräch	tel. Kontakt WG T
Fr. 4.2.		16.00 2. Validierungs- gespräch	
Do. 10.2.		14.30 Kontaktaufnahme WG T	16.00 1. Gespräch C Waldhaus
Di. 15.2.		15.00 1. Gespräch P WG T	17.45 2. Gespräch C
Do. 17.2.			17.00 2. Gespräch P
Mo. 28.2.			18.00 Bezugsperson C
Di. 1.3.			18.00 1. Gespräch G WG T
Mo. 7.3.		13.00 3. Gespräch C	
Di. 8.3.			17.00 2. Gespräch G
Mi. 9.3.		15.00 Bezugsperson P	
Mo. 14.3.		16.00 3. Gespräch P	
Di. 15.3.	10.00 Bezugsperson G		
Do. 17.3.			17.00 3. Gespräch G
Mi. 6.4.		16.00 1. Gespräch M WG T	
Mi. 13.4.			17.00 2. Gespräch M
Mi. 20.4.			17.00 3. Gespräch M
Mo. 25.4.			16.30 Bezugsperson M
Sa. 14.5.		12.30 1. Gespräch E Urban	
So. 15.5.		12.30 2. Gespräch E	15.00 Bezugsperson E
Mo. 16.5.		12.30 3. Gespräch E	

### Hinweise auf das Transkriptionssystem und Besonderheiten

- (bin) unterstrichene Worte, Vokale oder Silben bedeuten eine besondere Betonung beim Sprechen
- / /  
/ / Passagen, die gleichzeitig gesprochen wurden; Oft deutet die zuerst gekennzeichnete Stelle auf ein Ins-Wort-fallen hin.
- ( - ) Stimme wird leiser (oft emotional bedeutsame Passagen)
- ( + ) Stimme wird lauter (Wiederfinden des 'Fadens')
- (hm) (ja) o.ä. Zwischenbemerkungen der Interviewpartnerin (wurde bei E weggelassen, da dort immer auf (hm) ein 'Nech' folgt).
- .... Pausen zwischen den Passagen oder Worten
- 341 - 355 Ziffernfolgen (bei P) bedeuten lange Pausen, deren Länge durch den Ziffernabstand des Zählwerks gekennzeichnet wird.
- (?) oder eine Lücke zwischen Passagen: trotz mehrmaligen Rückspulens nicht verständlich geworden
- (Name) Klinik,  
..... Klinik aus Datenschutzgründen weggelassener Eigenname
- (Allgäu) ebenso, mit Kennzeichnung eines Gebietes, auch Stadtteils o.ä.
- Die erwähnten Eigennamen sind geändert (Orte, Personen etc.).
- Die Schreibweise ist phonetisch, also nicht orthographisch richtig. Dialektale Zwischentöne sind nur unzureichend und annäherungsweise dargestellt; der Gesamteindruck der Ausdrucksweise, der zum Ausdruck kommen sollte, bleibt jedoch erhalten.
- Einzelne Buchstaben und -folgen entsprechen einem 'Ringeln nach Worten' und wurden daher mit transkribiert.

I: Hmm.

E: Das war im Dezember 70. Ja. Und mm..72, hab ich meinenjetz..meinen jetzigen Mann geheiratet. Ja?

I: Den kannten Sie /da noch nicht. Das hatteda nichts.../

E:/Den kannt ich noch nicht, neinnein, also da../ war denn... anderthalb Jahre war ich geschieden, da ha ich ihn kenngelernt gehabt. Ne. Ja, November 72 haben wir geheiratet...Also die 1. Ehe muß ich sagen,<sup>also</sup> die war..also sehr gut, ebent außer das, ja. Ich meine, das konntich eben einfach nich verkraften, ja, daß mein Mann eben, ..wir hatten uns wirklich jut verstanden, ja. Ooch keen Zank, keen Ärger, also...eh..

I: Konnten /Sie nicht fassen?/

E: /Gab's garnich. / Ich konntdet nich fassen ..und...weil wir ja nu schon uns.. ich bin mit äh..knapp 16 bin ich hingezogen zu...sein Eltern, weil meine Mutter-mich ..mit.. na, ich war 15 1/2 bloß ungefähr. mit 15 1/2 uffde Straße gesetzt hatte, meine Schwester kam aus der Zone, und da mußte 'n Bett frei werden, ja. Also.. stand ich denn um halb 3 nachts am .... see, ich weeß nich, ob Sie den kenn, in Reinickendorf, mitm Netz inder Hand, da war einmal Unterwäsche drinne, ein Rock und ein Pullover. So stand ich denn mit uffde Straße.

I: Einfach so..?

E: Ja, weil sie een Bett brauchte. Ja. Für meine Schwester, weil die ausde Zone gekomm ist.

I: Ja, aber, daß sie Sie dann einfach 'raussetzt?

E: Naja, nu war det so..ich hatte mit meiner Mutter sowieso nie.. an und für sich nie Kontakt, wenns druff ankam. Ich glaube, so alt wie ich bin, habe ich mit ihr gewohnt, wenn ich alles zusammenrechne..vielleicht ein halbes Jahr. Halbes Jahr... höchstens 'n Jahr zusamm. Ja..also..

I: Wo waren Sie denn .. oder wie kam/das denn?/

E: /Also...äh/..würd ich sagen: ich bin geboren in (Ort) , in Ostpreußen. Und da wurden wir..eh..wurden wir wohl..mitn Schiff rüber zur Insel(Name) gebracht, das war gloobick..44, alles damals da im Krieg ja. Zur Insel(Name) gebracht. Und da bin ich geblieben bis 1953 mit meinem Bruder. Wir waren 5 Kinder von zuhause.. und eh.. ja, 53 sind wir.. ja, meine Mutter ist gloobich schon 48 nach Westberlin is sie schon rübergemacht, ja.

I: Und Sie waren mit Ihrem Bruder/ wo waren Sie denn?../

E: /Ich war mit mit mein/ ältesten..also wir waren 5 Geschwister, ich bin die Jüngste, ja. Meine älteste Schwester ist gute 14 Jahre älter als ich. Und da hat eben die ältste Schwester..ham denn für uns ..die kleineren eben.. sind die uff- gekomm.

I: /Ach die Älteste..Älteste../

E: /die Älteren, ja/nech. Ich bin die Jüngste von uns zuhause aus. Ja, und dann

bin ich 53 mit mein Bruder nach Berlin. Und kam denn hier eh..das war gloobich von mene Mutters Seite aus irgendwie eh.. ganz.. weitläufige Verwandtschaft, ja. Bin ich in Pflege gekomm, nech.

I: Hmm. Und wie sind sie darauf gekommen? Hat Ihre Mutter Sie hergeholt..oder?

E: Ja, sie hat uns ehm (Pause)...herbringen lassen, nee, sie kam selber nich, meine älteste Schwester hat uns bis nach Leipzig gebracht und..eh. von Leipzig wurden wir von.. hier, von jemand abgeholt von Bekannten von ihr, ja, aus Leipzig. Mein Bruder und ich, der ist 4 Jahre älter als ich gewesen, wurden wir von da abgeholt, ja. Also ich hatte mit meiner Mutter, also... meine Pflegeeltern sind dann 'rüber nach (Westdt.), mein Pflegevater war bei der Bundesbahn, und der wurde versetzt nach (Westdt.) hin, ...und da mußte er aber vorher hier so zum Arzt..oder..zum Bahnarzt oder sowas hin, ja, und da wurde festgestellt, der hatn Loch in de Lunge, daßn ( ? ) rein mußte ja, und da hat das Jugendamt nicht erlaubt, daß ich mitdurfte. Sonst wäre ich nämlich mit denen mitgemacht. Ja, also.. das war auch an und für sich meine schönste Zeit bei den..

I: Und von wann bis wann.. wie alt waren Sie 'n da?

E: Na, ich war damals 10, ick sare ja, 53 kam ich nach Berlin, 43 bin ich geboren, und die sind 57, eh Ende 57 eh..rüber nach (Westdt.).Nech. Ja, und 58, Ende 58 kam denn eh.. nee, Anfang 58 sind sie 'rüber, und Ende 58 kam meine Schwester. Nech. 58, jaa. Da kannte ich schon damals meinen 1. Mann, also von rumjeflachst und..und..mal uffn Rummel gegang, ja, wie man det so damals noch so war, Händchen, Händchen, Kofferradio inde Hand, ja, damals zu der Zeit. Das war an und für sich ooch mein Glück, daß ich ihn damals schon gekannt hatte, ick kannte ooch schon seine Eltern ..und daß ick denn wußte, wo ick anrufen sollte, wo ick nachts da jestanden hatte, ja. Da kamen die mich denn abholen, seine Eltern, vom ... see, mich dann mit nach Hause genom denn sind wir nächsten Tag zum Jugendamt hin, habn det klarjestellt, ne, wie det is..

I: daß Sie da bleiben konnten..

E: Ja, daß ich da bleiben konnte, da haben wir uns dann verlobt. Ich meine, ich habe mir des so hinterher überlegt, ich glaube, eh, wir hatten uns ooch drüber unterhalten, ja, nach unserer Scheidung denn, wir hatten noch so Kontakt miteinander, ja, Schwiegereltern und mein 1. Mann, daß wir vielleicht damals noch beede zu jung gewesn sind, um zu heiraten, nech, denn wir haben uns ja an und für sich nur verlobt, damit det Jugendamt da irgendwie..sieht, ja, und wie und was... so unfefähr, ja. Nech. Ja, Und mein 2. Mann, ja, det war nu das ganz große Fiasko. ..Also da muß ich wirklich.. wenn ick da..eh..daß ich da nich irgendwie angefangen hab zu trinken in der Ehe, ja, also da staum ich nu wirklich. Also original.



I: Hmm

E: weil er dann...ick habe damit nich jerechnet, daß wie und wat, ja. Da war er schneller aufde ..Post eh...wie et irgendwie möglich war. Ja. Da ~~hat~~ er schon <sup>na</sup> 2,3 Tage vorher angefragt, ob es denn schon über-wiesen worden ist, ja. Da ha'ich erstmal die Scheidung 75 einjereicht, denn hatte er Arbeit, eh ..Arbeit jehabt hier bei son Sklavenhändler. (Name) , (Stadtteil) da draußen, wa.

I: Sklavenhändler?

E: ja, des is so.. da gehn sie morgens hin und dann kriegn se wohl am Tag so <sup>weeßick</sup> ~~so~~ <sup>wat</sup> ..em. ..35 Mark oder ~~so~~ ,ja. Also pro Tag nur 35 Mark, ja, bar/aus--/

I: / also Tagelohn?/

E: Jaja, bar ausgezahlt denn kriegn, ja. Da hatte er denn jan Unfall gehabt. Ja, da sagte der Arzt denn im Oskar-Helene-Heim..em<sup>also</sup> /ja, er weiß nich, entweder bleibt das Bein steif oder sie müssen es ganz abnehmen, hat er 20 Zentner Eisen uffs Knie ruffgekriegt, Knie war Matsch, ja. Und 'Ich hab gehört' sagter, 'Ihr Mann hat mir erzählt.. mit Scheidung und so, und ..hat sich ausgesprochen, ja.Und'.. sagter 'Könn Sie nich nochmal des versuchen,ja'.

I: Der Arzt/sagte das?/

E: /-der Arzt/ zu mir, ja. Sagter: 'Wenn wir ihm doch det Bein abnehmen müssen, des wär denn für ihn doch ganz denn schlecht, ja'. Ha'ick mir belatschern lassen, was mein Fehler jewesen is, ich..Scheidung zurückgenomm. Ja, hater halbes Jahr im Krankenhaus gelegen. Was war Ende vom Lied? Ha'ick denn zuhause gekricht. Ja. E. , besong mal: Trinken. Also was ich eh.. es war unmöglich, ja. Daß ich da nich schon mit..selber mit angefangen habe zu trinken. Da staun ich nu wirklich. Was eema noch(?) Ick hab det immer so vor mir gesehn, ich hab mir richtig geekelt schon davor, ja, wenn ich schon... den Jeruch und des alles.. schon im Zimmer so hatte, ja, also des war für mich schon..schrecklich, wa. Ja, und denn .. als des denn so rauskam, daß sein Bein in Ordnung war und er konnte denn schon an Krücken jehn, eh.. da war er nur noch voll gewesn, ja, hater so..eh..11 Mark am Tag gekriegt Krankengeld da von der öh..AOK. Na Gottchen dat war ja ooch nich viel. Einmal AOK raus, rum um die Ecke, (Straße) , rin inde Kneipe. So, det war alles, ja. Ha'ick wieder de Scheidung einjereicht. Bin ick ausgezogen. Ja. <sup>zum</sup> Arbeitskollegen, hatte 'ne Wohnung, Stube und Küche gehabt. ~~Der~~ hat geheiratet, und der..hat det wohl gehört, mitgekriegt, daß ich ne Wohnung suche, ja, bin ich ausgezogen zur Fuldastraße hin, wieder de Scheidung eingereicht, ja. Ja, denn hatt ich ihn mal, nachm halben Jahr hab ich ihn getroffen gehabt, miter Plastiktüte inder Hand, unrasiert und, also.. ich muß sagen, also... innerlich war gleich det Gefühl, der mußte uffde Parkbank schlafen, so ungefähr..so.. hab ich..gedacht, ja. Da haben wir uns denn unterhalten und des war ooch so der Fall. Er hat unsere alte Wohnung verloren,

aus Westdeutschland, da so is, ja, Hätten wir rausgekriegt 1400 und wat in der vierziger Mark. Er muß.. ick war ja selber, ick hätt ja kenn müssen, ja, er sagte denn: E. , sagter, laß mir doch, det zu mir hin schicken und sowie det Jeld kommt, denn ruf dich an, ja, und.. ick wart heut noch auf den Anruf, ja. Also, des war unser letztes Gespräch, wat wir hatten, ja. Hat mir zw.. zwar zu Weihnachten ne Karte geschriebe ..

I: Is ja schön..

E: Ja, ick hab mich ooch drüber jefreut (lachen beide) Hab mich wirklich sehr gefreut dadrüber, ja (ironisch). Nee, und det war an und für sich det letzte, ja, wat ich von mein .. Mann so gehört habe, ja. Aber als ich ihn gesehn hatte, nanu, er geht nich arbeitn seit voriges Jahr, seit voriges Jahr Januar. Seine Braut geht nich arbeitn seit vorjet Jahr Januar.

I: Hat er wieder irgendjemand?

E: Jaja, hater, die ist... die is glaubick auch jetzt 13 Jahre verheiratet, öh (haspelt) ach.. achtzehn Jahre ist die jetzt verheiratet, der.. sie war ja ooch so pfiffig gewesen, hat dann ooch die Wohnung ausjeräumt in der Zeit, wo ihr Mann uff Arbeit war, ja. Bankkonto leergemacht, allet sone Dinger, ja. Und ihr Mann war ja nu.. der mußte noch.. noch dummer gewesen sein also wie ich, der hat det jarnich mitgekricht, daß.. da was läuft, ja. Ich meine, ich habe ihn aufgeklärt, ich habe gesagt: 'Du, S. , 'sarick, ick sare: 'merkst du da nüscht?' Ja, ick sare: wenn dein Fräü sagtick, nachts, <sup>sarick</sup> oben bei mein Mann, mit mein Mann zusamm is, sarick, alleene, sarick. Ick sare: 'Wat denkste, wat die da beede machen?' 'Ach, das is alles nur Freundschaft' und so.. ja.. deh.. Ick sare ja, <sup>der</sup> Mann mußn bißchen ... Ick gloobe, der hat det erst irgendwie mitgekricht, als seine Wohnung fast leer war und sein Konto ge.. öö, war leer. Da wird der erst det mitgekricht habn. Ja. Denn die sind beide in Urlaub gefahrn, <sup>hier</sup> mein Mann und sie, ja, und er is dann als 3. Trottel hinterhergefahrn. Ja. Wo die beeden gewesn sind, ja. Also da hat der dat noch nich gescheckt gehabt, ja. Ja, wa. Also.. det is so in groben Zügen... ick sare ja, man muß ja staunen, daß ich noch nich da.. zu der Zeit..

I: das so gemerkt haben/ da so geschaltet haben/ (unklar)

E: / mit dem Alkohol. / irgendwie. Ja. Daß ich da nich..

I: Ach, daß Sie da noch nich...

E: irgendwie... Da hätt ick dat begriffen.

I: Hmm.

E: Ja, wenn ich da nu.. kräftig zugeschlagen hätte, ja. Hättick garnich lange überleg brauchen ma nach den Gründen. Wa, da hättick Ihnen hunderttausende aufzählen können, ja. Wasick mit Herrn L. erlebt habe. Also da isss.. wär jeden Tag een Grund gewesn.. also voll zu sein. Ja.

I: Ja..

hat ja auch bloß für uns 5 Kinder 50 Mark im Monat bezahlt an Mutter.

I: Hat er bezahlt (unklar) ?

E: Ja, aber mit Hängen und Würgen, <sup>also</sup> ja. Ich mein, <sup>war für</sup> da 5 Kinder, das war pro Kind 10 Mark im Monat. Und wat issn det nu? Nech, also..

I: ..Naja, klar..

E: Also..und denn ..Hatt ich ihm noch damals geschrieben, als mein Sohn geboren wurde, 63, aber da hab ich nie ,eh..irgendwie .eh..Post oder was wiedergekriegt. Da ha'icks bleiben lassen. Ja,..eh.also..seitdem weiß ich nich, ob er noch...lebt und wisund was, ja. Das interessiert mich ooch garnich. Nee, des intressiert mich garnich. Ich steh uff dem Standpunkt, hier,..eh..ja, wenn er vielleicht die Oogen zugemacht,..daß sich irgendwie mein Bruder oder wat...an mich wendet oder das Gericht oder wat. Meine, <sup>da</sup> öh,..zu erben wird ja nüscht, nich groß wat sein, nech, aber sonst..ich hab mich ooch nie drum gekümmert, also, ob hier.. ich hab gesagt, wenn er keen Interesse hat, uff meine Briefe zu antworten, dann hast du ooch keen Intresse mehr. Ich hatte ooch Bilder denn geschickt von den Jungn, von unsrer Hochzeit und da war..nüscht.

I: Sie haben es aber immer mal/wieder probiert?/

E:/Ich habs damals/noch versucht, ja. Weil ich nu dachte, na Gottchen, ehm, ich kann mich da nich reinversetzen in seine Lage, da eh..damals im Krieg, man weiß nich, was da vorgefallen is, mit..in der Ehe, dazu war ick ja nu zu klein, sare, da war ick ja nu en halbs Jahr alt war ich alt, als er mich zum letzten Mal da gesehen hatte, ich meine, ich konnte darüber nich urteilen. Nech. Bloß, ich hatte dann damals, als ich denn so älter wurde, ha'ick jedacht Da hätter doch wenigstens Mutter schreiben könn, Du ich wußte nich, daß ihr noch alle am Leben seid, wa, ...hätte die Wahrheit geschrieben: Du, ick hab geheirat, aber ich laß die Ehe annullieren, ja,..und.. so und so, ja, wie es wohl is, ja. Das hab ich mir so, bei mir so gedacht. Aber eh.. ichsare ..den Fehler, daß er Bigamie gemacht hatte, isseine..is seine Angelegenheit . Ich weiß nich, wie ..e.es da zugegang is . So.Da kannick nich drüber urteilen.

I: Na ja,

E: --würdick ooch nich..

I: für Sie ist ja erst mal..

E: Nech..

I: es geht ja jetzt um Sie, ne, was Sie da versucht/haben,und gerne gehabt hätten/

E: /ja ..also...ja..ich hatteja..immer/ geschrieben, ich hätte gerne mit ihm engere Verbindung noch behalten. Und ich hätte bestimmt auch wieder..en ..Urlaub da wieder..Abstecher gemacht oder so, ja, also, hättick uff jeden Fall gemacht, also..is doch nu mein Vater.

I: Ja.

E: Nech. Hmh. Und da hättma sich ooch schreiben können oder..ehm, daswä<sup>r</sup>ja irgendwo

oder sowat..eh.. Drogennachhan..nachbehandlung oder sowas, is ooch uff dem Antrag druff, den hab ick direkt hier, wa. Und da...eh..s sachte ooch der Chefarzt zu mir, das wär ganz günstig für mich ,daß ick mal irgendwie rauskomme. Ja. Nech. Mit Herz-Kreislauf, Bronchien, und sowat, ne. Und da hab ich des denn mit dem klargemacht, hier--daß die 'n Bericht hinschicken sollen zum Familiengericht , daß die..emm.. <sup>so wie ich des</sup> hier <sup>te</sup> gesacht hat, daß denn des Sorgerecht, wenn alles in Ordnung is, daß ich es denn ..

I: Möchten Sie das/...(Geht unter)/

E: Ja, ich möchte meinen Sohn bei mir haben, ja natürlich, ja. Denn ick bin die Mutter undundund... hab des Kind in de Welt gesetzt und ich häng ja nu wirklich an dem Kleensten. Nech. Meine, genau so hab aich an den andern Großen auch gehangn, ja. Nech, aber eh.. nu brauchen mich ja die Großen nich mehr. Nech. Aber der Junge brauch mich ja noch.

I: Ja.

E: Und da is det ..des auch grade in dem Alter, daß is et ziemlich wichtig, daß er ... daß ick 'n wieder habe. Nech. Des is.. für des Kind ooch an und für sich besser. Nech. Meine, Pflegeeltern, ich weiß es ja von mir, Pflegeeltern können gut sein (+), ick hab nu Glück gehabt. Nech, daß ich, denn so 'n Verhältnis zu den Pflegeeltern hatte, ja. Da ha ick ja nu wirklich Glück gehabt. Aber ich weiß ja nu ...nich, wie er ... seine Mentalität, ja, und wie des da is.. denn jeder is ja nu auch anders verschieden, ick kann ihn ja nu nich..eh..da so..eh..irgendwie da so rinreden und zureden: Du mußt nu, und wie und wat, ja. Geht ja nu nich. Nech. Ich meine, und so, wie ich die Pflegeeltern kenne und so, kennengelernt habe, ich kenn se , ja, waren zusammen dagewesen hier mit dem vom Jugendamt da und so weiter, uns nett unterhalten, nech. Die wissen auch hier, daß ich'n wieder ham will ,ja. Da.. nich..auf.. nich, daß die sich einbilden, hier..eh..wär nu für immer.

I: (unklar)/ja,eben/

E:/Ick sare,/manche klammern sich ja ooch so da dran, nech, daß.. daß is, ja. Nee, die wissen ooch Bescheid, nech, daß es so is. Ja, muß nu, wer ich ja nu sehn jetzt erst mal hier , und ick nehm ja an, daß ick das durchhalte, wa. Also...eh..

I: Was durchhalte?

E: Hier, mit dem Alkohol, daß det bei mir eh.. irgendwie..eh.. klappt.

I: Daß Sie nichts mehr trinken.

E: Ja,ja, (+) Also ich bin bei mir selber 95..eh..Prozent eh..überzeugt,original, ja. Also ich bin von mir 95 % überzeugt.Ja.

I: Und was hatten Sie da gesagt mit Drogen?

E: Ja, auf dem Antrag steht det ooch druff. Kann ma ooch machen, so ne em.. Therapie da..eh.. Verschickung. Hab ich gelesen. Mit Alkohol extra und denn

E: ..was.. bei meine 1. beeden Männer war det so: wenn ich mal 14 Tage außer Haus war, braucht ick ja gar ni außer Haus zu sein, wenn ick abends Arbeit gegang bin, ick hab morgens meine Küche nimmer wieder erkannt, wenns druff ankam, ne. Denn... also: war chaotisch. Aber des is bei ihm gut.

I: Also das mit 'm Haushalt, daß/er da/.

E: /Is.../ daß er ooch hilft, wenn er merkt, mir gehts nich gut, daß ich nach.. weil ich jamit meine Kopfschmerzen sehrmit..sehr unter sehr zu leiden habe..

I: Kopfschmerzen?

E: Ja...schon jahrelang, ja, daß ich Kopfschmerzen habe. Ich wurde auch hier... en e em.en EEG gemacht, da werd ich dann ja morgen den Befund da irgendwie zu erfahren kriegen, was da rausgekommen ist, nech. Denn sagt er schon: Komm, E. , leg Dich hin, ja, Mäuschen, ick mach det schon, bleib Du mal lieber liegen und ruh Dich mal lieber aus. Oder mit meine Füße, daß die denn so angeschwollen sind, ja, sachter schon: komm, bleib mal liegen, wa, ick mach! Nech.

I: Haben Sie denn so oft Kopfschmerzen?

E: Ja, ziemlich oft. Ja, also es passiert, daß ich schlafen gehe und wache mit den Kopfschmerzen wieder auf, ja,daß mir denn ooch schlecht wird und..undund ...schwarz vor de Augen und alles, ja. So mitn Kopf, also da is schon ziemlich lange, was ick damit zu tun habe, ja. Und sonst meine Ärzte zuhause, na, Kopfschmerztabletten oder so denn gegeben.Ja. Hattick mir denn so zwischendurch, weil die denn nich geholfen hatten, habick denn gemerkt, da hab ich die Spalt und Thomapyrin und so gar nich mehr genommn, ja, dann hab ich mir dann Migränepulver geholt,nich, bloß erste Zeit hat es ooch geholfen, bloß da kann man ja am Tach nur 1 nehmen, weil die ja auch ziemlich stark sind, Migränepulver, nech, und da hab ick ooch gemerkt, also, wenn ick eens nehme, ja, denn brauch ick jarnüsch zu nehmen.

I:/ Brauchen Sie mehr?/

E: /Es is vielleicht so, die / 2. Stunde, 2 Stunden hält des denn an, ja, und dann fängt das da... Theater von neuen an, ja. Denn des war ja so..masagn, schon so schlimm, wenn ich denn gelegen habe, also, konnt ich die Augen nich mehr bewegen, ja. Ha ick jedacht, die platzen mir auseinander, der Kopp, ja. Das einzige , was denn geholfen hat, wenn dann der Notarzt gekommen is, hab denn 'ne Spritze verpaßt gekricht. Da ha ick denn schlafen können und denn waren se denn so... paar Tage denn drüber hinweg, ja. Das hatt ich denn hier auch gesagt, und da wurd ich denn hier zum EEG geschickt, ja. Vorige Woche. Also des..da...er nimmt sehr viel Rücksicht. Nech. Und man kann sich wirklich auf ihn hundertprozentich verlassen. In allem. Wenn er sacht: Also paß auf, ich bin um 12 Uhr da, denn is er um 12 Uhr da. Oder wenn er eh.. Sonntags zum Frühschoppen geht, und..er weiß eh..um 1 Uhr is Mittagessen uffn Tisch, denn is er 5 vor 1 zuhause. Ja, nech, und (+) mit allem anfür sich, außer, mal sagen,

..m..gleichgültig irgendwie..irgendwie..da war...irgendwie war da was drin, was em...also mir hätte es nüscht ausgemacht, wenn er...alle Vierteljahre oder alle halbe Jahre wat jehabt hätten, mir hätt nüscht jefehlt, ick hätt nüscht vermißt. Ja. Des war mir vollkommen schnurz. (-) Also det...(+) unwichtig. Ik hab bloß gedacht: na, det gehört dazu. Ja, also ..da war..ja. Na, dat erste kannick nur so sagen, da waren wir beede jung. Nech, wenn wa..hm...nu irgendwie jarkeine Ahnung gehabt, ja. Also ..mußten uns ja da erst mal..rinfummeln, ja. Denn.... mein 1. Mann, der war 3 Jahre älter als ich, na, sachja, wir haben uns kennengelernt, da war ich 15 1/2, nech, ich noch in de Schule, er in de Lehre, ja, also..emmm...Schwiegermutter denn immer gesagt, zu ihm: Du, paß auf, das Mädél is noch keine 16, ja, und und und..., meine, wir hatten dazu auch jar keen Intresse gehabt, wenns druff ankam. Ja, nech. Denn des war ja..wir ham ja nich geheiratet, weil 'n Kind unterwegs war, sage, wir ham ja anfür sich nur geheirat, wir ham gesagt, na, wir sind schon so lange zusamm, wohn schon die janzen Jahre zusamm, sind ja... wir warn über 2 Jahre verlobt, na, heiraten wir ebent. Nech. Er hat nu nüscht andres...niemand anders kenngelernt, ich ja nu ooch nich. Nech. Vielleicht ging auch dadurch unsre Ehe, meine vielleicht war auch dadurch ..jar nich sein Fremdgehen, was mich so..schockiert hat, ja, denn für mich war det ja..isn Grundsatz: wenn ich mit jemand zusamm bin, dann bin ich mit ihm zusamm, dann brauch ich keen andern mehr. Ja. Also ick wär..ick würde schwer beleidigt sein, und ich..es würde auch..jetzt schlachartich...also das könnt ich ihm ja nu jarnich verzeihn, ja. Wennick irgendwie dahinterkommen würde, we..daß noch jemand anders mit im Spiel is, ja. Det würde..det wär für mich also dermaßen ein Schock, also..schlimmer als damals.

I: Jetzt?

E: Jetzt.

I: Ja. /Warum?/

E: /Jetzt zu dem Zeitpunkt/. Na..darüber hatten wir uns auch schon unterhalten, Her..mein Verklöter und ich, meine, er sagt ooch: L. sachter: eh..unser Verhältnis is ganz anders wie er mit seine beiden Frauen hatte, wa. Er hat sich...seine Worte waren so: ick habma wohl eingebildet, daß das Liebe war, was ich da empfunden habe. Sachter: aber so wie ick det jetzt sehe, sachter, det war jar keene Liebe, sachter, wa. Sachter: ich empfinde Dir gegenüber ganz anders sachter als den beiden Frauen, sachter: det is viel stärker, sachter, so des Gefühl der Zusammengehörigkeit als..et damals war bei ihm. Ja, also zwischen seine ..er mit seine ersten beiden, so geht es mir ganz genauso, ja. Denn...ich glaube bestimmt, Sie sehen ja, eh...wenn er Frühdienst hatte, dann hab ich ja nich getrunken, da wußtich, er kommt denn und denn, nech, sare, als..wenn er gegangen is denn um 11, hat die Tür zu-

is negativ, ja, unund..als es war furchtbar, also ich war mehr im Krankenhaus die Zeit als zuhause, ja. Da sachte denn noch die Ärztin im Krankenhaus und ooch mein Arzt: also..eh..wär besser, wenn ich 's Kind wegmachen lassen würde.. durch die ganzen Medikamente, die er..die sie mich nu./vollgestopft da haben./

I: /da haben Sie viel gekriegt/

E: Ja, dazu, daß die Wehen nich kommen und zum Halten und..und sachja, daß die Gebärmutter schließt und..nech. Sach, ich durfte nich mal 'ne Büchse Milch einkoofen gehn. Sowie ich det gemerkt hatte, mußtick rin, ja.

I: Das war aber nur beim 3.?

E: Ja, sonst..sonst war alles in Ordnung, ja, bei den anderen Beiden. Ja, ich hatte auch zwischendurch mit de Eierstöcke sehr viel zu tun undund...

I: Mit den Eierstöcken? /Was war 'n da?/

E: Ja, die waren dauernd entzündigt..warn entzündet und da linke Eierstock, da war ich ..wie alt war ich 'n da...?...lo oder 11 so, ja,da hat mein Bruder mir im Unterleib reingetreten, ja, also da ..der is..ver..wie hat er gesagt? ..knorpelt und so, ja, Stücke, hamse immer schon gedacht, daß ich jar keene Kinder irgendwie kriegen kann und so, ja. Da ha ich also..uff det Ding bin.. ha ich mir gar nich eingelassen hier.. mit wegmachen lassen und so..nech. Meine, wenn 's 'ne Fehlgeburt geworden wär, hätt ich mich mit abfinden müssen. Aber solange wie ich des Kind halten konnte, wollt ich, ja. Wennse gesacht hätten: so, jetzt müssen se 'n Dreivierteljahr hier fest im Krankenhaus liegen, ...hätt ich gesacht: is in Ordnung. Ja. Um des Kind zu behalten, ja. Meine, und ich war ooch schon so weit gewesen, hab ich mich denn dabei sterilisieren lassen, weil ich eben die Pille nich nehmen darf..

I: Wann? Danach?

E: Ja, das war 1977. Da ha ich mich sterilisieren lassen.

I: Nach dem Kind?

E: Nach dem Kind, ja. Weil se sachten, wenn ich ebent noch en Kind irgendwie, ja, em,..kann sein, daß det irgendwie denn schon...Frühgeburt wird oder.. 'ne Fehlgeburt wird oder ebent..ja, hat ebent 'n geistigen Schaden oder 'n körperlichen Schaden, ja, oder mir passiert was, dadurch, ja, hatm...denn Pille und so durft ich nich nehmen,dadurch, hier Thrombose undundundso.. nech,

I: Ach so, hatten Sie schon gehabt?

E: Jaja, das war schon vorher, ja. Nech. Und dann haben se mir geraten ebent denn zur Sterilation. Nech. Und jetzt, Sie wern lachen, ich hab voriges Jahr

I: Ja.

E: Ja, aber sonst... ja, ich hätt es damals machen lassen. Ja. Also ich war hundertprozentig da..also hätt ich mich dafür entschieden, wenn ich mir die Einweisung geben lassen.

I: Wollten Sie unbedingt?

E: Ich hätte es machen lassen, unbedingt machen lassen, ja. Bloß als er mir denn sachte, Mensch, sachter, was soll ich denn, jeht doch alles gut, sachter, wa, sachter, denn is..det Kind jesund und Du hast die Ooogen zugemacht, des nützt mir jarnüsch, sachter, wa. Sachter: lieber verzichtick uff des Kind als daß ick uff Dich verzichte. Wa. Und die Einstellung, die fand ich..ich hab ja noch Tage lang hin und her überlegt, ja, bis ich denn gesacht habe, weeßte wat, sarick, ick red nochmal mit meim Arzt, da mitm Arzt da drüber undso, werd es denn doch man bleiben lassen. Bin ich dann... hinterher hab ich denn ooch gesagt: hat ja recht gehabt. Mein Sohn is 76 geboren, da ha ick ja noch was zu betutteln. Nech, da is ja noch jemand da, der mich braucht, ja..

I: Möchten Sie jemand betutteln, so?

E: Ick sare ja: Kinder gehn für mich über alles. Meine, dakönnten jetzt hier 20 oder 30 Kinder sein, andre, die würden rausrennen, würden sich die Ohren zuhalten undundund..., würd mich jar nich störn, ja. Ick hab dabei meine Handarbeit gemacht, wenn die da rumgetobt ham, rumgespielt ham, ja, oder bin mit denen uffn Hof gegang, hinten da haben wir son großen Spielplatz gehabt bei uns hinterm Hof, ja..hinterm Haus, hatmich jar nich gestört. Die ham alle gesacht: Mensch, wat mußt Du für Nerven haben, ja. Also da..

I: Hätten Sie das gerne so gehabt? So als Kind?

E: Ja. Ja. **(Ihr kommen die Tränen)**

I:..so wie Sie das gemacht haben?

E: .. denn da..eh... kenn ich ja jetzt nu garnich, ja. Da die Ältsten eh... die sind dann auf Feld gegangen, nech, meine ältste Schwester, die andre hat beim Pfarrer gearbeitet, also sowat kennick ja nu garnich, da irgendwie eh.. wenn ma was hatte, irgendwie Kummer hatte, man war alleine. Und so gings dann mein Bruder ganz genauso. Na gut, der war 4 Jahre älter, ja. Aber wir..warn doch..nur auf uns beide irgendwie..eingestellt, nech, und darum, wir haben uns, bis er nu gestorben is, auch sehr gut verstanden. Ja, also sachja, ich hab ...bis vor 2 Jahren..eh..bis vor 2 Jahrn gar nich mal, ja, es geht mir auch jetzt noch so ab und zu mal, daß ich von ihm träume und ich wach eh..also auf, des Kopfkissen is voll Tränen maß, ja, und...das is....ja, weill eh..so wie eh..des meine Kinder auch erfahren haben, wie ick des sogemacht habe, kannten wir ja nu jar nich. Nech. Und vielleicht is auch so, jetzt bei eh.. mein Bekannten da, wie soll ich sagen... em..nu is er auch 12 Jahre älter als ich..daßer eh.. für viele Sachen ooch



keene Rolle, sachter, Kasse oder so, sachter, det is unwichtig, ja, da sind noch mehr, wo ich da hingeschrieben hab, also, sach: um Arbeit mach ick mir jar keene Gedanken. Also: ich steh uff den Standpunkt: wer arbeiten will, der kriecht ooch Arbeit. Det is mein Standpunkt.

I: Ja. Jaja.

E: Denn wenn ick det so hier höre: 2 Jahre arbeitslos, ja, so, nee also...

I: Das wollen Sie nicht.

E: Nee, um Gottes willen, nee. Sacha, später denn halbtags, is..eh.. is jut.

Sachja, wenn der Junge in de Schule is, da denn nach Hause kommt, daß jemand zuhause is. Nich so..eh...wie det mir damals gegangen is, ja. Daß man denn zuhause sitzt hier..ja, und war ja unwichtig, ob man da 3 Stunden rumgebummelt hat nach dem Schulweg oder..ebent nich, ja. Konnt denn ooch keener kontrollieren, weil keener da war. Nech. Also und det möcht ick nich. Nech. Denn...denn fürn Kind de....is det furchtbar. Det bleibt ooch irgendwie drinne stecken irgendwie..irgendwie is des..die Jahre da is...is.. ooch später 'ne Belastung./Find ich jedenfalls. /

I:/Wie meinen Sie des?/

E: Ja, wenn man irgendwie keen..he keen richtiges Zuhause gehabt hat, ja, ich glaube doch, daß man auch eh...ma... mein als Mädcl..man is in der Ehe ooch irgendwie... anders. Man verhält sich irgendwie anders. (-) gleichgültiger oder irgendwie sowas. Intressenloser glaubich.

I: Ja?

E: Man hat doch nie irgendwie eh..des mitgekriecht, wie des alles laufen soll.

Wenns druff ankommt. Denn ich kam ja (+) erst richtig da drauf, denn meine Pflegeeltern haben mich ja richtig verwöhnt und verzogen, ja, da braucht ich, wenns druff ankam, hatt ich auch keine Pflichten, da war ich nur da in Schule, spielen. Da war nischt hier mit eh..denn wenn ich nich selber mal gesacht hätte oder hätt mal'n Handtuch genommen, und hab denn.. wenn Mutter em.. abgewaschen hat, sch..Pfleagemutter, ja, wenn ick da des Handtuch nich jenommen hätte, hätte von alleine abgetrocknet, sie wär nie auf den Gedanken gekommen, hätt gesagt: Du, eh..Kleene, komm helf mir mal, ja. Für ihr war des wichtig, daß ich mit der Schule ins reine kam, also gut war und ebent..eh..ooch spielen gehe ja, lange genug. Meine Freizeit ausgenutzt hatte unten uff de Straße, ja. Oder bei Regen kam denn 'ne Freundin rauf zu uns denn, nech, haben wir denn in de Küche gespielt und so. Aber ihr war det wohl wichtiger als ich...eh..fürn Haushalt irgendwie so ran, ja.

I: Und das hat Ihnen aber gefallen, oder wie?

E: Ja, anfür sich..eh..

I:... im Nachhinein?

E: Ick kannte des ja anfür sich ooch gar nich. Von zuhause aus, da sachja, eh..

# 1. Gespräch Frau C., S. 2

genuch, aber ich hab auch die Feststellung gemacht, gerade alle Leute draußen, jedenfalls so die Leute, mit denen ich früher Kontakt hatte, (hm) mit denen komme ich jetzt überhaupt nicht mehr ins Gespräch, des is also.. überhaupt keine Basis mehr da, (hm) die behaupten, ich hätte mich dermaßen verändert ohne Alkohol, also jetzt dermaßen verändert, sie würden mich überhaupt nicht mehr verstehen.

I: Jetzt, ohne Alkohol?

C: Jetzt ohne Alkohol. Die sagen zwar nicht, jetzt ohne Alkohol, sondern die sagen, ich hätte mich halt verändert.

I: Ja, inwiefern?

C: ...Joo.. die ..halt: mit dir kann man nicht mehr reden! Wir haben keine gemeinsamen Punkte mehr, keine Gesprächsthemen, überhaupt nichts gemeinsames mehr, die fragen zwar da: wat is die Therapie, und was machen se da mit dir ? ..Ach soo..ja, ja, ..allet. Nech, mehr ...

I: Was sind denn das für Leute, die das sagen? Die mit Ihnen zusammen jetzt direkt vorher zusammen waren?

C: Ja. Die an sich mit mir jahrelang zusammen... gearbeitet haben, sind meist Arbeitskolleginnen, und auch aus denen..also woraus sich dann 'ne Freundschaft entwickelt hatte, ne. (hustet)Naja, dann kam also noch ein bedeutender Satz, jedenfalls für mich bedeutender Satz: Ja, mit Dir haben wir jetzt schon 4 Alkoholiker im Dezernat. (hm) Ja. Det war also soo.. diskriminierend im Grunde genommen für mich, nech, als ob det nu schlechtere Menschen sind, denn ich hab also im Grunde bis zuletzt meine Arbeit gemacht, ja, es waren 'n paar Ungereimtheiten drin, indem ich einen Tach morgens mal angerufen habe und gesagt habe: meine Gasheizung, meine Therme is schon wieder kaputt, kann ich 2 Tage Urlaub haben, ich weiß nich, wann der kommt. Das war also lediglich.. die Sachen, daß ich dann ebent Urlaub genommen habe, oder mich halt mal für 3 Tage ohne Abmeldung krank gemeldet habe (hm), zwar entschuldigt, aber ohne ärztliches Attest. Oder aber dann doch am darauffolgenden Tag zum Arzt gegangen bin, mich für die 3 Tage hab krankschreiben lassen, aber immer so kurzfristig. Daraufhin ist ja dann auch das Personaldezernat an mich herangetreten, dann hab ich einmal auch zugegeben, ja,ok, es war wegen Alkohol. Und..(?)...hat mich dann auch zum Arzt geschickt, und der hat mir dann angeraten, in Havelhöhe ne Entgiftung zu machen, die ich 3 Wochen lang gemacht habe, und eh schon von Havelhöhe hatt ich hier in (Klinik) den 1. Vorgesprächstermin und bin auch hergekommen und hab auch eh mit den Leuten hier gesprochen, war aber dann nachher der festen Überzeugung, ich schaffs mit Gruppen draußen, wenn

ich wieder zu meinem Bekannten zurückgehe und ..geht eben alles, wenn ich 2 mal in der Woche zur Gruppe gehe und wieder arbeiten gehe und Haushalt mache. Dann schaff ich das schon wieder, ne. (hm) Jaa..und bis Heiligabend hab ich 's dann geschafft. Von Mitte November und.. kamen 1000 Kleinigkeiten zusammen, die ich da geschluckt habe, (+) gar nich mal große Sachen, alles so 'ne kleinen Unzuverlässigkeiten, daß er gesagt hat, er besorgt das, und er hat 's dann nich besorgt, ich hab immer geschluckt, auch im Dienst vielleicht, irgendwie mal sone kleine Spitze wegen irgend 'ner Sache, ja. Immer geschluckt und nie den Leuten des, was so richtig gesagt: det gefällt mir nicht, (hm) oder ich bin anderer Meinung, oder, sondern immer halt geschluckt, jo, bis ich dann Heiligabend dann zur Flasche gegriffen hab.

I: Direkt Heiligabend?

C: Direkt Heiligabend, ja, ich hab dann..eh..et klappte also, wie gesagt, Heiligabend alles nich, ...na, hab ich meine Schlüssel genommen, meine Sachen eingepackt, ich hatte da noch meine Wohnung.. und bin dann zu mir nach Hause gefahren ohne natürlich nich unterwegs mir noch 'ne Flasche zu kaufen, (hm) 1. Weihnachtsfeiertag wußt ich, hat mein Zeitungs-laden dann auf, ok, ein Stück weiter hat auch noch auf, der auch Spirituosen hat, da hab ich eine bei meim (?) Zeitungsladen geholt mit 'ner Zeitung, bin nach oben, hab die hochgebracht, bin ich zum nächsten Zeitungsladen gelaufen, der hat..weil am 2. Weihnachtsfeiertag alles zu war, dann hatt ich wenigstens die beiden Feiertage-- hab ich in meiner Wohnung, die war ja nu..bis aufs Schlafzimmer, da war noch die Liege drin, französische Liege, Kleiderschrank, und 'n Sideboard, alles andre war leer, bis auf 'n paar Kisten, Teppichböden, keine Gardinen mehr dran, außer im Schlafzimmer noch, ja, dann hab ich also quasi mich nur im Schlafzimmer aufgehalten, aufm Bett gesessen, oder gelegen, je nachdem, wie der Zustand sich ..dem Ende entgegenneigte (hm), und habe getrunken, bin denn ma wieder.. brauchte ja bloß umkippen, ja, hab dann wieder mal <sup>herrlich</sup> gehöhlt, so Selbstmitleid, ja, so ich armes Würstchen, keiner versteht mich, alle hacken se nur auf mir rum, ja, nu..muß ma da so schön eingeschlafen sein, ja, tut mir wieder leid. Das ging dann so durch bis 31. Dezember. N..tachsüber hab ich mir dann immer ma so was besorgt, ne. Zwischendurch hab ich im Dienst angerufen, ich hab Urlaub genommen, in der Zwischenzeit denn, zwischen Weihnachten und Neujahr. Auch wieder kurzfristig (hm). Und...naja, denn 31. Dezember war so gegen halb 8 der Schnaps alle, habich gedacht: morgen allet zu, morgen keene Zeitung, was trink ich 'n da? Gibt zwar am 1. Januar Zeitungen, aber ob mein Laden nu auf hat? Bin ich dann um 8 Uhr noch losgetrabt, nächste Kneipe (hm) mir noch 'ne Flasche geholt. Daß aber 2. Januar alles zu is, das hab ich

da aufm ...amt am Schalter, (hm) obwohl ich also, ich hätte gar nicht zu ihr hingehen brauchen, die arbeitet am anderen Schalter als an den ich mußte, ich wußte nur nich, ob sie mich gesehen hat, ich bin halt rangegangen, hab 'Guten Tag' gesagt, auch, wie 's ihr geht, den Kindern und so, nu ja, jut und Dir, sach ooch jut, ick sach, ich muß wieder, ich mus um 4 drin sein, ne. Nuja jut, ne. (nm) Weiß nich, ob sie jetzt ja, ob die Familie weiß, wo ich mich zur Zeit aufhalte, ..

I: Ach, das wissen/sie nicht /..

C: /Das weiß/ ich nich, da haben wir nicht drüber gesprochen, kann sein, daß seine Mutti das weiß, seine eine Schwester, sein Bruder vielleicht, aber .die Schwägerin, mit dem Schwager und sein andrer Bruder, ob die det wissen, das weiß ich nich. (hm) Ne, intressiert mich auch nich, ich steh jetzt zu meiner Sache, ..nachm Jüdischen Krankenhaus hab ich nicht dazu gestanden, daß ich Alkoholikerin bin..hab ich des..hab ich also vermieden, darüber zu reden. (ja) Während ich heute drüber reden kann (hm) mit Leuten, die ich nicht kenne, (hm) ja? Nich, ich hatte also gestern ..bei der einen Freundin, da stehen also Kleidung und Bücher und sowat allet woñ mir im Keller, da braucht ich Stiefel, bin ich hingefahren, hab sie eben geholt, dann hatt ich aber soviel Krempel auf einmal und 't war schon so spät, da bin ich runter zur U-Bahn und da hatte sich irgend son Idiot vor die U-Bahn geschmissen, die fuhr nich, ich dacht denn, eh de zu spät kommst, nimmste 'ne Taxe, ne. (hm) Ne Taxe genommen, nu und da is es mir rausgerutscht, der sagt (Klinik)...(Klinik) . Ich sach, na, (Stadtteil), da die Säufenburg, ne. (hm) Sachter: Wat? Sach: naja, vorne sind die Bekloppten und hinten die Säufer. Ja? Na, erzählen se mal, (lacht leicht) Wat is da? Det wo..et sieht doch eigentlich ganz ganz..is doch 'n Sanatorium, nich? Ich sach: jaja, für Säufer und für Bekloppte. Nu, da hab ich ihm so erzählt, ne (ja). Da guckte er dann in 'n Rückspiegel, sachter: So sehen Sie jar nich aus (lacht). Sach, na muß man ja nich jedem ansehen, ne. Naja, das war eigentlich ooch so diese Globalvorstellung: Bahnhof Zoo, abgerissen, dreckig, (?) und so, ne. (hm) Also so die Vorstellung hat die Umwelt, ne. No, ham wir uns drüber unterhalten, is ja 'ne recht lange Fahrt vom ...Platz bis hier, (hm) und: gesagt, er findet det in Ordnung, daß ich so darüber rede. (hm) Ne? Ich sach: dat muß ich ganz einfach. Muß mich.. mußte mich selber mit dem Gedanken abfinden, daß ich ebent..Alkoholiker bin und .. warum soll ich da nich offen drüber reden, wenn ich vielleicht andern 'n Denkanstoß gebe: hallo, wieviel trink ich denn überhaupt, daß die det überhaupt erst mal durchchecken oder

C: (nennt genaues Datum Anfang 1945).

I: Ja, gut, also so ungefähr.

C: Anfang 45, ne. (hm) Und.... naja, dadurch war eben..

I: Aber mit..Sie waren alleine mit Ihrer Mutter zusammen?

C: Ja. (Räuspern) Alleine mit meiner Mutti aufgewachsen. Mein 'n Ex-Mann hab ich mit 15 kennengelernt, und er hat ja mit 20 geheiratet. Na, mit 30 sind wir auseinandergegangen, wir haben uns also nich zuenander entwickelt, wie s in normalen Ehen is, wa, sondern eben auseinander. Er is auch bloß mit ner Mutter aufgewachsen, und dadurch, nehm ich an, daß uns beiden nie en richtiges Familienleben vorexerziert wurde, ja, also.. (ja) von daher, daß es vielleicht nich so geklappt hat, nich so gegangen hat, ne..

I: Ja, was war..wo warn Sie denn da, mußte Ihre Mutter arbeiten?

C: Bis zu meinem 10. Lebensjahr da war ich im Kinder..Kindergarten, Kindergarten und Kinder-hort (Hort, ja). Erst Kindergarten, dann Hort, ne. (ja) Ja, schön. Wie ich 10 war, sind wir von (mittl.Bezirk) nach (südl. Bezirk) gezogen, und da ham wa in Untermiete immer gewohnt mit meiner Mutti.

I: Ach, immer Untermiete?

C: Immer in Untermiete, und dann nach (südl. Bezirk), 'ne eigne Wohnung (Cassettenseite Ende)

gefahren, eh,gezogen, daß immer 'n Hauptmieter da war und das Badezimmer nur benutzt werden durfte, von..bis, ja. (ja). Nech, und nur sonnabends baden und so. Nu, dann hatten wir eben die eigene Wohnung..(Räuspern) zeigts schon an? (jaja) Müste eigentlich, ne.

I: Ja, das wackelt son bißchen, ja.

C: Ja, denn hatten wir die eigene Wohnung, die Einzimmerwohnung, ja, dann ha ich also da.. von der Schule denn mittags immer schon zuhause, war 'ne Ofenheizungswohnung, ja, und da heizen, Kohlen hochholen, war denn meine Aufgabe. Ansonsten is bei mir doch <sup>irgendwo</sup> n Junge verlorengewesen gewesen, war mehr auf der Straße, hab mehr Blödsinn gemacht, hier war bei uns, des is eigentlich n riesiger .. Block, 3 Straßenzüge so in U-Format, ne, (hm) 1,2,3, ja, 3 Straßenzüge, und da war dann so 12 Jungs, gleichaltrig so in etwa, so 2,3 Jahre alle auseinander, und 2 Mädchen bloß. Joo, wo viel Jungs sind, werden die Mädchen im Alter von 10 bis 15 Jahren, na, 14 Jahren, dann auch wie Jungs, nich, mit auf Bäume klettern, Mäusenester ausheben und, ja, wenn ich also heute dran denke, krieg icks Jchauern, (beide lachen) ja. Wie wir Mäusenester ausgehoben haben, die kleenen Mäuse denn auch dotgeschlagen haben, mit Steinen und so..ja, nech, und damals war ja nu teilweise die Zeit der Ruinen, wo wir alles rumgeklettert,

rumgekrochen sind, 's war ja keine Ruine zu hoch, ob da Treppen vorhanden waren oder nich, det war nu ooch Sport, da hochzukommen, und da warn wir ooch da oben, nech. Mein, wat hätte passieren können, das fragt man sich als Kind ja nich, ne. Nu, meine Mutti is dann 73 gestorben, seitdem hab ich also niemand mehr, ne.

I: Hm. Ja, keine Geschwister..

C: Nech. Da ham die Eltern mich halt ... mit angenommen, ja.

I: Von der Freundin?

C: Von der Freundin, ja.

I: Ja. Weil Sie auch vorhin sagten, daß Sie nie 'n Tannenbaum hatten zuhause, deswegen war das eben so..

C: Ja, meine Mutter war es immer gegen Nadeln und...

I: Das wollte sie nicht. War die,--

C: Mutti war sehr pingelig und et steigerte sich also mit zunehmendem Alter.  
(+) Na, als Kind in Untermiete ging es ja immer nich.

I: Da ging es nich?

C: Na, da war et dann doch zuu umständlich denn gewesen. Und mit dem dann verheizen und so. Wa. Ja, also wars beinah unmöglich, nachher in der eigenen Wohnung, da wollte Mutti det denn eben nich, det nadelt, und ... det saubermachen und.. bin eigentlich schon immer so aufgewachsen, daher wahrscheinlich auch meine Abneigung gegen so sehr sterile Wohnungen. (hm) Eh..pff.. ja, wir hatten ooch so alte Türklinken, diese Messingtürklinken, (Räuspern) und det Badezimmer, mußten uns in de Badewanne auch die Hände waschen, und da mußten also hinterher auch die ..also en feuchter Lappen 'n Lappen zum Nachtrock-nen, damit kein Tropfen hinter die Badewanne fällt und Kacheln da ebent, damit da keine Spuren sind, is erst mim feuchten Lappen dann an de Seite gegengestützt (?) dann mim trocknen Lappen hinterher, mußte man sich also sehr gründlich die Hände abtrocknen, weil man es auf die Messingtürklinke..die Klinke abputzen da, (hm) Füße abputzen, also überordentlich, nach Möglichkeit Schuhe draußen ausziehen, weil Mutti ja gesaugt hat, ne. Und es steigerte sich also dann mit zunehmendem Alter wirklich schlimm, nich. Längst ausgezogen war und mein Ex-Mann is also sehr ungern zu meiner Mutter gegangen, der hat sich also nachher, um sie zu ärgern, echt 'n Sport da draus gemacht, und immer, wenn wir also da warn zum Kaffe oder so zweimal die Woche, ich bin also meistens 2x hingegangen, er is allerhöchstens 1x mitgekommen, ooch nur auf 'n halbe Stunde, wenn er die Hand ausstreckte nachm Keks oder nach bestimmten Kuchen, ja, die hat ja immer auch was dagehabt, wenn wir kamen, "Krümel aber nich, ich habe grade gesaugt". Und wehe, es fiel ein Krümel runter..

I: Das hat sie gestört..

1. Gespräch Frau C., S. 24

C: Ja, also schon wieder Terror. (hm) Ne? Und.. mein, ja, sowas verlei-- also mir jedenfalls 'n bißchen die Atmosph--des muß auch mal 'n Krümel durchaus liegen können. Ja, und...

I: Das war schon früher so...schlimm?

C: Ja. Ich..also Mutti war schon immer so, ne. (ja) Und... bin also sehr sehr früh zur Selbständigkeit im Grunde genommen erzogen worden, dadurch, daß Mutti arbeiten ging und ich halt 'n ganzen Nachmittag alleine in der Wohnung war, denn Staubsaugen, Staub wischen, Kohlen hochholen, Mülleimer runterbringen, heizen jeden Tag, um 3/4 5, wenn die.. is noch die alte Straßenbahn gefahrn ...straße, wenn die ...platz rumfuhr, denn quietschte das, da mußte das Wasser kochen, denn hab ich die... also das Wasser... Filter gegossen, wenn die Straßenbahn dann hielt und Mutti umgetappert war, und kam, war der Kaffee fertig. Also genau die Zeit aha, Straßenbahn quietscht, Kaffeewasser aufgießen, ne. Das war..

I: Das mußten Sie ganz planmäßig dann machen?

C: Ja.

I: Das hat Sie auch gestört?

C: Das hat mich nja...och, ..aja, ich hatte also halt ..ganze Menge Pflichten. Allerdings auch viel Freiheiten, das muß ich auch sagen. Ob es bei ihr Phlegma war, einfach... war einfacher zu sagen, oder dem Kind selber schon Verantwortung zu übergeben, was es tun und lassen sollte und kann und ... Schläge oder so kenn ich überhaupt nicht von meiner Mutti. Die hat mich also meist damit bestraft, daß sie Tränen in den Augen hatte. (hm) Det war viel, viel schlimmer..

I: Wenn Sie irgendwas nicht gemacht hatten?

C: Ja. Oder wenn ich irgendwas angestellt habe und die Polizei stand da vor der Tür..

I: Hu, was hat Sie dann da angestellt? Daß gleich die Polizeikam?

C: Naja, um, wir warn, naja, 10; 12 Kinder zusammen, so im Alter von 14 Jahren, kommen schon auf (räspern) sehr vielen Blödsinn, und Spielplatz, gerade hier in (bezirk) bot sich der ...Kanal sehr schön an. Und der ...Kanal, der ..Tunnel, naja, einmal hat wer denn einmal brannte die ganze Grasnarbe da am ..Kanal, nech.

I: Hm. Und wie kam das, was hat Sie denn da gemacht?

C: Nu, Feuer gespielt.. na, rauchen probiert und so, ne.

I: Das hat Ihnen Spaß gemacht?

C: Nja, da sind zwar noch alle weggerannt, aber die Polizei hat uns denn doch noch irgendwo alle noch gekriegt. Nuju, dann warn wir dann 8 oder 9 Mann uffm Polizeirevier, da mußten uns dann noch die Eltern abholen, ne.

zumachten, einruch nach hinten schoben (lacht leicht)..  
I: Haben Sie überall gekostet?

C: Ja. Naja, dat war ja.. wir 4 ~~sind nachm. halben Jahr eben~~ entlassen worden. Ne. Denn hab ich mir 'nen Job gesucht als Bürobote. (hustet mehrmals)... weil ich ja vorher ins Büro wollte, ne. Das war dann ja auch nich so das Richtige .. und denn hab ich 'n paar, so 2, 3 Monate als Arbeiterin gearbeitet, hab Quecksilberrelais gefüllt für Funkgeräte, hat eigentlich sehr viel Spaß gemacht, hat ma auch sehr schönes Geld verdient, (hustet) hatt ich schon 165 Mark in der Woche, ne. Weil ich auf Leistung gearbeitet habe. Und det war 1961 ne ganze Menge, ne. (ja) Ja, warn 165 Mark. Und dann hatt ick aber em.. trotzdem ja immer mir 'ne Zeitung geholt, ob irgendwo 'ne Lehrstelle is, ne. Kannt ich dann auch schon meinn Mann. Und, jo, stand 'ne Lehrstelle drin, ick da angerufen, bin da hingefahrn, ja, die ham mich denn auch genommen, ha ich zu meiner Mutter gesagt: hier, ich hab jetzt 'ne Lehrstelle da und da, möchtste mit hinkommen, den Lehrvertrag unterschreiben. Meine Mutter hin, hat den Lehrvertrag unterschrieben, also ..(hustet) da war ich dann 16, als ich die Lehre angetreten habe. Ne. Die ooch zuende gemacht als Groß- und Außenhandelskaufmann, zwar auch mehr mit Ach und Krach, also mit 'ner 3, ne. Dadurch, daß ich Warenkunde eben recht gut war, meine Buchführung und kaufmännisch Rechnen hab ich da 'n bißchen versagt, aber durch Warenkunde und so hab ich 'ne Menge Ausgleich gehabt, hab ich denn Gesamtergebnis ne 3. Ne. (hustet) Hab dann hinterher, ja, 64 hab ich dann geheiratet. Hab ich bei verschiedenen Stellen gearbeitet bis 67.67 hab ich mich selbständig gemacht, Tabakwaren, Zeitungen und Spirituosen, Lotto-Toto, bißchen Schreibkram, Getränke im allgemeinen. (Bezirk) Das hab ich da gemacht. bis... 73, Anfang 73. Und..ja, dann hamwa die Wohnung gekricht, 71er Neubauwohnung, mein Mann hatte da..zuerst hatte er in (Bezirk) gearbeitet, dann hab ich das Geschäft alleine gemacht, un Lotto Toto, das hatte ich jetzt neu übernommen, war es dann so viel, (hustet) daß ich das alleine nich mehr machen konnte, das Geschäft, der Umsatz hatte 1967, als ich es übernommen hatte, bei 15.000 Mark Umsatz im Monat, und im März 73, als ich verkauft habe, war es dann 47.000 Mark Umsatz, ne. Kann man so alleine nich schaffen.Und da hatten wir, wie gesagt, 'ne Wohnung in Aussicht gekrieht, um de Ecke, und wir wollten also nich mehr 80 Stunden in der Woche arbeiten, war uns zuviel.

I: Sie haben zusammen das gemacht?

C: Wir haben es dann zusammen gemacht, aber mit Samstag und Sonntag sind auch 80 Stunden. Das war also echt zuviel. Nu, dann ham wir verkauft,



dann über sowas unterhalten und mit manchen Menschen nich. (hm) Ich bin hier schon mal explodiert mitm andern Mit- oder übern andern Mitpatienten, ... und.. der hat mich also auch furchtbar angegriffen, in der Gruppen- nee, es war in der Info, in der kleinen Gruppe. Da war zwar die große Info, aber die Hälfte der Leute, da warn wa 12 oder 13, und dann ging es .. ich habe also sogar geheult vor der Gruppe, was ich also mir auch immer verbiete eigentlich, vor andern zu heulen, ja, ich kanns nich. Ich verbeiß das dann so und zieh mich so zurück, .. aber ich konnts eben..hamwa 3 Tage nich mitenander gesprochen, ... und irgendwo hat er des dann eingesehn und seitdem is er nett und freundlich und bringt mir so jeden Tag die Zeitung hin. (hm) Nech, also wir verkehren jetzt sehr nett und freundlich, es gibt keine Reibungspunkte mehr zwischen uns. (hm) Ich überseh des jetzt, genau das gleiche, was er vorher gemacht hat, er machts nich mehr in der verschärften Form. Aber ich überseh das dann halt. Ich kümmer mich nich mehr drum. (hm) Wenn er überall n Tas.Topp stehn läßt und.. er hat ja kein Küchendienst, also kann er kleckern, ich meine, er kleckert nich mehr so wie früher. Das hat er sich also dann jetzt wirklich abgewöhnt, ne. Aber..das im Zimmer das brodeln bei uns allen Dreien. (hm) über die 4. (hm) Aber ich weiß, wenn ich bei der Visite was sage, wenn ich ihr da was sage, stehn die andern beiden nicht..die sagen denn jar nüscht. ... Und das find ich also im Grunde denn...(unklar, I redet auch)

I: ..das wissen Sie doch noch gar nich?

C: Neeneee, ich hab.. aber davor hab ich Angst..daß ich dann irgendwo den Buhmann kriege. Ne? Und ich hab nich gerne den Buhmann.

I: Aber probieren wollen Sie s nich?

C: Nee. Nich, also irgendwie im Augenblick ,...auch nich. Mein, det is 'ne Angst da, ... ne Hemmung, ja, ..

I: Ja, das is vielleicht so Angst, daß die andern Sie dann nich mehr mögen.. oder so?

C: Auch mit. Ich bin also sehr ..abhängig von der Zuneigung der andern. (hm) Bin also wirklich sehr abhängig. Meine Mutter war lieb und nett, wir haben uns prima verstanden, aber.... Liebe..ja, sie hat mich auf ihre Art geliebt, (hm) aber so so.. irgendwat fehlte.

I: Können Sie das beschreiben? Was Sie vermißt haben?

C:..So mehr das Anlehnungs.. daß ich mich anlehnen konnte, daß ich Hilfe kriegte, (hm) ja, Zuspruch. (hm) Weiß bloß, daß es mein ganzes Leben lang eigentlich also ..hieß Kindheit an, wenn ich mich mit 'ner Freundin gezankt hatte oder.. Kindergarten gibts öfter ma Streit, ne (hm), "Ach, hör off, Pack schlägt sich, Pack verträgt sich! Ich misch mich da nich ein. Mußt du selber durch" (hm) Ne? "Wenn dich jemand schlägt, schlag zurück! Verteidige Dich!" Also

immer son bißchen burschikos. (hm) Ja, so... meine Mutter war nich in der Lage, nen Nagel in die Wand zu schlagen oder 'ne Spinne zu töten, hab ick denn schon immer allet gemacht, ne. Und...ja, wir ham uns als Freundinnen jut verstanden. (hm) Jedenfalls so, wie ich 14, 15 war ... immer gut verstanden. Mutti hat auch viel durchgehen lassen, also.. so in der Zeit na.. zuhause sein mußte.. gab es eigentlich nich. Türlich, wenn sie gefragt hat, wann kommste? Und ich hab gesagt: ich bin so gegen 6 zuhause, und ich kam erst um 11, danach, denn gabs Theater. Weil sie sich Sorgen gemacht hat. Oder wenn.. wenn ich gesagt habe, na, es kann spät werden, kann morgen früh werden, wenn ich jetzt auf 'ner Fete war, kann 4 Uhr werden, ss..also: durchaus! Nech, also ich hatte da ..ich hab auch nie Schläge, also nie 'ne Onrfeige oder was bekommen. Kannt ich überhaupt nich. Und.. aber irgendwie diesen Zusppruch, dieses.. inn Arm genommen werden..dieses Beschützen, das hat mir also unheimlich gefehlt. Und das such ich wahrscheinlich jetzt mein Leben lang. (hm) Nech, und ... weiß auch nich, wann des..hatt ich also auch son ziemlichen Tiefschlag, zwar den einen Samstag zu meinem Bekannten kam und der denn in der Kneipe war und sagte: also ...ich darf nich in seine Wohnung, ja. (Jetzt?) Nee, nich jetzt Samstag, das muß Samstag vor 14 Tagen gewesen sein.

I: Also als Sie schon hier waren?

C: Bevor er mich versetzt hatte. Ja. Und ich denn aber den Mut gefast habe und ihn in der Kneipe zu suchen und er mit dem Hund in der Kneipe war, ne. Und da bin ich also sehr deprimiert dann wiedergekommen. Ich mir gedacht habe: warum? er hätte ja anrufen können, ne. Mir.. daß es ihm nicht paßt. Wär ich erst gar nich hingefahrn. Da hab ich also hier den einen Mitpatienten ..ich vorhin schon sagte, das wir also beide ..von morgens bis abends zusammenhängen, eigentlich alles zusammen machen.. und eh.. kam er und denn sagte! was is? nich? Sage: Jo. Hab ihm des so..erzählen wollen, aber sind immer zuviele drumrum, ich möchte nicht, daß nu alle so ..bißchen intime Sachen wissen, (hm) und da sachter: komm, wir gehn noch 'ne Runde im Park 'telefonieren' nennen wir det, ne. Ja, ham wir uns beide angezogen und sind runtergegangen, wurden natürlich gefragt von andern: (imitierend) wo geht ihr denn schon wieder hin? Wir gehn telefonieren! Ne, (I lacht leicht) ..und dann sind wir %, 8x hier immer im Kreis gelaufen und hat er 'n Arm um mich rungelegt, hat gesagt: is doch gar nich so schlimm, na, berunig dich mal, ne. Det war irgendwie diese ..schützende Hand war daa. Nech, und ..

I: Haben Sie sich wohl gefühlt?

C: Jaa. Nech, und genau so schön war es heute, daß er da war und ich ihm meine Freude als allererstes mitteilen konnte, auch gesehen habe, wie er sich mitfreut. (hm) Nech. Die eine en.. Zimmergenossin ..die hat mich gleich umarmt,

C: Nja, hat gesagt: Du kannst ja, ich nich! (hm) Ja, und das wäre für mich ja wieder keine weitere Basis für die Ehe gewesen. Weil ich also nichts alleine gemacht hab, ich war also auch unfähig, alleine was zu machen.

(ja) Ich war unfähig, alleine in ein Lokal zu gehen. (hm) Ja, also.. e..

I: Sie hätten 's gern gemacht, aber..

C: Ja. Und des war, nachdem er dann '75 gegangen is, da war ich ja dann 30, ne, (ja) und.. war des für mich am Anfang so ungewohnt, ..

I: Ja, wie war denn das, können Sie das mal .. den Schnitt, wie haben Sie den denn so erlebt?

C: Nja, des..fing also damit eigentlich an, daß ich immer mit Freun- dinnen rumgezogen bin, also dann auch wieder nich alleine war. (hm) Ja, denn hatte aber .. keine der Freundinnen Zeit, und ich wollte aber gerne irgendwohin gehn und nich alleine zuhause sitzen. Nja, da hab ich mir eigentlich 'n bißchen Mut angetrunken, aber nur en bißchen, (hm) und.. bin dann alleine los und hab gedacht: guck mal. Bin allerdings in Lokale gegangen, die ich genau kannte, wo ich also nich ganz verstohlen blicken mußte: wo is hier 'ne Toilette, und so, wo ich also genau wußte, wenn ich aufstehe, machste die Linksdrehung, denn gehste gradeaus, links kommt denn 'ne Treppe und da unten is die Toilette oder so, ne. (ja) Also..ne vertraute Atmosphäre erst mal gewählt. Dann war ich eigentlich ziemlich schnell soweit, daß ich auch in fremde Lokale alleine gegangen bin, daß ich auch alleine verreist bin, ich das also auch alleine im Ausland.. durchstehen konnte. Ja? Mich alleine auch durchsetzen und auch behaupten. Nech, denn .. sonst hätt ich da nur irgendwo auf som kleinen Zimmerchen gesessen und .. wär denn kein Urlaub gewesen. Alleine ann Strand zu gehen ohne...ja, das Gefühl zu haben: nun gucken alle, und... machen se ja gar nich. Man guckt, wenn man selber am Strand liegt, man guckt automatisch, wenn irgendjemand angetapert kommt. Ne? Davon muß ich mich erst ma freimachen, und des hab ich dann och ..ziemlich bald geschafft. .. Ja, 77 war ich denn das 1. Mal.. in Spanien. Ja, 77. Vor der Operation, vor den 3 Brustoperationen ( ?)

I: Brustoperationen?

C: Na, dann insgesamt 7 Stück.

I: Ach, du meine Güte!

C: Warn immernur Probeentnahmen, also Knötchen, aber die sind eh..calcidhaltig, ne, und das heißt, daß se umschlagen können. (hm) In Krebs. Müssen nich, sie können. Ne? Ja, aber det Risiko is mir denn ja ooch zu groß. Ja? Ja, da war ich also 64 war die 1., 65 war die 1. und denn kamen 3, 1977 und jings aber eigentlich alle 1 1/2 Jahre, ne.

I: War ja ganz schön schlimm?

### 3. Gespräch Frau C., S. 79

...fabrik (Bezirk), die ham ja auch Sonnabend-Sonntag 12 Stunden gemacht, ne, na, je nachdem, wie der Wechsel dann war, ..aufgrunddessen hat er auch sehr gutes Geld verdient. ..Und..ja und hat sich eben das Recht genommen, ich hab nich widersprochen, daß er sagte: ich muß ja auch mehr arbeiten, also.. eh..bring ja auch mehr Geld nach Hause, also..eh.. kannst du ja auch..

I: Also er hat zeitlich mehr gearbeitet,...

C: Ja, und dafür hab ich eben den Haushalt noch gehabt, ne. (hm) So daß es also immer son Gleichmaß war, ja. Des war eigentlich immer 'n Vergleich, ne. (hm) Und es war auch, als ob ich 'n paar neue Hosen haben wollte oder ma 'n Rock haben wollte oder was, da hat er mir gezeigt, daß: kuck mal, son großen Kleiderschrank hammer, das is, das Stückchen gehört mir, und wat hängt da drin? Da! 3 Bügel! ...Ja? Da hat ern andern Schrank aufgemacht: bei dir is knüppel-dickevoll! So, ne!

I: Da haben Sie nix gekriegt?

C: Nö. Mmmm , hab ich das dann also irgendwann auch aufgegeben, was zu sagen, hab mir denn vom Kostgeld immer ab und an ma was gekauft, allerdings auf dem Umweg zu meiner Mutti, die also nich weit weg wohnte, nich, denn wenn er Nachmittag Dienst hatte, hatt ich mir was gekauft, bin denn zu meiner Mutti, hab 's abgegeben, und denn ..durch Zufall kam denn meine Mutti den Samstag oder je nachdem, wann er zuhause war und brachte mir denn das als Geschenk mit, ne. (Ah ja..) Des war dann so, also ..hintenrum ha ich mir den Pullover denn.. selber gekauft, ohne daß ers gemerkt hat, ne. War schon ganz schön schwierig, nich. Ja? ..Bloß er war ja für mich auch teilweise 'n Vaterersatz, ja, is mir des gar nich soo zu Bewußtsein gekommen, ne, er hat ebent ..halt gesacht, was gemacht wird, und des wurde gemacht.

I: Hm. Und da haben Sie auch nie so .. drüber gesprochen, oder?

C: Da gabs keine Diskussion bei meim Mann drüber...

I: Ja..haben Sie auch gar nich versucht?

C: Versuche ja, inn ersten, also s 1. Jahr war ja .. bei uns beiden sehr sehr schlimm. Nech, sama..(S 1.Jahr?) 'S 1. Jahr, da hamwa uns also wirklich ..na, ick glaube 3, 4 Mal ...gabt ooch reichliche Prügel, wenn wa uns gezankt haben. (Prügel?) Ja.

I: Wer hatn da wen geprügelt?

C: Ja, ich hab meistens angefangen, des is ja des Schlimme, so aus..aus.. (mit Prügel?) aus Wuut.. hab ichn denn geboxt, ne, und denn hab ich das Echo halt immer nich so ganz vertragen. Enma mitm blauen Auge und so...aber..

I: Das war im 1. Ehejahr?

C: Das war im 1. Ehejahr, das war also meiner Meinung nach das schlimmste.

I: Da haben Sie sich aufge../bäumt/?

### 3. Gespräch Frau C., S. 81

Zoo, jetzt gehn wa ins Kino, jetzt machen wa dies, jetzt machen wa jenes. (hm)  
Und ick hab 's immer gemacht, wat er jesacht hat. (Au weia)..Ja...

I: Nja, wollt..wie warn des, also, Sie sagten, er wollte auch kein Kind, ..und Sie wollten ja eins, ne (ja). Wie, wie warn des da, können Sie da noch irgendwie sich erinnern, wie wie..s Ihnen da ging dabei, daß das nich geklappt hat?

C: Na, ich hab mich eigentlich auch wieder mehr oder weniger ihm untergeordnet. .... Hab also auch seinen Erklärungen dann ..jeglaubt, daß et eben :macht mehr Arbeit, und..denn sind wa finanziell schlechter, und ich meine, finanziell schlechte Zeiten hatt ich ja kenn..kanntick ja meine Kindheit nur, und auch meine Jugend, daß et immer nur sparen, sparen,~~sparen~~ hieß, jetzt dadurch, daß wir beide recht gut verdient ham, hatten wa über 2000 Mark im Monat, damals, 1965 schon, und det is ja 'ne ganze Menge gewesen, zu dieser Jah..eh.. in diesen Jahren. (ja) da, ne. Und daß wa uns allet leisten konnten, da hab ich mich eigentlich mehr oder weniger überreden lassen. (hm) Von ihm. Ne? Nja, nachher kam denn det eigene Geschäft dazu, da hieß et wieder:siehste, wenn wan Kind gehabt hätten, dann hätten wa det jetzt nich machen können! Des..er hatte ja..dann immer wieder den Beweis. Siehste! Det hättenwa nich, wenn... wa.

I: Naja, aber dann müssen Sie ja immer mal wieder was gesagt haben.

C: Ja, ja, det war immer mal: ach, weeßte jetzt möchtick eigentlich, oder wenn ick denn Freunde oder Bekannte hatten Kinder, ne, (hm) denn.. kam ja doch der Wunsch auf, ne. (hm) Ja, denn war die kleine Wohnung, nja, irgend 'n Grund hat er dann schon immer wieder gefunden, klar war ich traurig drüber. (hm) Aber ich hab mich also halt da reingefügt. (hm) Ne? Und denn kam ja im ..wie wa det Jeschäft hatten, kam ja auch gleich der 1. Hund dann. Det war für mich 'n Kindersatz.

I: Ach, da haben Sie sich dann 'n Hund...

C: Hatt ich mir denn die 1. Hündin da geholt, war ne Boxer-Doggen-Mischung, die war also an sich für Geschäft sehr gut, aber so Kindersatz war se nu jar nich, dazu war se viel zu garstig. War son richtiger kleener Teufel. (hm) Ja, als die denn tot war, denn hamwa uns ja ooch ziemlich bald wieder die 2. geholt. (hm) Nech, mein Mann hatte zwar 'ne Beziehung zu den Tiern, aber nich solche, wie ich se hatte. (hm) Hm. Der hat nich .. nächtelang am Bettchen gesessen und.. am Hundebettchen und hat da aufgepaßt, daß se sich den Verband nich runterreißt, da sone, da die 2. haben, die 1. hatten wir sterilisieren lassen, die 2. dann auch, weils im Geschäft unmöglich is, 'ne läufige Hündin zu haben (hm) ne. In einem Geschäft, wo also wo eben auch Zeitung, Tabakwaren, ja auch alle Hunde mit reinkommen, ne (ja). Ja (Zigarette).

..weeß nich, bin ..warn wohl noch Resttage Urlaub, muß ich nehmen noch im vor Ostern irgendwie, ja, kam 'ne Arbeitskollegin, mit der ich 'n bißchen mich angefreundet hatte, kam auf die Idee, so, Mensch, ick hab ooch noch 4 Tage, wenn wa jetzt Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag ..wenn ma die 4 Tage inn Harz fahrn, wenn wa jetzt aber Sonnabend schon m Bus losfahrn, Karfreitag holt uns mein Mann ab mitm Auto, Mensch, dann hamwa doch Schau, dann machn wa uns da 4 Tage schön Urlaub. Sach, da muß ich mit Hotte reden, ja, klar, Jeld hättick, hatt ja die 600 Mark Taschengeld im Monat, war ja keen Problem. Nech, und der sachte: ja. Fahr doch! Da bin ick gefahrn. Nja, und denn kam wa Karfreitag mittag wieder, ja, mittags warn wa zuhause, nu hatt ick Mittag gemacht, denn hamwa außer der Reihe mal Karfreitag miteinander geschlafen, (beide Lachen) ja, weil ja nu Mittwoch weggefallen war, nich..

I: Mußte dann mal nachgeholt werden..

C: Naja, und denn hamwa hinterher beide so gesessen, ham Kaffee getrunken, und denn sachte er: wird es dir was ausmachen, wenn ich ausziehe? Ja..(leichtes Lachen)..naja, wie gesagt, na, hamwa uns drüber unterhalten eigentlich ganz normal, daß es also so nich weiterläuft mit uns, ne, daß ich eben zuviel selber und alleine unternehme, ..

I: Hat er gesagt?

C: Ja. Nech, und.. und ich sowieso 3x, 2x oder 3x in der Woche abends nich zuhause bin und er sich sein Essen doch alleene machen muß, naja, dann kann er auch auszieh'n. Nech, is logisch. Naja, und ...ham wa Ostersonntag früh beide gesessen und haben die Morgenpost durchgekuckt, nach 'ner Wohnung für ihn, und Ostersonntag nachmittag hatten wa denn noch Besuch, kam also noch die Hauswirts rüber, ich glaube, noch en Ehepaar, wir warn glaub ich zu Sechst. Nu, so zum Kaffeetrinken, bißchen klönen und so. Jo. Und die ham alle nüscht gemerkt. Dabei war, stand det Ostersonntag schon 100%ig fest, daß er auszieht, ne.

I: Inwiefern nix gemerkt? Haben Sie da sich so wie sonst/verhalten? /

C: /Wir ham uns/ so wie sonst jegeben..

I: Das fiel also gar nich weiter auf..

C: Das fiel denen gar nich.. nein, weil en.. wir nie irgendwie ma so zärtlich die Hand vom andern jenomm haben oder ma nettet Wort, (hm) nee, sowat hatten wir eigentlich nie. (hm) Also vor andern schon gar nich... und..ja, die ham eigentlich überhaupt kein Unterschied gemerkt bei uns. Zu unserm Verhalten sonst. Wir warn höflich, nett zinander, aber mehr nich.

I: So geschäftsmäßig, oder..?

C: Jaa. So ..ja, ebent halt, Bruder und Schwester, die sich aber.. nüscht großartig zu sagen haben, ne. ... Ja, denn.. den Sonntag darauf ham wa uns denn die Wohnung am ...Platz angesehn, ham die auch gleich genommen, Montag sind wa denn zur Bank, nee Dienstag hatte die Bank auf, Dienstag sind wa zur Bank,

ham Sparbuch aufgelöst, 's war etwas über 1000 Mark drauf, die hab ich ihm dann gegeben, ne, dann hab ich ihm von meinem Konto noch 2000 gepumpt, die er mir dann also im Laufe des Jahres zurückgezahlt hat, weil er noch eh.. kein halbes Jahr eh.. ne eigenes Konto hatte, und erst, wenn man bei meiner Bank, also bei unsrer Bank da 'n halbs Jahr 'n Konto hat, denn kann man überziehen. Und er auch keinn Genossenschaftsanteil hatte, den hab ich bloß. Ne? Das.. weil ich konnt..mein Konto überziehen, da durft ich das dann auf einmal, nich. Für ihn. Nja, nuju, und denn.. 10. Mai 1975 war Muttertag, is er ausgezogen.

I: Ja, und wie war denn das für Sie? Also das war jetzt so einfach so.. als wär das so ganz normal, so hat sich das jetzt angehört...

C: So wars auch ..bis zum 10. Mai. Ja? Bis dahin hab ich das auch gar nich so.. empfunden, er war .. ja, abends denn isser denn in seine neue Wohnung gefahren, hat teilweise renoviert und irgendwas oder is als zu gemeinsamen Freunden gefahren, hat da noch geholfen, weil die also auch gerade im Renoviern warn, was ich .. irgendwas wollt ich den einen Tach und rief da.. bei denen an, sage: Gitti, kann ich mal den Hotte ham? Nee, der is nich da! ..Ick sare: wieso? Na, der hat gesacht, der wollte heute in seine Wohnung. Ha ick da angerufen, da war ooch keener da. Hm. Und det fand ick denn eigenartig. Denn isser de Nacht um halb 3 nach Hause gekommen. Ne, fand ich denn auch eigenartig, hab aber mir keene Gedanken drüber gemacht, hab gedacht, najanu, vielleicht isser eingeschlafen. Weeß ja, wenn er sich denn erst ma hingelegt hat, denn schläft der ooch. Denn is der nich mehr wachzukriegen, ne. Und so hat er mir das dann eigentlich auch erklärt gehabt. Nuju, damit war der Fall für mich erledigt. Ja, bloß denn 10. Mai war es also doch ganz schön hart, wie er denn seinn ganzen Kram, also sein Bett, sein Bettzeug, naja, denn hamwa 2 Kart..also mein Mann großen Karton besorgt und denn: brauchste das? brauchst du jenes? und seine Stereoanlage und dann auch eh.. det Auto und weg. (Und dann?) Naja, dann war für mich ..kam mir det so allet.. ja, watnnu? Nu biste alleene hier. Hm. Da hab ick det noch gar nich so..richtig gecheckt. ... Montag bin ick arbeiten gegangen wie immer denn, ne. 'T war zwar irgendwie ..war det doof, nach Hause zu kommen, ja, der Hund war da, stand vor der Waschmaschine, bin in de Küche gegangen, Essen kochen, für wen, für wat denn? Dem Hund sein Fressen jegeben, ne. War also... mir fehlte irgendwat, ne Aufgabe jetzt, ja. Nja, und denn fing eigentlich so mehr oder weniger det.. nu hat er mir gefehlt. Und wenn et schon ma war, seine Wäsche, die ick denn ma .. mit..also so jewaschen hatte oder so..det war irgendwie..war alles bloß noch die halbe Arbeit. Na, bis ick denn 14 Tage später rausbekam, daß er ebent 'ne Freundin hat.

I: Ach, das wußten Sie noch gar nich?

C: Zu dem Zeitpunkt wußt ich das alles noch gar nicht. Nee, und da hab ich denn ja auch erfahren, daß er die schon seit ...bewußter<sup>We</sup>ihnachtsfeier da.. seit vor Weihnachten, daß det da schon lief. Nech? Fand ick denn...also... da da kam denn bei mir also... 'n regelrechter Zusammenbruch. (hm) Nich, un naja, denn hab ick denn ooch gleich 'ne Kur beantragt, bin ja denn im Julei zur Kur gefahrn. Ne?

I: Das ham Sie gar nich gemerkt? Vorher?

C: Nee. Dadurch, daß ick 2 Abende in der Woche nich da war, erst um 9 kam, und er hatte um halb 4 Feierabend, (hm) also Gelegenheit durch die 2x, die ich 14 Tage verreist war alleine, ... nech..

I: Und so im Verhalten und so war auch nix anders?

C: Wenn vielleicht ma Mittwoch ausgefallen is oder 'n Sonntag ausgefallen is, det hätt ick ooch nich gemerkt. (I lacht) Ja, also wenn se mich heute so danach fragen, ick weiß bloß, Mittwoch-Sonntags, det war so in etwa immer, ja, nee, det wär mir jarnich uffjefalln. (hm) Weil ich an diese Möglichkeit überhaupt nich geglau.. esee gedacht habe. Daß er 'ne Freundin haben könnte.

I: Nee? Wieso nich?

C: Nee....Ja, weil er so an sich sehr kontaktarm war. Ja? ....Nu, also..et war ihm schon zuviel, wenn et hieß..also ..et war 'ne Woche vorher ausgemacht: nächste Woche Donnerstag bei euch, setzenwa uns ma zusammen, gucken Bilder, Urlaub. bilder, war ihm det schon zuviel, weil er dann nich bis um halb achte pennen konnte oder bis 10 nach 7 schlafen. ,..Naja, und weil er dann seine blöde Abendschau dann nich sehen konnte und sowat allet. Durft ja ooch, während die Abendschau war, det Telefon klingelte, muß ick ins Schlafzimmer telefonieren gehn. (hm) Weil det jestört hat.

I: Also es war alles so fest...gefahren?

C: Warn festgefahren. Wenn er sich doch mal abends die...(hustet) Schuhe anziehen sollte und ins Nachbarhaus rüberzuiaufen und da'n Besuch zu machen, war ihm allet zuviel. (Zigarette)

I: Und dann trotzdem hat er Ihnen dann aber gefehlt?

C: Ja. Ja, weil ..weil da fuffzn Jahre seines Lebens tagtäglich zusammen is. Ja, det macht sich dann irgendwo...(hustet) ..doch ganz schön bemerkbar, wenn der andre nich mehr da is,ne. Und wenn er bloß da sitzt und Zeitung liest. Ja? (hm) .....

I: Dann hätt ich noma gern gewußt mit.. Sie hatten ja von diesen Brustoperationen erzählt (hm), eh.. ob Sie sonst noch irgendwelche Krankheiten hatten oder im Krankenhaus waren, irgendwas Schlimmes?

C: Nöö. Überhaupt nüscht. (?) ..Außer die..die..nachdem mein Mann da weg war, und die Kuruntersuchungen stattgefunden hatte, also überhaupt die.. erstma



et eben nich richtig war von Peter, ich hab denn versucht, wieder Gabi denn 'n bißchen nachm Munde zu reden, ne, naja, um allem Streit und ..nach Möglichkeit ausm Wege zu gehn, so Streiterein, denn ooch versucht, die beiden nich unbedingt mehr zusammenzubringen. Großartig. (hm) Ne? Immer versucht, mich da bißchen rauszureden.

I: Und dann sind Sie immer ..dann also nich mehr so viel mit weggegangen?

C: Nee, des hatte sowieso schon nachgelassen, ne. Aber..also nich mehr jedenfalls nich in dem Maße wie früher, wie ich also alleine war. ..Nich, bei Gabi is es teilweise au so, wenn sie alleine is, ..denn beansprucht sie den andern ..sehr stark. Wenn sie jetzt aber 'n Partner hat, dann braucht sie die Freundin ja auch nich so unbedingt mehr..(hm) so oft. Nech? Da ha ick ihr versucht klarzumachen, daß wenn man denn jetzt 'n andern Partner hat, daß man daß denn det andre doch 'n bißchen in 'n Hintergrund gerät.(hm) Ne? .. Ja, ick meine, 't stimmt schon, ...die Beziehung, die war also... e.. wenn ick mir det jetzt im Nachhinein so überlege, war also...schlimm. Ja. (Inwiefern schlimm?) ..Ja..dieses ständige Hin und Her, dieser ..Hickhack, kommt er, hater Zeit, hater keine Zeit, ja? Denn hab ick mich verabredet, denn hieß et uff eema, du, ick hab doch Zeit! Alle Verabredungn wieder abgesagt, bloß weil er kommt. (hm) Denn dieset Schlußmachen, weil ick det nich mehr aushalte, denn hat seine Frau wat gemerkt, oder sein Junge hat wat rausgekriegt...Also da war ständig..die letzten 2 Janre ging det also dann..Schluß machen, vertragen, Schluß machen, vertragen ja, war also ein..ewiges Hin und Her. Ja? (hm) Nich, Und det ..hat im Nachhinein, det hat also so jenervt, daß ick denn ooch oft mal zum Wochenende, wenn ick alleine war, wenn ick ooch wußte, er kommt nich, er kann nich kommen, ne..daß wa halt bloß telefoniert ham, daß ick denn ooch alleene getrunken hatte.

I: Da fing /des an?-/

C: /Da fing des an/..also so..richtig an. (So richtig?) Ja.Ja. Nich, denn mit dem Schluß machen, haach, hat sowieso allet keen Sinn, na ha ick dagelegen, und denn konnt ick so richtig schön heulen, wenn ick wat getrunken hatte, wenn ick nüscht getrunken hatte, konnt ick nich heulen, ja..naja, det... war so Selbstmitleid, und nu noch en Schnaps ruff und noch en Doppelten und denn geht et um so besser. ..

I: Und sonst wußten Sie nich, wie Sie da rauskommen ..(Nee, sonst also..) nich irgendwie überlegt, was Sie da machen können...

C: Überlegt hab ich da nich, also großartig, ich wußte, daß ich ihr mit dem Thema ..eh..Peter nich kommen durfte, weil se sowieso sauer auf ihn war, die andre Freundin war ooch sauer, ja, die konnten det ooch schon alle nich mehr hörn.. dieset ewige Hin und Her, ja. Mach doch Schluß! Mach doch Schluß!

### 3. Gespräch Frau C., S. 95

- C: Ja, ja. Nich. Na, Samstags, wenn wenn er arbeiten war, meine, klar, det is.. er hat ooch schon mal wat liegen lassen, hater den Tag nich staubgesaugt gehabt. Nachher hab ich gesagt: weeßte, hättst ja machen können..nech, da hat er verpennt gehabt oder so, weil er sich ja mittags immer hingelegt hat... naja schön, dafür hab ich denn den nächsten Samstag ooch nich geschafft, Staub zu saugen, weil irgendwas anders dazwischenkam, (ja) ne, also entweder mim Einkaufen so lange dauerte oder ich hab Hinz und Kunz getroffen,..nech, kam ja immer ma wat dazwischen. Und det ham wir eigentlich gegenseitig nich so tragisch genommen. (hm) Wir sind beide also keine Haushaltsfanatiker. (hm) Ne? Ordentlich schon, aber ..nich..eh.. so daß man vom Fußboden essen muß. Können muß, ne.
- I: Ja...Nee, des.. eh..ging mir auch nur drum, wie sich das verteilt hat, ob sich das geändert hat, weil Sie ja auch gesagt haben, daß Sie doch so eh..Zorn hatten, wenn Sie nach Hause kamen und er lag auf der Couch.. und..eh.. is halt die Frage, warum war der Zorn, ne?/Können Sie das auch sagen?/
- C: / Ja, so es war also vielleicht/ war auch einfach war auch vielfach der Neid, eh..daß er det eben konnte, wat ick jerne jemacht hätte. (ja) Des mag auch noch mitspielen und denn eben, ja, er is ja dann danach einkaufen gegangen, (leichtes Husten) aber ick hättts also..lieber gesehn, wenn er det vorh gemacht hätte und hätt sich dann hingelegt.
- I: Aber das war so nich das Hauptproblem?
- C: Nee, des..
- I: Hauptproblem war, daß er was getrunken hatte?
- C: (hüsteln) daß er mal wieder so voll war, ja, daß er sich legen mußte.
- I: Und das hat Sie geärgert?..... Und als Sie das dann gemacht haben, dann zum Schluß haben Sie sich ja hingelegt, ne?(Jo) (lachend) Und wie war des?
- C: Nja, des war vielleicht au sone kleine Rache. Ätsch! Jetzt mach ichs genauso! (hm) Nech, irgendwie ... .war ja nun ooch nich..war ja nich lange, die Zeit, wie ick jetrunken hatte nachher, aber.. (hustet) also wo ick denn. . warn ja gloobick 3 oder 4 Wochen, wo ick denn so ..massiv getrunken hatte, ne, (hm) eigentlich speziell mehr oder weniger dann passierte det samstags. Ne?
- I: Was passierte samstags?
- C: Ja, mit dem Trinken, daß ick denn schon gelegen habe, wenn er kam. (Ach so). Daß ick denn schon mein Mittagsschlaf gemachthab, daß wenn er erst um halb 3 kommt und ... schon seit zwölfe.. im (Amt) gesessen hat und in 2 Kneipen schon vorher war, war ich natürlich ooch ärgerlich und...hab denn ooch schon mehr getrunken, jo. ...
- I: Naja, aber das war ja die Zeit, en, eigentlich bevor Sie heiraten wollten, ja?
- C: Jaja, et war kurz davor, det war emm...

I: Können Sie das noch irgendwie erklären oder.. wissen Sie noch, wie das kam, also daß das so davor passiert ist?

C: Nja, des ring ja eigentlich an durch diesen komischen Geburtstags-feier da, den 40. Geburtstag, die Gartenparty, daß daß ick da einfach den Wodka getrunken habe, aus heiterem Himmel raus.

I: Ja, aber irgendwas.. so ganz heiterem Himmel..

C: Naja, doch, die warn alle nun schon so schön, et war nachts um halb 1 wohl, weiß nich, ob Gabi det ooch gesagt hat, (nee)..mit der Geburtstagsfeier, (weiß ich nich, nee) , na, da hatten wir vorher'n janzen Tach bei mir, det warn Samstag, zuhause gewirbelt, Salate gemacht, da's Gabi schon von Freitag abend..also Freitag nach der Arbeit mitgekommen, ja, Sonnabend früh noch den Rest da allet eingekauft, nech, und ham schon angefangen, ma so Salate, Soßen, allet selber zu machen, ne, det Fleisch eingelegt, warn ja wohl 80 Stücken Fleisch da, wat wa da hatten, ne..(hm)...und nu warn wa eigentlich bis abends beschäftigt, und denn... inn Garten gefahrn, und da gegrillt, ne und.. Gabi und ick ham uns ja relativ viel um det Wohl der Gäste jekümmert, ne, weil er als Geburtstagskind, er mußte ja mit jedem ooch irgendwie quatschen und so, ne (ja). Ja, und denn so..so um 12, halb 1 rum, denn war --is der Grill langsam ausgegangen, und die Jäste warn alle schön voll, jo, und ham Gabi und ich beschlossen, jetzt trinken wirn schönen Wodka.

I: Ham Sie beide beschlossen?

C: Wir beede beschlossen. ..So, und denn hamwa 2, 3 schöne Wodka getrunken, ham wohl irgendwo noch'ne Flasche Sekt jefunden, die hamwa daa oo no getrunken, und denn hamwa noch uffjerräumt, alles, und sind ..er war ja gar nich mehr in der Lage, nach Hause zu laufen, er hat ja denn gleich bei Mutter geschlafen, wir ham bei Mutter im Garten det gemacht, ne (hm) und.. Gabi und ick sind denn mitm Hund nach Hause jelaufen, is'n Weg von 20 Minuten. (hm) Und Gabi hat denn.. ja, Gabi hat im kleinn Zimmer geschlafen und ick hab inmeim Bett geschlafen, nächsten Morgen sind wa aufgestanden, na, Morgen! -gegen Mittag. Um 11. Nu, dann hamwa gefrühstückt, sind wa los und .. sind dahin wieder zu Mutter inn Garten und ham denn aufgeräumt und abgewaschen und so, ne. (hm) Noch die Reste gemacht,... jo, und dabei hamwa denn eigentlich 'ne Schorle dann weitergetrunken, Gabi und ich.

I: Da war sie dann dabei?

C: Jo. Ja, und denn hat mir det eigentlich nüscht weiter ausgemacht, Gabi is denn gegen 17 Uhr nach Hause gefahrn, und Hans und ich, wir sind denn mitm Hund wieder nach Hause gelaufen, in die Wohnung, hab ick denn nüscht weiter getrunken. (hm) Montag oder Dienstag danach habick denn mal 2 Cognacs abends zum Kaffee getrunken, ...naja, und denn steigerte sich det denn so...

1. Gespräch G., S. 11

G: Ach so..

I: Also erst mit der.. mit den Eltern vielleicht, ne, daß .. daß du in der Schule ger nich so 'n Kontakt kriegen konntest...

G: des stimmt, wir sind ... mein Vater, der is viel exmittiert worden und .. ja, uffgrunddessen sind wir immer umgezogen und dadurch hab ick ooch viel Schule wechseln müssen. Und hab von daher keene Freunde gehabt, und ick hab ooch einfach keene Freunde gehabt uffgrunddessen, ja, weil ick halt einfach Bettnässer war, mich nich so gewaschen habe, das hat ooch keener druff geachtet, wie ick loofe (hm). Ja, wahrscheinlich gestunken habe aus..oder gestunken habe, muß wahrscheinlich gar nich wahrscheinlich gewesen sein. Ick dusche heute lieber 3 Mal, ss ist heute noch drinne, ja.(hm) Ja, und einfach ooch keine Kleidung hatte und nix und weiß, daß ick in der Schule hier überall in Westberlin einfach als arm galt (hm), und ick hab det ooch gespürt (hm) und ick , ick hab sowieso..war sowieso menschenscheu gewesen. Ne, hab verdammt schwer Kontakt gekriegt, hab lieber gestanden und geguckt und abgewartet, ob denn eventuell eener wat mit mir zu tun haben will. Oder wenn, ja, und wenn ick gemerkt habe, eener will mir an die Wäsche, dann hab ick geprügelt, wa. Da hab ick ooch immer gewonnen. (hm) Und ick hab ~~mich~~ ooch immer mit Jungs geprügelt, wa..weil ja, ooch..

I: Warst du ja gewöhnt.. (beide lachen)

G: (Feuerzeug) Ja, bis ick halt nach Ostberlin zur Schule kam. Da hatte det denn aufgehört. Bin ick 3 Jahre noch in Ostberlin zur Schule gegangen, mein Vater fing an, mit 'm Osten zu sympathisieren, weil im.. hier im Westen hat ihm keener sein Gequatsche mehr abgenommen, naja, und det kam mir ganz gelegen, wa. Konnte dann so für mich ma die Schule wechseln. (hm) Für mich ma so sagen, ey, komm , haste 'ne Chance. Und des war auch verrückt, ick hatte hier in Westberlin im Sport immer ne 3, und komme da rüber nach Ostberlin und hab da ne 1. Und des war aber nich, weil ..ick denke einfach, des war die gesellschaftliche Stellung, die ick hier hatte. (hm) Ick weeß ooch, daß ick jut in Deutsch war und daß ick jut in Rechnen war, und hab immer Dreien gehabt.(hm) Und ick hab ooch Mädels an meiner Seite gehabt, die waren viel bekloppter wie icke, (hm) und die ham Einsen gehabt. Aba da.. die sind abgeholt worden aus de Schule mit 'm Auto (hm), und des hab ick schon als Kind gemerkt..(ja...) und des lief in Ostberlin .. fiel det weg. Da hatt ick so det Gefühl, gleiches Recht für alle. Und die hatten ooch ganz anders gelernt. Als ick da rüber kam, muß ick ma unheimlich uffn Arsch setzen und mußte janz viel nachholen. Die waren uffn janz andern Lernstand gewesen, viel weiter. Ick hab da die 1. Zeit gesessen wie 'n Brett vor 'n Kopp, ick wußte nich, wovon die reden. Ja, und da wurde det denn ooch anders, da

hatt ick denn Kontakt, im Sport schon, weil ick denn ooch in Sportverein gegangen bin, da hatt ick denn irgendwie ooch so .. Freunde, na, Freunde kann ick nich sagen, weil ick hab so unheimlich viel mit mir machen lassen, weil ick hab ja ooch immer gedacht, ick seh doof aus, (hm) und hab ja jeden Menge Kont.eh.. Komplexe aufgrunddessen gehabt, wa (hm), und hab immer so det Gefühl gehabt, ick kann zufrieden sein, wenn sich überhaupt eener mit mir befaßt. (Ah ja) Und von daher hab ick so ganz viel auch mit mir machen lassen, wees ick ooch nich, ob ich dazu Freunde sagen kann. Ich mochte z.B. auf der Berufsschule 'ne Frau unheimlich gerne, 'n Mädcl, wollte so ganz viel mit ihr zu tun haben, wir warn im Sport Konkurrenten (hm), aber sie war mir einfach im Vorteil, sie hatte reiche Eltern, und det in Ostberlin. (hm) Und 'ne Oma, die sich dann immer um sie kümmerte, die hatte alles..alle .. Adidas-Scheiße, und ick war immer mit angewiesen, wat ick gekricht habe. Und des waren meistens geschenkte Sachen von ihr, ne (hm). Aber des war nich det, wat ick von ihr wollte, sondern ick fand se einfach dufte. (hm) Aber ick..ick konnte mich nie so ausdrücken, konnte ihr det nich vermitteln.(hm) Und uffgrunddessen hat die mir mitten in der Stunde meine Klamotten zerrissen, all son Scheiß..

I: Was?

G: Jaha. Echt. Und hat dann gegessen, ey, Schimme, nu laß det ma sein, mach nich son Krach hier, und Schimme, nu pups, und all sowat, ja. Und des hab ick mit mir machen lassen, die Lehrer ham immer gesagt: ey, Schimme, so sahn immer meine Beurteilungen aus, ne (hm). Det hab ick erst geklärt, als ich von der Berufsschule runter bin. Ja, also, ham sie mich gefragt, warum ich det hab machen lassen, jaja.. ich kann mich nich wehrn in solche Sachen. (hm) Und da sind die fast vom Stuhl gefallen,ne. (hm). Ja, und icke weiß uff der andern Seite, daß die nur mit mir zu tun haben wollten, weil sie sacht ham: ey, du bist kumpelhaft, mit dir geht man durch dick und dünn, wenn man dir wat sacht, det behältst de auch für dich, erzählst det nich unbedingt weiter ..( hm). Des ham die mir schon spürn lassen, des hat mir ooch gut getan, aber icke, ick konnte von mir nichts geben, nichts von mir geben,(hm), nichts reden, gar nix. (Hm) Hab nur dagestanden, und mich.. ick konnte ooch nur antworten, wenn mich jemand gefragt hatte, von alleene wat erzählen, ging nich. (Hm). Ja, und denn,als ick denn, ja, denn kam die Lehre, anderthalb Jahre Krankenschwester, und die hab ick denn aufgeschmissen wegen mein Vater. Weil der ja immer nur angegeben hat, auf der einen Seite hat er immer angegeben, mit meinen ganzen Urkunden, denn hatt ick ne Gold- und ne

1. Gespräch G., S. 13

Bronzemedaille, des war ja nu des Höchste für ihn, im Sport, wa, ja, und denn halt, daß ick Krankenschwester lerne: kiek mal, so viel Kinder, und die darf lernen. Und..(hm) auf der andern Seite mich nur verprügelt hat, wa. (hm) Eenes Tages hab ich den ganzen Scheiß genommen, hab alles verbrannt vor seinen Augen..

I: die Urkunden?

G: Alles. (Stöhnt)

I: Und da hast du Prügel gekriegt?

G: Ja. Laufend Prügel gekriegt. Na, die Lehre hab ick dann geschmissen nach anderthalb Jahren und bin dann hier arbeiten gegangen und hab hier in de Fabrik ...(hm) Da war ich aber oo nich lange, weil mir det zu stumpf war. Dann bin ick halt in ne andere eh.. Papierfabrik, wo ick Pappkartons hergestellt habe, nee, zugeschnitten habe, hergestellt ja nich (hm), und dann wurd ick schwanger, dann bin ick zu (Fabrik) in die Fabrik gegangen, weil mein Mann, der war da Schweißer, und ick war denn da Punktschweißerin. Ja, von daher ..denn war de Geburt dran und dann hab ick nich mehr gearbeitet. Dann ham wir geheiratet.

I: Ja, also die..die Krankenschwesterlehre, das war was, was du eigentlich dir auch selber gesucht hast..

G: Ja..

I: Hast du...

G: Daa wollt ick mit ner Sportfreundin mitgehn von der Schule. (hm) So. Die wollt ick, also mit der wollt ick zusammenbleiben.

I: Ach so, und deswegen bist / du da../

G: /Also / so Vorstellungen eh...gehabt..es war auch ganz doof, weil es ging darum, ick wollte mal die Mittelschule machen.(hm) Also ick..normalen Abschluss hab ick 8..8 Klassen (hm) und in der 7. Klasse so, als ick in der 7. war, war des dermaßen horrorartig bei uns zuhause, also ick bin..hab in Wittenau gewohnt und mußte in Pankow zur Schule (hm). Und des war verdammt wenig Fahrgeld da, oder selten. Ick war ja..mußte ja einfach nach Wilhelmsruh loofen, und mußte denn mit 'm Bus nach Pankow fahren (hm) und..wenns Fahrrad da war. Wenns Fahrrad da war und der Alte nich damit unterwegs war, konnt ich mit 'm Rad fahrn.(hm) Jetzt war det immer chaotisch: ich mußte also vor der Schule von Wittenau nach Wilhelmsruh die Zeitung holen (hm) und mußte damit zurück, und mußte die uff de Laubenkolonien austragen. Das war..

I: Ach so, weil du die ausgetragen hast..., ja.

G: Ja. Und mußte anschließend dann.. zur Schule fahren. (hm) Und es ging manchmal einfach nich. So. Dann war ick ma um Achte da, ma mal um Zehne da, ne? (hm) Ich mußte det ja alles machen, es blieb mir nüscht weiter übrig. (hm) Ja, und nie richtig ausgepennt, im Magen ooch nie wat richtig, ne (hm), ja

1. Gespräch G., S. 16

I: Ach, da hat er dann die Laube gehabt?

G: Genau. (hm) Und da hab ick noch gewohnt, bis ..62 ha ick gehei..bis 60, ungefähr. Uff Arbeit und so. Und denn ooch schon ma öfter woanders übernachtet, ne. (hm) Ick hab ja früher, so als Kind ooch ganz viel so in den Kleingärten, in den Schuppen übernachtet, weil der Alte Terror gemacht hat und denn hab ick mir vorgenommen, det mach ich nich mehr mit, denn war ick 5 Wochen eh.. 5 Tage ma da in son Schuppen da.

I: In der Nähe?

G: Ja, irgendwo, wo keen Hahn nach gekräht hat, wo ick bin oder wat oder, denn bin ich ma ins Heim gegangen, ne.

I: Ins Heim?

G: Ja, ins Mädchenheim, ja. Werd ick oo nie vergessen. 14 Tage, aber da war mir det oo nüscht Genauet, angenehm.(hm) Da bin ick doch wieder zurück, aber da war der Alte schon vorher beim Jugendamt und hat gesacht, die sollen sich darum kümmern, daß ich uffgetrieben werde, daß ick mit 'n Arsch nach Hause komme. (lacht) Der hat 's Jugendamt rausgeschmissen, der hat alle rausgeschmissen. Da is keener ringekomm.

I: Bei euch zuhause?

G: Ja..... Ja,nee, da war...des war, des war ganz verrückt, wir waren, als er damals exmittiert wurde, waren wir 5 Kleenen, die wir damals waren, sind wir 2 Monate ins Heim gekommen (hm) ..(?)(-)  
werd ick oo nie vergessen. Da sind wir 5 ins Heim gekommen für 2 Monate, und in der Zeit hat er sich wohl was gesucht und hat nüscht jefunden. Und rausgeholt worden sind wa, ja, weil er ooch irgendwie mit 'm Jugendamt da nich klargekommen is, die ham wohl Forderungen an ihn gestellt, wo er gesacht hat, er denkt da überhaupt nich dran, die zu erfüllen (hm), da holt er die Kinder da wieder raus, wa. Immer Großkotz! Ja, und denn, da hat er denn im Obdachlosenheim gewohnt und da hat er uns rausgeholt, und dann ging de ewige Umzieherei los. Bis zu der Laube da, umgebauten Pferdestall, und dann in der --Straße da sone Rumpelbude, a immer so 1 1/2 Zimmer, es war des Schärfste, wa, (hm) und immer mit weeß icke, wieviel Personen. (hm) Des war ein dauerndes Umgeziehe, bis er halt zu dieser Laube, und des waren so ungefähr 2 Jahre. Bin ick in der Lindauer Schule gegangen, in der Letteschule, vor der Lindauer is oo noch eene, Emmentaler oder wat det is, also jedenfalls in x Schulen. Ja, wenn ick denke, mit der Schule in Ostberlin ha ick mir selber so 'n Stückchen Boden gesucht (hm).... Ja, det war ja ooch so ewig lange Zeit mein Zuhause, ne. Vormittags in de Schule, ejal, wie mir zumute war, aber ick war erst ma weg, da raus. (hm) Und denn Nachmittag uff 'n Sportplatz,

1. Gespräch G., S. 18

G: Hm. Konnte immer ganz schön die Sachen eigentlich nachvollziehen.

I: Hm . Ja. (G. Husten) Ja, du hattest da noch gesagt, daß sie..daß sie..daß ihr nie so richtig, also direkt miteinander an sich geredet habt, ne..

G: Meine Mutter und ich?

I: Ja. Deine Mutter und du.

G: Ja.

I: Ja, wenn ihr...wenn du 'n Problem hattest..

G: Ja, stimmt, dann..ja, bin ick in, da ha ick mich in mein Bett verkrochen und hab geheult.

I: Hm. Nur diese geschäftsmäßigen..Angelegenheiten so..

G: Ja.Ja. Ja, nur ab.. nur ganz kurz: soll ich dir Zigaretten holen, ja oder nee? Gibste mir Fahrgeld? Nimm dir! Oder: da liegt die Zeitung! Ja, liegt se da nich? Fahr die Zeitung holen! Alles nur so abgehackte Sachen. (hm) Nie,nie richtig 'n Gespräch.

I: Hm.Ja, kam das da auch mit durch die..durch die Hektik ringsrum, oder..

G: Meine Mutter war nich hektisch, absolut nich. Die hat einfach nich geredet. (hm) Die hat sich verdammt wenig mitgeteilt. Und icke, icke war ooch Fragen nich gewöhnt, weil ick hab keene Antwort gekricht, wenn ick gefragt habe. (hm) Also ick kenne det nich. Ne, mein Vater, der hat gleich losgebrüllt, als wie: biste zu dusslig? das zu begreifen, oder siehste det nich? Oder es gab glei eene gescheuert (hm), und mein, ick weeß gar nich, ob ich meene Mutter so viel konkrete Fragen gestellt habe, wo die mir konkret geantwortet hat. Det glaube nich, ich glaub, es ging nur um organiso..organisatorische Sachen, Tatsache. (hm) Also um.. det heißt, persönliche Sachen trau ich mir gar nich zu sagen, (beide lachen) weil ick von meiner Mutter spreche, aber ..(hm) ick kann da nix sagen. Weiß da nüscht. (hm) Also 'n Gespräch ham wir beede jedenfalls nich gehabt. Guck ma, als ich zum Beispiel die Lehre geschmissen habe, und ihr det gesacht habe, : laß ma det dein Vadder hörn! Ja, das wars! (hm) Nich: warum hastn det jemacht? oder so, da reden wa ma drüber, vielleicht is da noch was zu retten, sondern: laß ma det dein Vadder hörn! (hm) Oder: kumma, ick war im 5. Monat schwanger, das hat keiner mitgekriegt, obwohl wa im selben Haus gewohnt ham, in der selm..ja, eigentlich uffm Flecken, (hustet) sie ma an irgendn Tach sowieso wieder wat gesacht hat, wat ihrm Mann nich paßt, am mir, wo ick gesacht habe: ihr könnt mir sowieso bald am Arsch lecken, bin sowieso schwanger im 5. Monat. Nix is jekomm, nüscht! (hm) Oder ick mich erinnere, wie ick det 1. Mal meine Menses kriege und meiner Mutter sage: Du, sach mal, ich blute ja! Wo sie sacht: ja, det haste jetzt alle 4 Wochen, ab jetzt kannst Kinder kriegen. Weißte sowat, so



ne sone Scheiße, ja, (hm) null In.. null richtige Information, null Satz. Immer nur Brocken. (hm) Von daher kann ick oo meine Mutter absolut nich einordnen. Sie war für mich einfach ne Frau, mit der ick ne Zeitlang gelebt habe. Ick glaube, det würde jeder meiner einzel.. meiner Geschwister sagen. Weil die ha.. also ick weeiß von mir, daß ick bei meinen Eltern, ick wöllte immer so sein wie mein Vater: groß, stark , jaa. (Ja?) Des..ja, der war für mich det soon..Bild. (hm) Du, ick hab Kohlen geschleppt, um mein Vater zu imponieren. Ick hab en verdammt breitet Kreuze gekricht, ick hab kräftige Arme gekricht, ick hab kräftige Hände, und ick vertrare wat, ick kann wat tragen. (hm) So wollt ick werden, ne.

I: Wie dein Vater?

G: Ja. Ick habe um Liebe gebuhlt, bei beiden. Aber es is von beiden nix gekommen. A ick mußte 40 Jahre alt werden, um det zu erkennen. (hm) Verstehste, es waren für mich immer die Gründe zu saufen, weil det einfach in meiner Ehe nich so lief. Weil ick m weil ick 'n vollkommen andres Ehebild hatte als wir gelebt ham. Wir ham nämlich det selbe Leben gelebt wie meine Eltern et gelebt ham. (hm) Und det is genau det, wat ick nich wöllte. Und ick hab mir gesacht: so lange sauf ick. Ick hab mir eingebildet, det weggesoffen zu haben. Daß da ganz andre Sachen sind, darauf bin ick nich gekomm. (hm) Und ick bin jetzt ooch ruhiger, muß ick sagen, verdammt ruhiger. Ick suche nix mehr. ..(hm) Meine Brüder suchen immer noch. (Ja?) Sind immer noch am Saufen.

I: Die saufen alle noch? (Feuerzeug) Ist da irgendeiner bei, der ..der gar nix säuft oder der nich säuft?

G: Nee, keener.

I: Die saufen alle?

G: (-) Ja. Nur: die dürfen det, ne. Mein Vadder hat gesacht, also ..wenn die Jungs schon saufen, reicht ja schon ma, wa. Wenn jetzt au noch die Fraun an-rangen, das is ja das letzte!

I: Hm. (lacht) Das ist klar, die Frauen, das geht ja nicht! ....

G: Wat ick meiner Mutter nur gewünscht hätte, is, daß se später stirbt als mein Vater, also: ick hab nachher schon gesehn, wat die eigentlich geleistet hatte, und jeackert hat. (hm) Und des war einfach meine Mutter, ja, ejal, wie wa dazu standen, ick hab ihr einfach gegönnt, daß se noch 'n bißchen was vom Leben hat. (hm) Dess... is nich passiert. (-) wa. (Ja) Und des find ick schade. Daß se hält nur so ne Scheiße mitgekricht hat. Wir ham ma versucht, sie von mein Vater zu trennen, einer meiner Brüder und icke. (Ja?) Das hat se genau ein halben Tach und ne Nacht ausgehalten, dann is se wieder zurück-gegangen.

I: Hm. Wie habt ihr denn das gemacht?

- I: Ja, anfangen wollte ich jetzt nochmal..eh..fragen, ob du noch was über deine Ehe so erzählen kannst, und so das Bild, also die Vorstellung, die du von der Ehe hattest und ob das.. wie weit das so... damit übereingestimmt hat oder nicht...
- G: (seufzt) Also Vorstellung von 'ner Ehe hatt ick erst ma jar nich. Ick hatte nur so im Kopf, also, wenn ick ma Kinder habe, die sollen 's besser haben wie ich. (hm) Denen 'ne andere Kindheit geben, mich ein-fach mit ihnen..ihnen einfach mit ihnen mehr beschäftigen, wat ick für mich so besonders schlimm war.. fand, war, daß wenn ich irgendwelche Fragen gestellt habe, nie 'ne Antwort gekriegt habe, sondern mir det immer selbst erarbeiten mußte und lieber hinterher denn Dresche gekricht habe, wenn ick da Käse gemacht habe, ja (hm). Ja, und daß wir ... so verdammt wenig von Zuhause auch gekriegt haben, also Wärme überhaupt nich, aber auch so an Kleinigkeiten mal, Bonbon oder mal so wat extra oder was, es gab nichts. Und ick mir also vorgestellt habe, ja, meine Kinder kriegen des halt alles, ne. Ja, und wir keene Spielsachen hatten, wa, immer selbstgebastelte Sachen, von daher hab ick ooch lieber mit Steine Fußball gespielt als (I lacht)..klar, nich ma 'n Ball war drin, wa. Als meine Brüder später arbeiten gingen, denn ham wa uns Fußbälle zugelegt, weil des ham wa einfach gerne gespielt. Wir warn ja ne große Familie, wenn wir dann uffn Spielplatz warn, dann warn ooch andre da, ne. (hm) Ja, also..und als ick jeheiratet habe, hab ick ooch nich darüber nachgedacht, ob ick überhaupt heirate, sondern des Kind war da und es hat sich einfach ergeben. Wir ham dann geheiratet und ick fand meine Tochter ooch toll. War immer sauer, wenn se viel geschlafen hat (beide lachen), fand ick janz schlimm, weil der konnt ick so janz viel Wärme geben (hm), ick hab die jerne uffn Arm gehalten und rumjetragen und soo, als se nachher laufen konnte, da war ick viel unterwegs, mußte ihr viel zeigen und.. da ham wa sämtliche Kinderlieder hab ick ihr jelernt, die war dann schon 3 Jahre und die hat immer 'n ganzen Bus unterhalten, ständig Kinderlieder gesungen, fand ick toll. Ja, des warn so Sachen, wat ick mir vorgestellt habe, wat ick anders machen möchte. Ja, denn wuchs mir det aber alles übern Kopf, weil es warn denn 2 1/2 Kinder da.. , also des hieß, der 3. war unterwegs, zweie hatt ick dann schon, 11 Monate nach der Großen, ja, und irgendwie hatt ick dann gemerkt, daß ick nur noch in der Wohnung und Windeln waschen und... irgendwas stimmte bei mir nich. Irgendwas war nich richtig, wußte aber ooch nich, wat. Ick fühlte mich eingeengt und wollt aber ooch da nich raus. Na, meine Kinder wollt ick ja haben,ne. Aber ick fühlte mich so vom Mann her eingeengt. Des war nix mehr, der wollte keene Kontakte nach außen, und es kam ooch keener zu uns, und..(hm), ja, ick selber war so verklemmt, daß ick mir nich getraut habe, nich ma mit der Nachbarin geredet habe, ick hab

schon bestätigt, daß ich doch ne ganze Menge uff ~~de~~ Beene stelle, wa. (hm)  
Und das hat er versucht, so systematisch kaputtzumachen, daß ick halt nur  
saufe und nix taue und so, ne. (hm) Und das hat er eigentlich bis heute  
noch nicht geschafft. .(hustet)

I: Ja, wieso wollte der das kaputtmachen? - /Kannste../

G: /Der wollte nicht/, daß ich trinke, er wollte mich strafen, daß ich auf-  
höre zu trinken, ne. (nm) Aufhöre zu trinken um, ja, für ihn da zu sein.  
Denn det hat er immer vertreten, daß er gesacht hat, eh, er will mich ha-  
ben, mehr brauch er jar nicht, wa. (hm) Und er will mich halt nicht besoffen  
haben, oder ooch nicht angesoffen. (hm) Wenn ich nicht..wenn ich trinke, denn  
bin ick halt für ihn nicht brauchbar. Wa. Und er hat mich dann ooch uff Ent-  
züge geschickt, ja, wat ick ooch ganz viel gemacht habe, weil ick einfach  
meine Familie nicht verlieren wollte. Meine Kinder nicht verlieren wollte (hm).  
Und, also ick muß ja auch im nachhinein gestehen, ich war auch verdammt ab-  
hängig von ihm, ne.

I: Ja, inwiefern?

G: Ja, et war erst ma finanziell von ihm abhängig, und dann halt von von ..zu  
der Zeit hatt ich schon noch Schiß vor seiner Prügel, wa. Und, ick wußte,  
wie jähzornig er werden konnte, und ick wußte, konnte überhaupt nicht ein-  
schätzen, wenn ick wirklich weggehe, was passiert. (hm) Was macht er? Nimmt  
er mir wirklich die Kinder weg, uffgrunddessen, weil er ja mir ja unterstellt,  
ich saufe ja ununterbrochen. Wat ja noch jar nicht so war zu der Zeit. Aber  
ich war selber zu kaputt, um'n irgendwas entgegensetzen zu können. (hm) Von  
daher bin ick ooch nie uff die Idee gekommen, ick wußte, daß ick weg mußte,  
aber ick bin nie uff die Idee gekommen, mit den Kindern zu gehen, wa. Und  
ick hätt se bei ihm nicht gelassen, das wußte er. Und so hatte er immer mich  
eigentlich in der Kandare, indem er gesagt hat, naja, dann biste die Kinder  
los, ne. (hm) Und von daher bin ick dann ooch zu Entzügen gegangen, wa. Und  
er meinte dann, so, nimmst dir dann, wenn de halt det gemacht hast, dann biste  
geheilt, wa. (hm) Und ick wußte uff der andern Seite immer, ja, wenn ick in  
dieselbe Situation zurückkomme, ändert sich nüscht, wat nutzt mir det, wenn  
ick mich ununterbrochen ändere, und bei ihm passiert überhaupt nüscht. (hm)  
Und darüber konnt ick mit ihm nicht reden, und ooch andre nicht.

I: Haben andere es auch versucht?

G: Ja, es hat z.B. damals die Fürsorgerin versucht, ne. Oder ooch..

I: Welche Fürsorgerin?

G: Ich war mit meinen Kindern immer uff soner Säuglingsfürsorge, schon von  
kleen uff, zum Wiegen, und da war auch 'n Arzt und so, ne. (hm) Ja, und da

Miete ab und so Scheiße, wa (hm). Und wir also davon existieren mußten und alle Verpflichtungen machen mußten und all son Käse (hm) und er ein Wahnsinnsschiss hatte vor dieser Schichtarbeit. Und vor allen hä hä..mußte er 'n Führerschein machen, er hatte keen Führerschein, und mußte später sein P-Schein machen, ne. Und wo ick ihn also..unter Schweiß dann beigebracht habe, daß er sein Führerschein machen muß und dann auch mit ihm gepaukt habe, wa. (hm) Daß er den überhaupt besteht,ne. Und..

I: Da wollte er das gar nicht machen?

G: Nee, hat ja, kuck ma, der hat nur 'n paar Klassen gehabt, paar Klassen Schule (hm), ne und hat sich von daher überhaupt nüscht zugetraut. Also..

I: Er hat sich nix zugetraut?

G: Nö. Des war noch 'n Extra-Stress, ihn ständig, ständig dazu zu ermuntern, das wenigstens zu versuchen, zu machen., ne.

I: Das hast du gemacht?

G: Ja. (hm) Ja, der hat heute sein P-Schein und das Busfahrer- macht den Größten da (lacht leicht, stöhnt dann).

I: Hm. Du mußttest ihn da.. / hinkriegen/

G: Ja, klar, wer sonst? Allet, ick hab ihn angezogen, er hat.. er wußte gar nicht, wie er sich anziehen sollte, ne (hm).

I: Also , es war so, ja, war er ziemlich unselbständig?oder so?

G: Absolut. Ick hab 10 Jahre gebraucht, daß der 'ne Zahnbürste benutzt,ne. (I lacht). Ja. Es is lachhaft, aber es is so.(hm).....

I: War die Beziehung ziemlich ungleich im Anfang, oder...

G: Nee, im Anfang will ick det jar nich so sagen. Weil, ick mochte ihn schon. (hm) Weil. . der war einfach,also nach soner Frustscheiße zuhause, ick wollte ja auch raus, ne,(hm) er war ständig hinter mir hinterher, das hat mir auch imponiert (hm). Ne, er hat mich in Arm genommen, er hat mir einfach Wärme gegeben. (hm) Und ich fand ihn schon toll. (hm) Und er hatte mir gefallen. Da war schon 'n bißchen mehr da einfach. Also ich weiß nich, wie es gekommen wär, wir waren einfach beede kaputt. Ick denke ooch einfach, also, wir ham verdammt M .. wenig Möglichkeiten gehabt, um uffeinander einzugehen, weil wir haben nie 'n Pfennig Geld gehabt (hm) und ick hab dann Tatsache immer die Kinder zuhause gehabt und er hatte dafür zu sorgen, daß die Kinder satt werden, ne. (nm) Und des war schon 'n doofer Kreislauf, wa. Wir waren eigentlich ständig beede mit uns beschäftigt, ne.

I: Jeder mit sich?

G: Jeder mit sich. Ja, es ging nur nich gemeinsam,ja. (hm) Also wir wir ham am Tisch gesessen, wenn es um Anschaffungen ging und, ja, wie wir halt die Mäuler satt kriegen. (hm) Aber es is immer irgendwie weitergegangen, wa. Aber wir hatten uns von daher nix zu sagen. Oder verdammt wenig.

## 2. Gespräch G., S. 32

I: Hm. Nur diese...

G: Nur über die Kinder, wa.

I: Ja. Und mit der Wärme, kannst du da mal schildern, wie des ..ob das so geblieben ist (nee) oder ob das nachgelassen hat oder..

G: Das war schon..das war schon nach der zweeten Geburt weg.

I: Nach der 2. Geburt?

G: Weil ..eh.. ich war sofort wieder schwanger, wa. (hm) Und eh. . ick hab also von vornerein schon son Haß uff det Kind gehabt und damit ooch 'n Haß uff mein Mann gehabt, ne.

I: Beim 2. ?

G: Jaa, ick wollte nich schon wieder an Säugling austragen müssen. (hm) Und für mich war nich die Frage abtreiben oder so, sondern m.. das Kind hat mich um sein Leben gebeten, also trägst det aus, ne. (hm) Aber ick hab 's von Anfang an abgelehnt. (hm) Und hab eine Stinkwut uff mein Mann gekriegt, ne (hm). Und hab dem det aber auch nie gesagt, wa. Det immer mit mir rungeschleppt. (hm) Also doch, später hab ich so am Kind abgelassen, wa. (hm) Det war schon schlimm.

I: Beim 2. (hm). Und bei dem nächsten? dann?

G: Ich hab nich mehr gefragt. Dt.. es war wieder ma eens unterwegs. (hm) Ss.. monoton geworden dann. (hm) 'S war 'n Kind unterwegs und das war 's dann.

I: Und da hattest du dann keine Wut mehr?

G: Nee. Gloobe, beim letzten kam nochmal so so 70, ha hast..so de Schnauze voll, du bist ja nur 'ne Gebärmachine, und schon lange nich für den Mann. (hm) Jetzt reicht's, ne. (hm) Ja, und hab ihn dann ooch ständig angeboten, Mann, er soll sich mehr Taschengeld nehmen und dann soll er sich 'ne Freundin anlachen oder was weeß icke, ja so meine Ruhe lassen, ja (hm). Ick habe die Kinder und des reicht mir, mit Arbeit bin ich versorgt. (hm) Und wollt mich dann ooch sterilisieren lassen, ne.

I: Du dich?

G: Ja. Bei ihm war mir det keene Frage, hätt ick oo gar nich nachgefragt, ick hätt sowieso gewußt, der sagt nee, oder damit befaßt er sich überhaupt nich, ne. (hm). So..das..Sexualität is überhaupt kein Thema für ihn, ne.

I: Hm. Inwiefern kein Thema?

G: (Hustet) Ja, da spricht man nicht drüber. Man bumst, aber (I lacht) dat bleibt ooch schon dabei.

I: Hm. Ja, wie lief denn das so? da..

G: Ja, das lief überhaupt nich. Ick hätt manchma Zeitung lesen können, verstehste? (hm) Von meiner Seite also nur Ablehnung, es sei denn, ich war besoffen gewesen. (hm) Da war es mir egal. (hm) Ja, Sexualität lief nich viel, das is son Punkt, wo ich mich heute noch ganz oft frage, wie ich zu meinen Kindern gekommen bin (lacht).

I: Wieso hat 'n das so lange gedauert?

G: Weeß ick nich. Vielleicht ham se immer noch gedacht, wegen den Kin...wegen der Kinder ändert sich was oder..weeß ich nich. (ja) Weiß nich, warum dat so lange gedauert hat. (hm) Keene Ahnung.

I: Ja, hast du da nix von mitgekriegt, oder..

G: Wovon?

I: Von der Scheidung, was da dooch so im Einzelnen lief?

G: Doch, des schon, es ging immer noch um Versorgungsausgleich, und Sorgerecht hatten wir ja von vornerein geklärt, ne,/vorläufige Sorgerecht /

I: /daß du das kriegst?/

G: Ja, für die dreie, und er hatte halt 2 zuhause. Das war dann ufgeteilt uff beidersettigem Einverständnis, heißt erst ma bei mir nich, wo der uff dem Jugendamt gesacht hatte: ja, wir müssen ihrem Mann ooch die Chance geben, und irgendwann war ick denn ganz froh, warum eigentlich auch nich, (hm) wieso soll ick mich mit fünfe anhängen, mit dreie reicht 's ja ooch schon. Naja, und denn , ja bis, und am schlimmsten war denn nachher der Versorgungsausgleich, was sich so hingezogen hat. (hm) Ja, und dann war der in Ordnung, (hustet), und dann hatten wir 'n Scheidungstermin.

I: Hm. Und wo warst du dann inzwischen?

G: Aach, ick war von Wohnung zu Wohnung gezogen, und bei meim Scheidungstermin, da hatt ick 'ne Wohnung seit 1 1/2 Jahren gehabt, ne. Ne andere Mietwohnung. Aber es war ooch mehr son Loch wie Wohnung (hm). Aber ick muß dir ooch gestehn, ick war zu der Zeit ooch noch nich bereit uffzuhörn zu trinken, wa.

I: Zu welcher Zeit?

G: Zu der Scheidungszeit, oder ooch wo ick noch in meiner Wohnung gewohnt habe, ne.(hm) Absolut nich bereit dazu. Ich wußte, daß et mit Trinken nich geht, also ick habe mir dann alles so vom Hals geschafft, wo ick gemeint habe, deswegen trink ick. (hm) Und..also allet, wat so mit Schuldgefühle zu tun hat, (hm) so, wo icke noch, weil, ick hab für mich uff de Reihe gebracht, ick höre, ick will für mich aufhörn zu trinken, wenn überhaupt. (hm) Und.. ich habe immer noch gemerkt, es geht nich so, weil ick konnt mein Trinken eigentlich nich ausleben, wa.

I: Was konntest du das?

G: Nie,nie ausleben. Nie ..nie sehn, ob et überhaupt für mich aufhörn will.. ick hab mir ja immer 1000 Gründe gesucht, wa. (hm) Und hab also dann gemerkt, daß ich Schuldgefühle habe, wenn ich die ertrinke, oder die ertrinke, so. Und naß des alles beendet, ne. Hab uffgrunddessen 'ne Beziehung beendet, 'ne Liebesbeziehung beendet.

I: Ach, hattest du dann auch noch eine?

G: Hatt ich gehabt, ja. (hm) Und hab gesagt, es geht also nich, ick hab Schuldgefühle, und damit kann ick nich leben..

I: Inwiefern?

G: Weil ick einfach wußte, der Mensch meint et jut mit mir, und meinte, mich trockenlegen zu können. Und.. des ging nich. Das wußt ich auch. Ne?

I: Ach, der wollte dich ..

G: Trockenlegen, ja. (trockenlegen) . Also er hat sich eingebildet, ick könnte.. ick würde es eventuell deswegen tun, ne. (hm) Und danach war mir nich, absolut nich. (hm) Ja, und hab dann eigentlich erst so im letzten Jahr kräftig gesoffen. 81 gesoffen, richtig, mit allem Drum und Dran. Ja, und denn hab ick so 82, des ging so von 81 zu 82, dann hab ick gemerkt: so, jetzt will ich nich mehr. Jetzt will ich uffhörn zu trinken. Und hab dann uffgehört. (hm) (+). Und wußte aber, daß det halt nich immer nich nur alleene des Trinken war, sondern daß da noch ganz viele andre Sachen sind, daß mit mir vorne und hinten wat nich stimmt. Daß alles, wat ick mir, weswegen ick trinke, des.. gilt alles nich. Es geht alles nich, ne.

I: Ach, du meinst die Gründe, die(ja) du dir gesucht hattest, ja.

G: Ja. Ich hab also gemerkt, daß ich mit mir nich zurecht gekommen bin, wa. (hm) Aber damit war für mich ooch denn det Trinkthema erledigt. Ick hab hab..war nich mehr neugierig, trinken zu müssen. Von we.. trinken wollt ick nich mehr, hat mir nix gebracht, ich muß andre Sachen.. (hm) machen und hab denn ooch uffgehört zu trinken, ne.

I: Und wie bist du da drauf gekommen?

G: Ja, dadurch, daß ick halt ständig im Entzuch lag in dieser .. Wohnung alleene. (hm) Und dann noch 'n Delirium gekriegt hab, da war anschließend, wat ick ja erst ma gar nich so gesehen habe, ne. (hm) Sondern erst später so mitgekriecht habe, wa. (hm) Ja, und das alles nich mehr wollte, wa. (hm) Und gemerkt habe, des bringt mi absolut nich weiter, sondern es reißt mich immer mehr 'rin in allen Käse. (hustet) Und vor allen Dingen wollte mein Körper nich mehr, ne. Der hat schon immer gesagt, so, du kannst bis hierher saufen, jetzt is Schluß! (hm) Nehm kein Stück mehr an, wa.

I: Was hat der denn gemacht?

G: Des ging nüschd mehr rin.

I: (lachend) das ging nichts mehr rein.

G: Der fing..ick weeiß nich, der fing an zu rebellieren und .. es war immer in den Entzügen so, oder oder überhaupt in den Saufphasen so, daß ick gesacht habe, ist der letzte Schluck, jetzt is aus. Gibs nüschd mehr. Und dann konnt noch 'n - soone Pullen da stehn, die ham mich nich intressiert, ick hab mich denn da 'rausgezogen (hm) . Immer alleene, ne. Und das über 14 Tage, des ging

dann mit ..weeß ick nich, Umwälzverfahren, ne. Mit Wasser, zur Küche krauchen, obwohl ick den Schnaps da zu stehen hatte, ja. (hm). Aber ich wollte dann da wieder raus. Es war verrückt. Und immer die Hölle jedesmal.

I: Hm. Also hast du keinen Schnaps mehr getrunken dann?

G: Keinen Schnaps mehr!.. War dann endlich raus nach ca. 14 Tagen, aus diesem ganzen Käse, und konnt ma endlich dann wieder waschen, ne. (hm) Ja, und det vielleicht 'ne Woche ausgehalten, dann ging die Sache von vorne los, wa.

I: Dann hast du wieder getrunken?

G: Hab ick wieder gesoffen. Mein Körper hat sich wieder erholt. (hm) Es is immer dasselbe Spiel, verstehste? (hm) Naja, so, jetzt will ick uffhörn. Dann ha ich nichts mehr angefaßt. (hm).. (Ja)(+) Bin dann aus meiner Wohnung raus, bin zu meiner Tochter gezogen, jetzt nich wegen dem eh..wegen dem Saufen, sondern weil, ja, ick halt's da alleine in der Wohnung nich aus. (hm) Bin zu meiner Tochter gezogen, und dann ging des nich wegen ihrem Freund da, (ja) und bin dann nochmal ins Frauenhaus und vom Frauenhaus hierher. Aber hatte seitdem nichts getrunken, weil ick beschlossen habe, ich will nich mehr. Ne? (hm) Ich will nich mehr trinken. (hm) War schon irre (lacht leicht).

I: So ganz allein..?

G: Ja. (Feuerzeug) Und det is eigentlich so det 1. hier, wat ick für mich alleene mache, ne. (hm) So, für mich. (hm) Der Alkohol is immer hier oben (deutet auf den Kopf), weiß ich, ne. Aber das sind so ganz andre Sachen, die mich da rin gebracht haben, wa. (hm) Und daa..will ick drann, wa (hm). Und den da oben, den will ick nich mehr, uff den paß ich nu auf, daß er nich runterkommt (lacht).

I: Ah ja (lacht auch )...

Feuerzeug, Cassette ausgeschaltet.



G: Ja, was für Leu..ich kann se dir nich beschreiben, also uff alle Fälle sind se kaputter wie icke, sarick ma einfach.

I: Hm. Also du gehst auf Leute ..

G: Ick hab det absolute Helfersyndrom drauf gehabt, d.h. wenn ich gespürt habe, daß es 'n Menschen schlechter geht wie mir, denn hat der mir leid getan, dann hab ick immer versucht, für den ganz velle Sachen zu machen. Seis nur, ick hab mich ewig mit ihm beschäftigt.

I: Hmhm. Und dann ham die ..die Beziehungen angefangen. Sozusagen.

G: Wolltense jedenfalls, ja.

I: Oder wolltense.

G: Wolltense, und dann hab ick gemerkt, det wird mir zu eng und dann hab ich gesagt, das kann ick nich, aus, Schluß, Feierabend. Ja. Und hab mich mei mit sonen Leuten gar nich mehr befaßt. (hm) Man hat mir später ma gesagt, ick ma da 'n Mülleimer auf und schmeiß se da rin. Wat ick nich so sehe, oder da nich so gesehen habe, weil (tiefes Atmen) es war einfach meine Notbremse. (hm) Weil weil weil ick ooch Schiß hatte, wenn ick den Leuten sare, e laßt mich in Ruhe, das will ich nich, ja, daß die mit mir nix mehr zu tun haben wollen oder mir unterstellen, ick spinne oder bilde mir was ein oder sonstwas. (hm) Weil icke gerade bei den Frauen, die hier gewohnt haben, das war sone einseitige Sache, daß ick zwar geredet habe, die aber nix gesagt haben. (hm) Und des is mir uff die Dauer schon zu gefährlich geworden, und seitdem pass ick einfach auf, an welche Leute ick rangehe, wenn ick mehke oder bei mir gehen die Signale an, ahh.. komm, die gehn dich zu viel an dich, dann is Feierabend, dann grenz ich mich ab.

I: Hm. Also das kam von dir aus, nachdem du gemerkt hast, das wird dir zu eng?  
(hm) Und daraufhin hast du Vorwürfe gekriegt?

G: Als Vorwürfe seh ick das heute nich mehr. Da hab ick schon so gesehen.

I: Hm. Naja, da ...

G: Klar. ..Ja, und das sind dann immer dieselben. Uffgrunddessen war ich ewig lange verheiratet, hab ich wahrscheinlich überhaupt meinn Mann geheiratet..

I: Du meinst, das war auch son Typ?

G: ..alle Fälle. Der is tausendmal kaputter wie icke. Nur isser abgebrühter.

I: Hm. .... Und jetzt meinst, is des nich mehr so, also jetzt kannst du das schon besser einschätzen oder rechtzeitig dich davonmachen?

G: Ja, nachdem ich det so erschreckend erkennen mußte, kann ick det besser abgrenzen für mich. (hm) Kann ick saren, ick kann aus dem und dem Grunde nich mehr so viel mit eh..will mit dir nich mehr so viel zu tun haben, oder tu was da. Ich kann dir da nich helfen, und ich wills auch nich. Ick kiek.. ja, es gab da ne Zeit, wo ich gesagt habe, ja, ich kann und will darüber nich

3. Gespräch G., S. 82

was, oder auch insgesamt?

G: Ich denke auch einfach, sie hat sich dadurch unabhängig von mich ge..von mir gemacht, wa. Des find ick jut.

I: Hm. Hm, imponiert dir? (beide lachen)

G: Ja.

I: Aber jetzt is se,..habt ihr wieder Kontakt?

G: Jaa, und der Kontakt is anders, also ick merke, es is ganz schwierig, weil ick hab verjessen, ihr ganz viele Sachen beizubringen. Wo ick immer sicher war, des is klar, ne. Is ja bei Muttern groß gewordn. (hm) (Hüsteln) Ick hab ihr beizubringen, halt über Gefühle zu reden, wa.

I: Das hast du versäumt?

G: Hab ick versäumt. Und ooch zu handeln, so, wie ihr is, wa. (nm) Aber ick konnt 's ihr ooch nich beibringen, weil ick habs selber nich gekonnt.

I: Ja, aber..

G:..und des is halt so, die Schwierigkeit noch zwischen uns, also ick merke, ick kann hier im Haus fast jede Frau in den Arm nehmen, <sup>ich kann</sup> aber meine Tochter nich in den Arm nehmen, (hm) und des is umgedreht wahrscheinlich genau so. Ick merke zwar, daß sie stoz uff mich is, weil ich tuu endlich was gegen in der.. mein Alkohol, und eh..ja, schiebe ooch keene Gründe mehr vor, sondern vertrete det hier ooch noch, wat ick mache, wa. (hm) Und des merk ick schon, ne (hm) daß die da stolz is, weil ick denke, daß sie immer stolz uff mich war, wa. (nm) Aber ick seh des jetzt schon ma 'n bißchen anders. (hm) Aber sie kann 's halt nich zeigen, sie läßt dann irgend'n blöden Spruch los, wa (lacht). (hm) Aber das kennen wir ja. Können wir mit umgehen, (hm) Ich hoffe, daß sich das ooch ma ändert. (hm) Aber ick merke, wenn ick mit meiner Enkeltochter umgehe, wa, denn is se so verdammt stolz.

I: Ach, hat die auch schon 'ne Tochter?

G: Jaja.

I: Hm. Und der..der Ludwig? Des is der, der Älteste, ne? (hnmhm) Und was ist denn mit dem?

G: Ludwig fängt an zu trinken. Und is wirklich schlimm (hm). N da ham wa beide drüber gesprochen, weil er is.. also er ..mir gegenüber kommt **er nich**..also hat er nie een drin..

I: Wie een drin?

G: Ja, hat er nie een gesoffen, wa.

I: Wenn du..

G: Weiß es aber von Erzählungen von meiner Tochter..... naja, und dann war er den Tach hier gewesen, und dann ham wa ma beider darüber gesprochen, und denn hat er also geheult und meinte: ja, er sieht des auch, aber..er fühlt sich so verdammt alleene, wa. (hm) Wo ick also genau merke, ick kann ihm da nich

helfen, ne, denn ick bin 40 Jahre, und ick hab mich 40 Jahre alleene gefühlt, und ick weeiß, wat Einsamkeit heißt, det's hier erst rausgekommen, ne, (hm) ick weeiß, daß er da an anderen Punkten arbeiten muß als daß ick ihn jetzt.. wie ick's gemacht habe, in'n Arm nehme und ihm nu sage: Ludwig, wir machen alles ungeschehen. Des geht nich. (hm) Ja, und hab ihn also versucht, det zu vermitteln und denke ooch, das hat er verstanden, aber er hat da ooch einfach Schiß, ranzugehen, ne. (hm) Na, er hat mir ma gesacht, also.. als er einen drin hatte, durchs Telefon, er will ja nichts weiter als mich und ..also die Helga, ne (hm) meine Tochter, wa. (?) und das is ja des Schlimme, eheh..wir ham ihn total abhängig von uns gemacht. (hm) Schon von kleen uff, ne. ..Das..so alles Sachen, die..wo ick gedacht hab, meine Kinder hams doch viel besser wie icke, wo ick merke, ick hab so..die sind absolut unreif, ja. Und des hab ick gemacht.

I: Ja, is es denn bei ihnen schon so schlimm, also so...?

G: Nee, aber ick weeiß, wie's bei mir angefangen hat und so jetzt uffm besten Weg, ne. (hm) Ja, und hab ihn so det jesacht, wenn er , ja, wenn er also soo.. Probleme hat, ick bin bereit, ihm zu helfen, kann er immer kommen, ne, selbst uff die Gefahr hin, daß er mich zusammenscheißen will. Muß ick halt in Kauf nehmen, will ich dann ooch. (hm) Könn wa drüber reden, ne. Aber wenn.. ick denke ooch viel, einfach, daß ick..ick bin der Meinung, ick hab det Beste meinn Ki..für meine Kinder getan, nach wie vor. Daß so ganz viel die Umstände sind, daß ick schon will, daß die ..was da an sich tun.(hm) Aber ick ick ooch bereit bin, da zu sagen, was los war bei mir, ne. (hm) Und wie ick mich eigentlich gefühlt habe in solchen Situationen. Des wissen ja meine Kinder ooch jar nich. (hm) (hustet) Ja, wo ick einfach gloobe, er traut sich da noch nich ran.

I: Und wo is der jetzt?

G: Ja, das wissen die Götter. Ich frage nich nach, ich trau mich nicht. (lacht leic

I: Ach, das weißt du nicht? Aber er kommt ab und zu?

G:Hmm. Er war ./s letzte Ma vor zwee Monaten hier.

I: Da war irgendwas besonderes?

G: Nee, eigentlich nich. Nee, da will er denn schon nur ma meine Nähe haben, ne. (hm) Aber ick denk ooch einfach, er steht unter dem Druck, ma was tun zu müssen. Er hat damals seine Lehre geschmissen, und er wußte, daß ick det nich gutheiße, und er kam denn und sagte: Mutti, hätt ick bei dir gewohnt, weeiß ick, hätt ick meine Lehre zuende gemacht. Weeiß ick ooch, er hätt se für mich zuende gemacht. (hm) Er hat immer alles gemacht, für mich, ne. (hm) Und ick gloobe, da hat er einfach Schuldgefühle, weil er kommt nich richtig hoch. Ich denke, er steht unter dem Druck, mir beweisen zu müssen, wie toll er is.

Wat er alles kann und alleene uff de Beene stellt (hm) , und verfällt von daher, wenn et dann nich funktioniert, immer wieder in Suff und somit in Selbstmitleid, wa. (hm) Aber i..wie gesagt, Johanna., ick bin im Moment noch nich in der Lage, irgendwen zu helfen, wa. Nich ma meinn Kindern.(Nö) Weil. ick kann mir nich helfen. Weißte?

I: Hm. Ja, da is..auch, was dich dann jetzt so belastet..

G: Klar, das is ja auch schlimm, da zugucken zu müssen, weißte?

I: Hm.... Und dann war noch einer, der Mittlere? (der..) Was war mit dem? Oder ist jetzt mit dem?

G: Der..wohnt jetzt beim Fußball. ..freund.

I: Was?... ach so! Das war ne Jugend-WG, oder?

G: Ja, der is von sein Vater weg (hm) und kam zu mir und..ja, das ging finanziell so nich, und ick hab ooch gemerkt, nachdem ick 'ne Zeitlang alleene gewohnt habe, ich will des so wieder nich, ich will nich wieder ah..nur Mutter sein und kümmern müssen und..(hm) des is nich des, weshalb ich mich von mein Mann getrennt habe (nm) . Naja, und dann bin ick ja sowieso aus meiner Wohnung raus, dann sind wa zu meine Tochter gezogen, und ich bin dann von meine Tochter halt hierher, nach 'm Frauenhaus, und der Joschi is dann in sone Jugend-WG und ..spielt **aber** in Bette noch Fußball, und det seit'n 5. Lebensjahr, mittlerweile is er 17, und hat eigentlich so ganz gute Fußballkameraden, wo se ihm schon 'n paarmal angeboten hatten, hey, Joschi, kannst bei mir wohnen oder was, ne. (hm) Wat aber nich immer..immer nich so ging, weil sein Vater dann immer so hinterher war. (hm) Und vor 'm Jahr, als der Joschi weg is von seinem Vater, da hab ick mich also dahinter geklemmt und hab dafür gesorgt, daß er da nich wieder zurück muß. (hm) Und somit konnt er denn ooch endlich zu so 'm Fußballfreund ziehn. Wo ick auch wees, da is er jut untergebracht, da hat er 't jut, da kann er sich entwickeln, ne (hm).(+)Also er kann sich uff alle Fälle da besser entwickeln als bei seim Vater und bei mir.

I: Hm. Ja. Und da hast du da Kontakt? Oder..auch nich?

G: Nee, der hat sich ewig lange nich gemeldet.(hm) Ick renn auch keinn hinterher zur Zeit, ick sitze so dicke drin mit meinn Kindern, daß.. es geht nich.

I: Hm..... Nja, mit der Mutter, da wollt ich dann auch noch mal fragen, ob du auch em.. lieber ein Junge gewesen wärst..

G: ~~MMM~~. Das gloob ick schon. Ick hab ja sowieso mich benommen wie 'n Junge. (hm) Ick hab nüscht Weiblichkeit an mir gehabt. (hm) Absolut nich.

I: Na, du hattest ja auch viele Brüder, ne.

G: Achte, ja.

I: Bist du da auch unterschiedlich behandelt worden..so ..ziemlich?

G: Also..bin sowieso nie..also bin schon als Junge behandelt worden. (Ja?) Blieb ooch jarnüscht weiter übrig.

I: Ja, wieso?

G: Na, wieso eigentlich? (Naja, lacht) Du erstma wollt ick schon schon schon keen keen Mädél sein oder keene Frau werden, weil ick gesehen habe, daß, ja, Männer sind stärker (hm), Männer prügeln. Da. ick hab 's nich anders erlebt. (hm) Und von daher wollt ick schon ma gar nich.. ach, oo noch 'n Mann haben wollen, und mich von dem ooch noch verprügeln lassen, das stand schon ma überhaupt nich... und als Kind hab ick einfach, ja, also dieselben Sachen machen müssen als wie meine Brüder. Ick ..ick hab ja Vorbilder überhaupt nich gesehn, meine Schwester war..hab ick ne Zeitlang erlebt, die mittlere, ja, die hab ick strickend erlebt oder abwaschend. (hm) Und das warn n-ich meine Vorstellungen, die ick wollte. (hm) Also lieber hab ick Kohlen geschleppt und Fußball gespielt. (hm) Von daher .. ick war sauer, daß ick 'n Busen krichte, wees ick. Stinksauer. Also ick gloobe, es bleib mir jarnüschet anderet übrig, als selber Junge sein zu wollen. Da ooch in der Familie. Ick hab ja ooch die meiste Dresche gekriegt, also eher noch mehr, weil mein Vater gesagt hat, ick bin nich seine Tochter. Der hat mich ständig beim Wickel gehabt, dazu hab ick ins Bett gepißt, wat immer meine Brüder nicht ..das war immer noch 'n Extraanlaß, ne Sonderportion Keile zu kriegen.

I: Ach so, das ham die nich, aber du?

G: Nee. (hm) Also für sone Sachen icke, wa. Uff alle Fälle. (hm) Ja, und uff der andern Seite hat er ..hat er erwartet, daß meine, ja, zwee Schlüpper, wat ick da hatte, daß die exakt im Schrank liegen, weil ick bin ja 'n Mädchen, ne, und will ja ma heiraten. ( beide Lachen) Oder ick weiß, daß ick aus Schiß vor mein Vater jedes Wochenende..mein Zimmer gebohnert habe. Det hat gegläntzt, einma so..ach....

I: Hm. Also sowas muß 'n Mädchen können?

G: Sowas hat 'n Mädchen zu können, ja. Der hat sich uffgeregt, daß ick nich abjetrocknet hab. Daß ick nich Strümpfe gestoßt hab, und meine Mutter Gott sei Dank immer gesacht hat: det machen se lieber alleene. (hm) Ick hätt jar nich gewußt, wie ich sowat anfassén soll. ....

I: Ja, und die..deine Mutter, die hat also..dich da nich unterschiedlich behandelt oder so?

G: Du, bei uns wurden fast alle gleich behandelt. Außer die, die verdienen. Wir wurden überhaupt nich behandelt, wir.. kann det überhaupt nich erklären, wir sind da rin, wir sind da raus, ess.. wenn ick meine Mutter gewesen wär, dann hätt ick gedacht, ick hab 'n Taubenschlag. Und alles, wat da zu mir gehört, das klingelt mal. (hm) Verstehste, des..(ja). Es war kein ruhiger Pol oder so, daß de sagen konntest, da kannste hingehn, dich ausruhn, da biste zuhause. (hm) So war det nich.

I: Ja, wie ich mich erinnere, im 1. Gespräch, also das, was dann nicht drauf war, da hattest du erzählt, daß du für deine Mutter Zeitungen ausgetragen hast, also ihre Arbeit praktisch (Feuerzeug) übernommen hast.

G: Hm. Du, meine Mutter hat 'n verdammt Hilfloren gemacht. Weil se nich viel geredet hat, weil ich se halt nie schmerzklagend gehört habe, und nix. Ick hab se nur immer ackern gesehn, ne. (hm) Und ick hab se gesehn, wenn der Alte ihr Verbote uffjeleht hat, wenn sie Dresche gekriegt hat, wenn sie dann ooch ma geweent hat, weil es gehört sich ja nich, vor Kindern zu weinen, des dann ooch ziemlich schnell wieder weg war, ... ja, also weiß nich, und das, was sie hätte sagen müssen wahrscheinlich, ick laß mir meinen Tabak nich wegnehmen, oder meine Zigaretten nich wegnehmen und meinen Kaffee nich wegnehmen, ick det für sie ausgeführt habe. Daß ich für sie Zeitungen ausgetragen habe, und ihr jeden Tag ihren Kaffee und ihre Zigaretten mitgebracht habe.

I: Ach, hast du ihr mitgebracht?

G: Das hab ick ihr jeden Tag geholt, ja.

I: Hm. Und du hast für sie gehandelt, oder..

G: Nja.

I: Wie kommt denn das, kannst du da irgendwie was zu sagen?

G: Ick..meine Mutter, die tt..die war hilflos, die war verdammt hilflos, so wie die sich mir gezeigt hat. Und ick hab mein Vater immer nur als wütendet Ungeheuer erlebt. (hm) Ick habe gemerkt, daß se gegen ihn nich ankommt und ick selber hatte Schiß, an ihn ranzugehn. (hm) Und von daher hab ick versucht, meiner Mutter det erträglich zu machen.

I: Hm..... Und dann hast du ja noch weiter.. em..

G: Später hab ick anders gehandelt, ja. Als ick fuffzehn war, so 14 1/2, fuffzehn, hab ick ihn so richtig mit de Faust so zugedroschen...

I: Was?

G: Ja.

I: Zugedroschen? Wen?

G: Meinn Vater.

I: Ach, da hast du ihn verkloppt? Mit der Faust? Und was war dann?

G: Da hat er meine Mutter hinterhergeschickt, bin dann abgehaun, hat er meine Mutter hinterhergeschickt, sie soll ohne die Mistgöre nich nach Hause kommen, die schlägt er dot, und dann eh..ja, dann..meine Mutter, ick hab dann gesehn, daß meine Mutter kam, das war nachts, und hab sie dann gerufen, und kurz später kam mein Vadder mit 'ne Bierpulle, und meine Mutter sagte denn, die hätt er mir übern Schädel gehaun, wenn er mich gefunden hätte. (hm) Und also .. ick hab meiner Mutter einfach zugetraut, daß se se mehr..daß sie ihn mehr kennt.

I: daß sie was?

G: (+) daß sie ihn mehr kennt, als ick. (hm) Und die hat verdammt wenig geredet. Und von daher wußt ich, daß war ernst war. (hm) Ich weiß noch, daß ich in der Nacht dachte...ee.. ick hab zu meiner Mutter gesagt: ick geh nie wieder.. ick komm nie wieder dahin, wa. (hm) Meine Mutter war ooch hilflos, wa, und da gesagt hat, wir fahren jetzt zu meinen Großeltern. Da sind wir 'n Problem los. Wat wir denn ooch gemacht ham. Ja, und denn kam andern Tach mein Opa mit, und mein Vater, der hat da nie wieder 'n Wort drüber verlorn. (hm) Obwohl ick wuß.. ick kenn ihn eigentlich, daß er, wenn er geprügelt hatte, denn hat er ..so..die uraltesten Kisten, weißte, vielleicht sowas, ja, die hat er denn noch damit dazu gezogen, nur um dann richtig noch weiterzudreschen, wa.

I: Hm.... Und da is nix passiert? (Nee) Und das war aber dann auch nur einmal?

G: Einmal. Das war einmal. Später, als ich verheirat war, und angefangen hatte zu trinken, da bin ick öfter ma hingefahrn, hab ihm in die Fresse gehaun.

I: Ja?

G: Ja. Dreimal, als ich verheirat war.

I: Als du verheiratet warst? Wie kamst du denn da dadrauf?

G: Duu, is meine Wut hochgekommen. Weiß nich. (hm) Ich find et auch so ganz gut, weil von daher, also, bin ick wenigstens in der Lage, meine Wut heutzutage gleich abzulassen. (hm) Ick glaube, irgendwann bin ich immer ausgerastet, und hab die Menschen, die mir besonders wehgetan haben, die hab ick immer verdroschen. Ne.

I: Hm. Irgendwann?(So..) Wenn 's dir grade so war?

G: Ja, so .. als I-Tüpfelchen. (Hm) Jetzt reicht 's aber endgültig. (hm) Denn ha ick mit mein Vater gemacht, ha ich später mit mein Mann gemacht, wa.

I: Auch? Wann, wann haste den denn verkloppt?

G: Das war son halbes Jahr, nachdem ick im Frauenhaus war. 79.

I: Das 1. Mal?Oder, ja, 79.

G: Ja, ick war im großen und ganzen nur eenmal da. Als..einma war ick 'ne Woche da, bin dann wieder 'ne Woche oder 3 Wochen zurück, und bin dann weg.

I: Ach da warst du nur 3 Wochen da? (Jaja) Ah, so.

G: Da wollt ick meine Sachen abends abholen. Und (hm) da hat er gesacht, jetzt jibt es keene Sachen mehr. Und da hatt ick mir aber unter Qualen vorher 'n Auto besorgt, wir haben zu der Zeit in Lichtenrade gewohnt, ne (hm) und unsere Wohnung is im Märkischen Viertel, (hm) und da kamen wir um halb 10 an, es war Sommer, ne. Es war also noch hell alles. Und der hat dann einfach so druff zu schikanieren, wa. Kommentar: Jetzt is es halb 10, jetzt gibt 's nüscht mehr, wa. (hm) Hab ick 'n verdroschen. ....

I: Und das war auch das eine Mal?

G: Ja, der hat schon öfter mal was abgekriegt. So in der letzten Zeit dann...

M: Ich würde sagen, so ziemlich unterwürfig, ja. Also meine Mutter hat immer betont, eigentlich jetzt so ooch inn letzten Jahren, wenn wir da drauf zu sprechen kamen, wat sie doch ihren Eltern für 'ne jute Tochter gewesen wäre. Im Gegensatz zu mir, wa.

I: Du warst keine gute / Tochter?/

M: / Also...ich war ja nu/janz ..janz schrecklich, wa. Und..ja, daß sie ihre Mutter über allet jeliibt hätte, das hat sie jedetmal, wenn wir... och so, wie ick in der Pubertät war und so, wenn wir Knatsch hatten, hat sie mir das ewig vorgehalten, wa. Wie einmalig sie sich mit ihrer Mutter verstanden hätte. und.und ihre Mutter hätte nich mal so viele Opfer gebracht wie sie. Also dat hab ich -zigmal gehört.

I: Daß..daß sie Opfer für dich gebracht/hat? /

M:/Jaja,/also ..

I:.. wiebö's du bist..

M: Ja, und ich muß ehrlich sagen, das ist se heute noch, daß ich da wirklich noch Schuldgefühle habe. Weil das so..ich einfach das Gefühl habe, ich hab ihr verdammt viel durch meine Existenz weggenommen. Denn ich meine, bei allem, wie ich ooch zu ihr stehe, ich muß sagen, sie mußte hart arbeiten, und mußte eigentlich dafür, daß sie mich ebent behalten hat, ziemlich büßen, wa. Und ooch so die Jahre, wo ick denn eh...naja ebent erwachsen wurde und wo meine Großeltern nich mehr da waren, da wo sie ziemliche Knochenarbeit ooch gemacht hat, ja, um uns durchzubringen, ich muß sagen, da hat sie Jutet geleistet, ja. Das sprech ich ihr nich ab. Und is natürlich dabei ooch 'n bißchen auf der Strecke geblieben, klar, aber...

I: Sie selbst?

M: Sie selbst, denk ick, ja. Und ich meine, wir waren uns eigentlich ooch nur in zwee ..Situationen eigentlich, wo ich 's mal empfunden habe, verdammt nahe, ne.

I: Kannst du die..

M: Ja, Dat war einmal, da war ick ooch noch Kind, als wa ..ja da hatte se ma so 'ne weiche Tour, und..da sind wir nach Plötzensee gelaufen... wo praktisch ihr Haus stand, ne, was damals da..mein Vater gelöscht hat, wo 't gebrannt hat, und da wollte sie nur noch mal die Stelle sehn, bzw. sehn, ob det Haus ebent wieder aufgebaut is. Und da sind wir ziemlich lange da hinten durch die Laubenkolonien geirrt und so, und sie wollte denn schon uffgeben, aber ick hab gesagt, komm, laß uns noch 'n bißchen weitersuchen. Und da hab ich so det Gefühl gehabt, ich bin die Stärkere, ja. Det war 'n irret Gefühl und..da war irgendwie sowat wie Verbundenheit und Liebe ebent da, ne. ( ) Das wardie eine Situation, wo ich mich als Kind ebent dran erinnern kann, und dann ebent jaa.. so die Situation, wo sie



jetz 1982 eben im Sterben lag, ne. War ich ooch verdammt nahe. Wat heißt verdammt nahe, ja, doch, irgendwie schon, war insofern, sie hatte denn Krebs, und bevor se ins Krankenhaus gekommen is, hab ich se so gepflegt, ne. Und..ja, da hat se wohl ooch so gespürt, daß se dem Tode nahe is und so, da haben wir nochmal so Kinderbilder von mir angeguckt, ne. Und... da hat se ooch erzählt, daß ick 'n nettet Baby war. Ja, also ick sah... und da hab ich se so richtig schwach erlebt eigentlich und..da hat se ooch jar nich mehr geschafft, ihre Gefühle mir gegenüber zu verbergen, da hat sie sich nich mehr in der Gewalt gehabt, ja. Also konnt se ..konnt sich nich beherrschen, wenn es ihr schlecht ging, denn ging 's ihr schlecht, und wenn se Schmerzen hatte, hat se ooch schon ma meine Hand genommen, ja. Nech. War für mich 'ne total neue Erfahrung eigentlich und.. och irgendwie schön. Und ich muß sagen, in dem Moment hab ich ihr eigentlich so allet verziehn. Denn irgendwie...weeß nich, hab ich immer so die Schuld 'n bißchen bei ihr gesucht, ja. Daß ich gesagt habe, naja, wenn ich vielleicht 'n bißchen mehr Wärme gekriegt hätte, so Zuwendung, dann wärste vielleicht nich ganz so tief gestürzt, ne. Oder hättst dich nich meinetwegen in de Ehe geflüchtet oder so, um zuhause weg zu sein. Mein, die Sachen hab ich ihr schon alle 'n bißchen angekreidet, aber det war denn auf einmal weg. Ich hab nur noch gesehn: ja, da is eben 'ne Frau, oder 'n Mensch, der grade eben im Sterben liegt, Angst hat, Schmerzen hat und der dich braucht, ne. Und da war ich ihr echt verdammt nahe. Und deswegen is det eigentlich ooch so, ja, daß ick jetz so nach ihrem Tode eigentlich manchmal unheimlich bedauere, daß ich ihr nich mehr sagen kann, daß ick jetz endlich wat für mich tue. Denn sie hat ja eigentlich meine ganze Alkoholkrankheit von Anfang an mitgenossen.

I: Hat sie mitgekriegt?

M: Ja. Voll, ne. Sie konnt 's zwar nie verstehn, und fand mich ooch schlimm und..det wäre praktisch noch des letzte, für sie, daß ick eben trinke, aber auf der andern Seite hat se 't mitgekriecht und... irgendwie..hatt ick immer das Gefühl, ich muß vor ihren Augen irgendwie bestehen, nich. Det war immer da, und war zusätzlicher Druck, wenn ick gemerkt hab, also ick hab immer also so Anstrengungen gemacht, um ihr doch irgendwie zu imponieren oder.. um endlich mal Anerkennung zu bekommen, ne. Und in den Zeiten, wo ich eigentlich trocken war, ha ichs zum Teil zu-ochs ihr zuliebe gemacht, daß ich gesacht hab: du mußt doch deiner Mutter endlich mal beweisen, daß du wat wert bist. Und da ich so andre Sachen hat se sehr schlecht akzeptieren können, oder anerkennen können, weil die ihr irgendwie fremd waren.

I: Wie andere Sachen?

M: Na, zum Beispiel so, wat ick uff der Arbeit geleistet habe und sowat allet. Oder daß ick zum Beispiel 'n Pflegesohn habe und den großgezogen hab. Sowat

Und..von daher, die Mädchen, die denn so 'n bißchen zimperlich warn und so, un die denn so mal Klassenkeile gekricht haben, bin ich voll dazwischen gegangen, ohne Rücksicht auf Verluste. Dat heißt, da hätten die Jungs 3 Köppe größer sein können als ich, also ich bin da ruffgegangen, ne. Und von daher.. ja, bin ick mit den Mädels eigentlich ganz gut klargekommen, und die ham mich schon als Beschützer irgendwie gesehn, als Beschützerin, und die Jungs hatten unheimlich Respekt vor mir. Aber die ham schon manchmal 'n Bogen gemacht, eh sie sich mit mir einlassen.

I: Wärs du denn auch lieber n Junge gewesen?

M: Manchmal schon, ja.

I: Manchmal...

M: Nur, also nicht generell, nicht durchgehend. Kann ich nich sagen, dat hat eigentlich so..geschwankt. Also kommt auch..kam auch immer denn auch so in der späteren Zeit 'n bißchen darauf an, mit was für Büchern ich mich grad beschäftigt hab.

I: /Ach so/

M: /Davon war/ eigentlich meine Haltung so unheimlich bestimmt, wat ick so sein möchte, ja. Also wenn ick z.B. Robinson Crusoe gelesen hab, oder überhaupt so so Wikingergeschichten oder sowat allet oder auch Steinzeitgeschichten, ne, da war ick voll drin, da ha ick mir auch vorgestellt, so 'n Höhlenmensch zu sein, und dann mit Keule Mammut zu jagen ...

( beide lachen)

---das is zwar 'n bißchen komisch, aber ich fand det unheimlich interessant, oder irgendwie so Seeräuber oder sowat fand ich stark. Und denn auf der andern Seite, später ebent, wenn ich denn so die Bücher gelesen hab, so meinetwegen über Elsa Brandström oder sowat, oder über Florence Nithingale oder so, ja.

I: Wer?

M: Florence Nithingale, oder wie die heißt, die Engländerin, die da Krankenschwester..

I: ach, die da im Krimkrieg?

M: Jaja, genau also da war ick denn auch schon voll drin, da wollt ich gerne total weiblich sein, aber war immer son bißchen son Hin und Her, ja und..beinhaltet ganz einfach, daß ich heutzutage ooch noch überlege, wär nich schlecht, wenn de 'n Mann wärs, ne. Und des iss..ganz einfach 'n ewiger Widerstreit..

I: Ja nach dem, wer da so der Held war im Film..

M: Ja, genau, daran ha ick det festgemacht, ne. Ja, naja und sonst in der Schule, wie gesagt, ..

I: ..mit den Lehrern?

M: Mit den Lehrern?..dd.. kam drauf an. Also mit den.. in der Schule  
konnt ich mich weitaus besser wehren wie zuhause, also wenn die mir  
zu autoritär und zu denen war ick saufrech. Aber ick hab Schwierigkeiten  
gehabt mit Lehrern, die auf mich eingegangen sind. Also die hatten denn  
irgendwie doch...nich die Gabe, möcht ich nich sagen, aber die hatten  
die Kraft, mich zu verletzen. Das war schlimm für mich, denn zuhause hatt  
ich schon denn im Laufe der Jahre eigentlich uff stur geschaltet, da hat  
mich nich mehr so leicht wat verletzt, ob die mich stehen gelassen haben  
oder nich, dat war mir denn schon irgendwie egal, wa. Bloß, dann war eigent-  
lich schlimm, da haben wir, na ick weeiß nich genau...3..3. Klasse muß des  
gewesen sein, hatten wir 'ne Lehrerin gehabt, die war unheimlich nett zu  
mir, ja. Die hattooch..wie soll ich sagen, meine Phantasie angeregt und  
hat ooch sehr viel mit mir gesprochen. Also irre, det war eigentlich wat  
Neuet für mich. Und..ja.. also ich kann sagen, ick hab für die geschwärmt  
bis zum Jehtnichmehr, ne. Und da wart, daß die uff eenmal über Nacht prak-  
tisch verschwunden is.

I: Die Lehrerin?

M: Die Lehrerin. Über Nacht , det hieß bloß am nächsten Tach, sie kommt ebent  
nich wieder, ne. Wir kriegen 'ne Neue. Und da hat ich wahnsinnig det Gefühl,  
als ob die mich wahnsinnig im Stich gelassen hätte .. und verraten hätte. Da  
muß ich sagen, is für mich ne unheimlich ne Welt zusammengebrochen, ja.  
Und ick hab ooch denn.. die nächste Zeit denn och nie wat <sup>wieder</sup> von der gehört  
und denn hatt ick noch, als ich 's nich mehr aushalten konnte, ha ick dann  
'n andern Lehrer gefragt, wo die ebent abgeblieben is, und der sagte denn  
ooch, ja, ihre Mutter ~~wäre~~ gestorben und sie hätte plötzlich nach West-  
deutschland gemußt, da 'n Haus auflösen und bleibt in Westdeutschland vor-  
erst, ne. Also, ich meine, ist klar, sie konnte mir nich Bescheid sagen,  
is logisch, aber ick hab det wie 'n Verrat empfunden, ja. Ick dachte, Mann  
der haste alle Gefühle gezeigt und die läßt dich im Stich,  
also ..war schlimm für mich. Und ..ich hab danach ooch son ziemlichen  
Rückschritt gemacht in der Schule, also mich hat auch nüscht mehr interes-  
siert, und bin denn verdammt traurig geworden und hab auch angefangen, in der  
Nacht Schreikrämpfe zu kriegen und sowat, ne. Und..da..als meine Mutter  
das nich mehr ertragen konnte, is se mit mir ooch zur Kinderärztin gegangen,  
ne. Und die wollte mir schon damals schon Beruhigungsmittel/geben. Aber da  
haben se schnell von Abstand genommen, unddenn ..ich weeiß nich, wie lange  
det da ging, ich weeiß nur, daß ~~ich~~ ganze Zeit unheimlichen Schiß hatte  
und Angst, und..traurig war und..aber ooch / nich wußte../

I: / Ja../

sie war..wirklich.. ganz toll, also hat allet gestimmt eben. Ne. Und wir haben uns getrennt, er war damals 24, weil, wenn wir zusammen geblieben wären, er hatte unheimlich Schiß, er war schon mal verheiratet, vor'ner 2. Ehe, und hat jesacht, ja, wenn wir zusammenbleiben, det führtnoch mal zur Ehe für ihn, und.. wir haben gemerkt, det wird immer dichter, wir haben beede Angst gehabt, ganz einfach. Undhh..ja..ham wir uns getrennt, wie gesagt, ick hab dann fast nur noch gearbeitet dann, in meim Lehrberuf, also wie 'ne Blöde, und denn im 3. Lehrjahr is mir denn mein späterer Mann übern Weg gelaufen. Der war da Filialleiter, in der eenen Filiale, wo ick praktisch dann meine Ausbildung abgeschlossen hab, und der war 23 Jahre älter. Als ich. Also war für mich irgendwie, war schon Vaterersatz, wirkte so unheimlich sicher, fest uff mich und ganz einfach stark , weltgewandt, also da kamen so viele Sachen zusammen und weil der irgendwie wie 'ne starke Schulter aussah, wollt ick von zuhause weg. Ne. Ja, und denn ham wir ooch geheiratet, wo ich 21 war , ja, und die Ehe.. kann ich sagen, war am Anfang nicht schlecht. Dann wars so, daß ich mich am Anfang unheimlich nach ihm gerichtet hab, eigentlich ooch versucht habe, auf seinen Stil einzugehen. Also, sagen wir mal so, zu werden, wie er is, also totale Angleichung eben,ne, ich hatt ooch.ewig..

I: Du an ihn..

M: Ja, ich hatt ooch ewig Schiß, daß ick wat verkehrt mache, und daß der mich denn von da aus fallen läßt ebent und nich mehr akzeptiert. Deswegen also: wat der gesagt hat, war für mich det Amen, ja. Und..ja, nach 'ner gewissen Zeit denn so , ja, dat war so ungefähr nach 3 Jahren Ehe, ha ick angefangen, doch zu merken, daß det so nich mehr geht, wa. Und da ha ick..

I: Hast du denn da weitergearbeitet? Oder hattest du dann aufgehört?

M: Nee, da hab ich oo noch gearbeitet. Ja, Hat..ach so, da muß ick zusagen, da hab ick zwischendurch ooch denn im Kinderheim gearbeitet, als Helferin in der Kinderklinik. Det war det, wat mir eben Spaß machte, ne. Und..hab denn ..nebenbei lief ooch noch parallel so 'n Kurs in Theorie, also daß ick denn zwar nich ~~ex~~aminiert war, aber als Erzieherin arbeiten konnte, ne. Und, tja, dann wieder in die Sanitätsbranche zurück, und, ja, denn , wie gesagt, mein eigener Stil kam denn durch , und denn vor allen Dingen ooch irgendwie ja..war mir det nich mehr genug mit ihm, wollte denn zwar zum Teil 'n Kind haben, zum Teil aber auch nich, weil ick ganz einfach immer gedacht hab: Mensch wenn 'n Kind et ma so schwer hat wie du et gehabt hast, und denn willste keens, denn dacht ick : ooch, Mensch, wenn et deine Macken, kam mir damals schon verdammt neurotisch vor, wenn et deine Macken alle geerbt hat, denn bringt et sowieso nüscht, naja, und denn sind wir ooch zu dem Entschluß eigentlich gekommen, uns 'n Kind aus 'm Heim zu holen. Wat wa denn ooch gemacht ham. Jaa..der Junge war damals 5, ..

I: Und da hattest du keine Angst, daß der irgendwelche Macken hat?

M: Nee, det war von 'ner andern Frau, verstehste, det war mir..eh..weiter entfernt als./ von mir/..

I:/Konnte nur besser sein, oder wie?/

M: Jaha, konnte nur besser sein, als wenn es von mir gekommen wäre, ne.

I: Aber du hast doch gesagt, du hast im Heim gearbeitet.

M: Jaha.

I: Und da ..ja..und da hattest du doch auch mit Kindern, da mit andern Kindern zu tun, hat dich das da bestärkt noch..oder..

M: Ja, du, det war so ganz komisch, ick dachte nur, soo schlimm, also wie die Kinder sind, deins wird det ums lofache über..eh...

I: ..treffen..

M: treffen, ja, genau. Also..ich dachte mir immer, det wat die andern Frauen praktisch da als, wees ick, als Erbgut ringelegt haben, det läßt sich allet ausbügeln, ne. Aber bei meinem eigenen dachtick, naja, muß 'n Teufel rauskommen. Aber 'n Kind wollt ick ooch, ne. Also des war so 'n bißchen hin und her.

I: Und dein Mann hat des ..also, ja, ist der aus dem gleichen Grund da drauf gekommen? Oder...

M: Nee, der hat eigentlich in dem Punkt hat er sich schon nach mir gerichtet, ne. Und hat gesagt: denn nich, vor allen Dingen, ick hab ihm det immer so schmackhaft gemacht, daß ick gesagt hab, ja, überleg mal, so 'n ganz kleenet, noch ma von vorne anfangen, und so, und dat hat er nich durchschaut so richtig, ne.

I: Ach so, also du hast ihm das nicht gesagt, was du da für Angst hattest?

M: Neeneee, det hat ich mich doch nich getraut. Hab ich nich gemacht. Es ganz einfach so begründet, daß er 20 Jahre älter ..und so ähnlich. Naja, wie gesagt, und eigenen Stil verwirklichen beinhaltete für mich auch eben, anfangen zu saufen,ne.

I: Ja. (Lacht), einfach nur so..oder...

M: Du, ja, einfach nur so. Schön. Wir haben ooch in der Ehe, ja, ooch in den 1. Jahren, haben wir getrunken, insofern, weil wir 'n Bekanntenkreis haben, z.B. haben wir hier auf (Halbinsel) gezeltet von April bis September, auf dem Zeltplatz, da wurd gesoffen. Dann waren wir im Kegelveerein, denn der Bekanntenkreis, mit dem wir so zusammen waren, viel gereist, die haben ooch getrunken, und eh..meinen eigenen Stil finden bedeutete für mich eben, ja, wenn abends da ..eben Feierabend war, mein Mann schon im Bett war, daß ich denn noch alleene für mich getrunken habe, und eben die Musik hören wollte, die gehört habe. Also nich..mein Mann stand unheimlich auf James Last,also det is..von früh morgens bis abends gedudelt, daß ick den bald am liebsten an

de Gurgel gegangen wäre, ich ich stand eigentlich, ja, ich steh so uffn bißchen andre Musik ebent, na, also Folklore und sowat hör ich sehr.. na, ooch Opern, richtig wat Klassischet oder Chopin oder so, daß ick mir denn die Pulle genommen hab, ganz gemütlich wenn der schon in seine Koje war, denn gesessen hab, meine Musik gehört hab, meine Kerzen anhatte und meinen Alkohol getrunken hab, ne. Schon sagen, so im nachhinein, war eigentlich schon der Anfang son bissel, ne.

I: So, des war, ja so mehr zum entspannen für dich oder..

M: War zum Entspannen am Anfang, und um für mich zu sein. War für mich 'ne Möglichkeit, mich eigentlich, ja, in meine Traumwelt zu flüchten. Daß denn ooch so schon die Sachen ebent ufftraten, daß ick mal 'n Mann anders sehen wollte, daß ich mich anders sehen wollte, und da war Alkohol eben Mittel schon, ne.

I: Wie, wie dein Mann oder dich, das versteh ich nicht...

M: Ja, ick wollte mich anders haben, schon von jeher,

I: / als du warst/..

M: / so als Person/, als ick war. Und mein Mann ebent ooch. Ja, weil der mich denn ja schon langsam angestunken hat, ne. Also da fand ich 'n schon auf einmal blöd, vor allen Dingen, wenn er auch anfang, wat denn ja zum ständigen Reibungspunkt eigentlich wurde, über die Ausländer zu meckern. Da is in mir so viel hochgekommen, und..

I: Ja..

M: War Wahnsinn, aber ich konnte ihn det ooch nich..ich konnte ihm det nich vermitteln, daß er mir damit wehtut, ne. Und daß ebent ooch, daß der Aus- (unklar) , ich hatte zu der Zeit unheimlich duftete israelische Freunde, wa, die eben..also die haben für mich sehr viel bedeutet, und der is wahnsinnig geworden, wenn ich mit denen zusammen war. Und..

I: Bist du auch eigentlich ..

M: Nee..

I: So der..weil du des Zeichen hast ( hat einen kleinen silbernen Judenstern)..  
M: Jaja, nee, det is bloß 'ne Erinnerung an die, ne.

I: Ah so.

M: Und..ja.. und da is der immer echt ausgeflippt, wenn ich mit denen zusammen war und wenn ich eben ooch ..die haben mir sehr viel soo israelische Platten und so geschenkt, wenn ich die Musik gehört hab, dann ist der durchgedreht. Ne. Ja, und daß damals einfach der Freiraum für mich war, daß ick des in Ruhe hören konnte. Und war für mich ebent ooch ,denn war ich ja zuhause, das heißt, ick hab, wo der Junge denn so kleen war, ha ick nur zwee enhalb Tage in der Woche gearbeitet, ne, des, der war 5, aber, wie gesagt, die 1. Jahre in der Schule, da is ja noch nich viel mit Vollzeitunterricht, daß ick mir denn ooch schon ebent zur Entspannung öfter eenen genehmigt

alleene fühlt. Und..daß man ebent ooch von hier aus ..tja..sama..Schritte einleiten kann, um wieder..ooch in 'ne wirtschaftliche Stabilität zu kommen, ne, also rundherum sich stabilisieren kann, ob det seelisch, geistig oder.. finanziell - sozial , was weeß ick was, ne. Naja, und da bin ick eigentlich ooch zwar mit Schiß, aber trotzdem relativ unbefangen hierhergestampft, und... ja, naja, jetzt bin ick eben immer noch hier und.. .

I: Und?

M: Naja, und.. ja. Ja, manchma is mein Spruch, der klingt zwar jetzt brutal, aber .. daß ich mir ganz einfach sage: wer det hier überlebt, der überlebt die Hölle, ja. Weeß, det klingt brutal,..

I: (lacht), ja, wieso, was ist denn/hier so brutal?/

M: / aber ich meine/..(lacht).. eh für mich is det ganz einfach so,daß ick weeß,in jeder andern Therapie jetzt, ja, daß ich mich da abgrenzen kann, wo ick will, daß ick den Zeitpunkt bestimmen kann, wo ich Schluß machen will, eh---wo ick 'n Druck ausweichen kann eh...wo ick auch 'n bißchen schauspielern kann.Klar , det ooch noch. Also, ooch dadurch, nich ma irgendwie aus 'n bösen ..böse Absicht heraus, schauspielern, sondern 's ganz einfach als Selbstschutz, ne. Und det sind einfach Sachen, die hier nich laufen. Insofern, ja, weil de ja wirklich Therapie rund um de Uhr hast, ne, und immer mit den gleichen Menschen zusammen bist und...da kannste nich mehr schauspielern, kannste weder schauspielern noch wegrennen, wird allet sofort erkannt, ne. Ich meine, wenn de so massiv auf eh...deine Fehler hingewiesen wirst, is schon manchma 'n bißchen extrem, ne.

I: Ja, was werfen die dir denn vor? zum Beispiel?

M: Ach, naja, zum Beispiel,...jaa, daß ick...war eben grade gestern so in der Gruppe, also, bin ich schon ziemlich ausgerastet, daß ick ebent ganz einfach mit meinem Druck zu lange warte, ja.

I: Wie, mit deinem Druck?

M: Also wenn ick jetzt unter seelischem Druck stehe, daß ick sammle, sammle, sammle, anstatt 'n Mund uffzumachen. Ne. Des is bei mir tatsächlich so, daß ich.....wa..wann war der ..Drucktag..der war nich gestern, der a war am Montag. Ja. Da fing det eigentlich schon an, also ja, wir hatten eigentlich mit mehreren Frauen hir 'n unheimlich schön et ..ick meine, ick geb dir jetzt ma 'n Beispiel, ja..

I: Jaja,..

M: Wir hatten..eh..am Wochenende mit mehreren Frauen eigentlich 'n schön et Wochen-ende, ne. Und eigentlich auch mit der Frau, die mir hier ebent am wichtigsten is,ja. Und..ja, war allet..ick hab mich gefreut, daß ihr et jut jehet, daß mir gefiel, daß der ander jut jehet..also ich war mit Gott und der Welt total im

de da mitunter noch mehr..viel mehr von der Therapie abgelenkt wirst, verstehste?

I: Ja...

M: ..wenn de 'n ganzen Tag nur damit beschäftigt bist, zu sehen, wie de dich verhältst, und daß ick von daher ooch denke, daß ich den Kopf denn noch viel weniger für meine Dinge, die eigentlich wichtig sind, frei haben müßte(?), das is so det Blöde dabei. Des..meine, weeßte, du siehst genau, wemns ihr dreckig geht, krist ja alles mit, is anders, wenn de so irgendwie ..weeß ick draußen irgendwie bei 'ner Beziehung sagst: ja, also et jehet nich..oder.. 's gut, dann kannst dich abgrenzen. Dann sachste, so, jetzt jeh ick von dem andern weg, det geht hier nich. Verstehste, das geht nich. Kannst ihr nich aus 'm Wege gehn. Ja..(lacht)

I: Ja, das is..

M: tierisch.

I: Ja, des is ..des fällt mir ~~grade~~ auf, also was du bis..mit deinen vorherigen Beziehungen gesagt hast, da bist du ja au..immer dann davon, ja?

M: Hmm. Konnt ick immer schön weglaufen.

I: Du wolltest immer weglaufen, also immer wenn 's schön war, so war das doch vorhin, da hast du das auch gesagt, ich weiß nicht, bei dem...

M: bei dem /Reinhard, ja/

I: /trockenen / Alkoholiker, da..das hast du noch nicht zu Ende...

M: Nö, also bei dem, da hab ich die Beziehung ooch ganz..ja 't war für mich ja.. ganz cool gelöst,wa.

I: Auch so?

M: Naja, aber da war nüscht. Also bei mir.. von meiner Seite aus, Ha ick bloß gedacht, wat willst mit dem ...der kann dir eh nich geben, dat wat de willst..

I: Hm. Und jetzt is es anders?

M: Ja, also ,die Frau, für die empfind ich schon sehr viel, ne. /Verdammt viel/

I: Hm. Und was willst du da jetzt machen?

M: Du des is eben mein Ding, daß ich jetzt erst ma sage, ich geh ins Krankenhaus. Denn ick weiß, 's wird ungefähr 8 Tage dauern. Und hab ich 8 Tage im Bett sehr viel Ruhe zu überlegen. Und..ja..a ich hab ooch schon, sama, wemns da so 'n bißchen schwankt und so, dat ich schon unheimlich oft an Auszug gedacht habe,ne.

I: Hier ausziehn? Und dann?

M: Isset ebent. .... (-) daß ich dann echt nich weeß, wat wird, ne.

I: Hast du denn deine Wohnung noch?

M: Ja, da läuft zur Zeit zwar 'ne Räumungsklage, aber..ick denke, die Rechtsanwältin kann det abbiegen.

I: Hm. Wieso läuft da 'ne Räumungsklage?



komm, hörn wer off, ick lese. So, daß wir uns darüber so richtig auseinandergesetzt haben, (Unklar, -)

I: Ja, en....weil du so 'n viel älteren Mann hattest, des...ja, und die Geborgenheit erwartet hattest, war des denn dann so, was du dir so vorgestellt hast?

M: Also (Husten), denke, so Geborgenheit ja, det ha ich eigentlich gespürt, des kann ich sagen, trotz allem, daß ich manchmal viel vermißt habe, d.. so zu machen, wie ick wollte, aber Geborgenheit war durchaus da. Ja, dat hat er mir vermittelt, kann ich sagen. Denn ick hab's gemerkt, wie er zur Kur war, also ick bin rumgeloofen wie blöd in der Wohnung. Na, und ..war da auch nur....also hab praktisch zitternd neben 'n Telefon gestanden, weil ick wußte, um die die..Zeit ruft er an. Und denn konnt ick ooch erst schlafen, ja, also, wie gesagt, ick..war so schon so 'n Papi-Ersatz, ne. Also Geborgenheit war da. Ooch....meine, ooch so, naja, eh hat mir ebent ooch viel abgenommen. So zum Beispiel so Sachen, die ick nie gern mochte, det is so..wie sollich sagen, mich um Finanzen kümmern. Kann ick nich. Kann zwar Geld ausgeben, aber...damit umgehen kann ich absolut nich, ja. Und eh.. auch so, wenn Lohnsteuerjahresausgleich war, und son Kram, diesen Schriftverkehr, den ick zwar konnte, aber gehaßt habe bis zum Geht-nich-mehr, mir allet abgenommen, ne.

I: Das hat /er.../

M:.. /so Daueraufträge/, Bankgeschichten und so, also dat hat der da, da war der wirklich perfekt drin, ne. Und da konnt ick immer 'n schönen Bogen drum machen, da war ick froh.

I: Also war doch so 'n bißchen Arbeitsteilung..bei euch?

M: NNNja, kann man sagen..

I: Oder, insofern?

M: Ach doch, insofern schon. Daß da 'n bißchen Arbeitsteilung war. Also sama ma, er für die Bereiche, ja, die irgendwie mit außen zu tun hatten, denn son Zahlungswesen, Wirtschafterei und sowat allet, ne, und ich im Hause, ja. (Lachend)..war schon 'ne Arbeitsteilung da, ne. Und..ja, und denn gab 's natürlich ja, det is det, wo ich denn meinte, daß doch so eigener Stil durchkam, wo ick denn ebent da vom Kochtopf weggerannt bin, vor allen Dingen, wo wir denn mein Pflegesohn aus 'm Heim geholt haben, ne. Daß sich,..da haben sich die Grenzen manchmal arg verschoben. Dat heißt, daß ick dann auch unheimlich ma 'ne Zeitlang da spitz war, n eigenet Konto zu haben. Ha ick mich..da kam irgendwann der Punkt, da hat mich det angestunken, daß ich, wenn ick wat für den Jungen kaufen wollte, daß ick denn zu ihm gehen mußte und gesagt hab: Du, ich hab heute für Sven das und das gesehn, aber ich konnte mir et nich koo...konnte des nich kaufen. Dacht ick: was soll des eigentlich, du arbei-

I: Von Anfang an?

M: Von Anfang an. Da ham die uns eigentlich im Heim auch so ziemlich gewarnt, die hatten so,weeßte, so so viel Heimlichkeiten um den rumgemacht, ja. Als ob det ..och det größte Risiko is, eh wenn wir den überhaupt nehmen würden, die sachte immer: ja, wollen Sie denn wirklich noch was über den **Lars** wissen? So aus dem ganzen Fragen und Antworten, hin und her, mußte ich eigentlich erfahren, daß se **Lars** lieber in de Schublade gepackt hätten. als irgend jemand...in Pflege zu geben. Also lieber: Stempel uff de Brust, als: aus dir wird nie wat, eh..bleib du lieber im Heim zeitlebens, ne. Und kann sein, daß mich det grade gereizt hatte, weeß ick nich, aber, dachte: irgendwie, der brauch ooch seine Chance. Und der hat mich auch irgendwie gleich so angesprochen. Weeß nich, obwohl, der hat nich gesprochen, die 1. Male, wo wa'n hatten, sowieso nich,...

I: Gar nix gesagt?

M: Keen Ton gesacht.

I: Und auch sonst nix gemacht?

M: Nö, der hat nur gespielt ebent und geguckt, ne. ....Aber so, ph..ja, so'n als wa det 4. oder 5. Mal, als wa'n hatten, da hat er denn..warn wa im Tiergarten, und da warn Enten uffn See, hat denn "Entchen" gesacht, ja, also wenn de überlegst, derwar damals 5, und sein Wortschatz war ebent ja wirklich Entchen,guten Tag, Auf Wiedersehen. Meine, viel war da nich: Auto, ne, also er hat vielleicht so 20 Wörter gesprochen.

I: Ach, der konnte gar nicht mehr, oder..

M: Nee, der konnte nich mehr.. und wollte vielleicht ooch nich, ne. (Husten)  
Die ham denn bloß im Heim immer gesacht, ja, eh, seit er ebent weiß, daß er abgeholt wird regelmäßig, ist er der frechste Junge ebent im ganzen Heim. Also fühlt sich so sicher, ne, daß der ausprobiert seine eigenen Grenzen bis zum Jeht-nich-mehr. Naja, und als wa'n dann nachher ...da ham wa schon mit ihm geredet, vielmehr ich hab des gemacht, weil da hatte mein Mann Schwierigkeiten so..

I: Mit ihm / umzugehn?/

M: /Mit ihm so/ ..ja, mit ihm umzugehn und, ja, rein, wat det Gefühlsmäßige angeht, also, er hat da am liebsten gesacht: paß uff, du kommst jetzt zu uns und bleibst, da wär für ihn der Fall erledigt gewesen, wa. Aber..so.. sawama so, die Fein- arbeit, vor allem wollt ich ja ooch wissen, ob er wirklich will, wa. ..Also da ham wa uns schon hingesezt und muß ich sagen, ha ich ooch wahnsinnige Schwierigkeiten damit gehabt, weil ick ooch Schiß hatte, ganz einfach, der sagt: nee. Ich hatte Schiß, dieser kleene Kerl sagt nee, er will im Heim bleiben. Denn ick hatte mich irgendwie schon off den..ja, versteift möcht ick nich sagen, aber..ja, ick wollte ganz einfach,daß er bleibt, ne.

I: Der tat dir leid, oder...?

M: Du, es war nich nur Mitleid, mich hat ooch **gerei-zt**, der war unheimlich klein für sein Alter, aber von einer Zähigkeit, ..da dacht ich: Mensch, das is 'n kleiner Kämpfer, ja. Also irgendwie hat er mir ooch / imponiert/

I: /Hat dir gefallen.../

M: Ja. ( beide lachen) Also ick wees ooch nich, der ..wiegesagt, der hat mich unheimlich angesprochen. Und...ja, da hatt ick schon Schiß, daß der uff eema Nee sagt, ne. Ha ick natürlich da geredet und geredet und geredet, und da traute er sich denn ooch schon mehr zu, da hat er gesagt: ja, ick bleibe. Naja, und denn war für mich allet klar und ....ja, natürlich war 't erste Jahr war die Hölle. Also 't war ebent so, daß er.. manche Sachen ebent einfach nich verstehen konnte. Also er konnte z..ganz schwer unterscheiden, wat natürlich ooch uff den Heimuffenthalt zurückzuführen is, wat mein und dein is. Also wenn er Lust hatte zu schneiden, dann is er ganz einfach an mein Schrank gegangen, hat sich da 'n tollen Pullover raus und hat da Löcher ringschnitten, ne. Und fand det denn noch lustig, weil er verkleiden spielen wollte. A sone Sachen hat er dann sch eben schon gebracht, ne. Und wat er ebent auch unheimlich drauf hatte, zu zerstören. Dat bedeutete: Bodenvase vom Balkon runterschmeißen und Schränkswände abzu..abzuräumen ./und 'n Bette ma kurz aufzuschlitzen /

I: Ach, du meine Güte..

M: Also der hat eigentlich so 'ne unheimlich breite Skala draufgehabt, ne.

Aber, ick wees nich, irgendwie hat mich det... nich zum Negativen beeindruckt.

I: Dich nicht, und deinen Mann?

M: Der is ausgerastet. Voll ausgerastet, um...denn kamen ooch schon so die Tage, wo er gesagt hat: (macht ihn nach): A tu mir ein Gefallen, geh mit dem Jungen 'n paar Stunden raus, ich kann den heut nich sehn. Und 's is ihm..er wollte ooch..der war unheimlich quirlig, und ick wees nich, irgendwo..war der ja, der hat mich angesteckt. Na, Mensch, **weil** und **trennte** nich allzuviel. Ick war 24. Und...nja, denn ham wa schon..oder wenn wa durch de Wohnung Einkrie-gezeck gespielt ham, is mein Mann bald irre geworden, wenn er dann saß und 'n ernstet Buch gelesen hat, ne...( tiefes Einatmen) und James Last sich ..da..oder übern Kopfhörer da zu Gemüte gezogen hat, darstand der damals unheimlich druff, und wir sind da rumgeloofen, als..und ham Indianer gespielt, is der bald ausgeklinkt. Nja, und ...jo...denn hat er sich eigentlich ja so ziemlich gefangen, samama so, wat so..heißt gefangen... war er ebent wie jeder normale Junge. Wat det Verhalten so im Hause angeht. (+) Richtig 'ne Spur frech, und 'ne Spur angepaßt, ne. Und denn hat er natürlich

eh.. extreme Schulschwierigkeiten gehabt, und det hatte eben zur Folge, daß ich mich sehr viel mit ihm beschäftigen mußte mit Schularbeiten, weil da haben wir manchmal für 'n einfaches Diktat 3 Stunden gebraucht, wa. Und daa kamen denn ooch die Punkte, daß mein Mann wahnsinnig bald über uns vor Eifersucht war. Wo er denn sagte: Mensch, mit dem Jungen setzt de dich hin, und tust und machst und sch.. und ick hab den ...möcht ich ma sagen, befummelt oder zu sehr betütert, nee, ick hab mir ganz einfach Zeit für ihn genommen. Der war mir verdammt wichtig. Und...denn, der hat ooch unheimlich viel gegeben.

I: Hat dich irgendwie...

M: Ja, der hat mich akzeptiert, und ...der..ja..ooch, wees nich, fand des ganz einfach schön, wußte, is nich mein Kind, verstehste, und trotzdem hat sich so sein kleiner Körper so in mein Arm gekuschelt, a 't hat mir schon unheimlich viel gegeben. Und von daher war det für mich ooch irgendwie, wie soll ich sagen, keen Opfer, wenn ich mich mit dem 'n paar Stunden hingesetzt hab. Gegenteil, d hat mir doch Spaß gemacht. Wenn ick denn ooch gemerkt hab, er also er checkt jetzt een Buchstaben mehr und kann ebent 'n bißchen besser Mathe oder so, a ick hab da nüscht Schlimmet gesehn, bloß mein Mann, der hat immer gemacht, als ob ick wat Verbotnet tue, neeh. Und denn.. hat meine Mutter..is denn oo noch voll da mit eingestiegen, in die Meinung von mein Mann, daß sie gesacht hat: zuerst muß man an seinen Mann denken, und dann kommt das Kind, zumal es <sup>noch</sup> nich ma dein eigenes is, ne.

I: Ach, das hat er denn gesagt?

M: Det hat meine Mutter da... und denn kam da ooch schon, daß se sagte: (Stimme nachgemacht) Soviel Aufstand hab ich ja mit dir nich ma ge(?) Und denn kann wa wieder uff den Punkt, daß ich gesagt hab: na, hättst de ma mehr, ja, und denn war ick mit der wieder 'n paar.. also ick war gemischt zu der Zeit, und denn kam seine Freundin da vom Zelt und so, weil ,damals war 't auch so, daß wir ihn eigentlich adoptieren wollten denn, wa. Und.. ne, hier unten am Zelt, da war ..und er hat auch so richtig wilde Sau gespielt, da konnt der schon den ganzen Zeltplatz uff Trab halten , wa(lachend) Und denn ham die gesacht: und sowat wollt ihr adoptieren? So richtig abfällig, verstehste. Det hat mir immer wehgetan. Denn hatt ick so die ganzen.. wir ham immer so... Vierergruppe hat immer zusammen gezeltet, über Jahre .. über Jahre ging det, ne. Weil die immer da sta..fest standen, von April bis September..eben,ne. Und..ja..und denn hieß et immer wieder: der **Lars**, der **Lars**, der is unmöglich. Ich mußte mich immer gegen die verteidigen, kam mir in dem Moment denn ooch wie 'n Kind vor, wat sich gegen Erwachsene verteidigt, wa. Weil die alle so ooch 40, 45 waren. Wie gesagt, ich 25.

I: Ja.

Sandkörner genau ankieken. Da komm ick voll uff'n Naturtrip und...je, und da fühl ick mich schon so. Oder auch neulich, ha ick gestanden, hat 's geregnet, ich stah ja ooch bei Regen am Bootssteg unten, so 'n Angler beobachtet, der halt ooch im Regen geangelt hat. Mir den so ne Weile angehekt und.. mich dem wahnsinnig verbunden gefühlt. Der kiente denn ooch so, da sagt er noch zu mir: na Meechen, regnet, wa?

I: Lacht

M: sare: hm. Und da ham wa so 'ne Weile da gequatscht und war schön, ja. Ooch so, ( ?) Wenn ick ans Wasser stehe, da brauch ich ...ha ick an paarmal am Tach, da fühl ick mich jut. Is meine Methode... Hier..meine .manche Frauen, die nur Frust pennen, wa.

I: Ja.

M: und sagen, die fühlen sich gut, det is die ihre Methode. Meine is, denn rauszugehn.

I: Raus, ja, naja, weil es..ich bin halt auch drauf gekommen mit Ostern, weil du dann gesagt hast, die hätten dich dann verspottet...

M: Joo, det is mir..du, det trifft mich denn. Da im Moment. Im Moment trifft mich dette. Denk: Scheiß, versuchen die doch, deine Gefühle kaputtzumachen. Ne. Und denn uff der andern ...nech, hier , denk: die blöden Weiber, die ham doch wohl 'ne Macke, die können dir det jar nich kaputtmachen. Und denn krieg..mach ich ooch schon mein Mund uff und sag: Ihr kotzt mich an, sarick, wenn ihr alle Gefühle kaputtgesoffen habt, dafür kann ich nich. Ick behalte mir die. Und denn is det ganz schnell, daß es (hickst): jaja, denn kommt nämlich der Rückzieher. Und ick hab mir ooch schon..war genau Weihnachten war auch hier die Stimmung, fast jede Frau hat versucht, hier an Weihnachten vorbeizumogeln sich, ja, indem se 't einfach nich zur Kenntnis genommen hat, verstehste, sowat Weihnachtsvorbereitungen angeht..

I: War da nix hier? Oder..

M: Doch, war schon, viel, aber haben sich alle versucht zu drücken, ja. Und du merkst schon so, dieses Ausweichen. Hab gesacht: nö, is egal, wie beschissen, hier wird gef..eh. ..Weihnachten ,det is nich det einzje Jahr Weihnachten, muß Weihnachten ganz einfach klar.. mit klarer Birne durchstehen lernen, ne. Hab mich voll ringestürzt. Und hab ooch meine Weihnachtslieder gespielt, war mir scheißegal, ob ick da heule oder nich.

I: Was, Weihnachtslieder?

M: Joho. Ja. Det war mir ejal. Dachtick: wenn de draußen bist, da hörst..da kannste ooch nich allen Leuten verbieten, Weihnachtslieder zu spielen, bloß weil dir det nahegeht, geht, nich, wa. Hamse ooch gelüstert.

I: Ja?

M: Det denk ich mir schon. Fing vielleicht an mit 'ner Schwärmerei für 'ne Lehrerin oder..eh..ja, daß ick zum Beispiel, meine jetzt nich hier die Frauke, des 's 'n andret Verstehen, aber daß det schon..ja, daß schon ma Frauen gab, wo ick ganz einfach det Gefühl hatte, die mußte beschützen, weeste. Oder. .eh..ja, die 'n ganz wahnsinnig so (?) gar nich ma-so, aber rein seelisch und geistig ganz nahe sein zu wollen. Det jabs schon immer, bloß da muß ick dir sagen, daß ick da immer von mir aus gedacht .eh..det darf nich sein. Und..hier is det halt so,ja, daß... 1. hier paar lesbische Frauen leben, und daß da ooch keen Hehl draus gemacht wird, daß hier ganz einfach ja..ne Frauenbeziehung, daß det zwar Scheiße is, hier in der Therapie..wie ick schon sagte, aber daß ..im Grunde genommen geht ma sehr of..wird da sehr offen mit umgegangen. Ds is ooch immer die Sache, also ick hab da die Beziehung draußen gehabt und da ging det so und so..also ick hab ganz einfach des Gefühl, hier is det erlaubt, Gefühle ner Frau gegenüber zu haben. Und..ja, als die Frau hier so..sagt ick ja schon, beim Vorgespräch, als ich die gesehn hab, war wie so 'n Sich-selbst-Erkennen, det war tierisch. Ich dachte ooch,..ich wußte nich, wat edt is, ja, ich dachte ooch, det gibt 's doch nich, ja, und daß det eigentlich .. uff eemaso unheimlich klar für mich war, daß ick von der mehr will. Als mir nur ihre Probleme anhörn. ...Ja, und daß ick ooch ..von dem Moment an, wo ick det eigentlich so klar gesehn hab bei mir, mir schon gedacht habe, ooch erst: Mensch, det darf ja nich sein. Du bist verrückt. Du bist bald..naja, bist 38, und sowat..is nich, und ich hab unheimlich viel Kopparbeit erst geleistet, ja. Und Fakten zusammengetragen. Und geschrien wie 'ne Bekloppte und.. kam denn auch erst, daß ick dachte: nee, laß et jar nich soweit kommen, spring darauf jar nich an, laß det nich an dich rankommen, und daß ich da gemerkt hab, eh, ich meine, bei mir is immer, wenn ich oc mich selbst bescheiße, merk ich immer an mein Körper. Sofort.

I: Ja, was ist denn da?

M: Zum Beispiel, wenn ick merke, daß ick vom Kopf her zum Beispiel irgendwie 'n Problem im Griff habe, voll durchdacht und klar und cool, cool wie 'ne Sau, daß ich aber merke: halt, wenn ick daran denke, krieg ick Herzschmerzen. Krieg so ein wahnsinniget Ziehen hier 'rüber, denk ick ,..oh, scheint doch nich zu stimmen. Und ick merke, ick quatsch darin was weg, also..oderph.. z.B. jaa, weest ick, eh.. wenn ick ooch so..denn nich schlafen kann und so, ich merk dette genau, also..denn weest ick, ick bescheiß mich an irgend 'ne Ecke. War jenau hier irgendwie..'t war det Blöde, hier wird wird der Frau-det zur Trennung kam oder kommen sollte,..von unsern Therapeuten aus und denn sacht die eene Therapeutin zu mir, naja, M., jetzt schreib dir doch ma auf,

sie also gerüttelt und angebrüllt: M.! und sie hat sich also nich gerührt, da hab ich im Krankenhaus angerufen, bei der einen Schwester, wo ich wußte, daß die darüber bescheid weiß und wollte ebent wissen, was ich jetzt tun soll. Es lag ganz viel Geld auf dem Tisch rum und von ihrem Erzählen wußte ich ebent, daß Lars so das ganze Geld auch einsteckt, was er findet und sie immer bestiehlt. Na, und ich traute mich auch nich nach Haus zu gehen und sie so liegen zu lassen. Da meinte die dann, ich sollte die Feuerwehr anrufen...

I: Wer, die M?

F: Nein, das meinte die Schwester, die ich angerufen hatte

I: Ach, die Schwester..

F: und um Hilfe gebeten hatte, weil ich nich wußte, was ich mit ihr machen soll.

(Hm) Und... ja, und des muß M. irgendwie gehört haben.. Feuerwehr..jedenfalls kam sie dann angekrochen so richtig auf allen Vieren und bettelte mich so richtig an, und, nein, und bitte ruf nicht die Feuerwehr und..esgeht mir schon wieder besser und ..alsoalso gräßlich war des. Und dann..sie sackte aber auch wieder zusammen und zuckte so fürchterlich vor sich hin, und da ha ich dann also mit der Angst zu tun gehabt ..kricht und hab die Feuerwehr angerufen. Und die kam dann auch und haben sie dann also mitgenommen. Ich hatte vorher noch ihre Tasche gepackt, wo ich das Geld und die Papiere und Morgenrock und sowas reingeschmissen hab, das war also son fürchterlicher Anblick, wie se sie geschnappt haben und da hat sie dann sich gewehrt und hat gehauen, getreten die Feuerwehrmänner. Und der eine meinte : Öh.. die kennich ja schon, die hamwa schon öfter hier abgeholt. Das war also soo..also für mich soo.. so ein schlimmer Anblick, wie die die runtergezerrt haben ..hier so oben die Brust hing raus, ich weiß nich, so unmenschlich. Das war also schlimm, ich mein, schön, sie merkt nichts davon, aber alles hing an den Fenstern und glotzte, was da wieder los is, ja ziemlich..also für mich war 's fürchterlich. Und dann kam sie ins (Klinik), glaub ich, und sie is aber nie lange in der Klinik geblieben. Sie is dann immer wieder..weiß nich, auf eigene Verantwortung oder sowas denn wieder gegangen. Und sie wollte sich ja eigentlich auch nie helfen lassen so richtig. Oder sie konnte sich nich helfen lassen, ich weiß es nich. Einerseits wollte sie weg von den Tabletten und dem Alkohol und andererseits hat sie es nich geschafft, ich hab auch gesagt, daß sie es allein nich schaffen kann und hab ihr eigentlich immer erzählt, daß sie in eine Wohngemeinschaft ziehen soll. Aber davon wollte sie eigentlich nie was wissen. ...Ja, und dann hat sich das auf der Arbeit mittlerweile auch so zugespitzt, daß sie eben gehen mußte... mein, es war auch untragbar, denn die haben mich ma angerufen auf meiner Station, haben gesagt: Frauke, komm doch mal hoch, kannst Du die M. nich überreden, daß sie nach Hause geht,

entweder beim Schneider oder das Rad im Keller und..weiß es nich. Da war dann ebent immer irgendwas. Sie konnte mir also auch nie die Sachen zeigen. Und ich hab es dann auch nie mehr nachgefragt, weil irgendwo stand für mich ebent schon fest, daß es nicht der Wahrheit entsprach. ...

I: Was hat sie noch für Stories so erzählt? ....

F: ..daß se da n mal aushilfsweise in einem Lokal (?) gearbeitet, und da ... auch mal Männer abgeschleppt hat. Und dann... (+) ich weiß es nich, vielleicht war das auch wirklich ehrlich so. Also es..

I: ..es kam Ihnen so vor?

F: Ja, es kam mir oft etwas unwahrscheinlich vor, m.. ich weiß es nich..bestimmt. Jedenfalls, ja, irgendwann ha ich ihr denn mal gesagt, daß ich also keine Lust mehr habe, mir immer von ihr die Hucke voll lügen zu lassen, ebent so mit den Männergeschichten, daß da eben nich viel dahintersteckt und auch mit Lars und daß ich irgendwo nich glauben kann, daß er sie mit der Waffe und 'nem Messer bedroht und windelweich haut und... mit den ewigen Selbstmordversuchen und.. daß sie die Leute eben nich immer tyrannisieren kann, denn sie hat ja auch ständig die Seelsorge und was es da alles so gibt, angerufen. Sie war ja überall bestens bekannt schon. Und dann hab ich (Räuspern) mal zu ihr gesagt, wenn sie also nich mehr leben möchte, dann soll sie sich das genau überlegen und dann soll sie sich also umbringen, daß sie dann auch wirklich nich mehr aufwacht. Sie kennt ja genügend Mittel. Und.. sie soll (?) nicht immer damit tyrannisieren und.. da war sie also recht entgeistert und meinte nur, es wäre wohl besser, wenn ich jetzt nach Hause ginge. Und.. da bin ich also auch gegangen und, naja, dann haben wir eigentlich nie mehr soo darüber gesprochen, so richtig.

I: Kam.. war dann der Kontakt erst mal zuende, oder..

F: Nee. Neene. (lacht) Also sie rief dann den nächsten Tag sehr früh auch wieder an, und sie nahm mir das auch nich übel oder so, ne. Aber irgendwie hatt ich das Gefühl, daß se also nicht mehr so leichtfertig mit diesen Drohungen ebent um sich wirft, ne. Denn sie versuchte dann ja schon, mich unter Druck zu setzen.(Hm). Also ich habe lange Zeit gebraucht, um das zu merken, was da eigentlich so unter Menschen so alles ablaufen kann und warum sie das macht und warum sie das erzählt. Dann hatt ich mittlerweile auch ein paar Semester Psychologie gemacht ..(?) weil es mich sehr interessiert hat, und ..irgendwo ha ich sie da schon besser verstehen können, aber ..(Hm) aber ich konnt ihr einfach nich helfen. Das is auch ganz klar. Weil ich nich das Wissen hatte und viel zu wenig mit ihr eigentlich auch dafür zusammen war. Und ich glaube auch wirklich, daß sie also auch wirklich erst so tief sinken mußte, um dies Angebot von der Wohngemeinschaft überhaupt annehmen zu können.



P: Also so... ..da weiß i halt von mir, daß da au so verschiedene Bilder da sind, wie i meine Mutter gsehn hab.

I: Ja, kannst du das mal..

P: Also so.. Bild ganz, so als i ganz klein war, wo i glaub unheimlich an der Frau ghängt bin. (hm) So was man bei uns als Mammasuckel bezeichnet, also immer so am Rockzipfel, also ja nich von mir, daß sie ja nich von meiner Seite geht, und da so Erinnerungen hab an an so Szenen so.. ja, daß sie uns uns als Kinder oder mir als Kind androht, wenn ..wenn i net anständig bin, daß sie dann halt geht oder daß ich sie verrückt mache oder

I: Das hat sie gemacht?

P: Ja. Einfach daß, daß sie ... oder daß i au so Szenen im Kopf hab, nachts aufwacht bin, rüber ins Elternschlafzimmer geh und die beiden Betten sind unberührt und i also so Todesschreck kriegt hab, also wirklich dachte, jetzt hat sie das wahrgemacht, was sie (hm) was sie immer so angedroht hat. (hm) Also so ...ja und dann, also glaub au die Frau u irre bewundert haben muß in der Zeit oder einfach so abgöttisch geliebt auch. (hm) Wie lang des war, weiß i net, aber daß mir die Frau unheimlich wichtig war. Und i au weiß, so von den Anfangsjahren, hm, sie eigentlich die einzige Person war, die da war. Mein Vater war die Woche net...die Woche immer weg und sie war die einzige, die so im Haus au war. (hm) Also so in unmittelbarer Nähe auch. Ja? (hm) Und später dann, ja ich mei Mutter au bloß arbeitenderweise kenn. Im Haus arbeiten oder mit Obsternte und andere Verwandte versorgend und... (hm) also so für alle da irgendwo so..

I: Mm. Mutter für alle..

P: Ja. Und dann so im Alter von 11ab so, 12, 13, wo ich so gmerkt hab, ich hab e Stinkewut auf mei Mutter. Wo i so glaub au gspürt hab, daß die mi und verdammt oft im Stich glassen hat. Oder wo i unheimlich au so gmerkt hab, ich will was von ihr, aber da kommt nix zurück. Also i will was konkreets von ihr. Da wo plötzlich Fragen da sind, die wo mi intressiern, also grad was dann au mit meinem Körper zusammenhängt. Pubertät und Menschtruation und so Sachen, wo sie einfach nicht da war.

I: Da hat sie nix.. gesagt oder..

P: Nee. Und wenn, also grad, was was für mi so, da war einschnei was, die 1. Menschtruation au..

I: Was war n da?

P: S wird...m.. also was ..aufgeklärt direkt wurd ich eigentlich nie. Des lief halt au so über Bücher und was..was wir uns eh unternanner erzählt ham, überhaupt, und so mit mit Typen schlafen und so mit Kinder kriegen können, und daß des was mit Menschruation zu tun hat , und daß si...au durch den Sportunterricht das ja mitgekriegt hab, ja, daß,daß das au so was ganz..also

ss was ganz **Eigenartigs**, für'n Mädchen, die Menstruation, die sitzen dann auf der Bank, und lauter so komische...f. führen halt ihr Heft und du bist halt krank dann. (hm) Und...ich mir des einerseits immer gewünscht hab, weil i dacht hab, Mensch, irgendwie biste dann (groß) erwachsen oder eh...irgendwie is dann was mit dir. Und auf der andern Seit e au denkt hab, also eigentlich is es ja Scheiße, ja kannst gar nich mehr so, haste Schmerzen und kriegst n Busen und (hm) lauter so so...lästige Sachen halt. Und, ja, meine 1. Mens, i hab mi, ja, also das war irgendwo so au Spannung für mich, Neugierde drauf, ja, wann die kommt. Wann is s endlich soweit? (hm) Und in der Zeit war meine Mutter in Kur. Also die is dann öfter halt au krank gworden und war dann für 3, 4 Wochen in Kur (hm) und einfach erst ma weg. Und in der Zeit hab i meine 1. Mens gekriegt, hab mir eigentlich nix sennlicher gewünscht, als, ja, daß ich Erwartung hatte, ja, daß sie da is und des erzählen kann und au vielleicht (hm) ja, ihr des so freudig erzählen kann, ja. (hm) So...die Spannung einrach loswerden. Und i war in der Zeit in der Familie von meiner Freundin und, ja, Angela und Brigitte, für die war das alles schon was selbstverständliches, die hatten ihre Mens schon seit 2, 3 Jahr und wußt also überhaupt net so recht, wohin damit mit der...dem... ja, und hab denn au sowas rübergekriegt, also es war dann halt ganz einfache Sache.

I: Is. halt so..

P: Machst des...des und des, paßt denn halt auf, waschen is wichtig und so Sachen. Naja..(lacht)

I: Dann warst du ganz enttäuscht?

P: Ja, dann wa-r es das halt, ne. (Räuspern) Und des war irgendwie so ..ja, grad denn au die Pubertät so Veränderungen von meim Körper, wo i, also wo i wo i denn gmerkt hab, so, also so werd breiter und welliger und das hat mich angestunken. (hm) Und au son Zorn ghabt hab auf mei Mutter, daß die so weich isch und so so: Ah, ich, also wo i dann so so gspürt hab: Nee, also ..so will...ich will so nich. (hm) Und in der Zeit ja au für mi dann so das der Zeitraum war, wo i anfangen hab so mit Fressen und Kotzen. (hm) Also Magersucht.

I: Magersüchtig warst du?

P: Hm. ....Und so dies Bild, so wie meine Mutter, ja, das war dann die kalte Opposition. Und so wo wir uns dann unheimlich bekriegt haben, ne. Also nit bloß ich, sondern auch sie. (hm) So mit sich schneiden und, ja, einfach beleidigen, ne. Daß sie denn so mich and Öffentlichkeit halt bloßgesehn hat, bei Verwandten, wenn andre Leut dabei warn, bloßgestellt hat

I: Sie hat dich bloßgestellt?

P: Ja. So halt gsagt hat, was i doch, also was i , wie unmöglich i doch wär

P: .. da war au n Garten dabei, und da am Haus war ne Veranda, und da hab i also mit der Monika immer unheimlich gern gspielt so. So mit Tüchern zuhängen und verkleiden und haben so Rosenparfum gemacht und so Sachen, also irgendwie so , daß ziemlich viel draußen au war. Halb im Haus und halb draußen. (Hm).... Ja, und dann, der Kontakt zu Monika is so abgebrochen, wo i dann in de Realschule gekommen bin mit 10 Jahren.

I: Und da is sie nich mit?

P: Nee, die is da Volksschule weitergegangen und Realschule war in der Stadt.

I: Dann mußttest du auch weit fahren?

P: Ja. So halbe Stunde mit der Straßenbahn und 20 Minuten zu Fuß zu Haltestelle. So Viertelstunde (?) Das war n unheimlich langer Weg. Ich weiß nich, ich hab unheimlich viel verschlafen. Weiß no.. aufstehn, das war immer das Schlimmste. Ja, und dann halt so die Freundin, die Angela. .. Die mir da au immer als Vorbild vorgehalten wurde. S mit der zusammen ging ich in die Realschule, und da war au so von Anfang so so Konkurrenz da, so in z.B. in Klassensprecherwahlen, Angela oder ich, ja, und so Bevorzugungen im Unterricht, also wo i... oder wo halt ganz klar war, das is die kann was besser wie ich oder ich kann was besser wie sie. (hm) Daß das von vornherein irgendwo da war, un au dann, wenn i wenn s zwischen uns so Reibereien geben hat, also wenn sie sauer auf mich war oder ich sauer auf sie denn, dann hat das au noch so Auswirkungen ghet, dann simmer immer getrennt, also sie is dann in die Straßenbahn ganz hinten eingestiegen und ich dann ganz vorne, so, wo das dann so unheimlich deutlich war, und wo i halt was..das hat mi total geschafft. So Situationen. So ham unheimlich weh getan. (HM).....

I: Die die Konkurrenzsituation, die war aber auch so innerhalb der Schule da, vorhin hab ich das so verstanden, als wär die mehr von deinem Vater ..

P: Die war au innerhalb der Schule, sowieso, also.

I: Unabhängig von deinem Vater?

P: Ja.

I: Hm. Das habt ihr mehr oder weniger selber gemacht? .....(993-996)

Realschule sagst du, wie ging das denn dann weiter, wenn du dann aufs Gymnasium mußttest? Ging das dann mehr oder weniger automatisch?oder.. war das so eine, die länger geht, oder..

P: Nee, das war dann Realschulabschluß, und mit dem Abschluß konnt i dann auf s Gymnasium überwechseln (hm) B-Zug nannte sich das, fachgebundene Hochschulreife. (hm) Also was dann eindeutig auf s PH-Studium rausläuft.

I: Ach, das war dann schon so vorge...(ja)..geben? Weil, das war mir eben mit der Realschule da../ nich so klar/.

P: /Das war damals/, wo s , da war, da kann imi au noch erinnern dran,

s aus. Das is aus mir geworden.

I: (?)

P: Demonschtrativ genug. Ihr allein... Also überhaupt nit fertig war mit denen. Absolut net. Und au net gwußt hab: wie kann ich des jemals abschließen? Und dann halt au so diese verdammten, ja, so das was was i halt mitgekriegt hatt so von Erziehung und an Werten, und dann Normen und so, wo i wo i woi heut noch mi so rumquäle. So wo i einfach merk: i hab so viel Hemmungen und Hemmschwellen in mir drin, kann die sogar körperlich spüren, aber i komm nit komm einfach net so leicht ma drüber weg. Vom Kopf her sind mir die völlig klar, aber gefühlsmäßig hab hab i des da so drin da..(hm)..also mir fällt da halt au die Zeit ein, ja, also das, was dann mit mir, mit meinem Frausein und meiner Sexualität und mit dem ganzen ..Drumrum halt so zusammenhängt.

I: (?)

P: Ja. Also auch, was ganz stark so an Frausein gekoppelt is. (hm) Und da isch halt das Bild von meiner Mutter da, ja, ganz glasklar. (hm) Klein, hilflos, bescheiden, anspruchslos, (hm) die immer gebende Mutter, die keine Schmerzen kennt, (hm) oder..kennt schon, aber nicht zeigt. Die ja leidet, aber (hm) stolz leidet, also (lacht) (jaja) und wo i wo i mir heute auch so manchmal überleg: Mensch, wo hat die Frau ihre ganzen Gefühle lassen, weil bei mir irgendwo also so merk: Körper, und so Lust oder oder so Sachen, wo i echt (?) da sind doch Empfindungen da, die einfach weg sind.(hm).....

I: Und so wolltest du nich ...ja, werden, oder?

P: Also i hab mir das immer vor Augen ghalten, i will net so werden, und hab immer versucht, ihr des zu demonschtrieren, daß ich nich so bin, aber i denk, daß i unheimlich von ihr irgendwo, ja, übernommen habe. Einfach au drin hab.

I: Hast du da Angst vor?

P: Mir macht des kollossal Angscht. (hm)..... . Also einfach, weil ich, weil ich sehr, weil ich da Angst vor..Angscht macht mir..des..des Ausgeliefertsein. (hm) So des Gefühl, so ich ich selber kann eigentlich nix in die Hand nehmen. (hm) Net selbstbestimmt.

I: Hast du des?

P:.....Hm. Manchmal schon. .... Also i bins dann au ganz einfach. Wenn i (?) merk wie, ja, wie bereit i manchmal bin, was auszuhalten . Und wo i das dann halt hier mit seh, im Zsammenleben mit den andern Frauen. (hm) Oder einfach an an andern Frauen seh, was die alles aushalten. (ja) Und schlucken. ( hm)..... ..

I: Hm. Wann war denn des?

P: Das war eigentlich scho recht früh. Das war.. da, wo i noch zhaus gwohnt hab. So wo sie mir au öfters so Vorhaltungen gmacht hat, daß ich so so aus der Reihe halt au tanz. (hm) Und wie i halt rumlaufen würde,.. so ab 16 muß das gewesen sein.

I: Da war das schon offensichtlich? Daß Du Alkohol trinkst?

P: Naja, da i halt, ja, Alkohol sauf in Mengen, die die sie einfach net net begreift. (hm) Und des war denn au so, so Sachen, die dann bloß zwischen mir und meiner Mutter glaufen isch, weil mei Mutter hat versucht, des au aufzudecken meinem Vater gegenüber. Der hat lange Zeit ja überhaupt net gwußt, was Sache is.

I: Hm. .... Ja, wie hat sie n das gemacht? Was hat sie n da gemacht?

P: Die hat - was hat sie gmacht - die hat einfach net net mit ihm drüber gredet. (hm) Und von sich aus hat mein Vater da nie nachgfragt, irgendwie so häusliche Sachen, die waren ihm scheißegal.

I: War ihm egal?

P: Ja. ....

I: Und da hat sie das ihm gegenüber und auch den andern Leuten gegenüber zu verheimlichen versucht? Und deine Brüder?

P: Meine Brüder, die warn in der Zeit au unheimlich so gegen mich eigentlich. Die ham halt mitgekriegt, daß meine Mutter da ganz wahnsinnig drunter leidet. (hm) Und.... ja, und dann halt au wieder so, daß sie ziemlich oft in der Zeit au krank war, und dann in Kur und so Sachen halt glaufen sind. Und sie au immer so gezeigt hat, oder das au ganz offensichtlich dann war, daß wir nimmer mitnander gredet ham und i sie bloß anschnauzt hab. (hm) Wenn sie mit so Vorhaltungen kam. Und meine Brüder gsagt ham, also Petra du, du bischt hier nicht die einzige hier, des is schließlich au unsre Mutter, und benimm dich gfälligst mal. (hm) Und behandle sie nicht wie n letzten Dreck.

I: Dann ham die dir auch noch Vorwürfe gemacht?

P: Und des hat sich au so fortgesetzt, also.. ich hab dann au ziemlich oft so versucht, nach außen zu demonstrieren, ja, also grad so, wo mein Bruder dann gheiratet hat, also wo i , wo i überhaupt net verschtehen konnt, wie man bloß heiraten kann, also eben so bescheuert sein, zudem noch mit ner Frau, die er schon von der Schule an kannt, ich hab au gsagt: also, ich ich will sowas nich, ..

I: Hm. Wann war n des?

P: Wann des war? (Räuspern) 19 war ich da. So 19.

I: Und da warst du auch auf der Hochzeit?

P: Ja, und da simmer halt.... ..wo i denn halt Klamotten angezogen hab, die

## 2. Gespräch P., S. 36

ja, wenn mein..meine Mutter ..sich wieder so aufregt hat, was jetzt scho wieder da passiert is, was er schon wieder anrichtet hat.

I: Hm. Ja, ist die da jeden Abend kontrollieren gegangen?

P: Also net jeden Abend, aber so...ziemlich häufig s so. (hm) Dann immer wieder die gleiche Leier angefangen: wie lästig er is, und..

P: Hat sie ihm vorgeworfen?

P: Ja, was sie mit ihm für Arbeit hätt und wieviel wieviel Sorgen ,mmm und lauter so Zeug. (hm) Und wo i bloß im Bett glegen hab: Mensch hör auf, hör auf! Laß ihn doch zufrieden!

I: Hm. Das hast du alles mitgekriegt?

P: Ah, i hab da irgendwo auch so mitgeföhlt, mit ihm dann.

I: Hast du dich da auch angesprochen geföhlt?

P: Ja.

I: Hat sie das zu dir auch gesagt? Manchmal?

P: (482 - 486) Ja, halt so immer so zu Vorwürfe kamen, also ich sei doch Schund und jetzt müßt i mich au noch voll ruinieren und ...saufen wär sowieso s Allerletzte..und so .. (493 - 498)

I: Also der einzige, der keine Vorwürfe gekriegt hat, war dein ältester Bruder? Und der war auch ziemlich leistungsbewußt.oder? Hast du gesagt, oder?

P: Ja, der hat halt immer genau gwußt, was ..

I: Was er will?

P: Was er will oder tun soll. Tut des denn au. Ja, er war irgendwo ziemlich gradlinig in seiner Entwicklung. (hm) So da..also sowas von gradlinig, so mit mit Ausbildung, aus der Schule, dann seine Ausbildung, dann Bundeswehr, dann Heirat, dann Kinder und...und au so imimim..im Dorf geblieben, (hm ja) Das war au so ganz komisch, irgendwo auf der einen Seite ja war, war irgendwo da da hab ich so zu dem aufschaut, auf der andern Seite aber für mich gwußt: so will ich s nicht. (hm) Weil ich einfach irgendwo immer die Vorstellung ..wenn i wenn i so..also wenn i den Weg so gehen würd, dann dann weiß i ganz genau, worauf des rausläuft. Genau auf auf so Situation, ja, wie sie meine Eltern glebt ham. Und daß i genau in in des reinkomm, was meine Mutter lebt. (hm) Und des war also für mich so so Horrorvorstellung.

I: Und was hattest du dir vorgestellt?

P: Ah, i hab, i hab einfach so den Wunsch ghabt, einfach nur mehr kennenzulernen, ich war unheimlich so neugierig. (hm) I wollt ich wollt unheimlich viel wissen. Hab des au gmerkt, wo i dann anfangen hab zu studieren, war da richtig richtig gierig drauf, endlich mit andre Leut zsammenzukommen und des auszuprobieren. (hm) Und au wegzufahren, und weil das au immer so, in der Zeit, wo i daheim war, immer so...so im Familienclan passiert is,

Leuten gegenübergessen bin, und..von den mobilen Teams, und also völlig verknotet auf dem Stuhl gessen bin und so, wie gesagt, in meinem Bewerbungsschreiben war, eigentlich wo i gesagt hab: ey, so isses. Ich hab eigentlich scho unheimlich viel gemacht, und ich kann sagen: da und da, des war einfach mal. Ich hab ne Menge Erfahrungen, egal, ob jetzt nüchtern oder nicht, aber i hab s einfach ..hab scho ziemlich viel ausprobiert. Und will jetzt mal gucken, ja, was kann i damit anfangen. (hm) Und wo..zudem noch Situation, ja, wo i auch ganz klar mich dazu bekennen konnt, daß i abhängig bin, und daß i aus..ja, was Sucht angeht, eigentlich au einiges weiß. (hm) Und in der Situation aber dermaßen verschreckt war, (hm) und überrumpelt, und des einfach net mit rüberbringen konnt, (hm) ich hab dann ich hab mich dann verhalten so, i hab mi dann quasi entschuldigt für des, was i geschrieben hab. Also so kam s mir hinterher vor. (hm) I konnt net klar sagen, also..des und des und des is Sache. Und i bin bereit, des zu probieren. Mit Jugendlichen zu arbeiten, im Jugendzentrum, und au isch und au im Team zu arbeiten, wo ma unterenander au so sich Arbeit denn absprechen kann, und aufteilen kann (hm) und dadrüber reden kann. War alles weg.(hm) Bin dringhockt, hab Brett vorm Kopf ghabt. Und kam denn au e Absage und.. wo i draußen war schon, is mir wie also..hab i denkt: Mensch Petra, bist du denn so bescheuert? (hm) Da hab i plötzlich so denkt: Mensch, des hättst sagen können.. (Cassettenseite Ende)

...mir selber gfangen bin, und immer so so eh..net dran denk, aber so s Gefühl hab, also es kann ja, es kann ja bloß in die Hosen gehen. Also die können ja nich mich meinen.

I: Das denkst du schon vorher?

P: Oder irgendwo so au...manchmal denk i mir, ich will mir die Angscht vielleicht n Stück wegnehmen, indem i sag: Naja, des is ja eh..nich so wichtig oder so, dabei isch mir s so wichtig. Aber i bring s net raus.

I: Was war denn da jetzt besonders schlimm, daß das da jetzt 8 Leute waren, oder?

P: ..... des isch irgendwo so ..also i hab so die Vorstellung in meinem Kopf, ja, so Stück Selbstbetrug vielleicht auch, daß i denk, mir, i kann einer Person eher was was klarmachen, oder.. (hm) ohne daß die hinter mich blickt, oder... (hm) also es fällt mir leichter, mi ....als wenn da 8, 8 8 gucken und zuhören, mi beobachten, und sich Notizen machen und... (hm) also wo i denk, die können, da kann nix Gutes dabei rauskommen, die durchschauen mich so kolossal,..wenn die wenn die mich durchschauen, dann können sie bloß sagen: also die, nee.

I: Hm. Wieso? (lacht)

P: Weiß es net, des isch einfach (räuspert).... i bin dann einfach verschreckt. (hm) Denk erscht mal, die wollen mir erscht mal alle was. Also da kann

lich schon, und i hab da, also mi ham dann einfach so ..son Zsammenhang.. dann rauskriegt, daß also des, was was mer im Lauf studiert ham un un uns und gmacht ham, daß des scho immer so in die Richtung ging. (hm) Und au mit den Dozenten absprechen konnten. (hm) Und des mir net so..so gradlinig war, also irgendwie ..und da hat s mir au Spaß gmacht, da hab i aus..weiß noch, nächtelang glernt und einfach (hm) und konnte damit au was anfangen. Ja, da warn dann plötzlich wieder Situationen da, und des war net einfach, so wie in Mathe, son stures Pauken von Formeln und ..und Beweisführungen von irgendwas. (hm) ...Und die Prüfung selber, i muß sagen, also, da weiß i, des hat mir, i hab da zwar Schiße ghabt, aber wir sind ja dann immer zu fünft vor dem Zimmer gstanden und ham halt so alle 5 geschlottert und ham gewartet, bis bis die fertig is oder der fertig isch, und sind dann, wenn alle f ..alle dran warn, sind wir dann anschließend .. ham wir noch was mitnander gemacht. (hm) Und ..und mir warn au die Prüfer nit fremd, also i hab i hab grad die eine der Ty..die Doris, die hab i gekannt so, au aus verschiedenen Sachen halt. Sowohl im Seminar als au dann in der Schule, und teil privat, und wo..

I: Und hattest du da nich so Angst?

P: Nee. Also da war dann irgendwo so: ja, jetzt endlich kann ich des Zeug loswerden irgendwie. (hm) Und dann wars au vorbei. (hm) Dann wars halt für mi au nimmer so wichtig, was dabei rauskommt.

I: Hm. Bist du auch nirgends durchgefallen?

P: Nää.

I: (lacht) Hast du gar nicht gedacht?

P: Nee, des war irgendwo, i konnte ja dann erzählen, und war froh, jetzt,.. hal...

I: Das konntest du gar nicht fassen?(lacht noch) So hört sich das jetzt an. Ganz erstaunt. ... Ja, das war mir halt auch aufgefallen, daß des also doch schon... ne Leistung is, ne, wenn du da schon gesoffen hast, ne, und dann s Studium. ..noch abschließen, ne. Also das is ja doch schon schwierig, ne, find ich.

P:..Ja, obwohl i da auch ganz klär seh, daß daß es halt kein son Alleingang war, da waren schon Leut da, (hm) die halt was mitgekriegt ham, und von denen i was mitgekriegt hab. (hm) Und wo net bloß so bloß Forderungen gestellt worden sind. (hm) Und so einfach so ganz knallhart, also, wenn des und des nich passiert, dann.. kannstes vergessen.

I: Hm. Also das war ne andere Situation als zuhause?

P: Ja.

I: Hm. Und das hat es dir leichter gemacht?

P: Also..da war für mi des ...also da isch für mich nich die Welt zusammen-



- gebrochen, wenn des wenn des einfach net net geklappt hätte. (hm) Weil der Hintergrund n ganz anderer war, da waren einfach .. da hab i scho im Lauf von, ja v von der Arbeit, die da draufhinführt, hab i einfach scho e Stück Anerkennung au kriegt. (hm) Oder hab einfach gmerkt, so s is, also i hab was kapiert oder so, egal ob die mir des jetzt bestätigen oder net. (hm) I weiß ganz einfach, was was i gmacht hab und was mir zsmm gmacht ham und des sind eifach Erfahrungen. (im) Die haben au Spaß gmacht.
- I: Ja, haste..haste denn dann.. das hört sich jetzt so so schön an, während des Studiums nich so viel getrunken? wie vorher, oder..war des..
- P: Des war eigentlich so, grad in der Zeit, wo i die Prüfungen gemacht hab..
- I: Da nich?
- P: Das war so..2, 2 Semeschter, so wo i au wirklich, ja i hab andre Möglichkeiten ghabt..(hm) Ich hab dann vermehrt graucht und Kaffee gesoffen oder Tee in der Zeit. Also um um so...ja, aufzuputschen..
- I: aufzumotzen... (ja) und Medikamente?
- P: Garnix. (Nix?) Also i denk, das war in der Zeit au so,..daß i ganz wenig gschlafen hab, i war immer so auch so..also ganz verrückter Zustand, mein ich auch.
- I: Hm. Und das hat dir nix gemacht?
- P: Und als dann vorbei war, die Situation nach der Prüfung, das weiß i noch, wie i dann mit ner Freundin in Urlaub gefahren bin, au glei voll ins Saufen rein.
- I: Im Urlaub?
- P: Hmhm.
- I: Wie kam n des? Was war n da? Wo bist n da hin?
- P: Nach Griechenland simmer da gfahrn. .... (861-866) Also ausschlaggebend war ne Situation, so mir sind zu zweit losgfahrn, nee, zu dritt, eigentlich wollten wir erst zu zweit losfahrrn, und sie hat sich aber dann entschieden, noch jemand aus ihrer WG mitzunehmen.
- I :Nen Typ, oder?
- P: Ja. Und da hab ich gsagt: also mir is da nich ganz wohl bei der Sache. (hm) Und hab hab dann halt zu ihr gsagt: Also, i möcht di um eins bitten, daß du mit dem keine Liebesbeziehung eingehst, solange wir unterwegs sind. (hm) Und sie des au so ganz klar vertreten hat: nee, da läuft nix, und so. Bloß i möcht halt gern, daß der dabei is, ne, (hm) und i halt unheimlich, ja, i hab mich irre drauf gfreut, auf den Urlaub so, mit der zusammen,weil weil mir ham während der Prüfung einiges mitnander zu tun ghat, und jetzt einfach mal raus, ne (hm). Weg...Ja, und Tatsache war, halt so, das 1. Wochenende dann, wo mir in Athen warn, da hab i schon mitkriegt, da läuft

irgendwas zwischen denen, und das hat mich also rasend gemacht. (hm) Und i bin dann au wutentbrannt aus m Zelt raus nachts, weil mi das so angekotzt hat, daß die da so mitnander schmusen und sie sich jetzt doch auf ihn einläßt, und i echt irgendwo so in meinem Kopf ghabt hab: Mensch, das muß doch möglich sein, daß man zu dritt n Urlaub macht, ohne daß, ja, ohne daß da ...m glei mitnander pennt oder daß die mit dem pennen muß. (hm) Und war irgendwo stinkesauer halt. (hm) Und hab dann die Nacht em..hm im Freien gepennt und nächsten Morgen, da ha i gsagt: du, mich kotzt das unheimlich an, ich will des net. Ja, is gut, es tut ihr au leid und s kommt nimmer vor, und ham wir dann zu dritt dadrüber gredet und ich hab dann gsagt: du, also mir is lieber, daß ihr jetzt offen die Karten aufn Tisch legt und sagt, ob ihr jetzt zu zweit weiterfahren wollt oder , daß des einfach klar isch, dann kann i mi noch umentscheiden. (hm) (räuspert) Dann kann i - jetzt hab i noch genug Geld, und dann könnt i eventuell mit m Zug noch irgendwas machen. Nee, und ich soll dableiben, und das sei net so schlimm, ja, Tatsache war halt, sie ..daß es halt net net praktikabel war, also es ging halt die 4 Wochen durchgehend so. Und mi hat des also maßlos geärgert, i hab von ihr überhaupt nix ghabt, und hab denn so n Zorn ghabt, und hab dann halt in Kreta mich s erschtemal total zugeknallt. (hm) Und dann au auf der Fähre scho anfangen, mir einen Typen anzulachen. (I lacht) Und, ja, in Kreta da, also da hab i denn au bloß noch aus Wut und aus Zorn .. i war also ständig nur noch zugsoffen, und han denkt, naja, mein Gott, läuft halt so. War einfach Scheiße dann. ..Also es war völlig unna..unoffen. (hm) Ich hab dann letschtendlich au gmacht, so was ich will, und hab dann halt mein Zorn au dann so rausglassen, ha gsagt: ey, könnt mir n Buckel runterrutschen, wenn i mi zusaufen will, dann sauf i mi halt zu. (hm) Du machst ja schließlich au, was de willst. Und so in dem Stil lief das dann ab. (hm) Und dann wieder so diese Versöhnungsszenen, dann wieder vernünftig drüber reden mit m klaren Kopf, n dann hats n paar Tage angehalten, beim nächsten Mal ..beim nächsten hat s dann wieder geknallt und i hab mich wieder zugeknallt.

I: Hm... Was hat dich denn da so besonders dran gestört?

P: I hab mi ausgeschlossen gefühlt, ganz einfach. Ausgeschlossen, weil, ja, weil für mi irgendwo für mi klar war, daß i mit dem Typ nix nix, also net mit dem Typ pennen will. (hm) Also daß i mir mein Urlaub halt anderscht vorgestellt hab. (hm) Daß i net in Urlaub fahrn will, um mit m Typen zu pennen. Net unbedingt. (hm) Und ausschließlich. Und ich hab mich halt gefreut, mit der Gerda irgendwo, ja, Gerda vielleicht au, daß mi daß mir uns ma mitnander was anfangen können. (hm) Und bin einfach stinksauer, woran des, ja, ... daß daß es dann so rum läuft.

I: Hat er sich da so reinge..drängt? Oder...

mi einfach am wohlsten gefühlt. (hm) Ich hab in der zwar Zeit zwar au Männerbeziehungen gehabt, aber das waren rein sexuelle Beziehungen, wo i einfach gemeint hab, ich brauchs.

I: War nix...

P: Das war mir im Grunde genommen, war s mir scheißegal. Also..die Typen selber ham mich wenig interessiert. (hm) I hab einfach so für mich denkt, ich brauch des so...um mich ganz oder vollständig zu fühlen. (hm) Aber so die ..die Beziehungen, die mir die wirklich was gebracht ham, das warn so, ja, die die Freundschaften zu den Frauen, die da waren.

I: Hm. Und wo war das, da bei (Gerätefabrik)? Meinst du jetzt..

P: Das war einmal so die die Freundschaft, die die sich entwickelt hat zwischen Ina und mir und au die dann in der Langzeittherapie schon entstanden ist zu 2 Frauen..

I: Ach das, ja..

P: 3 Frauen waren s in der Zeit nur, also das sind ..ja, wo au Kontakte entstanden sind, die mir unheimlich wichtig waren. (hm) Und wo i zu einer Frau n ganz intensiven Kontakt gehabt hab, die denn auch.. nachher..nach der Langzeittherapie denn au nach Waldshut gezogen isch, wo mir ne Zeitlang au zammgwohnt ham, (hm) wo die denn aber sich entschieden hat, nach Berlin zu gehen, und da ne Ausbildung zu machen...und also wo i heut au noch net so klar bin, was das für ne Beziehung war so.

I: Wie meinst du des?

P: (194 - 202, weint in der Zeit) Also ich erzähl des heut irgendwo so... ich hatt ne Liebesbeziehung zu der Frau, aber wo i heut au net sag, i hab überhaupt begriffen, (? , weil weinend) was da los is. Also i weiß, was das überhaupt für mi heißt. (Hm) i bin halt davon ausgehn was, was ja, was i kenn, dann hab i au Beziehung zu Typen, ..

I: Und das war anders..

P: ..und daß i da irgendwie an vielen Stellen halt gmerkt hab, i hab unheimlich viel Sachen übertragen ganz einfach. Ob s jetzt an Forderungen war oder an Fertigmachen, oder ..also wo i heut z.B. au so seh, ..i hab son Macker irgendwo rausgehängt. (hm) Also i hab unheimlich viel von ihr gfordert und sie unheimlich viel verletzt und .. ja, wo i wo i heut merk, es tut mir heut noch weh, wenn i s wenn is so mit dem Abstand jetzt seh. (hm) Also so Rücksichtslosigkeiten au, was an gegenseitigen Verletzungen au glaufen isch. (hm) oder au unheimlich stark von mir au forciert worden is, und diesesssss..so Zerstörenwollen. (hm) Also gefühlsmäßig immer unheimlich viel da war, wo i einfach so s so heut so s Gefühl hab, "i" kommt net damit umgeh'n. (hm) Ich hab s net begriffen, um was es wirklich geht. (hm) Und es war halt grad so..so die Zeit, ja, so in der Langzeittherapie, also wo i halt erscht ma so 9 Monat mit nie-

P: Das war noch in der Zeit, als ich in Waldshut war. (hm) Und i hab in der.. also i hab dann nach der Langzeittherapie auch noch so Einzelgespräche ghabt mit mit dem Sozialarbeiter, (hm) der da meist das verheckt hat mit mit BFA-Antrag und so. Der halt in der Bratungsstelle war. Und i weiß halt, i hab die die Einzelgespräche an irgend nem Punkt abgebrochen. (hm) Also i konnt da nimmer hingehn. Des war so in der Situation, ich hab in der Zeit so überlegt, ja, was was will i eigentlich fürn Beruf machen. (hm) So, des mit Lehrer, des war völlig ausgeblendet, also da war für mich klar: ich wills nich mehr, ich hab da einfach viel zuviel Schisse vor. (hm) Aber so gefühlsmäßig hab i gwußt, i möcht mit Kindern und i möcht mit Menschen. (hm) Ich wills ganz einfach. Weil i weiß, da krieg i am meischten rüber, und da da kommt am einfach am meisten. Und i brauchts . Und i einfach so des Gefühl ghehn, i kann eigentlich au mit mit Menschen umgehn. (hm) Und so in der Zeit hab i mir ..ich hab dann nochmal ne Langzeittherapie gmacht, ne Beziehung zum Mann ghabt, und bin in der Beziehung au schwanger geworden, und hab dann ne Abtreibung..ghabt (hm). Und des mit der Abtreibung, des war au so total verrückt, also ii ..so vom hab i gsagt: also ich will das Kind ham. (hm) Und i kann noch ne Situation erinnern, ich bin da, bin mim Bus gefahrn, ich hab in der Zeit in in nem Kinderbuchverlag gearbeitet, das war dann grad so in der Zwischenzeit zwischen halt zwischen (Gerätefabrik) und wo ich weiß nich, was ich machen soll?(hm) Da im Kinderbuchverlag gearbeitet und (räuspern) fahr dahin mitm Bus, und in dem Bus sitzt meine Mutter. Ja, und die steigt..kommt auf mich zu, sagt: ey, wie siehst n du aus? Bist du schwanger? (hmm..) Dacht, mich trifft der Schlag! Hab gedacht: das darf doch nicht wahr sein. Und hab gsagt: ja, ja und? Intres- siert dich das? Geht dich n Scheißdreck an! (hm) Bin bloß noch ausgestiegen aus diesem Bus (lachend) und hab die Flucht ergriffen. Also ich weiß bloß so, das einzige, was zu mir rüberkam; du siehst ~~so~~ glücklich aus, biste schwanger? (hm) Wo i dacht hab:nein, das darf doch nich wahr sein. Und ab dem Punkt ziemlich klar war: ich will das Kind nich. (hm) Und da in dem Moment au bloß noch meinen Kopf eingesetzt hab, und ich zum Frauenarzt hin, min..und gsagt hab: ich will ne Abtreibung, und dem au ganz klar verklickert hab, warum.(hm) Und des nur ganz stur: des Kind, des kommt nich auf die Welt! Denn wenn des auf die Welt kommt, dann is es rettungslos verloren. Und kommt meine Mutter und krallt sich des und da hilfe ganz komische verrückte Gedanken hab. (hm) Also ich hab bloß noch gwußt: ich muß des loswerden!

I: Wolltest du schützen?

P: Und den Typen auch. Also so schnell es geht.

I: Den Typen wolltest du auch loswerden?

P: Alles. (hm) (lacht)

I: War das auch nur sone sexuelle Beziehung, oder...

P: Ja, und diese Einzelgespräche nach der Langzeittherapie, die liefen da mit nem Typen. (hm) Und i hab halt an vielen Stellen gmerkt, daß i daß i also null Vertrauen zu dem hab und einfach, einfach dicht mach. Oder einfach bloß da sitz und und nur heul, nur heul, aber kein Ton rauskriegt dem ..so s Gefühl, i kann dem nix erzählen. (hm) Und so wo i ..denn irgendwann hat er ma so ..gsagt, daß ich, ja, daß i daß i ..daß nur so auf das Thema komm: ja, was willst du weiter machen beruflich? Hab ich gsagt: ja, im Moment bin i am Überlegen, so mit Hebamme. Weil, weil i einfach so so Frauen und Schwangersein des..beschäftigt..(hm) und er mir dann einfach so ganz glatt über'n Tisch rüberschickt: Ja, ich soll mal lieber damit auseinandersetzen, was das mit mir zu tun hat, mit meinem Wunsch, Kinder zu haben. Wo i irgendwo so sauer geworden bin, gsagt hab: ja, ich weiß nich, bin bloß noch aufgestanden, und bin raus. (hm) Und i war total fertig. Ja i denk: was, was fällt dem überhaupt ein, ey, wenn i wenn i wenn ich irgendwo die Idee im Kopf hab, Hebamme zu machen, ja gut, des mag vielleicht was mit mir zu tun haben (hm) , klar hats was mit mir zu tun (klar), aber i kann des net net mit ihm in e Einzelgespräch abhandeln, meinen Wunsch, Kinder zu haben oder nich oder...und mein Unglück, schwanger gewesen zu sein..und was weiß i alles. (hm) Und war dann an dem Punkt au schon wieder völlig dicht. (hm) Und hab in der Zeit au mi wieder ziemlich viel so mit Saufen beschäftigt.

I: Wie e...

P: Mitm Kopf. (ja,hm) also so ...bin wieder unheimlich hellhörig gworn, wenn andre saufen und..(hm) und also mitmit mit 1 Frau, also mit 2 Frauen, die i halt lange kenn, Diane aus der Langzeittherapie, unheimlich viel über Rückfall geredet. (hm) Wie des wohl is und wie des wohl läuft ..also so wahn-sinnig viel nur geredet und mir denkt: Petra, du bist schon wieder voll drauf. (hm) Also im Grunde gnommen machste nix andres als Saufen, wenn de wenn dir drüber unterhältst.(hm) Und ... in der Zeit hab i dann au mit Ina zusammen in ner Wohngemeinschaft gewohnt,(hm) und des war grad so die Phase, ja zwischen, ja was was mach i jetzt weiter. I hab dann Kontakt kriegt zu paar Freiburger Frauen in Freiburg, (hm) und da war grad die Zeit, wo die nen Buchladen neu eröffnet ham und wo i unheimlich Luscht ghabt hab, da mit einzusteigen und mich aber net getraut hab zu fragen und so, des isch wieder so genau des typische. Was mir jetzt einfällt. Also i mit den Frauen zusammen war, gmerkt hab, daß is unheimlich viel..also ich kann so was was rüberbringen, und die bringen mir unheimlich viel rüber (hm), wo i au immer glei wieder so auf auf Mißtrauen und ..naja, wer weiß, worauf s rausläuft, und so.. halt mitkriegt, wie die so ..dabei sind, nen Buchladen auszubauen undso Ideen zu haben, wie sie n einrichten und was da alles so ..und des so mitgekriegt hab und immer so versucht hab, immer näher zu kucken. (hm) Und in der Zeit

P: Die war dann aber schon in Berlin. (ja) Also son Dreivierteljahr früher ist die schon nach Berlin gegangen. Und wo i au so selber nn..so wenig mit mir klarkam, ich hab dann immer in meinem Kopf ghabt, also au wieder so die Entscheidung, also entweder nur mit Frauen oder nur mit Männern. (hm) Das war dann au so komisch, so wo i denn .. mit den Freiburger Frauen so zusamm war, hab i gedacht, also..da hab i au wieder so den Anspruch ghet, ich muß dann da meine Männerbeziehungen draußen lassen, (hm) i muß, also i muß so den Anspruch im Kopf, i..muß mi entscheiden.

I: Zwischen Männern oder Frauen?

P: Ja, also..so..(hm) (fängt an zu weinen) ..und hab a vom Gefühl her net gewußt, vom Gefühl her gings überhaupt net. (hm) Also des seh i heut irgendwo so. (ja) So... daß mir der Kontakt und au so, ja, der Kontakt zu den Frauen wahnsinnig wichtig war, (hm) aber auf der anderen Seite i so au so, ja, so Sexualität zu Männern au gesucht hab. (hm) Ich habs einfach..eh..so n paar gs braucht (?) in der Zeit, (hm) und mir dadurch wieder au so so schweinisch vorkam.

I: Hm. Inwiefern schweinisch?

P: Ich weiß es net. ...Ach, ich hab da so komische Bilder in meinem Kopf.

I: Die Normen? ....(weint noch, schnieft)

P: Weiß net, ob des Normen sind, auch, ja, scho so so halt die Norm, des also beides gleichzeitig, Petra, das darfst du nich. (hm) Und kannst du nich haben. (hm) Du mußt dich entscheiden. (hm) Und wo i au heut noch manchmal mit mit zu kämpfen hab. (hm) Also wo über meinen Kopf halt so Sachen laufen, wo ich sag, der mir sagt, du, du kannst des, du kannst des net einfach, des geht einfach net. (hm) Also s is ja das Unverschämteste überhaupt. Und i hab auch in der Zeit unheimlich noch krampfhaft gesucht, so, des so zu vertuschen. Daß i halt mit Männern zusammen bin, daß i ne Beziehung zu nem Mann hab.(hm) So vertuschen vor den andern Frauen, weil i denk dann, die verurteilen mich, dabei war das völlig ..(hm) Im Nachhinein, war das völlig hirnrissig, also...(hm) Daß es im Gegenteil in der Zeit vielen Frauen so, die ich kannt hab, so gangen isch, und die da ähnliches, also ähnliche Qualen durchlitten ham (hm), also wo i hinterher sag..mein Gott..a wo i einfach so mi net getraut hab zu sagen, sondern einfach so in letzter Zeit (?) entweder nur mit Frauen oder nur mit Männern, also ich... (hm) und dann au so Sch..so einfach Angscht ghabt hab, m, ja, als Hetero, als..einfach so abgeschtempelt zu werden, (hm) so, so, ja, so daß, na also Begriffe wie so "Heteroschnalle" oder so..(ja), die die einfach, die i einfach als verletzend empfand, wenn i so mitkrit hab, wie an wie andre so ..oder halt dann so so Bezeichnungen wie, ja, mein Gott, ja, wenns mit m Typen nich klappt, dann gehste halt zu Frauen, oder(hm) wenns mit Frauen nich klappt, dann dann gehst

halt wieder zu Männern. Was was i unheimlich also, was mi au verletzt hat. (hm) Was was i zwar net direkt abgekriegt, aber was i einfach dann in dem Augenblick auf mi bezogen hab. (hm) ( Atmet schwer)...(202-207) Also i denk halt, daß des dann unheimlich sucht (?)....

I: Hängt das da auch irgendwie mit zusammen, daß de in die (WG) gegangen bist, oder wie kommt das?

P: Also.. die Entscheidung, in die (WG) zu gehen, das war für mi au scho.. ausschlaggebend war für mich scho au scho die Tatsache, ja, daß des nur Frauen sind. (hm) Einmal, weil weil i gnerkt hab, daß i mi unter Frauen wohl fühlen kann. (hm) Und auf der andern Seite au, daß mir so viel Nähe zu Frauen au unheimlich viel Angst macht.

I: Macht dir Angst?

P: Ja. ...Weil i da so oft durch die andern Frauen mit meiner Hilflosigkeit konfrontiert bin, oder einfach die Hilflosigkeit anderer Frauen seh und einfach merk, daß i daß i daß i das auch bin. (hm) Und des tut scho verdammt weh. Also wo mir einfach hier auch ganz deutlich sag: einmal so die Unterschiedlichkeit von Frauen. (hm) so deutlich wird. Von der Entwicklung her, vom Alter her und so, wie halt jede für sich so isch. Aber das , daß grad so so des gemeinsame halt. ischo darin seh, dies e Hilflosigkeit, au diese Unfähigkeit, oft, ja, so den den Zorn rauszulassen oder so. (hm) Das is halt, was i von mir au weiß, viel zu oft so in Selbstzerstörung umschlägt. In Leiden, oder in in Heulen, oder in, ja, Klein-beigeben, oder so. Und des seh i halt hier, ja, und merks auch hier, des macht mir scho Angscht. (hm) Weil, da wird mir so klar vor Augen gstellt, ja, Frau sein, was heißt des? Und da kann i dann nix mehr auf Typen abschieben oder so. Oder.... also erscht ma bin i ganz einfach so damit konfrontiert, oder daß Frauen auch, was i von mir selber au weiß, sehr wohl unheimlich den Macker raushängen können (hm), einfach so, den andern Teil an so Extrem legen. (hm) Dsss..is verrückt.

I: Merkste bei anderen Frauen auch?

P: Ja, und i weiß es von mir auch. (hm) So, daß beide Teile sehr wohl da sind. (hm) Aber bloß des jetzt irgendwie ..in die Reihe zu kriegen, (hm) also da merk i scho, daß i da sehr wenig ...(weint wieder)....

I: Merkst du da son Unterschied, also du bist ja jetzt schon das 2. Mal hier, ne. (hm) Also insgesamt schon länger..wie des so am Anfang war, also wie du am Anfang warst, zujetzt..

P: Also, als i hier ankam, ...also i kam hier an wie..manchma denk i mir, hätt bloß noch s Büßerhemd fehlt. Also so vom Gefühl her. (hm) So, i hab mal wieder alles kaputtgemacht.

I: Hm. Was war denn da?

Ja, hat sich des dadrauf ausgewirkt?

P: .... Also heulen, das hab i halt au noch mit verbunden, von wegen schwach sein. (hm) Des is heut noch so, daß..heut geht mir s noch so, wenn i dann sag, i möcht gern cooler sein, ich möcht gern einfach ...oder och hab unheimlich oft au so das Gefühl, so mehr mi in der Beherrschung haben oder so, desss is ganz komisch.

I: Du meinst, du müstest dich in der Beherrschung haben?

P: Ja, oder wenn i wenn i dann z.B. so anfang zu heulen, daß i dann mich so ausliefere, un..trotzdem läufst, aber ich kann s nich immer unterdrücken. (hm) Also ich werd dann unheimlich empfindlich. Wenn i wenn i dann heul, und ganz deutlich zeig, mir tut was weh, und ich kanns vielleicht noch net sagen, oder..oder ich zeigs dann halt so, oder ich kann net mal wütend werden, ich heul dann halt. ..(9-98)

I: Und wie is das heute?.... (85 - 95)

P: Weiß i nicht.

I: Heute heulst du aber, oder?

P: Ja, i heul, also, ich heul, ja, trotzdem krieg ich oft nur so Reaktionen rüber, wie: wenn du heulst, dann dann werd ich so hilflos, oder so. Das macht mir dann zugleich au Angscht, da denk i: nee, ich darf nicht heulen.

I: Die andern werden dann hilflos?( hm) (104 - 108).... Machst du dir da Gedanken für die anderen mit?so.

P: Also wenn i das hör, dann dann läuft des schon...dann denk i: oh Gott, was hab i jetzt scho wieder gmacht oder so. (hm) Also dann laufen au wieder so alte Kisten ab, daa....wenn de heulst, biste halt blöd oder so....

I: Das hast du früher zu hören gekriegt?

P: Also so so ...so kam des bei mir an, irgendwo bin i halt net ganz .. so irgendwas stimmt dann halt net, also, ich werd dann au net ernscht gnommen.

I: Hm. Von wem jetzt? (126- 133)...

P: Weiß es net. ( 135 - 144).... (weint)...

I: Soll ich mal aus... (Cassette ausgeschaltet)

P:... ja, daß i halt merk so, der Punkt, Junge sein zu wollen, daß i damit halt unheimlich viel Sachen verbind. (hm) Wo ich einfach glaub, ich hab ...ja, daß i als als Mädchen einfach unheimlich eingeschränkt worden bin und einruch weil i n Mädchen bin. (hm) Und d da merk ich halt immer nur so, daß das für mi n Punkt isch, wo ich so einerseits so Kotzgefühl krieg



und andererseits halt so..so maßlose Wut, (hm) und Has auch. ....

So wo i irgendwo sagen will: verdammt, nimmt mi denn ni..nimmt mich denn keiner richtig ernst, so wie i bin? (hm) Sind immer bloß entweder ww..nur Sachen, die Scheiße gelaufen sind, oder..ja, eben, grade dann über s Saufen halt, daß i aufmerksam auf mi machen kann, oder mit Fres-sen und Kotzen.

I: Hm. Damit hast du s probiert, oder gescharrt?

P: Ja, damit hab i au ..unheimlich viel an Aufmerksamkeit kriegt, zwar bloß bloß Anmache und...ja, und Verbote, und.. was weiß ich, Straren, alles mögliche, aber da war, da kam dann was.

I: Hm.. Und so hast du angerungen zu trinken? Also, daß, ja, so mit dem ...wie soll man sagen, mit der Idee, das dann vielleicht jemand reagiert?

P: Nee, au um mich selber rauszuziehen. Ich hab gmerkt, wenn i halt was drin hab, wenn ..ja, da hab i e Gefühl, da fühl i mi einfach wohl. Da da is mir das egal, was die andern über mi denken oder sagen. (hm) Da hab i halt für mich son Schutz gfunden. Und i hab gmerkt, egal, was i anstell, ob i mi zur Wehr setz oder.. also ob ich unheimlich giftig werd, oder ob i ob i einfach heul, weil weil mir was wehtut und weil i weil i einfach verletzt bin, daß ich so net weiterkomm. (hm) Und dann ..einfach merk, i möcht i möcht mich rausziehen aus dem ganzen ..also grad au was in der Familie halt auch läuft. (hm) Und des ging über Saufen, da konnt i mi dann wirklich zurückziehen, da konnt i dann schlafen, mi ins Zimmer verkriechen und hab mei Ruh ghabt. (hm) Und konnt s aushalten. Da wars mir dann egal, was die andern machen oder denken oder von mir wollen.

I: Und das war so..das 1. so..aus der Hausbar, oder wie? Oder hast du dir / das gekauft?/

P: /Oder aus dem Keller/. Nee, das war im Haus, da stand das Zeug schon rum.

I: Stand rum?

P: Ja. (hm) Also bei uns im Haus wurd scho Alkohol trinken, mein Vadder halt. Oder wenn so Familienfeste waren, wenn s au mir immer fürchterlich aufn Geist gegangen sind. (hm) Wo halt au so Sachen kommen sind, so Fragen halt: Ja, was machst denn jetzt? und ...ha, nee, denk i, Mensch, laß mir mei Ruh!

I: Hm..... Ja, und des wurde dann immer mehr oder..was du dann getrunken hast, nachdem du gmerkt hast, das funktioniert?

P: Na, ich hab halt immer häufiger ..

I: Immer häufiger..

P: Mehr eigentlich nich, aber häufiger halt, die Situationen wurden immer häufiger, ..

I: Hm... wo du gemeint hast, du brauchst was?

daß halt offenkundig wird, daß i abhängig bin. (hm) Also da irgendwo unheimlich Schiß davor ghabt hab, und so au Angscht davor ghabt hab, daß irgendwie sowas läuft von wegen daß mir irgendjemand ne Therapie aufdrückt. (hm) Und sagt: bevor du des und des machen willst, da machst du erst mal Therapie oder so. Und des wollt i unter gar keinen Umständen, (hm), daß..Therapie... so die Schmauze voll ghabt, ..

I: Ja... inwiefern, wegen dem Typ da?

P: Nee. Auch so durch die Langzeittherapie, i hab da eigentlich au ... also i hab die 9 Monat halt so gut wie möglich versucht durchzuhalten. (hm) Und bin mit dem mit dem mit dem Satz im Kopf in die Therapie: also du wirst dich da verändern, wirst als anderer Mensch wieder rauskommen. Und hab eine Höllenangst davor ghabt. (hm) Gsagt: wenn i da als anderer Mensch rauskomm, dann..ja, dann dann dann kennt mich niemand mehr.(hm) Dann dann mag mich niemand mehr und dann hab ich niemand mehr, wenn i wieder rauskomm. Also ich hab des halt ..i weiß net, i hab da Höllenangst davor ghabt.

I: Und war das dann auch so?

P:..... Weiß ich nich. I weiß bloß, daß i mi in der Therapie halt über Fressen und Kotzen über Wasser ghalten hab. Also daß es mir keine Schwierigkeiten gmacht hat, nichts zu trinken und au kein kein Alkohol, und und und rauchen hat mir au nix ausmacht, Tabletten aber, daß für mi halt klar war, ja, ich kann ja fressen und kotzen.

I: Hm. Das war son Ersatz?

P: Das war für mi e Möglichkeit, mi au irgendwo..rauszuhalten.

I: Das wolltest du noch?

P: Ei, da liefen dann halt au so komische Sachen, so.... Arbeitstherapie, und Beschäftigungstherapie, (hm) .u nd au mit so Versuchen,so.. mit Bibeln und also wo i einfach gsagt--in der Zeit gsagt hab: Nee, also...

I: Hm.... Nja, das wolltest du also nie mehr?..Ne Langzeit..oder überhaupt so ne Therapie?

P: Nee, so also sone Art von Therapie nie wieder ... also i hab gsagt: um au so, ich hab damals so den Spruch für mi drauf ghabt, also, nach der Langzeittherapie, bevor ich wieder anfang zu saufen, bring ich mich lieber um. (Hm..) So..

I: War so schlimm.. für dich..

P: S war irgendwie, es war scho höl höllisch. Mir is au heut net klar, i hab so, ja, heut noch so ..komische Erinnerungen an die Zeit. (räuspern) (hm) Also daß i denk, ich hab die ganzen 9 Monate, die i dort war, heut noch net auf de Reihe für mich. Wiee..was da für mi eigentlich war und.. ja, und wie das irgendwo au durchgstanden hab, i weiß bloß, daß i mi

gschiehts dir ja grad recht, und, bist ja selber schuld und so, warum hast gesoffen, und daß dann einfach so ..sowas einsetzt, wo was unheimlich schwer ischt, das abzuklopfen für mich (?) oder zu sagen: ey, verdammt, jetzt laß des! ...Ja, und dann sowas, was meine Beziehung oder Freundschaft zu Heinz angeht, woi dann halt au merk, in so in so Situationen da, daß i au sehr schnell dran bin, das ganze sehr schnell in Frage zu stellen und sagen: er mag mich ja sowieso nich, und, s geht ja sowieso schief, ..

I: Wie in so Situationen? So Unsicherheit?

P: mhm.

I: Jetzt auch in bezug auf das Refrendariat, oder meinst du Unsicherheit in bezug auf ihn? / durch die Entfer-nung da/

P:/Auch aufihn/ also des au unheimlich belastende Situation halt. (hm)

Und wo mir jetzt au so deutlich gworden isch, ja, was für was für Wahnsinnserwartungen i au an mich hab und au an ihn (hm). Also dann einfach au so denk: ich möcht ich möcht alles für ihn sein und nich will, daß er alles für mich isch, so. (hm) Einfach gar nimmer sehe, was eigentlich im Moment so wirklich möglich is. Und dann mi halt unheimlich an dem auf- hochzieh, oder runter-zieh, was halt nich geht. (hm) Und denk also: das kannste nich, und das kannste nich und das kannste au nich, (hm).... und nu eigentlich garnet, nimmer nimmer so sehn kann, ja, daß im Moment einfach au mehr net möglich is, des is ganz einfach im Moment so. Und dann mich damit abzufinden, und das wirklich au so akzeptieren, daß es halt jetzt so is, da weil...

I: Das fällt dir schwer?

P: Das fällt mir verdammt schwer. (hm) Ich mein dann immer, ich müßt doch noch was dazutun. (hm) Und hab au ständig da Angst, irgend jemand kommt mir zuvor oder so. ....

I: Ja, und jetzt hast du dir also erst mal vorgenommen, brav die 14 Tage zu warten?

P: (lachend) ich versuch s .

I: Und durch die (WG) hier (ja) bist du also n bißchen geschützt so, da, wie soll man sagen, davor..

P: 1. geschützt, und ja, und sin au wirklich keine Möglichkeiten da, ir da, des des zu zeigen au, ne. Oder einfach au dann drüber zu reden, das anzusprechen. Obwohl mir s immer wieder schwer fällt.

I: Hm. Aber es is nicht so wie sonst, wie du sagst, daß du also dann dich zuknallen müßttest, in so Situationen?

P: Ja. Also es is scho auf jeden Fall n Schutz. (nm) Und dann au einfach die Tatsache, daß ich seh, daß i net allein bin in der Situation, son-